

Nicht zu übersehen!

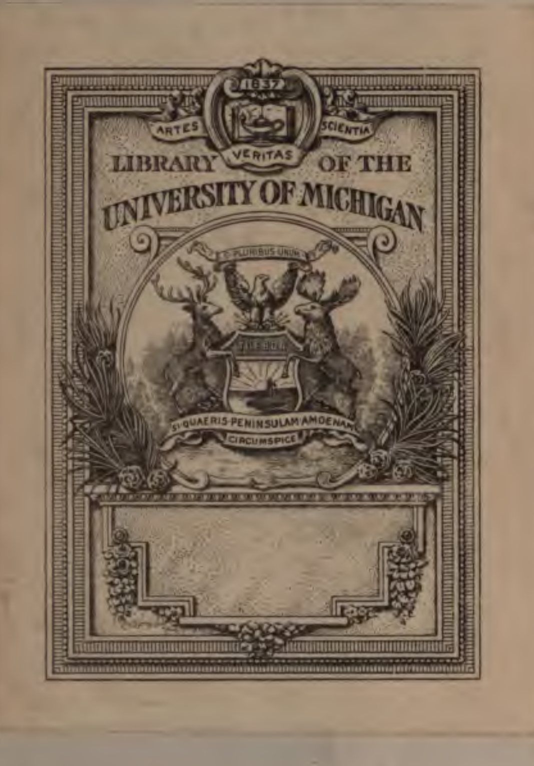
Durch ein Versehen des Setzers sind von Bogen 24 dieses Bandes an die Seitenzahlen falsch bezeichnet; Bogen 24 sollte mit pag. 369 statt mit 389 anfangen. Da aber die Sache nicht mehr zu ändern war, so will man die verehrlichen Leser nur aufmerksam machen, dass zwischen den Seitenzahlen 368 und 389 durchaus nichts fehlt, und auf dem folgenden Bogen, wie einmal mit Bogen 24 begonnen, fortgefahren werden musste, um keine grössere Störung hervorzubringen.

Die Red.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05979 9885


OF
HERE.
#. 3160


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

specifische Heilkunst.

Nebst einem

kritischen und pharmakodynamischen

REPERTORIUM.

Unter Mitwirkung eines Vereins von Aerzten.

Redigirt von

Dr. **L. GRIESSELICH,**

Grossherzoglich Badischem Regimentsarzte, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

XIII. Band.

CARLSRUHE, 1840.

Druck und Verlag von CH. TH. GROOS.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Ueber Bedingungen und Zwecke der Arzneiprüfung. Von Dr. G. O. Piper in Dresden. (Forts. von Bd. XII. Heft 6.)

§. 7. Vergleichende Pharmakodynamik.

Es dürfte vielleicht nicht unzweckmässig seyn, wenn eine einheimische, sogen. giftige Pflanze, über deren Vergiftungs-Symptome schon viele Nachrichten gesammelt sind, von vielen Gesunden unter verschiedenen Verhältnissen geprüft, auch den verschiedensten Thiergattungen sowohl in grossen als in oft wiederholten kleinen Gaben einverleibt, die volks- und alterthümlichen Kunden gesammelt, die chemischen Eigenschaften berücksichtigt, und so eine zur Zeit ganz vollständige wahre Naturgeschichte zuvörderst nur dieser Einen geliefert würde. Zu solchem Versuche eignete sich gewiss namentlich das Bilsenkraut (Hyoscyamus niger). Also möchte wohl eine Norm schon etwas vollständiger und sicherer sich für Arzneiprüfungen aufstellen lassen, als es bisher geschehen konnte, and es möchten manche Ansichten hervortreten, von denen man vorher weit entfernt war. Es könnte vielleicht eine

Analogie zwischen der eigenthümlichen Wirkung im Menschen und der in verschiedenen Thieren kund werden, die für patholog. und therapeut. Einsichten sehr fruchtbar wäre. Man hat sich im Allgemeinen noch nicht deutlich für oder wider die Ansicht STARK's und A. entschieden, „dass die Krankheit, in ihrer Vereinigung mit dem Organismus ein einseitiges Vorherrschen eines der drei Grundsysteme oder irgend einer besondern Lebensrichtung zeigend, einen Zustand bedinge, der in seinen Umrissen bei gewissen Thierklassen der normale sei." Wenn wir nun nach häufiger und sorgfältiger Selbstprüfung mit Benützung zufälliger Erfahrungen ein möglichst sicheres Bild der physiolog. Wirkung im Menschen aufgefasst hätten, und wir liessen das Gift auf solche Thiere wirken, deren Lebensgang auf die bezeichnete Weise in einer gewissen Parallele mit dem durch den Stoff im gesunden Menschen bewirkten stände, so wäre es in jeder Beziehung von der grössten Wichtigkeit, zu sehen, ob diese Thiere vor andern von dem fraglichen Gifte afficirt werden möchten, während gewisse Gattungen eine völlige Immunität oder geringe Empfänglichkeit zeigten.

Es kann nicht im Geiste der Heilkunde liegen, dass sie sich von den andern Naturwissenschaften in ihren Anschauungen und Bestrebungen trenne, sie scheint vielmehr ohne grosse Einigkeit mit diesen ihren Schwestern gar nicht bestehen zu können. Wir hoffen desshalb von den prakt. Aerzten keinen Tadel wegen der ausgesprochenen Dinge zu erfahren, als ob solche Rücksichten der prakt. Medicin fremd seien.

Es würden diese Thiervergiftungen wahrscheinlich weniger eines sichern und belehrenden Erfolges entbehren als die Bd. 12, pag. 507 bezeichneten. Es würde hier nicht sehr zu beklagen seyn, wenn man bei einer einzelnen Thiergattung für Giftwirkung hielte, was Wirkung einer eigenthümlichen Krankheit war. Es handelt sich bei dieser *vergleichenden Pharmakodynamik*

wirklich weniger um die qualitative als quantitative Wirkung. Als Qualia würden wir die acuten Vergiftungs-Symptome des übrigens möglichst ungestörten (nicht durch gewaltige Wunden oder andere mechanische Beeinträchtigungen verletzten) Organismus, und die festen und flüssigen Gewebtheile zu erforschen haben, welche eine chemische Untersuchung vom Gifte imprägnirt zeigt. Auch werden uns bei der angedeuteten Untersuchung die im Thiere vorgefundenen organischen Krankheiten zur Zeit nicht interessiren, und die bezüglichen Thatsachen nur dann eine Aufbewahrung verdienen, wenn es sich darum handelt, für zukünftige Forschungen ein Material vorläufig niederzulegen, aus dem vielleicht bei ausgedehnten Untersuchungen die Bestätigung eines zweifelhaft Gebliebenen genommen werden dürfte.

Wir möchten behaupten, dass für Arzneiprüfungen nichts Grosses gewonnen werden könne, wenn wir nur den (immer als Zweck, Ziel und Lohn) nächsten therapeut. Nutzen im Auge haben, und nicht geradezu einen Theil der Physiologie und Naturgeschichte bearbeiten wollen. Sehr erfahrne Praktiker haben die Ueberzeugung gewonnen, dass die positiven Arzneiwirkungen zwar ein sehr grosses, aber kein ausschliessendes Moment für die therapeut. Anwendung geben; sie haben ausgesprochen, dass ein sogenanntes Decken der Symptome die Diagnose nicht entbehrlich macht. Wenn die Untersuchungen befriedigend werden sollten, so müssten sie auch die Wirkung der Gifte auf lebende Pflanzen (einige Erfahrungen existiren bekanntlich schon) betrachten; sie müssten entscheiden, ob die mineralischen Gifte auf Giftpflanzen, und auf welche mehr und minder, ob auf alle gleichmässig einen gleich starken Einfluss zeigten, als auf ungiftige; wie die Thier- und Pflanzengifte gegen einander, das Pflanzengift gegen das lebendige giftige Thier und die lebendige

Giftpflanze; das Thiergift gegen die Giftpflanze und das lebende giftige Thier sich verhalte. Ein unabsehbares Feld für Naturforscher!

Wir glauben jedoch, dass bei dem herrschenden unruhigen, wissbegierigen Sinne die Hoffnung nicht geradezu aufgegeben werden muss, dass diese Untersuchungen wenigstens begonnen werden, obgleich eine Vollendung erst sehr späten Zeiten vorbehalten seyn mag.

Es scheint uns, dass man auf diesem Wege sehr eigenthümliche Antidote finden könnte. Der Organismus, welcher ein gewisses Gift bereitet, kann dasselbe nur als den materiellen Ausdruck seines Wesens, seines Zustandes, seiner abgeschlossenen Eigenthümlichkeit besitzen. Es muss in dem Gifte gleichsam die Geschichte des Organismus verzeichnet liegen; das Gift ist das eigenste Erwerbniss seines Lebens, das Resultat eines stillgewaltigen Selbsterhaltungs-Strebens; er muss sich mit diesem Gifte gegen alles Feindliche wehren. Wenn nun diese, den Organismus beseelende giftige Natur ein fremdes Gift nicht bemeistern kann, so möchte es scheinen, als ob das aus dem Organismus genommene Gift, in einem andern Leibe feindlich angesiedelt, demselben Gifte hier unterliegen müsste, dem sogar der Organismus, in welchem es heimisch war, sich zu beugen genöthigt wurde. Einige Erfahrungen könnten leicht über das Richtige oder Grundlose einer solchen Annahme entscheiden.

Wir können nun in der That prakt. Aerzten diese Untersuchungen nicht zumuthen, sondern von ihnen höchstens sorgfältige Arzneiprüfungen im gesunden menschlichen Körper, Beachtung zufälliger Vergiftungen und sicherer Kur-Resultate erwarten. Das Uebrige müssen wir anderen Naturforschern, die mehr über die Gegenstände ihrer Thätigkeit zu bestimmen vermögen, überlassen. Das Werk ist gross, der Grund nur mühsam und langsam zu legen, und der Einzelne kann für

seine Person nicht viel leisten. Nur ein anspruchloses Anschliessen, ein Verzichten auf Anerkennung und eine gleichsam dienende Thätigkeit werden im Stande seyn, das von Vielen zu Schaffende zu begründen. Die Redaction würde zuvörderst — der Zeit überlassen bleiben. Wir würden, oder vielmehr unsere Nachkommen, eine Encyklopädie der Pharmakodynamik erhalten, die unwandelbaren Werthes, keinem Wechsel der Systeme unterworfen, ohne grosse Zuthat mit Riesenschritten alles Wissen ereilend und alle Thatsachen selbstständig ergreifend, sich bald zu einem alten Testamente der Aerzte abschliessen, und endlich auch ihren Heiland haben würde, den kein *Strauss* in die Mythologie verweisen wollte.

§. 8. *Grösse der Gabe und deren Wiederholung. — Hindernisse.*

Zum grossen Theil wird die Wirkung durch Grösse und Wiederholung der Gabe bestimmt. Wir glauben, die Erfahrung gemacht zu haben, dass anfänglich ganz kleine Gaben, täglich etwas vermehrt oder verdoppelt, die für Beobachtung günstigste Wirkung hervorbringen. Dass eine einzige sehr grosse Gabe noch mehr leisten wird, steht nicht zu bezweifeln; sie kann aber nicht ohne Schaden für die Gesundheit bleiben. *Eine* mässige oder ziemlich grosse Gabe scheint kaum merkbar zu wirken. Es treten auch wohl einige wenige Symptome hervor, aber ihr Erscheinen pflegt sich auf die ersten Stunden zu beschränken; sie betreffen nur die Aufnahmstellen, Mundhöhle und nächste Darmfortsetzungen, höchstens treten noch einige, ganz consensuelle Erscheinungen hervor, als Kopfcongestionen etc. Diese Erfahrungen stehen zum Theil mit älteren im Einklange. Es ist schon lange her, dass die Aerzte bemerkt haben, wie in Krankheiten gewisse Mittel schnell gleichsam abgewiesen und elinimirt werden, wenn man sie in

grossen Gaben reicht, während sie in kleinen den Organismus innigst zu durchdringen vermögen. Bei einem gewissen Grade wird dieses Verhältniss ganz auffällig, indem namentlich Brech- und Purgirmittel, wenn sie ihre bezeichnete Wirkung verüben, binnen wenigen Stunden nicht mehr empfunden werden, während kleinere Gaben ungemein andauernd zu wirken vermögen. Aber auch, wenn der Stoff nicht so gewaltsame Contentionen im Organismus veranlasst, geschieht Aehnliches. So haben wir von einem Klystier mit ℥jß sem. Cinae, welches wir eine Viertelstunde im Darmkanale zurückhielten, nur Uebelkeit, den deutlichen Geschmack der Cina auf der Zungenwurzel, bedeutende Schwere des Kopfes mit höchst eigenthümlichen subjectiven Gesichts-Erscheinungen empfunden, während ein Klystier mit ℨjj des Zittwersamens, auch nur eine Viertelstunde zurückgehalten, eine lange Reihe, den in den Symptomen-Registern sehr ähnlicher Erscheinungen hervorrief. Wir haben dasselbe bei einigen Chinapräparaten, beim Mezereum, Mauerpfeffer, Vogelknöterich, der Päonie, Waldrebe, Bryonia, dem Schöllkraut erfahren, und möchten gerade diese Mittel zu solchen rechnen, welche zum Belege unserer Behauptung dienen.

Wir können diese Thatsachen nicht ganz übereinstimmend mit denen finden, dass durch länger gebrauchte kleine Quantitäten eines Giftes eine Immunität gegen die verderbliche Wirkung desselben erreicht wird, so dass zuletzt wirklich sehr grosse Mengen ohne Schaden ertragen werden. Diese Eigenthümlichkeit wird nicht einmal bei narkotischen Giften so deutlich, als z. B. beim Arsenik. Wird aber gleich anfänglich eine gewisse Quantität überschritten, so erfolgt chronische Vergiftung. So bedeutend sehen wir hier wieder Alles von Zeit und Masse abhängig, dass wir den Begriff des Specifischen sehr fest halten müssen, um ihn nicht entweder zu verlieren oder ganz ungebührlich auf höchst besondere Verhältnisse einzu-

schränken. — Was die Gabe betrifft, so halten wir für das Zweckmässigste, etwa mit 1/10 der untersten Normaldose zu beginnen, damit man hoch genug steigen könne. Man könnte die Gabe auch etwas geringer nehmen, doch unter 1/20 zu beginnen halten wir für Zeitverschwendung, indem wir, übrigens nicht mindere Empfänglichkeit als die Theilnehmer zeigend, geringere Gaben nicht nur erfolg-, sondern auch nutzlos gefunden haben. Die von uns als kleinste bezeichneten Mengen pflegen zwar noch keine sichtbare Wirkung zu haben, scheinen aber eine gewisse Umstimmung zu bedingen, wodurch die Wirksamkeit höherer Gaben erleichtert wird. Wir schliessen das aus dem Umstande, dass, wenn wir etwa mit gtt.j einer Tinctur die Prüfung begannen, schon mit gtt.iv eine Wirkung eintrat; fingen wir aber mit gtt.iv an, so bedurfte es wohl gtt.xii und mehr, ehe man Notiz von den patholog. Vorgängen erhielt. Die Sache war nicht so, dass man den Eintritt der Wirkung nicht sowohl den nach einander consumirten Quantitäten, als vielmehr der seit erster Einwirkung verflossenen Zeit hätte zuschreiben sollen. Die Prüfungen wurden mit Rücksicht auf diese Zweideutigkeit unternommen, und die Congruenz der Intervalle möglichst vermieden.

Man ist bei anfänglichem Gebrauche dieser sehr kleinen Gaben nicht leicht genöthigt bis zum „nec ultra" der Arzneimittellehren zu steigen, während man andern Falls diese Stufe wohl erreichen kann, ohne Bemerkenswerthes erfahren zu haben; wofür manche Arzneiprüfungen indirect sprechen.

Es bieten überhaupt diese leise steigenden Gaben manches Interessante dar. Manchmal verändert sich der Geschmack stufenweise. So tritt erst bei mässigen Gaben aus der Tr. Ballotae lanatae ein bitterer Geschmack hervor, der sich dann später wieder ganz plötzlich in einen nauseosen verwandelt. Man wird zwar sagen, dass das ganz natürlich sei; das ist auch

unsere Meinung, aber die Beachtung solcher natürlichen Dinge scheint uns ganz unverhofft zu gewissen Resultaten zu führen, die jedenfalls höchst wünschenswerth sind.

Die Wiederholung der Gaben scheint uns folgendermassen zu bestimmen, dass zwischen zwei Gaben keine geringere Zeit als 24 Stunden liege. Der Tag ist von so ungemeiner Bedeutung für alle Lebensverrichtungen, dass wir seinen Kreis, dessen Anfang ja beliebig an jedem Punkte gesetzt werden kann, nicht gern unterbrechen möchten. Die wenigsten Mittel werden im gesunden Körper binnen noch kürzerer Zeit ihre Wirkung vollbringen, und thäten sie es dennoch, so würde es sehr wichtig seyn, den Ablauf dieser Wirkung zu beobachten. Auch aus diesem Grunde ziehen wir vor, die zu prüfende Arznei Abends zu nehmen, damit ihr Wirkungsende nicht etwa in die Nacht falle. Eine Wiederholung ausserhalb dieses 24stündigen Zeitraums muss eine Störung in das Typische der Reactionen bringen, während auch bei länger wirkenden Arzneien die zur rechten Stunde eingeschobenen Gaben gar nicht störend, sondern nur verstärkend wirken, weil ihre Wirkungsperioden mit den wiederkehrenden der erst verabreichten Gaben zusammenfallen. Der tägige Typus ist sehr allgemein, und wo er mehrfach innerhalb der Wirkungsdauer einer Arznei liegt, da übt er nicht minder seinen eigenthümlichen Einfluss, indem gewisse Wirkungen zu *gewissen* Tageszeiten mächtiger hervortreten. Eine Unordnung, wie bei den anticipirenden und postponirenden Fieberparoxysmen, ist in den Arzneiwirkungen, so viel uns bekannt, noch nicht bemerkt worden. (Indessen scheint es uns, dass wohl etwas Analoges unter den Arzneikrankheiten vorkommen müsse, weil dieser in den Erdentag sich nicht fügende Typus sehr charakteristisch ist, und jede Krankheit unter den Arzneikrankheiten eine ihr wesentlich entsprechende finden muss.)

In diesem Sinne hätte man auch die Wirkungen an Tag- und Nachtthieren zu vergleichen, indem man beiden zu derselben Stunde das zu Prüfende einverleibte, und nun beobachtete, inwiefern die Akme ein in der Zeit verschiedenes Auftreten zeigte. Es wäre wohl möglich, auf diesem Wege zu erkennen, ob der Tagschlaf bei diesen Thieren einen andern Zustand herbeiführt als bei den andern der Nachtschlaf, und ob die Nachtwache in den ersteren das Hirnleben eben so zu erheben vermag als die Tagwache in den letzteren, ob endlich das Nachtleben dieser Thiere eine Analogie mit dem Somnambulismus habe. Ueber alle diese Dinge, die den Arzt so viel angehen, als *jeden* Naturforscher, können wir von ausgedehnten Arzneiprüfungen manche Aufklärung erwarten.

Was für den Stoff die chemischen Reagentien sind, das sind für den Organismus die Aussendinge und zumal die Gifte. Wie jene chemischen, so haben diese physiolog. Experimente einen sehr grossen, aber einseitigen Nutzen. Sie bekunden die Wechselbeziehungen der Dinge, aber weniger im ursprünglich lebendigen als im erstarrenden Zustande. Der Organismus als solcher hat keine Verwandtschaft zum Gifte, aber seine Materie hat eine solche und eine so grosse, dass sie die Psyche aufgibt, um sich mit dem Gifte zu vereinigen. Auf gleiche Weise ist auch das Mineral dem Reagens nicht verwandt, und weist es in der Regel zurück, so lange die von einem alten Lebensgeiste erbaute Gestalt nicht vernichtet ist; erst aus dem zerdrückten Krystalle machen sich die Stoffe frei, und begeben sich unter eine neue chemische Herrschaft. Auf gleiche Weise kann der Organismus selbst vom Gifte nicht materiell durchdrungen werden; nur indem er an den, der Wirkung preisgegebenen Flächen beständig mit aufgelösten und zerstörten Integraltheilen bedeckt ist, kann sich das Gift an seine Substanz schleichen und unvermerkt die erste Thätigkeit üben. Ginge der Arsenik

durch einen vollkommen trockenen Schlund und Magen, träfe er keine der Organisation entrückten flüssigen Sekrete und kein beständig absterbendes Epithelium an, so könnte er nicht vergiften. Aber auch eine Speise könnte in solchem Darme nicht verdaut werden. Es ist eine, auch für die Arzneiwirkungen bedeutende Betrachtung, dass Nichts unmittelbar das Lebendige treffen kann, sondern durch ein, dem höheren Leben Entfremdetes zu gehen gezwungen ist. Wir können hieraus die Nothwendigkeit einer chemischen Einwirkung sehen, und schliessen, dass namentlich im gesunden Körper eine zu kleine Masse so verändert werden kann, dass sie ihre giftige Natur *verliert.*

Dass man bei Wiederholung der Gaben steigen muss, versteht sich von selbst. In welchem Verhältnisse man steigen solle, lässt sich wohl nicht ganz genau angeben. Wenn man die Versuche recht systematisch anstellen will, so wird man vielleicht am besten nach dem Muster der arithmetischen Progression die Gaben vermehren. Ueber etwaige specielle Abweichungen sind noch Erfahrungen zu erwarten. Es scheint fast, als erforderten einige Pflanzenstoffe (z. B. Rheum, Bryonia) später ein viel schnelleres Steigen, während andere sowohl vegetabilische als mineralische Stoffe die gehörige Unterstützung durch sehr wenig vergrösserte Gaben erhalten. Diese Verhältnisse sind, wenn sie aufgehellt werden seyn, bei Prüfungen sorgfältiger Berücksichtigung werth.

Wenn nach Consumtion mehrerer Gaben die Symptome verschwinden, so thut man wohl, zu kleinsten Quantitäten zurückzukehren und nach einigen Tagen plötzlich eine grosse Gabe anzuwenden. In diesem Falle haben wir einige Mal lebhafte Reactions-Erscheinungen eintreten sehen.

Wir sind auch sehr geneigt, einem der Natur des Mittels nicht angemessenen Gabensteigen den Umstand zuzuschreiben, dass so oft von sehr kräftigen, auch

durch den Geschmack sich als unverdorben bekundenden Mitteln keine beachtenswerthe Wirkung gesehen wird. — Wir müssen diese Umstände dem Urtheile der Aerzte, die gleich uns sich mit vielen Arzneiprüfungen beschäftigt haben, vorlegen, und von ihnen eine Bestätigung oder faktische Widerlegung erwarten. Dass Obiges zur Sprache gebracht werden musste, möchte Niemand bezweifeln wollen.

Wenn gefragt wird, wie lange Behufs der Prüfung das tägliche Einnehmen fortgesetzt werden solle, so antworten wir, dass die Erscheinung der ersten objectiven (unzweifelhaften Arznei-) Symptome die Fortsetzung des täglichen Arzneigebrauches contraindicirt. Diese Symptome sind je nach ihrer Art von längerer oder kürzerer Dauer; sind sie nur kurzdauernd und es zeigt sich 24 Stunden nach dem Verschwinden des Symptomes kein neues, so hat man eine fernere Gabe zu gebrauchen, und zwar eine wenig grössere als die letzt consumirte. Zeigt sich in dem nächsten Tage (falls nämlich die Gabe Abends genommen ist) kein neues objectives Symptom oder eine Rückkehr des schon Beobachteten, so hat man am Abend wieder einzunehmen und so lange fortzusetzen, bis sich wieder objective Symptome einstellen. Den Abend desselben Tages, wo sich diese Symptome zeigten, wird noch eine grosse Quantität des zu prüfenden Stoffes verschluckt, und nun die Wirkung ohne ferneres Einschreiten ruhig bis zum Ende beobachtet, und man kann versichert seyn, dass man, so weit die Individualität es gestattet, die vollständigsten Erfahrungen über das quaest. Arzneimittel bezüglich seiner physiolog. Wirkung gemacht hat.

Sollte dennoch bei dem eben angegebenen Verfahren und aller sorgfältigen Beachtung der weiter oben gegebenen Vorschriften von einem schon als arzneikräftig bekannten Stoffe, nachdem er bereits in grosser Gabe (d. h. dem „*ad*“ der Schule) gebraucht ist, kein

sicheren Wirkungen eintreten, so wird man wohl thun, keine Abendmahlzeit zu halten, und sobald der Hunger beginnt, sich kräftiger zu regen, nimmt man eine grosse Gabe der bisher wirkungslosen Arznei.

Man kann das einige Abende wiederholen, und wird nicht lange in Zweifel seyn, ob die darauf beobachteten objectiven Veränderungen der Arznei oder der veränderten Lebensart zuzuschreiben sind. Sollte aber auch diese Mühe fruchtlos bleiben, so würde man volles Recht haben, den Versuch für beendigt und das Mittel, so weit es die eigene Individualität angeht, für wirkungslos zu halten.

In dem Falle, dass der Prüfende das Mittel *blos* Abends eingenommen hätte, wäre es noch Morgens nüchtern zu versuchen, ob vielleicht nach dieser Tageszeit eine ersichtliche Wirkung hervorträte. Obgleich wir uns nach mehreren Erfahrungen bewogen gefunden haben, die abendliche Prüfung anzuempfehlen, so wissen wir doch sehr wohl, dass die grosse Mannigfaltigkeit der Arzneiwirkung auch in einer, der Mehrzahl fremden Zeit einzelne Stoffe heimisch aufweisen kann, wie manche Flechten nur im Winter blühen und andere das ganze Jahr lang. Das wird um so wahrscheinlicher, weil doch fast alle Arzneien, wenn sie auch Morgens einverleibt werden, ihre Wirkung vollbringen. Dennoch würden wir, so lange keine Erfahrungen abweisen, die abendliche Consumtion als regelmässige anempfehlen, indem wir uns auf die früher angegebenen Gründe stützen.

War das zu Prüfende eine Tinctur, so mag man sie mit blauem Lacmuspapier auf Säure untersuchen; eine kleine Quantität Säure entgeht, zumal in bittern Auflösungen, dem Geschmacke, verhindert aber insgemein die Wirkung unglaublich. Tincturen, welche zu früh abgegossen sind, lassen gewöhnlich noch etwas Satzmehl etc. fallen (was man nur beim Schwenken des Glases bemerkt), und gehen leicht in die saure Gährung

über, sogar in sehr kurzer Zeit. Es leuchtet ein, dass es unräthlich seyn würde, die Säure zu sättigen; man muss vielmehr das Präparat als untauglich verwerfen. Wenn pulverisirte Pflanzenstoffe, z. B. Wurzeln, etwas feucht aufbewahrt werden, so schimmeln sie unmerklich; später wieder getrocknet, zeigen sie nichts Ungewöhnliches, sind aber in ihrer Wirksamkeit sehr beeinträchtigt. Das Trocknen über gelindem Feuer, was Hahnemann empfiehlt, halten wir nicht für zuträglich, weil es unbedingt die Verdünstung stärker macht als gut ist. Nicht als wenn die so behandelten Droguen unwirksam würden, sie werden vielmehr arzneikräftig bleiben, aber die Gleichförmigkeit der verschiedenen Präparate wird behindert, indem die, den meisten Arzneipflanzen eigenen flüchtigen Bestandtheile je nach dem Grade der zufälligen Feuchtigkeit oder der angewandten Wärme (welche, da sie unter dem Wassersiedpunkte gehalten wird, nie gleichmässig seyn kann), mehr und minder entweichen oder sich zersetzen.

Falls ein Infusum angewendet werden sollte, so müsste es freilich möglichst frisch genommen werden. Wir haben schon oben unsere Gründe gegen den Gebrauch eines solchen angegeben, und wiederholen, dass nur eine ungewöhnliche chemische Beschaffenheit des zu prüfenden Stoffes die Bereitung mit Wasser räthlicher machen könnte. Das beste wäre in diesem Falle gewiss, die fraglichen Pflanzenstoffe trocken, pulverförmig anzuwenden.

Noch ein Umstand ist es, der die Wirkung mancher Stoffe verhindern kann. Wir meinen, wenn der Prüfende an Magensäure leidet. Diese vermehrte Absonderung freier Säure macht eine grosse Anzahl Pflanzenstoffe fast unwirksam. Ob nicht vielleicht gegentheilig andere in ihrer Wirkung verstärkt werden, muss die Erfahrung lehren. Es liegt am Tage, dass gewisse Arzneien hier eine palliative Wirkung vollbringen, z. B. Magnesia, Kalk etc., indem sie sich mit der Säure

verbinden; sind aber die gebrauchten Quantitäten klein, so wird die Folge der Absorption kaum empfunden werden. Wir mussten gerade dieses Leiden erwähnen, weil es sehr verbreitet ist, und vorübergehend, nicht stetig vorkommend, wenig beachtet wird. Wir glauben, dass es ein Misslingen mancher Prüfungen herbeigeführt habe. — Nicht minder wird nach zufälliger Intervention einer katarrhalischen Diarrhöe die Arzneiwirkung häufig ganz abgebrochen. Dieselbe Folge hat Gourmandie. Im Allgemeinen lässt sich wohl behaupten, dass nichts so nachtheilig auf die in Rede stehenden physiologischen Vorgänge einwirke als abnorme Zustände des Darmkanals, als welche nicht etwa einen alterirenden, modificirenden Einfluss ausüben, sondern einzig hemmend und negirend auf die Entwicklung der zu erwartenden Erscheinungen einwirken.

Die kranke Darmschleimhaut scheint, wie sie die Nahrungsstoffe zum Theil abweist, so auch die Gifte weniger aufzunehmen als die gesunde. Die specifischen Mittel sind es allein, welche die hieraus resultirenden Hindernisse nicht erfahren.

In andern Fällen tritt die gewohnte Wirkung ein, aber diejenigen Symptome, welche von einer speciellen Einwirkung auf den Darmkanal zeugen, bleiben aus*).

---

*) Mir selbst pflegten bei allen Arzneiprüfungen, wo die Mitprüfenden oder Vorgänger Wirkung auf die Darmschleimhaut bemerkten, keine dahin bezüglichen Symptome zu begegnen. Ich bin geneigt, dies auf eine, aus der Kindheit nach mehrfach überstandenen acuten und zuletzt chronisch mit plastischer Absonderung auftretenden Darmentzündungen zurückgebliebene krankhafte Reizbarkeit des Darmkanals zu schieben, welche mich bei Erkältungen nicht leicht zu Rheumatismen, Anginen, Brust- oder Nasenkatarrhen kommen liess, sondern eine katarrhalische Diarrhöe herbeiführt, die binnen 24 Stunden beendigt wird. Diese Beobachtung, welche zwar nur an einem Individuum, aber sehr oft und unter manigfachen Verhältnissen gemacht werden konnte, dürfte zwar über das Genetische noch manche Zweifel unbeseitigt lassen, doch wollte die sich aufdringende Erklärung nicht verschwiegen bleiben. — P.

In andern Organen geschieht wohl gerade das Gegentheil. Eine krankhafte Reizbarkeit der Lunge wird bei Prüfungen, wenn die Arznei nur auf die Respirations-Organe wirkt, gesteigert hervortreten (wir sehen das z. B. alle Tage vom Tabak); eben so verhält es sich mit den Urinwerkzeugen (Strangurie vom Bier), eben so mit Kopfcongestionen, eben so (scheint es) mit Angina tonsill. Trifft ein solcher Prüfer zufällig ein Specificum, so kann Heilwirkung eintreten. In den in der Note referirt. Darmsymptomen fand das aber nicht Statt, indem die Disposition keineswegs getilgt oder nur verringert wurde, sondern bis zum heutigen Tage unverändert fortbesteht. Wenn Andere ähnliche Beobachtungen aufweisen könnten, und bestätigt würde, dass der Darmkanal auf solche Weise sich von den andern Organen unterscheide (was, wenn wir uns die Bedeutung des Darmes vergegenwärtigen, gar nicht unmöglich scheint), so hätten wir hier einen bedeutenden Wink für naturgemässe Betrachtung der im Einzelnen auftretenden localen Symptome, so wie für eine andere Beachtung der in der Regel verborgenen *Ein*wirkungen.

§. 9. *Idiosynkrasieen.*

Ein anderes ist es mit den sogenannten *Idiosynkrasieen.* Wir wollen die oft erzählten Beispiele von Wirkung des Rosenduftes, des gegessenen Fischrogens, der Krebse etc. nicht wiederholen, und nur bei dieser Gelegenheit einige Beispiele aus eigener Erfahrung anführen. — Wir kannten einen Mann von mittleren Jahren und robuster Constitution, der bei herannahenden Gewittern jedesmal von einer Diarrhöe befallen wurde. — Eine wohlgenährte, vollblütige Frau wurde vor Ausbruch eines Gewitters von der häufig vorkommenden Angst befallen, während des Gewitters aber brach an ihrem linken Arme ein profuser Schweiss aus, indess die Haut des übrigen Körpers normal blieb;

sie war während eines heftigen Gewitters geboren worden; die Geburt war schwer und ihrem Ende noch nicht nahe, als bei einem ungemein starken Donner das Kind von der höchst geängsteten Mutter mit grösster Contention plötzlich ausgestossen wurde. — Ein junger Mann wurde jedes Mal nach Milchgenuss von einer Kolik befallen, wo dann die abgehenden Blähungen wie gekochter Kohl (Wirsing) rochen. — Ein sonst gesunder Mann wurde nach dem Genusse von Sauerkohl von Präcordialangst und allgemeinem Schweisse befallen. — Eine Dame bekam immer nach dem sehr gewünschten Genusse von neuen Häringen Erbrechen. — Ich selbst empfinde nach dem blossen Geruche roher Zwiebeln eine Anschwellung der die choan. narium auskleidenden Schleimhaut, wie beim sogenannten Stockschnupfen; das Gefühl ist höchst lästig, und dauert allemal den ganzen Tag an, wenn die Veranlassung Morgens gewesen war *).

Diese Idiosynkrasieen haben ohne Zweifel etwas Analoges mit den eben vorher beschriebenen Zuständen; die Empfänglichkeit und Empfindlichkeit ist nur in jeder Beziehung noch eingeschränkter, sowohl was die äussern Dinge als was die Organe angeht. Es wäre sehr interessant zu wissen, ob nicht durch specifische Mittel solche Idiosynkrasieen ausgelöscht werden können. Wenn irgend etwas uns darüber unterrichten kann, so sind es wieder die Arzneiprüfungen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit, dass diejenigen nur halb Recht haben können, die auf vollständigere Prüfung der vorhandenen Mittel dringen, und die Prüfung nach unbekannten Arzneien für minder zweckmässig halten. So nöthig eine recht vollständige Prüfung und die Wiederholung derselben von recht vielen Individuen ist, so

*) Wir haben uns desshalb schon lange vorgenommen, eine Prüfung des Allium Cepa vorzunehmen; es ist aber bis jetzt beim Vorsatze geblieben. — P.

können wir doch von ihr das nicht erwarten, was uns minder reichliche Prüfungen zahlreicher Stoffe versprechen. Wir gerathen am Ende (obgleich ein Mittel nie zu oft geprüft werden kann) in Gefahr, etwas hinein anstatt heraus zu prüfen. Wir wollen wenigstens behaupten, dass man die additionellen Prüfungen über den supplementären nicht vergessen dürfe; aber auch das Umgekehrte ist ein Gebot.

Die Extensität der Forschung ist es allein, welche die Intensität und Tiefe derselben ermöglicht. Wir haben noch keine Bohrer, um artesische Weisheitsbrunnen springen zu lassen, und müssen uns in der Wissenschaft wie unsere guten Voraltern beim Brunnengraben mit Spaten und Schaufel behelfen. Wollen wir desshalb in die Tiefe reichen, so dürfen wir nicht im Umfange eines oder zweier Spatenstiche graben und arbeiten, sondern müssen schon einen viel grösseren Kreis umstechen, zumal weil wir uns unten mit engerem Raume behelfen müssen, damit die Wände nicht über uns zusammenfallen. Solcher Brunnen ist ein eingestülpter Thurm, ein negativer Bau; darum kann er nicht für ein *System* gelten, und lässt auch keine *Theorie* zu, wie das Schallloch auf dem Thurmdache, von wo man eine sehr angenehme Aussicht ins Blaue hat. Wir wollen aber auch keinen Teich graben, der verschlämmt ist und eine Strecke fruchtbares Land einer besseren Benutzung entzieht.

„Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quas ultra citraque nequit consistere rectum." Wir können um so weniger missverstanden werden, da wir schon oben viele Gründe für die umfassende Prüfung des einzelnen Arzneikörpers gebracht haben.

§. 10. Folgerungen daraus.

Grosse Beachtung verdienen die Idiosynkrasien der Thiere, von denen die meisten zur Kunde (des Volkes)

der Kammerjäger und Schinder gelangt sind. Wir ahnen hier eine neue Offenbarung der Specificität im Kreise des Giftwesens, und versprechen uns sehr viel von einer vollständigen Aufzählung der hier bekannten Thatsachen. Was wir schon von der Antipathie der Thiere und Pflanzen gegen einander gesagt haben, muss noch viel mehr von dieser Antipathie des Thieres gegen ein nur noch chemisch Lebendiges gelten, in dessen Nähe das freie Geschöpf nicht verweilen mag.

Dass diese verhassten Dinge dem Thiere immer giftig seien, scheint nicht behauptet werden zu können, wenn wir daran denken, dass z. B. die Rehe den Geruch des Blutes verabscheuen und desshalb auch keine verwundeten Thiere unter sich leiden. Die Aufklärung solcher Verhältnisse kann sehr bedeutungsvoll für die Therapie werden.

Es wäre vielleicht nicht unzweckmässig, wenn man sich nach neu zu prüfenden Stoffen umsieht, solche zu wählen, welche von Thieren gefürchtet oder (nicht zu Nahrungszwecken) gesucht werden. Wir besitzen Berichte über den Katzengamander (Teucrium Marum). Die Katzen suchen bekanntlich diese Pflanze sehr begierig auf, wälzen sich darauf, harnen darauf, kratzen und beissen sie ab. Jeder wird es mit uns lächerlich finden, wenn die Behauptung ausgesprochen wird, „die Katzen wollten zur Täuschung der Mäuse ihren Geruch verbessern." Die Pflanze muss offenbar in einer tieferen Beziehung zu der Organisation der Katze stehen. Eine Prüfung der Nepeta cataria (Katzenmünze), der diese Thiere auf dieselbe Weise nachgehen, könnte uns schon etwas belehren, in wie weit wir von der Beobachtung sonderbarer Instinkte etwas für die Pharmakodynamik erwarten dürfen. Der offenbaren physiolog. Gewinnste wollen wir gar nicht gedenken.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit erwähnen, wie sich auch solche Pflanzen sehr zu Prüfungen eignen

möchten, welche bis auf niedere Organismen ihre Wirkung erstrecken; z. B. die *Quassia* (Q. amara), welche Fliegen tödtet, der *Kampher*, der durch seine Ausdünstung die meisten Insekten tödtet, der *Mückenwürger* (Apocynum androsaemifolium), auf dessen Blumen man todte Fliegen findet. Wenn man mit diesen Pflanzengiften Versuche an wirbellosen Thieren anstellen wollte, so würde man freiere Beobachtungen machen als mit den mineralischen Giften, die, ehe physiologische Wirkungen sichtbar werden können, die Masse chemisch zerstören. Wenn wir z. B. bei Insekten wahrnähmen, ob sie taumelten, aus Maul, oder After, oder andern Excretions-Oeffnungen etwas ausleerten, sich zum Laufen oder Fliegen schickten, den Kopf verdrehten, an den Fresswerkzeugen putzten, unter tetanischen Erscheinungen oder unter allgemeinem Collapsus, Erbleichen stürben, so wäre das unbedingt lehrreich.

§. 11. *Was zu prüfen.*

Wenn wir schon bei Gelegenheit der Relationen über das bisher Geleistete und bei Betrachtung mehrerer bei den Prüfungen zu betrachtenden Verhältnisse manche Andeutungen des am zweckmässigsten zu Prüfenden nicht umgehen konnten, so wird es nunmehr nöthig, zu bestimmen und zusammenzustellen, welche Dinge durch ihre Beziehungen zum Leben vor den andern geprüft zu werden verdienen. Jeder arzneikräftige Stoff wird der Erforschung würdig seyn, und nur die Schwierigkeit und Langwierigkeit der Experimente scheint eine sorgfältige Auswahl nöthig zu machen. Wir würden folgende wählen:

1) Stoffe, über welche seit den ältesten Zeiten die bestimmtesten Erfahrungen existiren. Hieher gehören fast ausschliesslich Pflanzenstoffe, z. B. Scilla, Bilsen.

2) Stoffe, die sich bisher der ausgedehntesten therapeutischen Anwendung erfreut haben, und auf diesem Wege schon einigermassen nach ihren Eigenschaften bekannt geworden sind.

3) Stoffe, die häufig bedeutende Vergiftungszufälle gebracht, und so in ihrer physiolog. Wirkung am gekanntesten sind.

4) Stoffe, gegen welche gewisse Thiergeschlechter eine entschiedene Sympathie oder Antipathie gezeigt haben.

5) Stoffe, welche als ausserwesentliche Bestandtheile allgemein der Nahrung zugefügt werden.

6) Stoffe, welche in gewissem Masse als constituirende und integrirende Theile der Nahrung anzusehen sind.

7) Stoffe, welche in grosser geographischer Verbreitung vorkommen.

8) Wäre es gut, wenn Niemand solche Stoffe ungeprüft liesse, gegen welche er selbst eine Idiosynkrasie hat.

Die Frage, in welchen Organismen die Wirkung der angeführten Stoffe geprüft werden solle, glauben wir in Folgendem zu beantworten:

1) vor Allem im Körper des Arztes,

2) in dem anderer Menschen jedes Alters und Geschlechts, so weit es unseren oben gegebenen Erörterungen zufolge ohne Verletzung der Humanität geschehen kann,

3) in allen möglichen Thiergattungen, vom Säugethiere bis zum Infusorium,

4) in verschiedenen Pflanzen, so viel möglich aber in allen Giftpflanzen,

Diese Prüfungen aber sollen so angestellt werden, dass wir kennen lernen

1) die chemischen Wirkungen im rein chemischen und im organisch lebendigen Kreise;

2) die physiolog. Wirkungen in allen zugänglichen Organismen;

3) die (relativen) antidotarischen Wirkungen;

4) die therapeut. Wirkungen in allen Organismen, welche die Beobachtung zulassen, indem sie ihr Krankseyn äusserlich darstellen.

Wir haben schon gesagt, dass das Ende solcher Prüfungen hinter manchem Menschenleben liegt, wir wollen uns aber glücklich schätzen, wenn wir bewiesen haben, dass der eigentliche Kreis der Forschung von uns nicht zu weit geschlagen sei, und dass es verdienstlich bleibe, alle Facta zu berücksichtigen und für die einstige Benützung aufzubewahren.

Wir sehen aus den drei Rubriken, was wir besitzen und was uns fehlt; wir empfinden die Mängel lebhafter, wir freuen uns aber der Gewinnste, die denn doch nicht gering sind, gewisser und völliger. Wir können leicht sehen, wie die Erfahrung bis in unsere Tage in wahren Riesenprogressionen gewachsen ist: wir dürfen nur 10 Jahre und 100 Jahre zurückblicken. Wir betrachten die Zahl der Forscher in den Zeiten, und sehen die unbegreifliche Menge derselben heute; wir können glauben, dass sie nicht abnehmen wird.

Wir dürfen um so weniger vor der Weite unserer Unsersuchungen erschrecken, wenn wir etwa Orfila's Toxikologie durchsehen, und uns vergegenwärtigen, welche zahllosen Menge Versuche hier vom Einzelnen mit einer unnützen, ja oft nachtheiligen Weitschweifigkeit gemacht worden sind Wir können, wenn wir nur selbstthätig wiederholen, die Werke der Vorgänger als eine sehr dienliche Grundlage betrachten; wir haben die Zeit selbst mit ihren neuen Anforderungen als eine Dea propitia und praesens anzusehen, und können ihre Inspirationen wohl hören, wenn wir auch nicht auf dem mystischen Dreifuss der Heilmethoden sitzen. Wir können Wahrheiten hören, ohne uns in den Aeskulaptempel schlafen legen zu müssen, damit uns zu träumen

vergönnt sei. „Es soll Alles wachen, und munter und lustig begehren, was ihm zusteht.“ Es steht uns aber in der That zu, die Arzneikörper von allen Seiten zu kennen.

Indem wir näher auf die Bestimmungen dessen, was geprüft werden soll, eingehen, fügen wir hinzu, dass solche Dinge, bei welchen sich die meisten der oben gestellten acht Bedingungen vereinigen, vor allen die Prüfung verdienen. Ueber die drei ersten Punkte, die Prüfung von langbekannten, vielgebrauchten und häufig (zufällig) Vergiftungen herbeiführenden Giften betreffend, wird Jeder mit uns einverstanden seyn. Ueber den vierten Punkt vielleicht minder. Wir erinnern aber an die alten Sagen, dass die Thiere dem Menschen die Arzneien gezeigt haben; wir erinnern an die Prüfung des Katzengamanders und an folgende davon aufgezeichnete Symptome *):

Wir werden hier mit Gewalt an Stark's pathologische Ansichten erinnert, und stellen uns bei den aufgezählten Symptomen beständig ein animal felinum vor. Wir finden, wenn wir ein Katzenthier beobachten: Muskelzucken; Unruhe in verschlossenem Raume; nächtliches Herumschweifen; heftiges Auffahren bei geringen Störungen; ausser den Bewegungsperioden grosse Trägheit und Neigung zu liegen, das eigenthümliche behagliche Ausstrecken, was andere Thiere gar nicht üben; bei den Hauskatzen beständiges Schnurren und bei andern Arten (ausgenommen dem Löwen) ein unablässiges gemässigtes Brüllen; Verschliessen der Pupille am Tage; Mangel an Sättigung, und daher die Mord-

*) Muskelzucken; Verlangen nach Bewegung im Freien; unruhiger Nachtschlaf wegen grosser Aufgeregtheit; ärgerliche Reizbarkeit; Trägheit und grosse Arbeitsunlust; unwiderstehliche Neigung zum Singen; Augenleiden (so viel es scheint, am Tage); Hungergefühl, als sättigten die Speisen nicht; nach Trinken von Wasser Leibschneiden oder Uebelkeit; Stuhl breiig und übelriechend; verminderter Geschlechtstrieb (Harn vermehrt und wässerig). P.

lust; Abneigung gegen Wasser; breiige, stinkende Excremente; ausser der Brunst eine ungemeine Verkleinerung der Genitalien; Brunst selten und kurz dauernd, der Harn aber ist gesättigt und sparsam. — Wir wollen Jedem überlassen, zu entscheiden, ob wir unsere halbe Analogie ziehen durften oder nicht. Wir wissen nun aber noch etwas von den Katzen, dass sie nämlich die Raute (Ruta graveolens) so verabscheuen, dass sie nichts berühren, was mit derselben bestrichen ist. Wir schreiben von den bei der Raute verzeichneten Symptomen Folgendes ab *):

Wenngleich wir mit Andern die hom. Symptomen-Register nicht ganz vorzüglich finden, und namentlich die Ueberzeugung haben, dass eine vollkommnere Prüfung manche Beschränkungen herbeiführen dürfte, so können wir doch nicht umhin, über das sonderbare Verhältniss der bei diesen zwei Pflanzen verzeichneten Symptome und die Beziehung derselben Pflanzen zu einem Thiere zu erstaunen, und halten diese *eine* dunkle Thatsache für eine hinlängliche Stütze unserer Behauptung, dass man die Idiosynkrasieen der Thiere zu berücksichtigen habe. Wenn die, jetzt noch einigermassen zweifelhaften Thatsachen eine wahre Objectivität gewännen, und z. B. für gegenwärtigen Fall das Angemerkte mit grösserer Sicherheit hervorträte, so würde sich eine Aussicht zu grossen Erkenntnissen öffnen, und das Einzelne würde im Ganzen einen grossen Raum erleuchten. Man würde von diesen nach einem weit Entlegenen sich richtenden Forschungen nicht mit

*) Kraftlosigkeit und Schwere in allen Gliedern; grosse Schläfrigkeit Abends und nach dem Essen (Nachtunruhe mit Umherwerfen); Augenleiden; Neigung zum Starrsehen; Mund trocken und klebrig; Geschmack der Speisen holzig fade; viel Durst auf kaltes Wasser; Vollheits- und Sattheitsgefühl bei gutem Appetit; geringer, harter, bröcklicher Stuhl; Harndrang sehr eilig mit geringem Abgange (öfters reichliches Harnen); Geschlechtstrieb erhöht; Unfruchtbarkeit. — P.

Baco sagen können, dass sie wie die Nonnen zum Lobe Gottes dienen, aber unfruchtbar seien.

Wir können noch tiefer nach den Anfängen des Thierreiches unsere Augen wenden, und gewahren, wie auch hier das Individuelle noch nicht in der Gattung untergeht, und desshalb immer noch manche Bereicherungen der Pharmakodynamik von hier aus zu erwarten sind.

Wir sehen z. B. dass, während die meisten Insekten in den Ausdünstungen des Kamphers sterben, der Speckkäfer (Dermestes lardarius) und einige andere nicht von diesen Ausdünstungen belästigt werden. Sorgfältige Vergleichung der Oekonomie dieser und der übrigen Kerbthiere würde vielleicht Aufklärungen geben, die auch unmittelbar in der Therapie Nutzen brächten. Es kann das Niemand widersprechen, so lange nicht die Resultate der Untersuchungen vor Aller Augen liegen.

Will man uns einwenden, dass nur vor Allem die positive Wirkung im Menschen aufzuklären sei, so geben wir das gern zu, behaupten aber, dass nur auf einem rein naturwissenschaftlichen Grunde der Baum dieser Erkennitniss wachsen kann. Es ist schon anerkannt, dass man durch blosses Symptomenzählen kein passendes Mittel finden kann, und dass wir den *Charakter* der Arzneien kennen müssen, wenn wir des Erfolges sicher seyn wollen. Wie können wir aber den Charakter der Arznei kennen lernen, wenn wir nicht den Standpunkt erkennen, welchen sie in der allgemeinen Natur einnimmt? Die Aerzte haben lange das Bedürfniss gefühlt, die chemischen Bestimmungen der Arzneikörper zu kennen; und wir fühlen dieses Bedürfniss auch. Aber viel näher und dringender liegen uns die vitalen Bestimmungen der Arzneien; ihre allgemeinere oder eingeschränktere Wirksamkeit; ihre relative Dignität, nach der sie bald Nahrungsmittel, bald

Gifte, bald Heilmittel sind*). — Die Vergiftungen der Säugethiere und Vögel sind lange im Gebrauche; aber für unsere Zwecke müssen wir viele andere Thiere prüfen, ja wie wir gesagt haben, selbst die Infusorien. Wir haben uns oben missbilligend über die Experimente an Thieren (indem wir das Historische betrachteten) ausgesprochen; aber wir widersprechen uns nicht, wenn wir dieselben jetzt fordern.

Wir müssen unsere Ansprüche an Arzneiprüfungen wohl von denen Anderer sondern. Man hat zu wissen verlangt, wie die Arzneien im Menschen wirken, und hat geglaubt, Thiere substituiren zu können, wie man in den alten Historien eine verdächtige Speise dem Hunde vorsetzt, welcher dann zu allgemeiner Genugthuung alsobald unter Zeichen der Vergiftung stirbt und weitere Criminalzweifel beseitigt. Gegen solche Experimente wollen wir protestiren. Wer die positive Wirkung im Menschen kennen lernen will, der soll vor allen Dingen selbst prüfen und soll andere Menschen prüfen lassen, wo es angeht; von den Thieren hat er nichts zu erwarten. Wir aber wollen die positive Wirkung der Arzneimittel kennen lernen in Menschen, Thieren und Pflanzen. Hier ist ein anderer wissenschaftlicher Standpunkt, und auch Grausamkeit bleibt hier ferne, wenn wir Geschöpfe, die einmal durch Menschenhand vertilgt werden, durch Gifte tödten und accessorische Torturen vermeiden.

Wir verwahren uns desshalb gegen etwaige Einwendungen oder Vorwürfe, als wollten wir über idealen

---

*) Ehrenberg fütterte die Infusorien mit Indigo; die Ruminanten regurgitiren das Gras, der Hund vomirt, andere Grasfresser verdauen es unmittelbar; das Pferd gewöhnt sich an Fleischgenuss; viele Thiere nähren sich von Blut; der Mensch kann frisches Blut nicht im Magen dulden; die Hunde sterben nach sticktstoffloser Kost; manche Thiere verhungern, ehe sie Fleisch geniesen; der Maulwurf verhungert, ohne nur von dargebotenen vegetabilischen Stoffen zu kosten. — P.

Tendenzen das Beste vergessen. Wir unterscheiden nur zwischen dem, was die Arzneiprüfungen leisten können und sollen, und zwischen dem, was man von denselben verlangen mag. Wer weniger verlangt als wir, den wollen wir nicht anfechten, aber wir wünschen, dass auch er uns nicht anfechte, als hätten wir etwas Unmögliches verlangt. Man soll uns auch nicht tadeln, dass wir einen Weg zeigen, ohne selbst voranzugehen. Wir fühlen uns dazu nicht berufen; überdies würden wir gezwungen seyn, vor den vermuthlich nachfolgenden Personenwagen, die schneller vorwärts wollen, auszubeugen, oder zum Danke für unsere Bereitwilligkeit mehrmals überfahren werden.

Dass ein wirklich praktischer Nutzen aus den fraglichen Untersuchungen resultiren wird, glauben wir im Vorigen bewiesen zu haben.

Die siebente Anzeige zur Prüfung, d. i. grosse geographische Verbreitung, hat Helbig schon gegeben und gehörig begründet. Die achte, die Idiosynkrasieen betreffend, bedarf wohl keiner grossen Rechtfertigung, wenn wir uns erinnern, dass im menschlichen Organismus ein specifischer Reiz qualitativ immer dasselbe hervorbringen muss, und nur aus den Individualitäten quantitative Verschiedenheiten zu kommen vermögen, je nach Constitution und Mischung des besondern Organismus. Diese quantitativen Bestimmungen können nicht im ganzen Organismus gleichmässig seyn, sondern ein Organ wird über die Maassen ergriffen, während ein anderes weniger als gewöhnlich sich afficirt zeigt. So erfolgen die der objectiven Kenntniss hinderlichen Abweichungen.

Eine Idiosynkrasie ist nun eine übergrosse Empfindlichkeit gegen einen gewissen specifischen Reiz; diese Empfindlichkeit muss entweder einem sehr bedeutenden Organensysteme oder schlechthin dem Organismus, wie er ist, inne wohnen, sonst könnte das Individuum in seinen

höchsten Lebensäusserungen, Trieb, Vorstellung, Wille etc., nicht so gewaltig ergriffen werden. Unter diesen Umständen lässt sich vermuthen, dass die Reactionen sehr normal und unabhängig von individuellen Abweichungen nur mit einer ungewöhnlichen Intensität erfolgen werden. Die Erfahrung scheint das zu bestätigen. Als anderen Vortheil werden wir hier betrachten müssen die Vergleichbarkeit der ganzen Constitution des die Idiosynkrasie zeigenden Individuums mit der eigenthümlichen Wirkung des bezüglichen Mittels. Die Vergleichung dürfte höchst fruchtbar seyn, und nach ihrer Wichtigkeit die Mitte halten zwischen der physiologischen und therapeutischen Wirkung. Es würde theils zu betrachten seyn, ob die noch ausserhalb des Bereiches der Krankheit sich bewegenden Eigenthümlichkeiten des Individuums in einer sichtlichen Beziehung mit der physiologischen Wirkung des Stoffes, gegen welchen die Idiosynkrasie stattfindet, sich zeigten; theils, wie dasselbe mit den von Zeit zu Zeit auftauchenden krankhaften Symptomen sich verhielte; theils, ob diese Symptome auf besondere Weise angeregt oder unterdrückt würden.

Der gesunde Mensch hat gegen jedes Gift eine natürliche Antipathie; der Kranke hat in den meisten Fällen auch gegen die hilfreiche Arznei eine Antipathie, und in den meisten Fällen, wo widernatürliche Gelüste nach gewissen heterogenen Dingen stattfanden, hat man nur *schliessen* können, dass diese Dinge heilkräftig gewesen seien, weil sie nicht schädlich waren.

Findet nun im gesunden Menschen gegen irgend ein Wesen, das der Mehrzahl gleichgültig oder angenehm ist, offenbarer und wie gewöhnlich sehr mächtiger Widerwille statt, der nicht einmal von den höheren Nervenorganen, sondern von den allgemeinen vitalen Perceptions-Organen auszugehen scheint, so müssen wir ganz besondere Verhältnisse vermuthen, und uns versprechen, hier die Beziehung der Arznei zur Krank-

heit in einem ganz neuen Lichte zu sehen. Man denke nur an die von der Katze verabscheute Raute. Die Aufklärung mag seyn, welche sie will, ausbleiben kann sie nicht, und ein faktischer Gewinn ist ganz unbedingt zu hoffen. Einleuchtend ist es, dass die Idiosynkrasie selbst, dieses Räthsel der Wissenschaft, wenigstens an ihren äusseren Verflechtungen gelöst werden muss. Das Alles ist hinreichend genug, um zu zeigen, wie sehr auch diese Dinge einer thätigen Betrachtung werth sind.

Die fünfte Anzeige soll der condimentäre Gebrauch einiger Stoffe geben, die an und für sich der Organisation nicht constituirend zufallen.

Das sind Gewürze, Säuren, Spirituosen, bittere Mandeln, Hopfen etc. Es würde nicht hinreichen, diese Stoffe an sich in willkührlichen Formen zu prüfen, sondern man müsste, wenn ein vollständiger Erfolg möglich werden soll, die arzneilichen Potenzen in den gebräuchlichen Verbindungen zur Prüfung anwenden. Es wäre um so besser, wenn man sie nachher für sich anwendete. Man müsste den Essig in den gebräuchlichen Verbindungen mit Oelen, Fetten, Zucker, Mehl etc.; den Hopfen im Bier; den Pfeffer mit Fett, Osmazom, Essig; die Bittermandeln mit Ei, Stärkemehl; den Senf im Mostrich; die gebräuchlichen Suppenkräuter in Fleischdecocten etc. prüfen, um die Bedeutung dieser Dinge für die thierische Oekonomie kennen zu lernen. Und das scheint doch die Hauptsache zu seyn: denn wir könnten wohl nicht so sehr wünschen, die gewohnten Stoffe als Arzneimittel anzuwenden, da die Wirkung sehr zweifelhaft seyn möchte, und es uns nicht an kräftigen Arzneien fehlt, gegen welche sich abzustumpfen der Kranke keine Gelegenheit gehabt hat. Wir können allerdings annehmen, dass die abgesonderte Consumtion dieser Dinge eine andere Wirkung haben müsse als der tägliche Genuss in der Masse der Nahrungsmittel, die nicht allein das Fremdartige verhüllen,

sondern auch in der Zeit der Einwirkung die volle Thätigkeit der Organe in Anspruch nehmen. Auch hier möge aber directe Erfahrung entscheiden. Jedenfalls würden wir bei den ersten Versuchen die Beibehaltung der gebräuchlichen Form vorziehen, und keine Tinctura Theae caes., sondern ein gewöhnliches Decoct; und keine Tr. Coffeae crudae, sondern ein Decoct des *gerösteten* Kaffee's prüfen wollen.

Die Prüfung der Condimente etc. verspricht uns, Anweisung zu einer rationellen Diätetik zu geben und hierin eine grosse, neue Waffe gegen die Krankheit. Der blossen Entziehung kann nur ein sehr bedingter Nutzen zugeschrieben werden, und unsere speciellen Verbote gründen sich im Ganzen auf wenig bedeutende Verhältnisse. Die alten Aerzte gaben gern die Arznei in der Speise; wenn wir die Speise in der Arznei (was auch schon Manche versuchten) geben könnten, so würden wir gewiss das Beste thun. Es liegt am Tage, dass wir auf solchem Wege vielleicht nur in den wenigsten Fällen die Krankheit berühren können; aber es ist doch nöthig, dass wir gewisse Heilungen nicht irrig einer absichtlich angewandten Arznei zuschreiben, wenn sie vermöge der zufällig in der Nahrung verbreiteten erfolgt ist. Wir haben auch Hoffnung, durch diese Prüfungen manche Aufklärungen über Krankheitsursachen zu erhalten.

Wir dürfen von den Prüfungen nichts willkührlich ausschliessen, und müssen eben so zufrieden seyn, wenn wir kein einziges Symptom beobachten, als wenn wir deren sehr viele wahrnehmen.

Wir wissen endlich, dass die Nahrung selbst der giftigen Eigenschaften nicht entbehrt, dass Skorbut, Skrofeln, Verschleimung, Gicht, Lithiasis etc. durch gewisse im Allgemeinen unentbehrliche Nahrungsstoffe, wenn sie in vorherrschender Menge genossen werden, sich im Körper erzeugen. Es scheint leider ganz unmöglich, hier das Experiment entscheiden zu lassen, weil

sich ein Mensch dem Verderben preisgeben muss, um die eigenthümliche Wirkung dieser Nahrungsstoffe an sich beobachten zu können, wie uns der unglückliche Stark gelehrt hat. Diese verborgenen, giftigen Stoffe zeigen anfangs und in der nächsten Folge nur eine behinderte Ernährung, bis endlich die eigenthümlichen Wirkungen mit grosser Heftigkeit hervorbrechen, wie z. B. beim Zucker die Exulcerationen der Hornhaut. Stark wurde zwar bekanntlich von seinen Freunden gewarnt, seine Experimente fortzusetzen, aber er würde wahrscheinlich auch untergegangen seyn, wenn er der Warnung Folge geleistet hätte; das lassen die an Thieren gemachten Erfahrungen vermuthen: denn diese starben dennoch, wenn auch nach längerem Gebrauche der unzweckmässigen Nahrung zu der normalen zurückgekehrt wurde.

Das Salz scheint ganz unentbehrlich zur Nahrung zu seyn; wir finden es von allen Völkern benützt, nicht immer im Kochsalz, sondern auch im Salpeter, der Holzasche, dem Seesalz; wir finden Beobachtungen von den Nachtheilen der ungesalzenen Speise bei Paracelsus (bei der Anwendung des Guajac pflegte das Salz verboten zu werden). Dennoch sind uns schon lange die bedeutenden Heilkräfte des ausserhalb der Speise angewendeten Salzes bekannt geworden, und wir haben auch von seiner physiolog. Wirkung manche Erfahrung gesammelt und Vieles steht von ferneren Untersuchungen zu erwarten.

Der Essig scheint viel zu vermögen, wenn anders die ihm (Pflanzensäuren) zugeschriebenen antidotarischen Kräfte wesentlich sein eigen sind. Auch die Art, wie die Essigsäure in chemischen Verbindungen bestimmend auftritt, zeigt von einer sehr festen, wenig abwendbaren Richtung. — Eine Prüfung des Weines ist schon mehrfach begonnen worden, und man scheint durchaus berechtigt, etwas Vorzügliches von diesem so

mannigfache Beschwerden erzeugenden Producte zu erwarten.

Sehr viele der gebräuchlichen Gewürze sind schon länger officinell geworden: Pfeffer, Zimmt, Kümmel, Wachholder etc., Meerrettig, Petersilie, Salbei etc., Hopfen.

Von den unter 6 verzeichneten Nahrungsstoffen sehen wir bis jetzt wenigstens *einen*, dessen Prüfung zulässig ist; wir meinen

§. 12. Das Wasser.

Von den übrigen haben wir eben unsere Meinung ausgesprochen. Von dem Wasser haben wir nicht so verderbliche Folgen zu befürchten, während es doch kräftig genug wirkt, um mannigfache, ziemlich charakteristische Beschwerden zu erzeugen. Die Beschwerden sind zugleich vom Gebrauche nicht ganz unmässiger Quantitäten schnell eintretend und vorübergehend.

Eine physiologische Prüfung des Wassers könnte zugleich dem Unwesen steuern, das mit den Wasserkuren getrieben wird. Die bei empirischer Anwendung unvermeidlichen Irrthümer werden sehr dadurch genährt, dass das kalte Wasser eine gewisse betäubende Kraft hat, welche bei häufiger Anwendung desselben ziemlich dauernd einwirken kann. So nur ist es zu erklären, dass der Aberglaube an das Wasser als eine Panacee noch nicht getilgt worden ist. Uns stehen viele Mittel zu Gebote, durch welche wir den von der Krankheit zerrissenen Organismus übertünchen können, wie die Opiumesser ihr dämmerndes Leben anfachen, bis der letzte Funke verlischt; wir haben schon oben gesagt, dass mehrere gebräuchliche Dinge ähnlich wirken mögen. Von dem Lebenselemente, dem Wasser, dürfen wir die besprochene Wirkung wohl im höchsten Grade erwarten, ohne dass wir in solchen Fällen immer eine Heilwirkung anerkennen sollen.

Die emphatischen Expectorationen der Interessenten haben keine andere Wirkung gehabt, als die Entscheidung über Gebühr zu verzögern.

Wir halten es um so nöthiger, uns in Folgendem auszusprechen.

Unter allen Heilmitteln hat das Wasser neuerlich bei Vielen sich der grössten Theilnahme erfreut, während, so viel uns bekannt geworden ist, Niemand die Wirkung desselben auf den Gesunden hat erforschen wollen. Das einzige und zwar sehr bedeutungsvolle, was in der Sache geschehen ist, sind die Untersuchungen von Schultz in Berlin, aus welchen hervorgeht, dass grosse Quantitäten Wasser im lebenden Körper den Blutfarbstoff aufzulösen vermögen, und namentlich bei Thieren, die sonst wenig zu trinken pflegen, wie Schafen, eine wahre Kachexie herbeiführen können.

Alles vereinigt sich dahin, dem Wasser wahre Heilkräfte in gewissen Krankheiten zu vindiciren; doch zeigen eben die Erfahrungen, dass man nicht berechtigt ist, von einer „Hydropathik" zu reden, so wenig man von einer Hyoscyamopathik, Jodopathik, Hydrargyropathik etc. reden darf: denn das Wasser hat nur den Werth eines einzelnen Heilmittels. Alles Mögliche thun wir, wenn wir ihm so viele eigenthümliche Heilkräfte beimessen, als es wesentlich verschiedene Anwendungsarten hat. Doch können wir in diesen mannigfaltigen Formen nicht das Wasser als allein wirksame Potenz betrachten, sondern müssen uns erinnern, wie Kälte, Wärme, Stoss, Friction eigenthümlich auf das Hautorgan und die in ihm verbreiteten Ausgänge des Nerven- und Blutgefäss-Systems einwirken; wir müssen sogar beim einfachen Flussbade den vermehrten Druck, welchen die Körperoberfläche erleidet, in Anschlag bringen.

Wenn der gesunde Mensch die Kräfte des Wassers an sich prüfen will, so darf er begreiflicher Weise das kalte Wasser nicht im Sommer gebrauchen oder das

wärme im Winter, weil im ersteren Falle das Bedürfniss nach Kälte das kalte Wasser zu einem fast integrirenden Lebensreize macht, und im letzteren zufällige Erkältungen die Wirkung trüben. Wir haben mit dem warmen Wasser nur wenige Versuche angestellt und nichts Bemerkenswerthes erfahren. Warme Waschungen oder Bäder brachten im Sommer eine nicht gerade unangenehme Mattigkeit und nach etwa einer Viertelstunde eine eigenthümliche wehende Kühlung, besonders auf der Brust, die wir mit nichts vergleichen können, als mit dem Gefühle, welches Pfeffermünze, Kampher, und zum Theil auch Anis auf der Zunge hervorbringen. Im Winter war die Einwirkung (in kalter Atmosphäre) von einer etwas unangenehmen Frostigkeit begleitet, mit einer wellenförmigen Bewegung in der Haut (subjective Empfindung), übrigens blieb, wie sich leicht denken lässt, eine grosse Empfindlichkeit gegen Kälte längere Zeit zurück. Getrunken haben wir nie warmes Wasser. In dem Munde gehalten, bewirkte es eine unangenehme, fade, zwischen Geschmack und Gefühl schwankende Empfindung. In die Nasenhöhle gezogen zu wiederholten Malen, bewirkte es einige Kopfcongestion und Dunkelheit vor den Augen. Von aus einiger Höhe auf den Körper, namentlich den Rücken gegossenem warmen Wasser haben wir nichts Besonderes wahrgenommen.

Von dem möglichst kalten Wasser haben wir bei Waschungen oder Bädern im Sommer nichts beobachten können als die allbekannte Erfrischung und Leichtigkeit, und fast unmittelbar Bedürfniss zu essen. Das Trinken einiger Gläser kalten Wassers brachte bei heisser Witterung einen unangenehmen Druck im Magen und schnell Schweiss auf der Stirn, etwas später am Rücken, während das dem Schweisse vorangehende Prickeln auch hier sich bald eingestellt hatte.

Mehrfachere Versuche haben wir im Winter angestellt. Wir haben zuvörderst Morgens gleich nach dem

Aufstehen nüchtern zwei Biergläser kaltes Wasser getrunken (im Monat Januar bei trockener kalter Witterung; Thermometer-Beobachtungen haben wir ausser Acht gelassen). Beim Durchgange durch die Mundhöhle wurde ein vorübergehender Schmerz in beiden Zahnreihen, vorzüglich in den Schneidezähnen, bemerkt; im Magen Gefühl von Schwere wenige Minuten lang, sodann Wärme im Unterleibe; Gesicht etwas blau und turgescirend; fast unmittelbar Diurese; Abgang eines wenig gesättigten, aber nach Harnsäure riechenden Urins; der Stuhl (gegen Abend) schien etwas härter und schwieriger zu seyn als gewöhnlich. Abends getrunkenes kaltes Wasser zeigte gar keine Wirkung.

Morgens, etwa 5 Minuten nach dem Aufstehen (bei kalter, trockener Witterung in demselben Monate) wurde der ganze Körper mit kaltem Wasser gewaschen, nachdem die, das Fass verschliessende Eisdecke zerstossen war. Die Waschung geschah mittelst eines gewöhnlichen Drelltuches mit mässiger Friction. Die ersten Berührungen waren sehr peinlich, die Haut an den noch nicht befeuchteten Körperstellen zog sich am lebhaftesten zusammen; es fand sich ein wenig Ohrensausen ein. Als der ganze Körper nass war, hatten alle unangenehmen Sensationen aufgehört, und dichte Dunstwolken stiegen von allen Punkten der Hautfläche empor, von dem Rumpfe nicht mehr als von den Extremitäten; sogleich Drang, den Urin zu lassen und (wider alle Gewohnheit, indem der Stuhlgang Nachmittags einzutreten pflegte) zu Stuhl zu gehen, wegen lästiger Spannung des Unterleibes; der Stuhl hart. Das Gemeingefühl war gar nicht mehr gestört, ein völliges Wohlbefinden war eingetreten; aber das Gesicht zeigte sich erdfahl, die Nase sehr roth, die Augen bleich und trübe, mit bläulichen Rändern; das Haar ungewöhnlich glanzlos. Den ganzen Tag häufig wiederkehrende Erectionen. Die Kälte der Atmosphäre wurde trotz leichter Kleidung fast nicht empfunden.

Frictionen mittelst einer scharfen Bürste, die in gleich kaltes Wasser getaucht war, unter denselben Verhältnissen angestellt, hatten den gleichen Erfolg, nur mit dem Unterschiede, dass anfangs das kalte Wasser weniger unangenehm empfunden wurde, und die Kopfcongestion mit Ohrensausen wurde gar nicht wahrgenommen.

Wurde kaltes Wasser von einer geringen Höhe (so hoch die Hand über dem Kopfe reicht) gleichmässig auf Hinterkopf, Nacken und Rücken gegossen, so war ein geringer Schwindel die unmittelbare Folge. Wurde der Guss auf die Sacralgegend gerichtet, so erfolgte eine Art Schreck und unwiderstehliche Neigung, die Wirbelsäule rückwärts zu beugen. So oft dieser Versuch wiederholt wurde, so oft derselbe Erfolg. Obgleich kein Zweiter das Wasser ausgoss, sondern der Experimentirende selbst, so blieb doch der Schreck nicht aus, erschien aber nie beim Ausgiessen auf einen andern Körpertheil. Die Neigung zum Rückwärtsbeugen trat noch lebhafter beim Bespritzen des Rückens hervor. Von den örtlichen Waschungen haben wir Folgendes gesehen.

Waschung des behaarten Kopfes bewirkte vorübergehende Eingenommenheit,

Waschung des Gesichtes nichts als lebhafte Röthe,

Waschung des Hinterkopfes (wobei der Nacken nicht unberührt bleiben konnte) Neigung zu schlingenden Bewegungen und augenblickliche vermehrte Contraction der tunica dartos,

Waschung des Halses nichts Bemerkbares,

Waschung des Brustkastens Neigung zu Erectionen,

Waschung der Herzgrube eine augenblickliche unangenehme Empfindung nach oben gehend bis in die Halsgegend,

Waschung des Unterleibes, des Rückens, der Genitalien, der Extremitäten, nichts als eine geringe Diurese.

Wurden die Waschungen in grösserer Ausdehnung, oder nur die Brust betreffend, Abends vorgenommen, so pflegten Pollutionen zu erfolgen; eine Diurese war, wenn das Bett unmittelbar gesucht wurde, nicht zu bemerken. Der Schlaf schien tiefer als gewöhnlich, endete aber sehr früh Morgens.

Wurde eiskaltes Wasser in die Nase gezogen, so war die Wirkung der Kälte sehr bedeutend; wir wählten desshalb ein Wasser von höherer Temperatur, d. i. von 3—4 Grad. Thränen der Augen; Stechen in den innern Augenwinkeln; bohrender, stechender, periodischer Schmerz in der Richtung der *sutura frontalis*; fühlbare Anschwellung der Choanen und des Gaumensegels. Diese Wirkung trat nicht immer ein; wenn sie aber eintrat, blieb kein Zweifel, ob sie der Kraft des kalten Wassers zuzuschreiben sei oder nicht. Es schien, als wäre eine erhöhte Empfindlichkeit nöthig, um dieselbe hervortreten zu lassen.

Wir haben Gelegenheit gehabt, in zwei Kreisen die Anwendung des kalten Wassers sehr hilfreich zu sehen. Erstens bei den Folgen von mehrmaligem Nachtwachen. Das Gefühl von Rauhigkeit zwischen den Augenliedrändern, das Ohrensausen, die Schwere im Hinterkopfe, die peinliche Kälte in beiden Seiten, in der Gegend der falschen Rippen, verschwanden sogleich nach Waschung des ganzen Kopfes, Halses und Thorax, wenn die ersten, sehr unangenehmen Berührungen überstanden waren. Zweitens haben wir chronischen Rheumatismus sowohl an uns selbst als an einigen Andern dauerhaft geheilt gesehen durch äusseren Gebrauch des kalten Wassers unb gleichzeitige Frictionen.

Es wäre noch übrig gewesen, kalte Klystiere zu versuchen, aber wir gestehen offen, dass die Furcht, hier eine Erfahrung vielleicht zu theuer zu erkaufen, uns von dem Gebrauche derselben zurückgehalten hat.

Es wäre zu wünschen, dass Mehrere sich einer Prüfung des Wassers unterzögen, damit die eigenthüm-

lichen Wirkungen desselben ausser Zweifel gesetzt und eine rationelle Anwendung möglich gemacht werde. Die Erfahrung des Einzelnen kann hier so wenig entscheiden als bei irgend einem andern Mittel. Wir glauben dennoch, dass unsere Erfahrung hinreichen wird, um zu zeigen, dass weitere Erfahrungen nicht überflüssig sind, und sich von dem Wirken Vieler etwas sehr Nützliches erwarten lässt.

Die sehr künstlichen Vorrichtungen der verschiedenen Sturz- und Strahlbänder und die auf dem Titel der Wasserbücher prangenden Gerüste mit den abgebildeten Kranken darin (welche uns gemuthen wollen wie Tiger in Palmenwäldern vor den Wilden-Thierbuden) sind gewiss unnütze Künsteleien. Wir selbst haben von dem Anspritzen mit kaltem Wasser einen allgemeinen Orgasmus im Gefäss-Systeme erfahren, sonst nichts. Wir haben von der Wirkung z. B. des Tropfbades noch nichts Bemerkenswerthes gehört, als dass die Verrückten vor Schmerz brüllen, bis sie durch Blödsinn erlöst werden. Die andern Strahl- und Regencomplicationen scheinen mehr zum Vergnügen der Aerzte als zum Nutzen der Kranken errichtet zu seyn. Auf keinen Fall sind sie aber als Formen der Wasseranwendung zu betrachten, sondern als allgemeine, mächtige Hautreize, wie Cauterisation, Urtication u. d. m.

Diese örtlichen Hautreize können in manchen Fällen eben so specifisch seyn als Vesicantien, Fontanellen, Sinapismen etc., und wirken alsdann erstaunlich; aber wo man die specifische Wirkung zu erwarten habe, das muss durch die physiologische Prüfung nicht minder hier erforscht werden als bei allen andern Mitteln.

Dazu, dass wir von der dem Wasser eigenthümlichen Wirkung (insofern dieselbe nicht durch Temperatur modificirt und weiter bestimmt wird) etwas Weiteres erfahren als was die trefflichen Untersuchungen von Schulz ergeben haben, ist keine Aussicht. Wir werden auch vorerst von der Prüfung des therapeutisch ge-

brauchten *kalten* Wassers einen recht erfreulichen praktischen Nutzen haben.

Die Verhältnisse des Wassers sind solche, dass seine Wirkungen an Thieren der Erforschung sehr würdig sind. Wir kennen nun die bedeutenden Wirkungen in solchen Thieren, die von Natur wenig trinken; wir würden sie ferner erkennen müssen an solchen, die gar kein Wasser trinken; wir hätten die Wirkungen kalter Klystiere, Bäder, Tropf- und Sturzbäder zu beobachten. Interessant wäre die Vergleichung der hier sich kund werdenden Abnormitäten mit denen, welche sich zeigen, wenn einem Wasserthiere (freilich nicht einem Kiemenathmenden) das Wasser entzogen wird.

Wir müssen hier noch an die Wirkung des Wassers auf Pflanzen erinnern. Den Habitus der Wasserpflanzen kennt Jedermann. Wird eine Landpflanze begossen, so sehen wir fast augenblicklich erhöhte Turgescenz, lebhaftere Grünfärbung, bedeutendere Härte der Gewebe. Die Blume erträgt das Wasser nicht wohl, sie bekommt leicht örtliche Entartungen des Gewebes mit Schimmelbildung. Wird eine Pflanze häufig und reichlich mit Wasser benetzt, so verlieren, namentlich im Sonnenscheine, die Stengel und Blätter sehr bald ihre natürliche Steifheit, an mehreren Orten, namentlich in den Ast- und Blattwinkeln entstehen dunkle Flecke, und die oberflächlichen Zellstoffschichten verwandeln sich in eine schmierige, schleimige Masse; die Pflanze stirbt vor der Zeit und fault wenigstens zum Theil, wenn andere vertrocknen.

Auch aus noch ferneren Kreisen nehmen wir bedeutende Erfahrungen über die Dignität des Wassers. Die Pflanzen- und Thierkörper bestehen zum allergrössten Theile aus Wasser; der grössere Theil der festen Körper ist im Wasser auflöslich; die Metalle, wenn sie erst oxydirt sind, verbinden sich höchst eifrig mit dem Wasser, und gewinnen in dieser Verbindung die möglichst vollkommene Gestaltung als Krystalle;

mit Gewalt von dem Wasser getrennt, pflegen sie erstorben zu seyn für chemische Thätigkeiten, gefühllos gegen die gewohnten Berührungen; das Wasser selbst, noch ein Atom Sauerstoff enthaltend in völliger Verbindung, wird eines der gewaltigsten Gifte, und zersetzt sich, wenn es Thierstoff berührt.

Diese Verhältnisse sind bei Beurtheilung des Wassers gewiss aller Beachtung werth.

Noch zweier anderen Beobachtungen müssen wir hier gedenken. Carlisle hat gefunden, dass noch nicht steif gewordene Muskeln getödteter Thiere, mit Wasser in unmittelbare Berührung gebracht, dasselbe einsaugen, und dadurch sowohl an absolutem als an specifischem Gewichte zunehmen. Nasse macht dieselben Versuche (vgl. Meckel's Archiv für Physiologie II. 78), und fügt hinzu, dass der Muskel auch weisser und durchscheinender wird, beinahe wie weisses Wachs; dass Fingerdruck das eingesogene Wasser nicht wieder austreiben kann. Er fügt nun die zweite Beobachtung hinzu: dass das Absterben des Muskels beträchtlich beschleunigt wird. Sehr bezeichnend ist der Versuch, wo ein lebender Frosch zerschnitten, die Schenkel sogleich abgezogen, der eine in Wasser von 60° F. gelegt, der andere mit Wasser stark überspült, bei gleichem Wärmegrade an der Luft bewahrt wurde. Nach anderthalb Stunden war der erstere (im Wasser gelegene) völlig unreizbar und zugleich weisser und dicker geworden; der in der Luft zuckte noch nach 12 Stunden ziemlich stark, obgleich er den Tag über stark ausgetrocknet war, und um sich bewegen zu können, erst der Anfeuchtung bedurfte. Er war übrigens seit dem Morgen nicht merklich dicker, wohl aber etwas röther geworden.

Dieser Versuch könnte glauben machen, als sei die Aufhebung der Reizbarkeit nicht sowohl der direkten Wirkung des Wassers als der Verhinderung der noch einige Zeit fortgehenden Wechselwirkung mit der Luft

zuzuschreiben, wofür auch die Röthung des trockenen Schenkels sprechen könnte. Der Vf. scheint das nicht übersehen zu haben, und hat durch zwei andere Versuche solche Einwendungen ganz entkräftet.

Es wurde ein Schenkel in zuvor mit Luft geschütteltes Wasser, ein anderer in ausgekochtes und unter Ausschluss der Luft erkältetes gelegt. Nach einer halben Stunde waren beide unreizbar. Es wurde ferner ein Schenkel in Wasser, der andere in Quecksilber, beides von 64° getaucht. Nach 3/4 Stunden zuckte anfangs keiner von beiden auf den Reiz der einfachen Kette. Aber der aus Quecksilber genommene zeigte, nachdem er eine Zeit lang an der Luft gelegen hatte, wieder Zusammenziehungen; der aus dem Wasser genommene blieb fortdauernd unreizbar.

Der Vf. zog einem lebenden Frosche von einem Hinterschenkel die Haut ab, und tauchte ihn dergestalt in Wasser, dass der Schenkel nicht an die Luft kommen konnte. Nach einer Viertelstunde wurden die Schenkel abgeschnitten, auch der noch unverletzte enthäutet, und beide mit der einfachen galvanischen Kette geprüft; der in Wasser getauchte zuckte noch, aber merklich schwächer; er war etwas geschwollen, aber nicht blässer als vorher und nicht wachsähnlich. Beide Schenkel blieben nun an der Luft liegen; nach 2½ Stunden war die Reizbarkeit in dem im Wasser gewesenen völlig erloschen, während die des andern noch mehrere Stunden lang dauerte. Das Resultat scheint bei diesem (von dem Vf. wegen seiner Grausamkeit nur einmal angestellten) Versuche durch die nach der Verletzung sich erhebende entzündliche Reaction getrübt worden zu seyn.

Der Vf. schliesst mit Recht einige früher bekannte Thatsachen an. Die Muskelschwäche wassersüchtiger Glieder; heftige Krämpfe hören in lauem Wasserbade oft in sehr kurzer Zeit auf; feuchte Luft schwächt die Muskelfaser; Thiere, deren Hautbedeckung das Ein-

dringen des Wassers nur wenig behindert, haben in der Regel wenig Muskelstärke (besonders die Weichthiere, im Gegensatze zu den hornhäutigen, ungemein muskelstarken Insecten). — Der Vf. führt die grosse Muskelstärke der reissenden, wenig trinkenden Säugthiere an. Wir möchten hiebei erinnern, dass diese Thiere weniger durch eine Intensität der Muskelthätigkeit, als durch eine vermöge seiner kurzen Extremitäten mit unverhältnissmässig langen Gelenkfortsätzen und zu Sehnenanheftung bestimmten Knochenhöckern bewerkstelligte günstigere Hebelstructur ihre Muskelstärke besitzen mögen.

Der Vf. urgirt ferner die Beziehungen, welche zwischen den elektrischen Erscheinungen im Thierkörper und der Menge des aufgenommenen Wassers stattfinden. Die am wenigsten trinkenden Thiere, Raubvögel, Hunde, Katzen, geben häufig Zeichen von elektrischer Spannung an ihrer Oberfläche. — Mit trockenen Speisen gefütterte Papageyen zeigten besonders deutliche Elektricität ihrer Federn.

Roose fand sich zu dem Ausspruche bewogen, der Durst sei die Empfindung des Uebermaasses von freier Elektricität im Körper.

Schon die Versuche von Humboldt (über die gereizte Muskel- und Nervenfaser II. S. 221) sprechen für die im Wasser erlöschende Reizbarkeit.

Wir wünschen noch auf folgende Beziehungen aufmerksam zu machen. Elektricität der Haut und Haare ist hauptsächlich bei schwarzhaarigen, biliosen Menschen. Schon vor Alters erkannte man die Beziehung zwischen Leber und Durst; Durst ist ungemein in galligen Krankheiten. Die elektrischen Organe haben sich nur bei Fischen gefunden.

Das Muskelfleisch der Fische ist bekanntlich sehr weiss; leider haben wir noch keine direkte Auskunft von der Muskelfarbe der Cetaceen, welche auch beständig im Wasser leben, erhalten. Die Muskelbewe-

gungen (namentlich) der Fische haben etwas sehr Eigenthümliches, fast Convulsivisches, was wir auch, obgleich minder deutlich, bei den im Wasser lebenden Weichthieren wahrzunehmen glaubten. Augenfällig bleibt es bei den Fischen. Die Waschungen und Bäder von reinem Wasser haben sich nicht allein, wie Rooss oben erwähnte, gegen Krämpfe, sondern auch gegen Lähmugen und allgemeine Muskelschwäche sehr wirksam erwiesen. Das kalte Wasser wirkt heilsam in der Bleichsucht, wo die Muskeln blass und wenig reactionsfähig gefunden werden.

Noch ist uns wichtig die Relation von Goodwyn (erfahrungsmässige Untersuchungen der Wirkungen des Ertrinkens, a. d. E. Leipzig). Er brachte einer Katze ℥ii Wasser in die Lungen; sogleich schwerer Athem und schwacher Puls; die Symptome dauerten nicht lange. Bei weiteren Versuchen waren beide Veränderungen etwas bemerkbarer, gingen aber auch binnen einigen Stunden vorüber.

In der Veterinärschule zu Lyon fand man, dass einem Pferde über zwei Mass Wasser ohne Schaden in die Luftröhre gegossen werden können. (Gazette de santé, Mai 1817.)

Wir haben diese von Roose angestellten Versuche zu referiren nicht unterlassen wollen, weil es immer gewisser wird, dass die Einwirkung irgend eines Stoffes im lebenden Organismus keine andere seyn kann als im todten.

So weit auch unsere Erfahrungen reichen, zeigt sich diese Gleichheit der Einwirkung. Das Wasser löst die Farbstoffhülle der lebendigen Blutbläschen in den Adern nicht minder auf, als die der todten in der Glasröhre; das Gift erfüllt seine chemische Begierde im Organismus, er mag leben oder todt seyn. Wo fernere Folgen der Einwirkung zu erwarten sind, da werden dieselben durch die eintretende Gegenwirkung des Organismus unterbrochen, abgewendet oder modificirt, und das

Resultat der Wirkung wird ein anderes im lebenden Körper, als es im todten seyn konnte. Nun müssen wir aber eben die Versuche, welche das Organ rücksichtslos zerstören können, sehr hoch schätzen, weil sie uns die Einwirkung offenbaren, welche sich sonst immer der Beobachtung entzieht. Die Nothwendigkeit aber, dieselben zu kennen, dürfen wir nicht weiter darstellen.

Die Bestätigung der vielleicht nicht allgemein anerkannten Sache, dass die Einwirkung immer dieselbe seyn müsse, finden wir auch in dem eben Dargestellten, sowohl in den leider dürftigen Beobachtungen über die physiolog. Wirkung des Wassers im Lebendigen, als auch in den therapeut. Erfahrungen, und wir müssen hier Paracelsus reden lassen: „das äussere Glied des Makrokosmus hilft dem innern des Mikrokosmus.“ Das Wasser hilft dem Wasser. Wir möchten aber mit diesem Worte keine Gelegenheit zu einer auf allgemeinen theoret. Ausspruch gestützten dreisten Empirie gegeben haben. Wir glauben, dass das Angeführte mit Macht auf eine weitere Prüfung der positiven Wirkungen des Wassers hinweist, und dass auch die von uns erfahrenen Veränderungen für die Nothwendigkeit solcher Richtung sprechen.

Das Wasser dürfte auch derjenige Körper seyn, dessen experimentale Anwendung kindlichen Organismen nicht so lästig und (problematisch) nachtheilig ist, dass wir Pflichten zu verletzen fürchten müssten. Der Mensch wird im Ganzen immer angenehm von dem Wasser berührt, so dass auch zufallende Belästigungen, ohne sich gerade der Wahrnehmung zu entziehen, bei weitem überstimmt werden. Wir dürfen sogar von der unbedingten Anwendung des Wassers im relativ Gesunden eine gewisse Heilwirkung erwarten, welche bisweilen etwas gewaltsam und mit überflüssiger Energie eintritt (was gerade für unseren Zweck recht dienlich ist), und somit einige patholog. Vorgänge anregt,

wie wir das vom Sonnenschein, der Pflanzenatmosphäre, dem Erddunste und dem gewöhnlichen Flussbade nicht verspüren. Uns dreifach von der Natur verhüllten Menschen ist jede Berührung eines Elementes heilsam, wenn sie auch freilich stürmisch und erschütternd seyn muss. Wir wollen damit nichts, als dass man das Wasser fast ganz rücksichtslos an Gesunden prüfen dürfe, was man mit den anderen Medicamenten nicht darf.

§. 13. *Mineralwässer.*

Wir wollen uns bei dieser Gelegenheit der Mineralwässer erinnern. Eine Prüfung derselben wäre sehr an der Zeit. Jörg hat auch schon zu einer solchen auffordern wollen, damit der Streit über die Wirksamkeit der künstlichen Mineralwässer entschieden werde. Ehedem Paracelsus und jetzt C. G. Carus haben sich hauptsächlich für die eigenthümliche und durch Kunst unerreichbare Beschaffenheit der Mineralquellen ausgesprochen, und namentlich hat Carus seine Behauptung unwiderlegbar begründet. Die Prüfungen der Heilquellen müssen freilich von Personen ausgehen, die sich am Orte befinden und das Quellwasser in möglichster Lebendigkeit und Integrität haben können.

Eine vergleichende Prüfung der versendeten und künstlichen Wässer würde sehr belehrend seyn und zu einer thunlichsten Aufklärung der Natur der Mineralquellen nicht entbehrt werden können.

Zuvörderst möchten nur Thatsachen über die Wirkung vom inneren Gebrauche gesammelt werden, in so fern die Prüfung des Bades theils zu umständlich, theils ganz unausführbar ist.

Der Anfang scheint mit den Quellen zu machen, in welchen sich organische Productionen am liebsten erheben. Hier steht der bedeutendste Unterschied zwischen dem lebendig aus der Erde strömenden, dem abge-

schlossenen, getödteten und dem künstlich nachgeahmten Wasser zu erwarten.

Physiologische Prüfungen würden den künstlichen Mineralwässern einen unbestreitbaren Werth sichern, während bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge schwerlich eine wissenschaftliche Einigung über die Stellung, welche diese pharmaceutischen Producte im Heilapparate einnehmen sollen, denkbar ist.

Gesetzt, es geschähe, was sich erwarten lässt, dass die künstlichen Mineralwässer eine ganz andere Wirkung zeigten als die lebendigen Quellen, so ist doch sicher, dass sie irgend eine Wirkung zeigen müssten, und hierdurch hätten sie sich einen sicheren Platz erworben, und könnten durch keine Mode und keinen willkührlichen und zufälligen Meinungswechsel verdrängt werden. Wenn wir überhaupt Compositionen als Heilmittel dulden wollen, so dürften vielleicht neben einigen alten, wunderlichen, bewährten Mixturen die künstlichen Mineralwässer als thunlichst sorgfältige Nachahmungen von Naturproducten sich als die zweckmässigsten herausstellen. Eine Prüfung der künstlichen Wässer allein, ohne die der natürlichen, kann von keinem besondern Werthe seyn.

§. 14. *Erdbäder und Erddunst. — Sonnenschein.*

Wir gedenken ferner der Erdbäder und des Erddunstes. Ueber die positive Wirkung der ersteren könnte man bei den indischen Büssern Erfahrungen sammeln, wenn diese nicht, wie erzählt wird, so lange Zeit in der Erde verweilten, dass Insecten und andere Thiere in ihrer Haut zu nisten beginnen. Das blosse Vergraben in Dammerde, die nicht mehr in mechanischem Zusammenhange mit der Erdoberfläche steht, scheint nicht sehr wirksam zu seyn; der Erfolg des eigentlichen Erdbades aber scheint uns zu wenig vorherbestimmbar, als dass wir einem Menschen das perico-

lum möchten durchmachen lassen. Hier würde es passend seyn, zuvörderst Versuche an Thieren zu machen. Wir erinnern an den Zustand der in der Erde wohnenden Thiere: in der Regel grosse Hurtigkeit, Stärke, reichliches und ungemein häufiges Nahrungsbedürfniss, schon beim Regenwurm sichtbar, viel mehr noch bei den Säugthieren, bei den letztern namentlich sehr dunkle Röthung der Muskelsubstanz und der Haut (es ist wirklich auffallend, wenn wir die unbehaarten Extremitäten, Nasenspitze, Lefzen des Maulwurfs, des Hypudäus, des Hamsters, der Hausmaus und Ratte etc. vergleichen, wie die Theile immer bleicher werden, je oberirdischer das Thier lebt); starke Behaarung. Bei den nur temporär unter der Erdoberfläche wohnenden Thieren, z. B. den Käfer- und Schmetterlingslarven ist eine bedeutende Rigidität des Körpers auffallend. Die während des ganzen Larvenstandes unterirdisch lebenden Thiere haben diese Starrheit und sonderbare Resistenz fortwährend, die Schmetterlingslarven bekommen dieselben erst nach einigem Verweilen in der Erde, und es ist diese Veränderung nicht blos der vor der Häutung eintretenden Bewegungslosigkeit zuzuschreiben. Es ist nun sehr merkwürdig und für die physiolog. Wirkung des Erdbades gewiss bezeichnend, dass die Raupen, welche die letzte Verwandlung in der Erde vollbringen, sich ganz anders benehmen als die in Gespinnsten oder auf andere Weise oberirdisch sich verpuppenden. Die Raupen laufen anfangs unruhig auf dem Erdboden, bohren den Kopf zuweilen in die Erde, ziehen ihn aber, wie es scheint, mit Widerwillen zurück; endlich gehen sie tiefer in das fremde Element, drängen sich stark, aber ruhiger mit dem ganzen Körper hinein; bisweilen erscheinen sie noch einmal durch retrograde Bewegung auf der Oberfläche, bisweilen verhalten sie sich länger ganz still unter der Erde. Aber plötzlich erscheint das Thier wieder, indem es mit grösster Schnelligkeit hervordringt; alle Bewegungen werden mit einer gewissen

Agitation und sichtbarem Zittern vollbracht, während sie der gewohnten Energie nicht entbehren. Erst nach mehreren Tagen bleibt das Thier unten.

Wir wollen noch der den Hühnervögeln eigenthümlichen Gewohnheit, sich mit Erde möglichst zu beschütten, erwähnen. Die Vögel schlummern gewöhnlich in diesem Zustande.

Der Erddunst kann ohne Schwierigkeit von jedem Gesunden eingeathmet werden, und es wäre wünschenswerth, dass einmal Jemand den Versuch machte, damit wir erführen, in wie fern diese Exhalationen zu wirken vermögen. Wir glauben, dass er zum grossen Theile den Habitus der thätigen Ackerbauer bedingt (wie die Ausdünstungen des Fleisches die eigenthümliche Turgescenz der Fleischer, der Mehldunst das schlaffe, bleiche Embonpoint der Bäcker und Müller, die Ausdünstungen des Holzes das besondere Aussehen der Tischler, Drechsler).

Wir nennen unter den auf ihre physiolog. Wirkung zu prüfenden Agentien noch den Sonnenschein; wir meinen die Einwirkung des Sonnenscheins auf solche Körpertheile, die ihm gewöhnlich entzogen sind. Wir haben mehrere Jahre während der grössten Sommerhitze einige Versuche gemacht. Wurde der unbedeckte Scheitel etwa ¼ bis ½ Stunde lang von der Sonne beschienen, so fand sich Schläfrigkeit ein mit einem Drange sehr phantastischer Vorstellungen; grosse Neigung, nach oben zu sehen; Athemzüge tiefer als gewöhnlich; Puls durchaus nicht beschleunigt; die Herzschläge schienen härter und gleichsam nachdrücklicher; der Schlaf war nicht abzuwehren; Träume von Wanderungen; Erwachen auf leises Geräusch; ungewöhnlich schnelle Ermunterung; Gefühl von grosser Erquickung (wie man in Bezug auf Schlaf zu sagen pflegt). Wirkte der Sonnenschein auf die vordere Fläche des nackten Brustkastens, so war weiter nichts zu bemerken als ein sonderbares Gefühl von Kühlung, wie von dem

Hypochondern aufsteigend, bei jedem Athemzuge. Die Einwirkung der Sonne auf den Nacken und obern Rückentheil hatte keine bemerkbare Folgen. Wurde der ganze Rücken beschienen, so entstand eine gewisse Unruhe, als wäre es nicht mehr zu ertragen. Auf der Magengrube wurde die Wärme ganz besonders, wir möchten sagen, mit einer gewissen Bestimmtheit empfunden. Wurde die ganze vordere Körperfläche der Einwirkung der Sonnenstrahlen preisgegeben, so war vor Allem eine eigenthümliche Empfindung bemerkbar, die wir nur als Empfindung des Lichtes bezeichnen können; bald wurde die Wärme-Empfindung lebhaft, auf dem Gesichte sehr peinlich, so dass wir den auf der Stirn reichlich ausbrechenden Schweiss Angstschweiss nennen möchten; die andern Hautpartieen schwitzten noch nicht; in der Brust eine vorübergehende Beängstigung; Herzschlag etwas beschleunigt; im Unterleibe Kollern, mit Abgang einiger Blähungen. Nachdem diese Erscheinungen fast eine Viertelstunde bestanden hatten, fand sich grosse Schläfrigkeit mit Summen in den Ohren und Schwere im Hinterkopfe ein; der Schlaf war sehr tief und ein Traum nicht erinnerlich; das Erwachen schwierig und die völlige Ermunterung langsam. Von allgemeinem Schweisse zeigten sich keine deutlichen Spuren. Der Schlaf hatte etwas über eine Stunde gedauert. Es blieb eine gewisse, nicht unbehagliche Trägheit den übrigen Theil des Tages zurück. — Es hat uns scheinen wollen, als wäre es besonders die Bestrahlung des Kopfes (und vielleicht des Rückens), welche die Wirkung bestimmt. So scheint die grosse Verschiedenheit in den zwei hauptsächlichen Fällen das eine Mal auf den Hinterkopf, das andere Mal auf den Vorderkopf gerichteten Sonnenkraft zuzuschreiben.

Wir legen auf diese elementaren Dinge sehr grosses Gewicht, und glauben, dass sie sich besonders in Nervenkrankheiten hilfreich zeigen werden. Besonders mögen die

den Natur so sehr entfremdeten Hypochondristen viel zu erwarten haben. Eine sorgfältige Prüfung Mehrerer kann bald darüber entscheiden. — Von dem blossen Luftbade haben wir nie etwas Besonderes wahrnehmen können, ausser einer rein wohlthätigen und das Wohlbefinden möglichst erhöhenden Wirkung.

§. 15. *Mineral-Magnetismus und Elektricität.*

Der Magnetismus und die Elektricität sind mehrfältig geprüft worden und haben bekanntlich sehr mannigfache Beschwerden erzeugt. Wir werden diese Prüfungen so wenig für geschlossen halten wollen als alle andern. Weil wir uns einmal einem ganz speciellen Studium des Paracelsus ergeben haben, wollen wir diese Gelegenheit nicht vorbeilassen, ohne einiges Bedeutende mitzutheilen, was wir bei ihm über den Magnet gefunden haben. — Er empfiehlt den Magnet gegen profuse Menstruation, Leukorrhöe und Durchlauf „auf die Wurzeln zu legen, da der Ursprung ist." Gegen Wassersucht. Gegen offene Schäden. Wenn die Speise unverdaut aus dem Magen abgeht. Gegen alle Arten Epilepsie. Gegen Krämpfe. Gegen Tetanus. Gegen Krämpfe der Schwangern. Gegen Hernien in didymo.

Gegen Gelbsucht.

Es ist in der That erfreulich, dass diese alten Erfahrungen mit den jungen der specifischen Heilkunde so sehr übereinstimmen.

Beachtenswerth ist noch: „Das Eisen, das gesalbt wird mit Oleo Mercurii, wird von keinem Magnet angezogen; desgleichen der Magnet, der mit Lauch gesalbt wird, nimmermehr an sich zeucht;" und „ein Magnet, der in Oleum laterinum gelegt wird, der verleurt seine Kraft und zeucht nit mehr." Wir könnten hier vielleicht antidotarische Verhältnisse erwarten.

Helmont sagt ebenfalls (in seiner Schrift de magnetica vulnerum curatione): „Magnes solo allii affricta polum negligit." (Es wird eben daselbst eines Buches erwähnt, welches wir noch nicht gesehen haben: „Est liber impressus Franekerae (?) ao. 1611 apud Ulderieum Dominikum Balck, de lampade vitae. Ubi reperies ex Paracelso veram magneticam curam plurium morborum, puta hydropis, podagrae, icteri etc. Sanguinem calentem aegri cani esurienti vel sui dabis, mox aegritudo abs te in canem trahitur et abit. — Paracelsus sagt an den von uns benutzten Stellen ganz ausdrücklich, dass der metallische Magnet angewendet werden solle, und führt unter den geheilten Krankheiten, wie wir gesehen haben, Icterus und Hydrops auf. Wir mussten die Sache erörtern, weil uns viel darauf ankommt, eine historische Basis festzuhalten.)

Auch die Prüfung des Galvanismus wird erheischt. Schon Paracelsus spricht vom Auflegen der Metallplatten in verschiedenen Krankheiten. Leider finden wir gerade diese Stelle sehr verstümmelt, und anstatt der eingeleiteten Darlegung der therapeut. Kräfte äusserlich angewandter Metalle eine Abhandlung von Amuleten und magischen Zeichenproceduren recht sichtlich eingeschoben.

(Schluss folgt.)

---

2) *Praktische Beiträge zur Geschichte und zum Studium der herrschenden Krankheits-Constitutionen* *). *Von J. J. Schelling, prakt. Arzt zu Berneck bei St. Gallen.*

Eine Krankheit richtig erkennen, ist der halbe Weg zu ihrer Heilung, sagten schon die Alten. Bei geläuterten Grundsätzen der prakt. Medicin, namentlich der

*) Der Hr. Vf. hat in der Hygea das Kapitel von der herrschenden Krankheits-Constitution öfters angeschlagen, und wird nun

specifischen, könnte man aber sagen, dass bei einer richtig erkannten Krankheit nur noch ein Schritt bis zu ihrer Heilung sei. Vielfach sind aber die Grade der Erkenntniss: einer aber nur ist der ganz richtige. Darum auch der grosse Wald von Irrthümern in der Pathologie, voller Meinungen, Vermuthungen, Widersprüche, Regeln mit tausend Ausnahmen etc., und das kleine Gärtlein echt specifischer Formen oder Grundkrankheiten von feststehendem, deutlichem Charakter. Es hat zu keiner Zeit an echten, treuen Beobachtern gemangelt, die einzelne Krankheiten mit der möglichsten Präcision und mit musterhaftem Fleisse zeichneten; andere kunsterfahrene und wissenschaftlich geübte grosse Männer haben aus der zahllosen Menge solcher Beobachtungen Charaktere von Krankheiten zu bilden gesucht und haben deren wesentliche Unterschiede angegeben, aber in dem Wesen ein Ding vorausgesetzt, das in der Natur nie als Vermittlungsglied, viel weniger als Grundlage der aufgestellten Charaktere vorkommt; alle Versuche, durch blosse äussere Aehnlichkeiten der Krankheiten auf deren innere Uebereinstimmung zu schliessen, oder vielmehr die bekannten Formen, wie sie in verschiedenen Zeiten vorkommen, für in sich selbstständig zu halten, sind eben so fruchtlos und vom Ziele abführend gewesen, als das Individualisiren jedes einzelnen Falles, ohne Vergleichung mit andern, zu gleicher Zeit herrschenden, trotz der genauesten Ermittelung aller ursächlichen Verhältnisse und der speciellsten Krankheits-Auffassung. Das Studium einzelner Krankheitsformen lieferte nur Bruchstücke ohne einen natürlichen Zusammenhang, man musste sie künstlich zusammenfügen, und dies gab schon keine positive Erkenntniss; immer mangelte noch das therapeutische

---

das darüber Beobachtete in den folgenden Mittheilungen jahrweise und gedrängt der Oeffentlichkeit übergeben. — Red.

Princip, das sie vereinigen sollte; die noch so genaue Ermittelung der ursächlichen Momente bei jedem einzelnen Krankheitsfalle und die Vergleichung der Erscheinungen mit andern als Coeffecte derselben Causalität führte zu keinen sichern Resultaten; immer blieb die Beobachtung Bruchstück, die gemachte Erfahrung ohne Halt. Man erkannte die blosse Zufälligkeit der sogen. ursächlichen Momente. Alles, was auf die chemische, mechanische und physische Composition und Construction des todten Organismus bisher gebaut wurde, beruht auf grundlosen Hypothesen, alle Systematik hat wieder ihr Ende gefunden, und diejenigen, welche sich solcher Theorie entfliehend dem Empirismus in die Arme warfen, blieben, was gründliche Erkenntniss anbelangt, in der Dunkelheit. Dennoch ging von jeher alles Streben der Aerzte dahin, jenem geheimen Faden der Verwandtschaft nachzuforschen, welcher verschiedene Krankheiten unter einem gemeinschaftlichen Princip vereinigt, denn man war davon überzeugt, dass es verschieden geartete Krankheiten gebe, die dennoch von gleicher Natur und übereinstimmendem Charakter sind, weil sie durch das gleiche Mittel geheilt werden konnten und einige Aehnlichkeit in ihrer Physiognomie zeigten.

Zu dieser gründlichen Erkenntniss der Krankheiten nach ihrer Natur und ihrem Charakter führt das Studium und die genaue Beobachtung der Krankheits-Constitutionen.

Die Berücksichtigung und Erforschung des Genius morbi von Seite der Meister unserer Kunst ist es, was uns in den Besitz von eigentlichen Krankheits-Charakteren gesetzt hat. Den Weg dazu hat die genaue Beobachtung der Epidemieen geöffnet: in diesen hat sich der übereinstimmende Charakter selbst ganz verschiedener Krankheitsformen — zu derselben Zeit beobachtet — dem gesunden, vorurtheilsfreien Auge gezeigt. Nicht blos in der Aehnlichkeit der Erscheinungen,

sondern auch in der übereinstimmenden Behandlungsart derselben Uebel, die zu gleicher Zeit beobachtet werden, muss sich der wahre therapeut. Charakter aussprechen; beide sind sich gegenseitig die sichersten Garantieen der richtigen Erkenntniss.

In diesem Sinne beobachteten unsere gefeierten Sydenham und Stoll. Sie haben den hohen Werth des Studiums der herrschenden Krankheits - Constitution praktisch dargelegt und bewiesen. Man hat seither versucht, in ihre Fussstapfen zu treten, allein mit nur geringem Erfolge; man scheint eher um ein Zeitalter zurückgegangen zu seyn, so verschieden sind die heutzutage gangbaren oder wenigstens am meisten bekannten Ansichten über den Genius morbi. Viele verwechseln die Jahres-Constitution mit der stationären, nennen die im Frühling und Winter herrschende die entzündliche und katarrhalische, im Sommer die gastrische, im Herbste die rheumatische als herrschende Constitution. Andere unterscheiden den Genius morbi von der Const. selbst, und theilen, nach den Grundsätzen der noch theilweise gangbaren Erregungstheorie, jenen in einen sthenischen und asthenischen Charakter, diese in rheumatische, katarrhalische, gastrische, biliöse, erysipelatöse und nervöse Formen. Andere nennen diese doch wieder „Charaktere.“ Berndt versteht unter einer herrschenden Const. nur die allgemein herrschende Anlage entweder zu entzündlichen oder zu asthenischen Krankheiten, welcher dann einzelne Local - Affectionen, z. B. gastrische, katarrhalische, rheumatische, exanthematische etc. untergeordnet sind. (Berndt, Dr. F. A. G., Fieberlehre I. S. 48.) Dieser Ansicht ist ein grosser Theil der Aerzte, und sie ist ein Beweis, dass dieselbe sich nach dem Zuschnitte der therapeut. Grundsätze richten musste, zufolge welchen nur zwei Methoden, die sthenisirende und asthenisirende, als Cardinal-Heilwege gekannt sind. Auffallend ist aber immerhin, wie die rheumatischen, entzündlich nervösen, gastri-

schen etc. Formen von den Einen als *Charaktere*, von Andern als untergeordnete *Formen* genannt werden, und dennoch wieder, wie bei Büchner, als *Genius morbi* auftreten, die, von entsprechenden Miasmen oder Luftcontagien entspringend, die Grundformen des epidem. Krankheitsgenius bilden. (Büchner, Dr. W., die vier Grundformen des epidem. Krankheitsgenius und dessen Verhältniss zur allgemeinen station. Krankheits-Constitution. Erlangen 1836.) Ich nenne dies mit Worten gespielt, denn eine contagiöse oder miasmatische Krankheit, die also ihr eigenes Seminium hat, kann nicht von untergeordnetem Charakter seyn, wie denn überhaupt ein untergeordneter Charakter nicht denkbar oder vielmehr kein Charakter mehr ist.

Es sind aber überhaupt die zur Zeit noch allgemein gebräuchlichen und theilweise anerkannten Grundformen der herrschenden Constitution sehr problematische Dinge, die so wenig festen Gehalt haben, so sehr in und durch einander verflochten sind, einander copuliren, compliciren, dass man dabei den Glauben an wirkliche Charaktere fahren lassen muss, und fast täglich daran erinnert wird, dass sie in der Natur so rein nicht vorkommen, wie sie die Schule haben will. Es fällt als eine Inconsequenz auf, dass sich ein bestimmter Charakter mit einem andern complicire. In der Natur geschieht das wohl selten, eine Epidemie verdrängt die vorher herrschenden Krankheiten, und wenn sie auch der Form nach bleiben, so treten dieselben Formen nicht unter einen gemischten, sondern unter der Herrschaft des neuen epidem. Charakters auf. Welch ein bizarres Bild muss nun aber entstehen, wenn eine Epidemie, wie z. B. die Ruhrepidemie in Würtemberg im Herbste 1834 unter einem gallig-rheumatischen Charakter erschien, bald mehr mit entzündlicher, bald mehr nervöser Beimischung, oder gastrisch-gallig, wie in Schwenningen, nervös-putrid, wie in Urach (s. medic. Correspondenzblatt des würtemb. ärztl. Vereins. IV. Bd.), oder wie in Gundels-

heim mit gastrischem Charakter bald mit entzündlicher, bald rheumatischer oder nervöser Beimischung (siehe ebend. IV. Nr. 35)! Alle die genannten Charaktere reichen aber zusammen nicht hin, um die Eigenthümlichkeit einer Constitution gehörig zu bezeichnen, wie sie während den letzten zehn Jahren ja stattgefunden. Solche Volkskrankheiten und Krankheits-Charaktere kann man nicht mit dem Buche in der Hand studiren. Die Brille der Schule hat einen Stabilismus der Formen festgebannt, aber den Kitt aufgelöst, mit dem an dem Rade der Zeit die Charaktere auftauchten.

Man hat Epidemieen zusammen geschmolzen, die nur dem Namen nach sich glichen, weil sie in denselben Organen vorzugsweise auftraten, und vergass, dass im Laufe der Zeit neue Krankheiten auftauchen können, die sich wesentlich von den bisherigen unterscheiden. Haben nicht alle geirrt, welche die asiatische Brechruhr nach dem Massstabe der neuen Schule oder auch der alten beurtheilen wollten, und sie bald gastrisch, bald nervös, bald entzündlich, bald putrid etc. nannten, dem gemäss behandeln wollten? — Fand doch Dr. Ebers in Breslau, dass man in der Beurtheilung der Abdominal-Nervenfieber-Epidemie, welche vom December 1833 bis Februar 1834 daselbst herrschte, weder mit der Bezeichnung einer entzündlichen, noch mit der einer rheumatisch-gastrischen, noch eines nervösen Fiebers ausreiche, um alle vorhandenen Erscheinungen zu erklären (Dieffenbach's etc. Zeitschr. f. ges. Med. IV. Bd. 1837. 1. Hft.).

Die seit mehr denn zehn Jahren unausgesetzte Beobachtung und Berücksichtigung dieses wichtigen Gegenstandes hat mich in den Stand gesetzt, die fast totale Unbrauchbarkeit der genannten Grundformen zur nähern Bezeichnung des herrschenden Krankheits-Charakters einzusehen; aber ich fühle auch die ungemein grosse Schwierigkeit, welche sich einer richtigen Auffassung und Beurtheilung des herrschenden Genius entgegen-

stellen. — Ganz eigenthümliche Charaktere sind in dem letzten Decennium aufgetreten, welche zu erklären schon mancher Gelehrter der Versuchung nicht widerstehen konnte. Ohne Zweifel haben sich diejenigen zu sehr ins Allgemeine vergangen, welche da glaubten, alle die verschiedenen Epidemieen von 1830 an (Wechselfieber, gastrische, rheumatische Fieber, Cholerine und Cholera etc.) in einen Topf werfen und mit einem Worte bezeichnen zu können.

So grosse Aehnlichkeiten auch in den Charakteren derselben liegen, so darf man doch nicht ausser Acht lassen, was Hippokrates schon sagte: Bonis autem medicis similitudines pariunt errores ac difficultates (L. VI. Epidem. Sect. 7). Wir dürfen uns durch *Aehnlichkeiten* nicht verleiten lassen, *Gleiches* wollen gesehen zu haben. Täuschungen sind hier so leicht möglich als schädlich. Unrichtig aber und verderblich ist die Ansicht, als wenn eine herrschende Constitution unausgesetzt mehrere Jahre hindurch herrschte. Meine Beobachtungen stimmen nicht damit überein, vielmehr sah ich den Wechsel des Genius selbst öfter im Jahre. Dagegen wurde auch die Wiederkehr eines dagewesenen Charakters nach einigem Zeitraume beobachtet. — Als eine Probe möge hier nachstehende Bearbeitung der Constitution von 1834 folgen.

I. Witterungs-Constitution vom Januar bis Juni.

Das Jahr trat mit sehr milder, freundlicher Witterung ein. Der Januar war meistens warm, von vorherrschendem S. oder SW. begleitet. Nur anfangs fiel Regen und Schnee, nachher folgten liebliche Frühlingstage; das Ende war stürmisch. Im Februar fiel zwar der Thermometer auf —5°, doch stieg er bald wieder bei vorwaltend heiterem Wetter bis auf +5°. Kälter war der März. Anfangs mit häufigem Nebel begleitete warme Tage, aber vom 8. an fiel die Temperatur mit vorherrschendem N. und NO. bis auf —5°. Am Ende

fiel Schnee. Auch im April sank der Thermometer noch einige Mal unter Null, und es fiel Schnee bei noch vorwaltendem NO. Dagegen waren Mai und Juni sehr trocken, anhaltend heiss, so dass die Heuernte nur gering war und der Rhein von dem in den höheren Bergen geschmolzenen Schnee sehr stark anschwoll, und einige Zeit hoch blieb.

Herrschende Krankheitsformen. — Häufige Katarrhe, die nicht selten in Bronchitis oder auch in Pneumonie übergingen, Augenentzündungen, rheumatische und Schleimfieber, zuweilen mit starker Gehirnreizung und Keuchhusten herrschten vom Januar bis Mai vorzüglich vor; entzündliche Fieber, besonders Pneumonie, Pleuritis und acute Rheumatismen kamen in den Monaten Februar, März und April vor.

A. *Charakter im Allgemeinen.* — Mit Ausnahme einiger bei dem vorherrschenden NO. zum Vorscheine kommender entzündlicher Affectionen zeigte sich fast durchgehends auch in den verschiedensten Uebelseynsformen derselbe Charakter, der sich vorzüglich in folgenden Erscheinungen aussprach: Schwindel, früh und Abends. Schwanken, anhaltender Kopfschmerz im Scheitel, als müsste der Kopf auseinander gesprengt werden; reissende und stechende Schmerzen in Schläfen, Ohren, Zähnen. Trockene Lippen, übler, fader, lettiger Geschmack, schmutzig weiss belegte klebrige Zunge, schleimiger Mund und Hals, Appetitverlust, Uebelkeit, Grübeln im Magen, Aufstossen (zuweilen saures), Durst ohne Trinklust, Vollheitsgefühl im Unterleibe, bald Durchfall, bald trockener Stuhl, Urin blassgelb, schleimig. Brustdrücken mit Bangigkeit. Stechen und Reissen in den Achseln, im Genicke, den Armen, bis in die Finger hinaus. Vorwaltendes Frösteln. Schaudern mit Hitze untermischt, wenig Schweiss. Schläfrigkeit, Betäubung, grosse Neigung zum Niederliegen, nächtliche Unruhe, grosse Mattigkeit, Schwere der Glieder.

Selten erreichten diese Fieber, wenn sie gleich anfangs gehörig behandelt wurden, einen bedeutenden, hohen Grad. Sich selbst überlassen, dauerten sie 8 bis 14 Tage; da, wo aber längere Zeit schon Vorboten vorangegangen waren, oder diejenigen, welche aus individuellen Dispositionen zugleich entsprangen, hielten meistens noch länger an, und hatten Neigung, ins Chronische zu übergehen. Krisen wurden wenige beobachtet; selten waren hinzukommender Schweiss oder Durchfall geradezu entscheidend zu nennen.

So wie die herrschenden Uebel einen gemeinschaftlichen Charakter zeigten, so erwies sich auch ihre Verwandtschaft durch eine übereinstimmende Behandlung, welcher sie am schnellsten wichen. *Pulsatilla* war das vorzüglichste Mittel. Wurden auch Nux vom., Acon., Dulcam. etc. mit einigem Vortheile angewandt, so brachten sie nur Erleichterung, selten aber Heilung zu Wege. Hingegen half Pulsatilla schnell; in den meisten Fällen reichte sie allein aus; zuweilen erfolgte Heilung auf wenige Gaben. Einzelne Krankheitsformen und Beobachtungen mögen das Gesagte bestätigen.

1. Am häufigsten zeigten sich Kopf- und Gliederschmerzen mit dem Fieber verbunden.

a) Eine robuste Bäuerin von 50 Jahren, U. S. in H., litt während den Januarwochen an herumziehenden Gliederschmerzen, mit Frösteln, Abnahme der Kräfte und der Munterkeit. Ende Januars brach ein starkes Fieber aus, mit Frost, Schaudern, mit Hitze untermischt, Kopfschmerz, eingenommenem Kopfe, üblem, lettigem Geschmacke, schleimigem Munde, vermindertem Appetite, spannenden, stechend reissenden Schmerzen im Genicke, den Achseln, den Armen bis in die Finger hinaus, Ziehschmerz vom Rücken über Hüft und Schenkel bis in die Füsse, grosser Schläfrigkeit am Tage und Nachts sehr unruhigem Schlaf. Sie erhielt am 31. eine Solut. Puls. 3. gtiij auf 4 Unz. Flüssigkeit, jede zweite Stunde einen kleinen Löffel voll. Schon die folgende Nacht

war ruhiger; die Schmerzen legten sich. — Am 2. Februar hatten sich die Schmerzen bis auf einige Spuren auf der rechten Achsel ganz verloren; auch wurde Pat. auf eine nochmalige Wiederholung desselben Mittels in wenigen Tagen wieder ganz wohl.

β) J. K., 48 Jahre alt, von arthritischer Anlage, öfteren Kopfschmerzen unterworfen, im Januar an einem rheumatischen Fieber mit Brustaffection leidend, und mit Pulsat. hergestellt, befand sich drei Monate ganz wohl, erkrankte aber am 30. Mai wieder mit starkem Froste, grosser Mattigkeit, Gliederschwere, heftigem Kopfschmerze, Schwindel, so dass er nicht aufstehen konnte; — es folgte eine ganz schlaflose Nacht. Am Morgen dieselben Zufälle, verbunden mit üblem Geschmacke, schmutzig belegter Zunge, Uebelkeit, Brecherlichkeit, Zerschlagenheitsschmerz in allen Gliedern, Schaudern. Vor heftigem Schmerze wagte er es kaum aufzuschauen. Puls. 3. Solut. in Aq. ℥iv. Alle 3 Stund. Am 31. Gleich nach der ersten Gabe fing der Kopfschmerz an nachzulassen; auch die übrigen Beschwerden minderten sich zusehends. Am folgenden Tage war er wieder wohl.

2. *Nicht selten ging der Katarrh in Pneumonie über oder in Pleuritis.* So bei einem jungen Manne, Jakob R... in R., der 10 Tage nach einem heftigen Katarrhe von starkem Froste, grosser Mattigkeit, trockenem, schmerzhaftem Husten, mit kurzem, beengtem Athem, Drücken auf der Brust wie von einem Steine, trockenem Munde, Uebelkeit, belegter Zunge, und zugleich von stechenden, reissenden Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Achseln und Armen, mit geschwollenen Handknöcheln, ergriffen wurde. Pulsat. stellte ihn in drei Tagen wieder her. — Selbst eine Pneumonie, die durch Vernachlässigung sich ganz entwickeln konnte, wich der Pulsat. allein.

3. *Unter gleichem Charakter erschien auch eine Augen-Entzündung* bei einer schwächlichen Frau von

28 Jahren, Elisabeth Fr..., die schon im Februar kränkelte, besonders an Schmerzen im Scheitel, als wenn er auseinander gesprengt würde, an reissenden, stechenden Schmerzen in den Schläfen, den Ohren und Zähnen, oft bis zum Uebelwerden, mit Frösteln und innerlichem Schaudern, litt; es gesellte sich ein trockener Husten, Seitenstechen, Rücken- und Gliederschmerz hinzu, die Zunge wurde belegt, Mund und Hals schleimig, der Appetit verlor sich, und sie bekam öfter Aufblähen und Uebelwerden. Mit diesen Zufällen verband sich nun auch noch eine Entzündung des linken Auges, mit lebhafter flammender Röthe, Stechen, Brennen und Beissen des Augapfels, Thränen und Trübheit des Gesichts. Am 28. März war das Fieber noch mit Bangigkeit und Drücken auf der Brust verbunden. Pulsat. 4. in Wasser. — 31. Kopfweh weniger stark. Am äussern Rande der Pupille zeigt sich ein Flecken mit rothen, angeschwollenen Aederchen. *Puls.* repetirt. — *Puls.* in Solut. als Augenwasser. — 2. April. Das Auge ist kaum mehr geröthet, nur an der Conjunctiva sind noch einige geröthete Aederchen. Kopfweh geringer. Die Kranke ist angegriffen, zitterig. — 5. Die Augen sind ganz hell, Husten noch zuweilen, mit leichtem Athem und schleimigem Auswurfe, der Appetit kehrt wieder; in einigen Tagen war sie ganz wohl.

4. *Nicht wenige topische Affectionen der äussern Glieder, Gelenk-Rheumatismen, gichtische Anschwellungen* begleitete ein ähnliches Fieber, das dieselbe Behandlung erforderte; gichtische Personen erkrankten am häufigsten..

Elisabeth N., eine 24jährige Dienstmagd, von erblich arthritischer Anlage, hatte im Herbste vorigen Jahres ein rheumatisch entzündliches Fieber, seither hatte sie sich aber wohl befunden. Am 14. Mai erkrankte sie wieder mit Kopf-, Bauch- und Gliedschmerzen, und nahm ein Abführmittel, worauf ihr aber noch schlimmer wurde. Besonders nahmen ihre Glieder-

schmerzten so zu, dass sie am 23. kaum mehr in der Stube herumgehen konnte. Vorzüglich litt sie an reissenden, stechenden Schmerzen in den Füssen, beide, besonders aber der linke, sind geschwollen um die Knöchel herum und mit einer flüchtigen, feinen Röthe überzogen, die Hautpapillen an dem Unterschenkel sind roth, erhaben, über dem Knöchel zeigt sich ein schmerzhafter, brauner, brennender Flecken; im ganzen Fuss Hitze und brennender Schmerz; beim Auftreten heftiges Stechen zum laut Aufschreien. Zugleich klagt die Kranke über Schwindel, Kopfweh, Uebelkeit, schleimig lettigen Geschmack, belegte Zunge, Appetitlosigkeit, Herzklopfen, Schläfrigkeit, Nachts aber Schlaflosigkeit. *Puls.* externe zum Waschen am 23. Mai Abends. Am 24. Morgens *Puls.* 3. gtt ij in ℥iij Wasser. 25. Mai. Im Kopfe weniger Schmerz, in den Gliedern noch gleich; im Uebrigen freier. 29. Der Schmerz hat fast ganz nachgelassen. Nur beim Auftreten fühlt sie noch Stechen im Fusse; auch Geschwulst und Brennen sind weniger stark, dagegen heftiges Beissen, grosse Kraftlosigkeit, Puls. 3. — 30. Die Kranke geht wieder ihren Geschäften nach. — Wegen nicht gehörigem Verhalten fühlte sie zwar noch einige Tage früh beim Auftreten und zu Anfang des Gehens etwas Schmerz, den Tag über aber nicht mehr; die Geschwulst wich allmälig und Anfangs Juni war sie wieder ganz wohl.

Mehrere andere Affectionen, Ohren-Entzündungen, rheumatische Kniegeschwulst etc. mit demselben Fieber verbunden, wurden mit Pulsatilla geheilt.

5. *Da, wo eine individuelle, krankhafte Disposition dem Uebel zum Grunde lag*, liess sich zwar von *Puls.* allein nicht so viel erwarten. Solche Uebel haben eine eigenthümliche Causalität, die meistentheils den Grund des chronischen Verlaufes bildet. Gleichwohl stehen sie sehr oft, wenn auch nicht immer, unter dem Einflusse des herrschenden Genius morbi, und bekommen eine nach demselben veränderte Physiognomie. Auch diesmal

war dies der Fall, und bei mehreren chron. Kranken wurde Puls. erfordert, leistete dann auch gute Dienste. So entstanden im März und April bei mehreren an chron. Katarrh und an Phthisis Leidenden entzündliche Reizungen der Lungen und der Luftwege, die Pat. empfanden durch Puls. grosse Erleichterung und wurden selbst von demFieber befreit. Unter diesen war auch ein Lehrer, J. Z., der in Folge eines chron. Katarrhs und öfters eintretender neuer Entzündungen so weit herunter gekommen war, dass an seinem Aufkommen sehr gezweifelt wurde. Im April bekam er einen neuen Anfall von Entzündung, mit Trockenwerden des vorher eiterigen Hustens, heftiger Beklemmung, Druck auf der Brust, zähem, blutgestreiftem Auswurfe und Fieber mit nächtlichen Delirien, grosser Unruhe. Puls. half in wenigen Tagen den Anfall beseitigen, der Auswurf wurde wieder leichter, die Brust freier; ein Recidiv, nachdem der Lehrer schon wieder die Schule (obwohl zu früh) gehalten, ward wieder durch Puls. beseitigt, und der Kranke durch Sulph. in der Nachbehandlung so weit wieder hergestellt, dass er wenigstens seinem Berufe wieder lange Zeit vorstehen konnte.

6. *In einem Falle von Keuchhusten*, wo zwar der Husten durch Ipec., Dros. etc. gebessert wurde, wobei aber das Kind täglich schwächer wurde, abzehrte und Fieber sich dazu gesellte, mit häufigem Schaudern, Bauchgrimmen, Uebelkeit, und wo das trotzige, eigensinnige Gemüth des Kindes sich in ein gelassenes, sanftes, weichliches umgewandelt hatte, wirkte Puls. 4, stündlich gereicht, mit so günstigem Erfolge, dass das Kind in Zeit von 6 Tagen wieder ganz munter wurde und selbst auch den lästigen Husten verlor.

B. *Zwischen-Constitution vom Februar und besonders März.* — Verschiedenen Charakters waren namentlich die rheumatischen und entzündlichen Fieber, welche Ende Februars und besonders im März vor-

kamen; sie zeichneten sich weniger durch anhaltendes Frösteln als vielmehr durch anfangs lebhaften Frost, bald darauf folgende grosse Hitze, trockenen Mund und Lippen, starke, rasche Fieberbewegungen, zuckende, reissende Schmerzen, die sich bei leichter Berührung und Bewegung verschlimmerten, aus.

Die Fieberhitze war anhaltend, mit Kopfschmerz, Gesichtsröthe, beschleunigtem, etwas hartem Pulse und trockenem, hartem Stuhle verbunden; häufiger Schweiss trat im Nachlasse des Fiebers auf, oft auch gleich anfangs, namentlich wenn *Bryon.* gereicht wurde, die auch zur schnelleren Entscheidung beitrug. Diese Fieber traten geradezu während dem Vorherrschen des kalten Nord- und Nordostwindes auf, der ohne Zweifel in ursächlicher Beziehung zu denselben stand und diese auffallende Charakter-Veränderung hervorrief. Denn dass dieser verschieden von dem vorher herrschenden war, liess sich nicht blos aus den Erscheinungen, sondern auch daran deutlich erkennen, dass Pulsatilla nicht mehr so vortheilhaft wirkte, ja selbst ganz versagte, die doch früher so häufig angewandt werden konnte und nützte.

Das dieser Constitution anpassende Mittel war *Bryonia.* Was *Puls.* früher, das leistete *Bryonia* nun in diesen Fiebern. Wurde sie auch anfangs nicht allein angewandt, so erwies sie sich doch im Vereine mit andern Mitteln, Acon., Puls., Sulph., Nux, immer als das Zweckdienlichste; in mehreren Fällen reichte sie allein zur gänzlichen Beseitigung des Fiebers aus.

1. Rheumatismus acutus. Katharina Lang, 32 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, ohne besondere krankhafte Anlage, glaubte sich die Achsel rechter Seite ausgerenkt zu haben, indem sie beim Aufheben eines kleinen Wassereimers gleich einen argen, reissenden Schmerz auf der Achsel empfand. Ein Wundarzt gab ihr das Liniment. volat. zum Einreiben. Es besserte sich nicht, die Schmerzen wurden so arg, dass sie den

Arm nicht mehr heben konnte; sie glaubte immer noch an Verrenkung und liess zu Ader. Gerufen, fand ich am 22. Februar Geschwulst der Achsel bis in die Mitte des rechten Oberarmes, weich, elastisch, aber sehr empfindlich beim Berühren, mit einer feinen, zarten Röthe überzogen, Bewegung sehr schmerzhaft, aber doch ohne Hinderniss, keine Dislocation. Die Kranke leidet zugleich an Kopfschmerz, mit Hitze und Röthe des Gesichts, trockenem Munde, ohne grosse Trinklust, Uebelkeit, üblem, bitterm Geschmacke, Bangigkeit und Schwere auf der Brust, trockenem Husten mit Seitenstechen und beklemmtem Athem. Frost, Abends starke Hitze und grosse Unruhe, Schlaflosigkeit wegen heftiger Schmerzen Nachts. Bryonia 12. Abends. — 23. Die Schmerzen haben sich etwas gemindert, Fieber noch stark, schlaflose Nacht. — 25. Fieber sehr mässig, Schweiss in der Nacht und Schlaf, die Geschwulst zieht sich von der Achsel mehr gegen den Ellbogen und Vorderarm. — 27. Schmerz und Fieber haben bereits aufgehört, Schweiss in der Nacht, der Arm kann wieder in die Höhe gehoben werden. — Am 29. war sie wieder ganz wohl.

2. *Viele Zahnschmerzen*, welche um diese Zeit herrschten, und die ebenfalls mit Fieber, Katarrh oder Brustaffectionen verbunden waren, wichen der Bryon. ganz allein, oft ganz schnell in Zeit einer halben Stunde, oft erst nach einigen wiederholten Gaben. Nicht selten, ja wohl in den meisten Fällen beschränkte sich das Leiden nicht blos auf die Zähne und den Kopf überhaupt, es waren mit dem Fieber auch bald Brustaffectionen, bald acute Rheumatismen, bald auch Unterleibsbeschwerden verbunden. Zur nähern Specialisirung dieser Zahnschmerzen etc. möge hier eine Beobachtung nicht am unrechten Orte seyn.

Ein auf der Kandidaten-Liste der Brustschwachen stehender Vierziger, chronischem Husten und Magenbeschwerden öfter unterworfen, erkrankte nach voraus-

gegangenem Unwohlseyn während den letzten Wochen Februars mit starkem Frost, Kopfweh, zupfenden und reissenden Zahn-, Ohren- und Wangenschmerzen, mit Gefühle des verlängerten Zahnes, rothen, brennenden Augen, trüber, wie verschleimter Cornea, trockenem Munde, Durst, üblem Geschmacke, Halsweh, auch beim Schlucken Brustschmerz, grosser Hitze und Zerschlagenheitsschmerz im ganzen Körper. Nach einer unruhigen Nacht mit lebhaftem Fieber klagte er am 1. März ausser dem schon Angeführten noch über Gesichtshitze, trockenen Husten mit kurzem, beengtem Athem, Zucken und Reissen in den Beinen, die ihm geschwollen däuchten. Bryon. 3. in Wasser. — 2. März. Zahnschmerz und Fieber sind etwas geringer, der Kopf aber noch heiss und roth, Seitenstechen und Husten, Glieder- und Kreuzschmerz, besonders in der Nacht. Repet. — 3 Zahnweh ganz verschwunden, Brust leicht, Schweiss in der Nacht, Gliederschmerz. — 4. Es geht ganz gut, kein Fieber, kein Schmerz mehr. Schlaf, Appetit; nur noch Schwäche.

8. *Arthritische und rheumatische Beschwerden kamen öfters vor*, und waren oft kaum von einander zu unterscheiden; als Form bedürfen aber beide keiner genauen Unterscheidung mehr, wenn sie unter gleichem Charakter erscheinen; diesen Charakter in der Form selbst wieder herauszufinden, ist hier wohl Hauptsache.

Ein 18jähriger, ziemlich schnell und gross gewachsener Jüngling hatte Mitte Februar einen Stoss auf die rechte Leistengegend, und bald darauf starke Schmerzen, Fieber, Kopfweh, Uebelkeit, Frost, Hitze und Mattigkeit bekommen. Täglich kehrte das Fieber wieder, und es gesellten sich Stechen und Reissen in den Gliedern, trockener Husten mit Seitenstechen, Drücken auf der Brust und Schneiden mit Aufblähen in den Leisten dazu; die Gliederschmerzen aber begleitete Geschwulst der Gelenke, sowohl in den Achseln als Elbogen,

besonders war das rechte Knie stark geschwollen, blassroth, sehr schmerzhaft, selbst beim Berühren, bei der leichtesten Bewegung; täglich nahm das Fieber zu, und war Nachts mit Delirien, Halsschmerzen, rothem Urin und grosser Hitze begleitet. Pat. war eine halbe Stunde entfernt, ich sah ihn daher nicht, verordnete aber Bryon. 3 in Wasser, am 25. Februar, nachdem das Fieber 10 Tage gedauert hatte und mehreres (was?) gebraucht worden war. — 27. Februar. Weniger heftige Gliederschmerzen; Fieber mit Delirien, Seitenstechen, trockenem, kurzem Husten, mühsamem Athem; Aufschrecken im Schlafe, grosse Hitze ohne Schweiss, kalte Füsse, rother Urin. Bryon.30. 3 Doses. — 28. Leichter auf der Brust, doch noch trockener Husten, Nachts schneidend stechende Schmerzen von den Rippen bis ins Becken hinab, Gliederreissen, glänzend geschwollene, heisse, sehr schmerzhafte, nicht zu bewegende Kniee. Pulsat. 10. — 2. März. Weniger Fieber, Gliederschmerz und Geschwulst noch gleich, Stechen unter den Rippen, Schmerz in den Leisten, grosse Hitze, Uebelkeit. Nux vom. 12. — 6. Husten und Brustschmerz geringer, doch noch Gliederschmerz und Geschwulst. Bryon. 12 in Wasser. — 12. Wenig Fieber mehr; der Kranke kann wieder herumgehen, nur sind die Gelenke noch steif, aber nicht mehr geschwollen, Appetit und Schlaf gut; die Reconvalescenz war etwas langsam, da das Fieber, anfangs vernachlässigt, einen bedeutenden Grad erreicht hatte.

II. Constitution vom Juli bis Ende 1834. Witterungsverhältnisse. — Juli und August zeichneten sich durch ausserordentliche Trockenheit, durch grosse, beständige Hitze, von wenigen Gewittern unterbrochen, aus. Nur Anfangs, so wie auch am Ende August fanden einige neblige Regentage statt. Auch der September hatte, wenige stürmische Regen ausgenommen, meist heiteres Wetter. Nicht weniger war die erste Hälfte des Oktobers sehr trocken und warm, in dessen Mitte

aber entstand stürmisches Wetter mit Regen; der Thermometer sank nun unter +5° herab.

Herrschende Krankheitsformen. Unter den häufigen zum Vorschein gekommenen Krankheiten dieser Jahreshälfte sind nervöse und nervös-rheumatische Fieber, acute Rheumatismen, Arthritis, Augen-Entzündungen, Durchfälle, katarrhalische Affectionen, Blutflüsse, auch einige Fälle von Angina, Ischurie und Icterus zu nennen.

Allgemeiner Charakter. Bei weitem der grössere Theil der in dieser Jahreshälfte vorgekommenen Uebel zeichnete sich durch einen übereinstimmenden Charakter aus; eine eigenthümliche Physiognomie gab sich in den Erscheinungen kund, und diese Verwandtschaft bestätigte sich noch vorzüglich durch die Behandlung mit dem gleichen Mittel, das vorzugsweise geeignet war, auch in den verschiedensten Uebelseynsformen baldige Heilung herbeizuführen. Dieser Charakter war aber von dem Genius der ersten Jahreshälfte verschieden, sowohl in den Erscheinungen als auch in der Behandlung. Folgende Symptome zeichneten denselben vorzüglich aus: Schwindel, Schwanken, selbst im Liegen, drückender Stirnschmerz, Tosen im Kopfe, matte, florige, wässerige Augen, Röthe und Blässe des Gesichts, Wallungen, Hitzeaufsteigen ins Gesicht (nicht dunkle Gesichtsröthe), Bläschen im Munde, am Zahnfleische und an der Zunge, schmerzhafte, lockere Zähne, geschwollenes, klaffendes, blassrothes Zahnfleisch, zuweilen Speichelfluss, schleimiger Mund, weisse, dick belegte Zunge, Uebelkeit, Halsweh und Schlingschmerz, zuweilen auch Eckel, Erbrechen von Schleim, ziehende, drängende und schneidende Unterleibsschmerzen, Stuhldrang oder Durchfall, blassgelber, trüber, schleimiger Urin, Druckschmerzen in der Herzgrube, Bangigkeit, kurzer, beklemmter Athem, Angst in der Brust, vorzüglich aber die fieberhaften Erscheinungen, häufiges

Frösteln und Schaudern mit Hitze durchwebt, bebender Frost, von den Füssen aufsteigend über Rücken und Brust, Schüttelfrost, grosse, wallende Hitze mit vorwaltender Neigung zum Schweisse, beständiges Schwitzen und Dämpfen, Hitze und Wallungen von Magen und Herzgrube aus wie ein siedender Dampf über Brust und Kopf, grosse Mattigkeit, Schwere der Glieder, Zittern derselben, besonders der Schenkel, Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers, grosse nächtliche Unruhe mit Angst und Delirien, grosser, geschwinder, wellenförmiger Puls.

Diesem Charakter entsprach vorzüglich *Mercur solub.*; es erwies sich als eigentliches Polychrest in diesem halben Jahre. Leichtere Uebel wichen schon auf die ersten Gaben. Aber auch in heftigen, namentlich in den Nervenfiebern, deren einige einen bedeutenden Grad erreichten, gebührte dem Mercur der Vorzug vor allen andern Mitteln.

Einzelne Krankheitsformen.

a) *Rheumatische Affectionen.* In der Uebergangsperiode, besonders im Juli, waren rheumatische und arthritische Uebel vorherschend, wie sie auch im Mai und Juni häufiger geherrscht hatten; sie waren meistens mit Zahn- und Kopfschmerzen verbunden; erstere bestanden in rupfenden, stechenden Zahnschmerzen, die bis in die Schläfe und Ohren dringen, beim Essen und vom Eindringen kalter oder warmer Luft verschlimmert, mit Angegriffenheit des ganzen Körpers, und Schweiss. Folgende Form kam öfters vor:

K... J..., 36 Jahre alt, eine ledige, robuste, selten noch krank gewesene Bäuerin, nur seit einem Vierteljahre an Magenschmerzen leidend, wogegen sie manches vergeblich versuchte, bekam anfangs August heftige, zuckend stechende Zahnschmerzen, mit Stechen bis in die Schläfe und Ohren, mit Schwindel; drückenden Stirnschmerz, Tosen im Kopfe, trockenen Munde und Lippen, Durst ohne Trinklust, Appetitlosigkeit und

Schlingschmrez; die Magenbeschwerden bestehen in starkem Brennen, Reissen und Kneipen bis zum Zusammenkrümmen, Stechen quer durch des Epigastrium und bis in den Rücken. Rückenweh und Genickschmerz, in Stechen bestehend; Herzklopfen und Bangigkeit auf der Brust gesellten sich noch dazu, so wie Fieber mit Frösteln, Hitze und Wallungen, Uebelkeit und grosser Neigung zum Schwitzen und nächtlicher Unruhe. Pat. erhielt am 3. August Merc. 12., und fühlte von Stund an Erleichterung. Am 5. war sie wieder wohl.

Katarrh.-rheumatisches Fieber. Ulrich N..., ein robuster, sonst stets gesunder Fuhrmann von 35 Jahren, der sich stark verkältete, und heftigen Katarrh mit Kopf- und Zahnschmerzen erlitt, wogegen er vieles, aber vergeblich versuchte, liess mich Ende Oktober besonders auch des hinzugekommenen Fiebers wegen rufen. Die Schmerzen hatten schon gegen 14 Tage fortgewüthet. Folgender Zustand fand sich am 28. Oktober: Eingenommener, schwerer Kopf, Stirnschmerz, Tönen und Läuten im Kopfe und in den Ohren, florige Augen, Brennen, Röthe der Augenlieder, Hitze-Aufwallungen, beim Schliessen der Augen kommen ihm bei Tag und Nacht erschreckende Phantasiebilder vor; alle Abend Fieber mit Frösteln und Hitze, heftigem Reissen in den hohlen Zähnen, Stechen von den Zähnen in die Ohren, Schläfen; die Zähne wie locker und los, das Zahnfleisch geschwollen, wundschmerzend wie in ganz heissem Brei, Speichelfluss, schleimige Zunge, bald süsser, bald bitterer Geschmack, Mangel an Appetit, Spannen im Nacken und in den Schultern, trockener, lästiger Husten, mit Drücken auf der Brust, beengter Athem, Aengstlichkeit, ziehende Schmerzen im Rücken, Reissen in den Gliedern, Schlaf sehr unruhig mit Phantasien; grosse Neigung zum Schwitzen; der Gang ist schwankend, die Kraft gering. Mercur 24. 2 Doses. — 31. Nach genommenem Pulver Abends ein stundenlang anhaltender Zahnschmerz, nachher geringer.

Mercur repet. — 2. November. Zahn- und Gliederschmerzen und Fieber sind verschwunden; der Mann fühlt sich nur noch schwach.

b) *Nervöse Fieber.* Es kamen deren hier und in der Umgegend, im Juli und August mehrere vor, selbst in einem hohen Grade ausgebildet, bald mit Brustaffection, bald mit rheumatischen Schmerzen oder auch mit Durchfall verbunden. Bei einer Kranken, die unter anderer Behandlung am achten Tage bei starken Glieder- und Brustschmerzen in heftige nächtliche Delirien verfiel, ja selbst am Tage phantasirte, mit wildem Toben sich im Bette herum wälzte, zum Bette hinaus sprang, fortwährend schwatzte, die Hände über den Kopf zusammenschlug, ungeachtet sie in der Remission vor Schwäche öfter in Ohnmacht fiel (welchen Zustand vorzüglich Mercur beseitigte), entwickelte sich in der Abnahme ein stark juckender und brennender Frieselausschlag auf der Brust, dem Rücken und an den Armen.

Anton Sieber von W., 30 Jahre alt, öfteren Rheumatismen unterworfen, auch schon öfter an entzündlichen, gastr. und Wechselfiebern krank, wurde Ende August nach vorangegangenen Gliederschmerzen, trockenem Husten und Mattigkeit von Fieber ergriffen, mit Schüttelfrost, starker, brennender Hitze, Schmerz rings um den Scheitel herum, als sollte ihm der Kopf wegfallen: Schwindel zum Umsinken, Brennen und Trübheit der Augen, Tosen und Läuten in den Ohren, trockene Lippen, Durst, schleimiger Mund und Hals, Uebelkeit, Grübeln im Magen, Hitzeaufwallen, Husten mit kurzem, engem Athem; Bangigkeit, spannender Schmerz im Nacken, den Achseln und Armen, und grosse, nächtliche Unruhe. Bryon. 3. am 30. August gegeben, bewirkte nur geringe Erleichterung; es trat grosse Kraftlosigkeit ein; trockene, braune Lippen, Brennen im Munde, Zahnschmerz, Zahnfleischgeschwulst, schwere, stammelnder Zunge, die weisslich belegt ist, drückender *Schmerz im* Epigastrum, Leibauftreiben, trockener

Stuhl, Urinbrennen, Drücken auf der Brust, flüchtige Hitze mit Wallungen, grosse, nächtliche Unruhe und Phantasiren — Am 2. Febr. Mercur 12. (6 dos.) — Am 3. Nach ruhigerer Nacht früh weniger Kopf- und Gliederschmerzen, die Hitze hat merklich abgenommen, Poltern im Unterleibe, und leichter, etwas flüssiger Stuhlgang. Repet. — Die folgende Nacht ruhiger Schlaf mit reichlichem Schweisse. Nachlass des Fiebers. In den nächsten Tagen war alles wieder in Ordnung.

Auch bei Kindern kamen nervöse Fieber vor.

Das 5jährige Töchterchen des Joh. J. in R., das (einen Kopf- und Gesichtsausschlag ausgenommen) noch nie bedeutend krank war, wurde am 29. Juli nach vorangegangenem 4tägigen Unwohlseyn von Fieber ergriffen, mit Mattigkeit, Kopfschmerz, Frost, Uebelkeit und Schleimerbrechen, worauf grosse Hitze, Unruhe und Schmerzhaftigkeit aller Glieder folgte; in der Nacht wurde Pat. brennend heiss, warf sich unruhig hin und her, phantasirte, schrie, und fuhr schreckhaft im Halbschlummer zusammen; es wechselten am Tage Hitze und Röthe des Gesichts mit gänzlichem Erblassen, grosse Unruhe mit Schlummersucht ab; einige Mal bekam es Nasenbluten und zitterte an den Gliedern; zugleich klagt Pat. über Schmerzen im Munde, Stechen auf der Brust und in den Seiten, kurzen, trockenen Husten, Bauchweh; der Urin ist blassgelb, trüb, die Haut trocken, das Gesicht gedunsen. Mercur 24. gtiij. in Aq. (am 30. Juli). — 2. August. Unruhige Nacht mit grosser Hitze und Durst. Brustschmerz. — 4. Weniger starkes Fieber, Husten noch trocken, doch weniger Schmerz. Mercur in 30. Aq. — 8. Es geht gut, Husten leicht, mit Auswurf, Schweiss. Fieber und Unruhe sind fast verschwunden. In den folgenden Tagen war Pat. wieder ganz wohl.

c) *Arthritis.* Katharina Dierauer, 24 Jahre alt, Dienstmagd, von gichtischer Disposition, musste im Juli wegen

Gliederschmerzen mit gichtischer Anschwellung aus dem Dienste treten. Verschiedenes, was sie gebraucht hatte, verhinderte nicht, dass die Gelenke der Hände und Finger schmerzhaft anschwollen, und kaum mehr gebraucht werden konnten. Die Geschwulst war blass, doch mit einem leichten rosenrothen Anfluge überzogen; zugleich klagte Pat. noch über heftige, reissend stechende Schmerzen, in den Achseln, Schultern und Armen, Schwindel, Uebelkeit, Hals- und Schluckweh, Sausen in den Ohren, Klemmen im Bauche, Kreuzschmerzen, geringen Appetit. Auch war Geschwulst der Halsdrüsen und fieberhafte Bewegungen zugegen. Am 15. August wurde dem Pat. verordnet Mercur 24. (6 dos.) 17. Kreuzschmerz bis über die Hüften vor, die Schmerzen in den obern Extrem. gelinder, Trockenheit im Halse, nächtliche Unruhe. Mercur repet. — 21. Die Schmerzen haben sich bedeutend gemindert, Kopf leicht, die Händegeschwulst ist unbedeutend. Nach einigen Tagen hörten auch alle Schmerzen, so wie die übrigen Beschwerden auf, und Pat. konnte wieder ihre vorigen Geschäfte versehen.

d) Im Oktober und November kamen mehrere Fälle von *Angina* vor, bei Personen, die erysipelatosen Entzündungen ausgesetzt sind. Sie waren mit Katarrh, Gesichtsgeschwulst und Röthe, trockenem Husten, Schwindel, üblem Geschmacke, trockenem oder schleimigem Munde, grosser Unruhe verbunden, und wichen ebenfalls den wiederholten Gaben des Mercurs. Zuweilen war auch äussere Halsgeschwulst und starker Speichelfluss damit verbunden

e) Bemerkenswerth ist, dass auch *Augen-Entzündungen* unter dem Einflusse des herrschenden Genius standen. In einem Falle waren Appetitverlust, viel Speichel, weiche, angegriffene Zähne und ruhrartiger Durchfall damit verbunden, und *Mercur* half schnell. In einem andern Falle aber wurden wenige begleitende Erscheinungen, die das örtliche Leiden charakterisirten,

beobachtet; das Augenleiden selbst mag nachstehender Fall näher bezeichnen.

Joh. B., ein Schlossergeselle, leidet schon volle drei Wochen an einer schmerzhaften Augen-Entzündung, gegen die er schon vielerlei gebrauchte; die Hitze und die Blendung bei der Feuerarbeit, so wie der Eisenreststaub mochte die anfangs leichte Entzündung noch verschlimmert und unterhalten haben. Er setzte demnach seine Arbeit aus, aber die Entzündung blieb. Jetzt kann er gar nicht mehr arbeiten. Beide Augen, besonders aber das linke, sind roth, die Cornea ist mit einem fleischigen Wulst umgeben, geröthet und trübe, die Augenlieder roth, trocken, geschwollen, die entzündeten Theile brennen heftig, das Licht blendet; es ist ihm, als sprühten feurige Funken zu den Augen heraus, tief in die Augen und in die Schläfe dringen flüchtige Stiche. Pat. sieht trübe. Am 10. Juli *Pulsat.* 3. — 12. Juli. Schmerz und Brennen schienen anfangs erleichtert, jetzt ist wieder alles im vorigen Zustande. Das Brennen und Stechen fast unerträglich. Ich gab nun Mercur sol., 30. — 13. Nachlass der Schmerzen, geringere Röthe, Brennen weniger stark. Continuatur. — 13. Bis zum 16. ging es immer besser; der Kranke glaubte sich nun schon geheilt, jetzt ist das linke Auge wieder mehr entzündet, das rechte ohne Schmerz und nur wenig geröthet. *Mercur* repet. Bis zum 21. verschwand die Entzündung so, dass Pat. wieder schmieden konnte; in wenigen Tagen verschwand auch jede Spur derselben, und es erfolgte kein Rückfall mehr.

f) *Durchfälle bei Kindern* kamen im Juli vor. Nux vom. erwies sich in einem Falle sehr vortheilhaft, wo der Durchfall mit comatösem Fieber, Brustdrücken, ängstlichem, schwerem Athem und Zuckungen am ganzen Körper, mit aufgetriebenem, blauem Gesichte verbunden war. Sonst that *Mercur* gute Dienste. Bei Erwachsenen kam der Durchfall seltener vor, und war mit

Schmerzen im Leibe zum Zusammenkrümmen begleitet. In einem Falle, wo der Durchfall bei einer jungen Frau schon mehrere Wochen mit heftigem Klemmen, Kneipen, Uebelkeit, Grübeln im Magen, üblem Geschmacke, trockenem Munde ohne Trinklust, mit Frösteln, dann siedender Hitze, so wie mit Stechen in den Gliedern, gedauert hatte, hörten diese Beschwerden nach einiger Wiederholung von Mercur 30. auf.

g) Einige Fälle von *Dysurie* und *Strangurie* kamen im September vor; folgende Fälle will ich hier mittheilen.

Die 30jährige, kinderlose Frau des Lorenz B.... in B. leidet schon seit mehreren Wochen an Zahn- und Kopfschmerzen, Leibschneiden und grosser Mattigkeit, wozu sich noch gegen Ende September Schneiden und Klemmen im Bauche mit starkem Urindrängen gesellte. In der Nacht vom 21. Sept. vermehrten sich diese Zufälle so, dass sie nur mit grosser Mühe und Schmerz, unter heftigem, anhaltendem Drängen und Nöthigen nur wenigen, brennenden, tropfenweise abgehenden Urin lassen konnte, und wegen Bauchschmerzen, Klemmen, starkem Leibauftreiben, Aufstossen, Uebelkeit, Würgen und Erbrechen, eine schlaflose Nacht zubrachte. Am Morgen klagte sie noch überdies über Schwindel, schweren Kopf, Frösteln mit Hitze und Wallungen, Herzklopfen, Durst, Rupfen, Zusammenziehen und Klemmen im Bauche. Mercur 24. Die Beschwerden minderten sich sogleich auf diese Arznei. Den folgenden Tag fühlte sich Pat. wieder wohl.

Eine andere junge Frau, Lisette K., litt etwa 14 Tage an Brennen und Nöthigen zum Urin; aus Schamhaftigkeit verschwieg sie das Uebel, bis es fast unerträglich wurde, das Drängen sich jede Minute wiederholte, und nur einige Tropfen brennenden, schleimigen Urins abgingen. Zwei Gaben Mercur 24. befreiten dieselbe von diesen Beschwerden in Zeit von zwei Tagen.

h) Im Oktober kamen ein paar Fälle von *Metrorrhagie* vor, die in Beziehung auf den Genius morbi nicht ohne Interesse sind; sie mögen folgen:

Die 36jährige, oft an Magenbeschwerden leidende Frau des Joseph Th. in Au, die vor einigen Jahren an Nervenfieber und später an einem Uterin-Blutflusse schwer krank gewesen, hat seither unregelmässige Menses, oft alle 14 Tage, mit Mattigkeit und geringem Appetit. Am 17. Oktober erlitt sie einen starken Mutter-Blutfluss, dem eine Ohnmacht auf die andere folgte; das Gesicht mit kaltem Schweisse bedeckt, kalte Extremitäten, Athem wie erloschen. Vor dem Anfalle hatte sie über Hitze, Aufwallen, Bangigkeiten, trockenen Mund, Aufstossen, schleimigen Mund und Hals, Drängen und Schneiden vom Magen bis in die Geburtstheile, trockenen Husten, Angst und Beklemmung in der Herzgrube geklagt. Am 12. Oktober Abends erhielt sie Mercur 24.*), worauf eine ordentliche Weile das Bewusstseyn folgte. Nach einer halben Stunde drohte eine neue Ohnmacht, die aber auf eine wiederholte Dosis Mercur nicht zum Ausbruche kam. In derselben Nacht wurde Mercur noch einige Mal wiederholt, und es erfolgte einmal Würgen und Schleimerbrechen mit Erleichterung. Kein Blutfluss mehr. — 14. Weder Blutfluss noch Ohnmacht-Anwandlungen mehr, nur noch Hitze, Durst, Uebelkeit. — 16. Auf eine Anstrengung durch vieles Reden und einen erfolgten Verdruss, nachdem Pat. sich recht ordentlich befunden hatte, erlitt sie eine unruhige Nacht, hatte viel Kopfschmerz, ist sehr angegriffen, bekam Anfälle von Hitze, Wallungen, Uebelkeit bis zum Schwitzen und Ohnmächtigwerden, mit Bangigkeit, Angst, heftigem Gähnen, Unruhe, so dass sie die Glieder nirgends ruhig liegen lassen konnte. Dabei klagte sie über übles Aufstossen, Würgen

*) Wo es nicht anders angegeben ist, hat der Vf. immer *Globulos* gegeben. — Red.

im Halse, Poltern und Aufblähen im Bauche, schmerzhaftes Drehen und Winden in der Nabelgegend, mit Drängen zum Stuhl, mit Gefühl, als wenn Kieselsteine im Bauche herum rollten Obgleich mehrere der angeführten Erscheinungen eher Rhus oder Bryon. zu erfordern schienen, so bestimmte mich doch noch vorzüglich ein in den Schmerz-Anfällen ausbrechender kalter Schweiss Mercur 24. zu geben. — 17. Ruhige Nacht, die Wallungen und Bauchschmerzen haben nachgelassen, es ist der Pat. recht gut. — 18. Keine Bauch- noch Gliederschmerzen mehr, ruhiger Schlaf, Appetit, trockener Stuhl. — 19. Befindet sich wieder ganz wohl ausser Bett, bei ihrer Arbeit.

In zwei andern Fällen von heftiger Metrorrhagie, die im November vorkamen und über deren vorangegangene Umstände ich wenig erfahren konnte, reichte Mercur ebenfalls hin, nicht bloss die Ohnmachten zu beseitigen, sondern auch den Blutfluss baldigst zu stillen. In dem einen Falle war gar keine Nachbehandlung nothwendig, und ich glaubte kaum an eine so schnelle Beseitigung aller Zufälle, bis ich später durch Nachfragen der eine Stunde entfernten Patientin mich davon versicherte.

i) Eines auffallend starken *Schwindels* ist noch zu erwähnen, den die 17jährige Tochter des Abrah. Schw. in W. anfangs December befiel, nachdem ihre Regeln nur unvollständig eingetreten, seit einem halben Jahre aber wieder ausgeblieben waren. Der Schwindel war in und ausser dem Bette stark. Pat. konnte nicht aufstehen, selbst im Bette nicht aufsitzen, aus Furcht hinauszufallen; Pat. glaubte selbst noch im Liegen zu schaukeln. Schon 3 Tage hielt der Schwindel an, mit Kopfschmerz, Uebelkeit und vermindertem Appetit. — 5. December 2 Dosen Mercur 24. — 7. Am gleichen Tage war der Schwindel um etwas leichter geworden, die Nacht war ruhiger; am 6. hatte Pat. nur noch wenig Schwindel

und Kopfweh, heute ist jede Spur verschwunden und die Person wieder wohl.

Abgesehen von diesen, die Mehrzahl ausmachenden Kranken, bei welchen Mercur sich vorzüglich wirksam bewiesen, kamen doch auch nicht wenige, ziemlich ähnliche, namentlich rheumatische und arthritische Affectionen vor, bei welchen dieses Mittel ohne auffallend günstigen Erfolg gegeben wurde. Namentlich war dies der Fall, wo bald Frösteln, Schaudern oder brennende Hitze ohne Schweiss, bald drückende Schmerzen auf der Brust und im Magen vorherrschend waren, und wo besonders auch Stechen vom Epigastr. quer bis in den Rücken, und ziehende, drückende Schmerzen im Hinterkopfe, dem Genicke, den Schultern und Achseln zugegen waren und die Gliederschmerzen von Unruhe begleitet und in der Ruhe verschlimmert waren. — Auch Congestionen mit Singen, Tönen, Rauschen in den Ohren, dunkelrothem Gesichte, rothbraunem Urin und stinkendem Durchfalle, Gesichtsgeschwulst mit rosenartiger Entzündung, Blasen im Munde, asthmatische Beschwerden, Zuckungen und Krämpfe wurden von *Mercur* nur theilweise gebessert; einige Symptome schwanden, andere kamen dagegen zum Vorschein und das Krankheitsbild veränderte sich. Dies war vorzüglich im August und December der Fall. — Letztere Formen näherten sich mehr dem Erysipelatosen, und zeichneten sich durch vorwaltendes Frösteln und Druckschmerz aus, die frühern hingegen waren durch vorwaltende Neigung zum Schweisse und Affection des Mundes und Zahnfleisches ausgezeichnet.

Unter den chron. Kranken bildeten *Arthritiker* beinahe die grösste Zahl. Auch bei ihnen zeigten sich Erscheinungen, welche der herrschenden Cont. angehörten und Mercur erforderten, der auch meistens gute Dienste leistete.

---

3) *Ueber die Behandlung der Wechselfieber. Aus brieflichen Mittheilungen des Herrn Prof. Dr.* MALY *zu Grätz in Steiermark, an Dr. L.* GRIESSELICH.

Ueber die Behandlung der Febres intermittentes ist zwar schon viel geschrieben, dabei aber doch manche Klage über die Unzulänglichkeit der Heilmittel geführt worden, so dass es vielleicht nicht überflüssig ist, wenn auch ich meine Ansicht und Behandlungsart Ihnen mittheile. — Im Jahre 1829 wurde ich zu einer 23jährigen Kaufmannstochter auf das Land gerufen. Sie war von mittelmässig starker Constitution, blond, und hatte im vergangenen Winter an der Bleichsucht gelitten, wesswegen der Genuss der Landluft angerathen worden war. Das Mädchen erkrankte hier an dem herrschenden Wechselfieber; am 3. Juli trat der erste und am 7. Juli um halb 5 Uhr Morgens der dritte Paroxysmus ein. Die Kälte dauerte nur eine Stunde (ohne Durst), mit Brecherlichkeit beginnend. Die Hitze brach zugleich mit Schweiss aus, war sehr heftig und nahm besonders den Kopf ein, von aufgetriebenem, rothem Gesichte, heftigen Kopfschmerzen, immerwährender Schlafsucht und geringem Durste begleitet. Dieser Zustand dauerte von halb 6 Uhr früh bis 2 Uhr Nachmittags, wo ich die Pat. in Abnahme der Hitze, aber immer noch in schlafsüchtigem Zustande fand. Es wurde bisher keine Arznei gebraucht. Ich verordnete das für diesen Fall *specifisch* angezeigte *Antimonium tartaricum* (granum semis in aq. destill. unc. iv solutum, Syr. Rub. idaei drach. ij, in der fieberfreien Zeit alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen). Der erste Löffel erregte einige Uebelkeit, die andern gar nicht mehr.

Der folgende Paroxysmus erschien am 9. Juli um 1 Uhr Nachts. Starke Kälte und Frost, ohne Durst, drei Stunden anhaltend, welcher nur eine kleine Uebel-

keit vorangging. Hitze schwächer als im vorigen Anfalle, ohne Durst, aber von Schweiss und Schlafsucht begleitet, dauerte bis 9 Uhr früh. Kopfschmerz geringer, Urin dunkelgelb. *Ordination* dieselbe. In der Zwischenzeit fühlte Pat. ausser Mattigkeit keine Krankheits-Symptome.

Der nächste Anfall kam schon den folgenden Tag, am 10. Juli, Nachts um 11 Uhr, nachdem die Kranke schon eine Stunde geschlafen hatte. Kälte mässig, ohne Durst, drei Stunden anhaltend, Hitze mit wenig Durst und geringem Kopfschmerze von 2—4 Uhr nach Mitternacht dauernd, worauf Pat. ruhig bis an den Morgen schlief. *Ordination* dieselbe. Am 11. Juli trat nur eine Anmahnung ein worauf Pat. dann von Fieber frei blieb, und sich schnell erholte.

Ich wählte in dem eben erzählten Falle das *Antimonium tartaricum,* weil sich in seinen Wirkungen, wobei sich der typische Charakter (Sympt. 138. 363—367. 375. 395. 403) ausdrückt, die *Schlafsucht*, der geringe Durst und die Brecherlichkeit vor dem Froste besonders auszeichnen. So wurde die Kranke durch den alleinigen Gebrauch des Antim. tart. hergestellt. Die grössere Dosis und die Form der Arznei mögen dadurch gerechtfertigt werden, dass in dieser Familie, welche an Wein, Kaffee und gewürzte Speisen gewohnt, an keine strengere Diät zu denken war, so wie sie ihr Vertrauen nur in die allopathische Form der Arzneien setzte. Indessen hatte die grössere Dosis nur das erste Mal eine kleine Ueblichkeit verursacht, und bestätiget hiermit weder die Erfahrung, dass auch homöopath. richtig gewählte Arzneien in grösserer Dosis und öfter wiederholt gereicht werden können, und in diesem Falle auch sicherer wirken und schneller zum Ziele führen, indem dadurch eine stärkere und anhaltendere Reaction gegen den Krankheitsprocess unterhalten wird, und man nicht zu fürchten hat, dass eine kleine, in grossen Zwischenräumen gereichte Dosis einer

Arznei durch den geringsten Verstoss in der Diät vernichtet werde.

Gestützt auf diese glückliche Beobachtung habe ich dann auch die andern, um diese Zeit mir vorgekommenen ähnlichen Fälle der febris intermittens tertiana auf die oben angegebene Art behandelt, wobei ich aber *nicht in allen* Fällen mit dem Antim. tart. ausreichen konnte und öfter das Sulfas Chin. zur Beihülfe nehmen musste. Mit diesen zwei Arzneien habe ich jedoch alle mir seit den letzten zehn Jahren vorkommenden Fälle der febris intermittens quotidiana und tertiana, sie mögen gastrischen oder rheumatischen Ursprungs gewesen seyn (letztere entwickelten sich nicht selten aus einer febris rheumatica), geheilt, und nicht nöthig gehabt, zu einem weiteren Arzneimittel meine Zuflucht zu nehmen. Jeder Kranke erhielt, es mögen 1, 2 oder mehrere Paroxysmen vorhergegangen seyn, Antimon. tart. in folgender Form: Rp. Aq. destill. unc. iij, Vini stibiati (welches in einer Unze Wein zwei Gran Antim. tart. enthält) grana 10—15—30 (nach der Constitution des Kranken, damit kein Brechreiz entstehe), Syr. Rub. idaei dr. ij—iij, in der fieberfreien Zeit alle 2 Stunden 1 Esslöffel voll zu nehmen. Hiemit wurde zugleich der gastrische Zustand gehoben und die Stuhlentleerung begünstigt. Haben die Kranken gleich nach dem ersten Anfalle Hülfe gesucht, so wurden sie gewöhnlich nach dem dritten oder vierten Paroxysmus frei von dem Fieber. Sind aber schon mehrere Fieberanfälle oder längere Zeit anhaltende rheumatische Schmerzen vorausgegangen, so war nach einem viertägigem Gebrauche des Antim. tart. das Sulfas Chin. erforderlich, welches dann immer von ausgezeichneter Wirkung war, wenn der Kranke bei Abwesenheit aller gastrischen Symptome durch das Fieber schon eine Abnahme seiner Kräfte zu fühlen begann.

In diesem Falle war $^1/_3$ oder $^1/_2$ Gran Sulphatis Chin., zwei bis dreimal täglich gereicht, immer hinreichend,

wohl in einigen Fällen wurde mit diesen zwei Arzneien alle zwei Tage gewechselt. Ueber sieben Fieberparoxysmen habe ich sehr selten bei einem Kranken beobachtet, und diese wurden entweder immer schwächer, so dass der letzte als blosse Anmahnung von Wärme erschien; oder der letzte war stärker als die vorhergehenden, und entschied sich überdies mit einem kritischen Ausschlage an die Lippen. Recidive sah ich nur in wenigen Fällen entstehen, wo aus Armuth bedeutende Diätfehler begangen wurden.

Die ausgezeichnete Wirkung des Tart. emeticus erwies sich besonders bei dem jungen Baron Z., welcher seit einem ganzen Jahre mit einem dreitägigen Wechselfieber behaftet war. Er hatte während dieser Zeit nebst mehreren andern Arzneien viel Sulfas Chin. eingenommen, wodurch nur bezweckt wurde, dass das Fieber 2—3 Wochen ausblieb, aber dann immer wieder zurückkehrte. Ich verordnete ihm eine halbe Drachme Vini stibiati mit 3 Unzen Wasser und etwas Syr. Rub. Idaei, welche Arznei so vortrefflich wirkte, dass nach wiederholter Dosis kein Anfall mehr zurückkam, wie ich ein ganzes Jahr hindurch zu beobachten die Gelegenheit hatte.

Aber nicht blos die grössern Gaben dieser Arznei, welche ich immer aus der Apotheke in der für die Kranken leicht zu nehmenden und angenehmen Form (die ohnehin nicht das Wesen der specifischen Heilmethode ausmacht) verschrieb, sondern auch in kleinen Dosen, nämlich in der zweiten Verreibung, wirkte diese Arznei vortrefflich, und erwies sich als ein ächt specifisches Mittel für viele Fälle des intermittirenden Fiebers, wozu ich als Belege nur zwei Krankengeschichten anführen will.

Am 11. August 1839 wurde ich auf ein Gut an der östlichen Gränze von Steiermark gerufen, welche wegen ihrer niedrigen Lage und sumpfigem Boden den

Wechselfiebern sehr günstig ist. Es betraf den B. v. H., einem 60jährigen Mann von sehr reizbarer Constitution, welcher, nachdem er vorher einige Zeit an rheumatischen Zuständen gelitten hatte, am 10. August den ersten Fieberanfall bekam. Am 12. Vormittags war ich bei ihm und konnte ihn beobachten. Die vorhergehende Nacht war sehr unruhig, und gleich des Morgens trat ein Ziehen in allen Gliedern ein. Die Kälte dauerte 2 Stunden lang, mit starkem Durste auf kaltes Wasser. Die Hitze war auch hier von der charakteristischen Schlafsucht begleitet, der Kopf sehr heiss, Durst gering. Während diesem Zustande gab ich Pat. eine Dosis von der zweiten Verreibung des Antim. tart. Als ich Pat. nach einer Stunde wieder besuchte, hatte die Hitze bereits sehr abgenommen, die Haut war schon an einigen Stellen feucht, der Puls voll und weich, Pat. selbst heiter und gesprächig, erzählte nun, dass er gleich nach dem Einnehmen nur eine geringe Anmahnung von einer Uebelkeit und darauf eine angenehme Wärme im Unterleibe gefühlt habe. Der ganze Anfall dauerte von 8—12 Uhr Vormittags. Denselben Tag Abends nahm der Kranke noch eine, und den folgenden freien Tag drei solche Dosen in 4stündigen Zwischenräumen. Der dritte Anfall am 14. August war sehr gering, und am 16. August zeigte sich nur eine unbedeutende Anmahnung von Wärme, worauf sich Pat. dann bald erholte. Obgleich B. v. H. an diesem, den Fiebern so günstigen Orte noch längere Zeit verweilte, blieb er nun doch immer fieberfrei. Im Ganzen hatte der Kranke 12 Dosen eingenommen.

Es war das erste Mal, dass ich einem Wechselfieberkranken die Arznei in dem Stadium der Hitze reichte. Hiezu bestimmten mich zwei Gründe, weil nämlich auch andere Arzneien, z. B. Aconit etc., während der Fieberhitze gereicht werden, und weil ich zweitens, da die Arznei hier specifisch angezeigt war, eine schnelle Wirkung von derselben erwartete. Vielleicht, dass die

oft 5—6 Stunden lang anhaltende, von dem Sopor begleitete Hitze während den Paroxysmen der febris intermittens auf diese Art abgekürzt werden könnte, worüber noch weitere Beobachtungen belehren müssen.

Was die Dosis anbelangt, so glaube ich, dass die dritte Verreibung auch noch wirksam wäre, halte aber dafür, dass die grössern und öfter wiederholten Dosen eine stärkere Opposition der Krankheit entgegensetzen, und den Vortheil haben, dass sie durch ihre intensivere Wirkung schneller zum Ziele führen. Auch scheint meines Erachtens ein Grund, warum die Heilungen der Wechselfieber bisher oft nicht den erwünschten Erfolg hatten, theilweise in dem Umstande zu liegen, dass man in die sehr kleinen und noch dazu in sehr grossen Zwischenräume gereichten Arzneien zu viel Vertrauen setzte.

Der zweite Fall betraf eine 60jährige Dame von sehr starkem Körperbaue, welche schon seit 6 Jahren mit einem bedeutenden Leberleiden behaftet war, das sich durch gestörte Verdauung, tägliches, bittersaures Erbrechen 2—3 Stunden nach dem Mittagsessen, immerwährendes Aufstossen von Luft, durch Leber- und Magenschmerzen, Hartleibigkeit, gelbe Gesichtsfarbe, grosse Schwäche, ungemeine Reizbarkeit und Empfindlichkeit, so wie durch eine melancholische Gemüthsstimmung beurkundete. — Pat. hatte schon an demselben Orte wie der vorhergehende Kranke sechs Paroxysmen einer febris tertiana durchgemacht, von denen die ersten fünf blos aus einer 6—8 Stunden lang anhaltenden Hitze bestanden, auf die gar kein Schweiss folgte. Die Hitze nahm dabei immer besonders den Kopf ein, und war auch bei den ersten zwei Anfällen von heftigen Gliederschmerzen, bei allen aber von starkem Durste auf kaltes Getränk und von Appetit zu Gefrornem begleitet, welches Pat. auch täglich zur Erquickung und Abkühlung genoss. Den sechsten Fieberanfall überstand

Pat. während ihrer Uebersiedelung nach Grätz am 4. Sept. 1839, an welchem Tage sie das erste Mal nach beendigter Hitze eine Kühle verspürte, die ihr ordentlich wohl that. Bisher hatte Pat. ausser einem Thee von der herba Centaurii minoris keine Arznei genommen. Appetit und Verdauung waren nun gänzlich verdorben, und wenn Pat. nur etwas weniges von Speisen genoss, so brach sie alles wieder aus. Ich reichte Pat. sogleich Abends nach diesem sechsten Fieberanfalle eine und den folgenden freien Tag zwei Dosis des Antim. der zweiten Verreibung, von denen nur die erste eine kleine Ueblichkeit verursachte. Am 6. Sept. früh um 9 Uhr erschien der erste regelmässige Fieberanfall. Kälte mit Durst, zwei Stunden anhaltend, die Hitze ohne Durst dauerte 4 – 5 Stunden, und nahm besonders den Kopf ein, so dass Pat. während der ganzen Zeit in einem betäubten Schlummer da lag; Schweiss kam erst Abends, und dauerte die ganze Nacht, so dass der ganze Fieberparoxysmus 18—20 Stunden dauerte. Dabei Eckel vor allen Speisen, blos Verlangen auf Obstgefrornes, das sie täglich zu sich nahm. Stuhlgang erfolgte blos auf Wasserklystiere. Während den ersten 4 Fieberanfällen zu Grätz wurde mit dem Antim. tart. fortgefahren. Das Fieber wurde während der Zeit schwächer, anticipirte immer um 1 oder 2 Stunden, die Hitze war ohne Sopor, aber die Kräfte der Pat., die ohnehin durch ihr langes Leiden sehr erschöpft waren, wurden durch die bereits erfolgten zehn Paroxysmen sehr herabgestimmt. Dieses nebst den andern Verhältnissen der Pat. bestimmten mich, derselben nun das Sulfas Chin. zu geben, von welchem Pat. täglich dreimal 1/3 Gran mit dem Erfolge nahm, dass nach drei noch erfolgten Paroxysmen das Fieber gänzlich ausblieb. Hiemit wurde Pat. aber zugleich von zwei Krankheiten befreit, denn auch das chron. Erbrechen, welches sich während dem Gebrauche des Antim. tart. minderte, blieb mit dem Fieber zugleich aus. (Auch in Burdach's Arzneimittel-Lehre Bd. II.

p. 202 wird Tart. stibiatus gegen habituelles Erbrechen, welches durch Anschwellungen der Leber verursacht wird, gerühmt.) — Gegen die nachbleibenden Unterleibsbeschwerden nahm Pat. später abwechselnd Nux vom. und Magnesia muriatica. Eine Dosis Arnica (4. Solution), die Pat. gegen eine Kopfcontusion nahm, wirkte auch auf den Unterleib so vortheilhaft, dass sie mehrere Tage hindurch leichte Stuhlentleerungen bekam. — Jetzt, im Januar 1840, ist Pat. von ihrem chron. Erbrechen befreit, hat wieder neue Lebenslust, geniest die ihr zuträglichen Speisen mit vielem Appetit, und ist wieder im Stande, an Spaziergängen und Gesellschaften, die sie seit 6 Jahren meiden musste, Theil zu nehmen.

Die febres intermittentes quartanae entwickeln sich in der Grätzer Umgebung selten. Die meisten werden aus den untern Gegenden Steiermarks (welche, obgleich nur 10—12 Meilen von Grätz entfernt, dennoch um hundert Wiener Klafter tiefer liegen), so wie aus Krain, Kroatien und Slavonien zu uns gebracht, wo diese Fieber wegen der sehr niedrigen Lage und des sumpfigen Bodens einheimisch sind. Meistens kommen die Kranken aus diesen Gegenden schon mit den Symptomen der vorwaltenden Chinawirkungen, aufgetriebenem Bauche, stechenden Schmerzen in der Leber- und Milzgegend, dunkelbraun gefärbtem Urin, Hartleibigkeit etc. hieher, in welchem Falle dann hauptsächlich *Arnica*, ferner Antim. tartaricum, Ipecacuanha und Sulphur gute Dienste leisten *).

---

4) *Heilung eines Prolapsus ani, der 15 Jahre bestanden, durch äusserliche Anwendung der Nux vomica. Von Dr. A. Koch zu Stuttgart.*

Dr. Kallenbach bemerkt (Vehsemeyer's Jahrbücher, Bd. II. Hft. 4), dieses Leiden bedürfe wohl immer

*) Weitere Mittheilungen des Hrn. Vf. demnächst. — Red.

chirurgischer Behandlung. Ich kann durch Folgendes das Gegentheil beweisen.

Ein Officier, der die russischen Feldzüge mitgemacht hat, leidet seit 15 Jahren an Prolapsus ani in Folge von hartnäckigen und schlecht behandelten fliessenden Haemorrhoiden. (Dazu hatten am meisten das wiederholte Ansetzen von Blutegeln an den After beigetragen, denn Pat. bezeichnet jetzt noch genau die Stelle, wo diese applicirt wurden — die Stelle, welche am stärksten hervortritt.) Er ging desswegen nach Gräfenberg, wurde nicht geheilt; vor nun zwei Monaten, als ich ihn besuchte, wo er mir seine Leiden zeigte und über den brennenden, beissenden Schmerz an diesen Stellen klagte, schlug ich ihm einen Versuch vor, in welchen er sogleich einwilligte. Ich vermischte 12 Tropfen Tinct. Nuc. vom. mit Alcoh. und Aq. font.ana ℥i, und liess davon 6—8 Tropfen zu einem kalten Wasserklystier (dieses braucht er schon lange) nehmen. Ueberraschend war der Erfolg. Der Schmerz liess nach ein paar Tagen nach, und schon nach 14 Tagen hatte Pat. Stuhl ohne Vorfall. Er bekam dann eine Diarrhöe und der Vorfall trat wieder hervor; jene wurde gehoben; Nux vom. wurde fortgebraucht und alsbald blieb der Mastdarm an seinem gehörigen Orte und ist es noch. Mit der Nux vom. wird aber immer noch fortgefahren.

Ich bitte meine Herren Collegen recht dringend, unsere Arzneimittel öfters auf die leidende Stelle selbst anzuwenden, wodurch wir gewiss die Zahl unserer Heilungen bedeutend vermehren.

---

5) *Die homöopathische Heilmethode, dramatisch dargestellt. Von Dr. Werber, ord. öff. Prof. der Medicin zu Freiburg.*

Die homöopath. Heilmethode ist auf verschiedene Weise und auf mannigfaltigen Wegen von Aerzten und

Denkern ins Leben geführt worden; aber auch Dichter haben sie als eine ergreifende Wahrheit durch Kunstanschauungen dem Leser und Zuschauer vorgeführt. Die neueste und schönste Durchführung der hom. Idee ist offenbar dem tiefsinnigen Volksdichter RAIMUND gelungen, und besonders in seinem romantisch-komischen Volksmährchen: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind.“ Der Held des Stückes ist der Herr *von Rappelkopf*, ein griesgramiger, mürrischer, zänkischer, abscheulicher Mann, welcher seine Frau, sein Kind, sein Gesinde und alles, was in seine Berührung kommt, misshandelt, kurz er ist ein Menschenfeind. Er verlässt, dem Gefühle und Triebe seines Hasses folgend, seine Familie, und begibt sich in den einsamen Wald, um den Menschen fern zu seyn. Da begegnet ihm der Alpenkönig und schildert ihm die Hässlichkeit und Verwerflichkeit seines unmoralischen Benehmens. Der Menschenfeind will sich nicht überzeugen, dass er der Schuldige sei. Der Alpenkönig schlägt dem Menschenfeind eine Wette vor, um ihn überzeugen zu können, dass er Unrecht habe, die Menschen ungerecht verfolge, und namentlich von seiner Familie geliebt sei. Nach der Verabredung nimmt der Alpenkönig die Persönlichkeit des Menschenfeindes an, dieser aber die seines Schwagers, welcher von der Familie von einer Reise zurük erwartet wird. Der in den Menschenfeind verwandelte Alpenkönig spielt durchaus die Rolle des wahren Menschenfeindes, welcher seinem Benehmen anfangs mit vielem Wohlgefallen zusieht. Allein allmählig erwacht in Herrn *von Rappelkopf* ein empörtes Gefühl über das abscheuliche Benehmen des Alpenkönigs gegen seine Familie, er findet die Aufführung des Alpenkönigs übertrieben, ungerecht, abscheulich, und tadelt ihn derb und grob, und nimmt sich mit Liebe und Wärme um seine Familie an. Damit ist aber auch seine moralische Heilung vollendet. Das empörte Gefühl in Herrn *von Rappelkopf* über das ungerechte und ab-

scheuliche Benehmen des Alpenkönigs war die erwachende Reaction der moralischen Lebenskraft gegen das Unrecht; die moralische Lebenskraft, erschüttert und aufgeweckt, kehrte sich gegen das objective Unrecht, erkannte dasselbe und verdammte es kräftig; aber diese aufgeweckte und gegen das beleidigende objective Unrecht gekehrte moralische Kraft reagirte zugleich gegen das eigene subjective Unrecht, welches similär ist dem objectiven. Und somit war das subjective moralische Gebrechen geheilt mit der Reaction gegen das Objective.

Wenn ich kalte Füsse in noch kälteres Wasser stelle, so werden die Füsse von der starken Kälte beleidigt; die physische Lebenskraft reagirt gegen die feindliche Potenz, und entwickelt die Erscheinungen einer erhöhten Lebensthätigkeit; die Folge davon ist Wärme der Füsse.

Die Reaction der physischen Lebenskraft gegen den objectiven künstlichen Kältereiz ist auch gleichzeitig eine Reaction gegen die subjective natürliche Fusskälte, und somit besiegt die erwachte Reaction der Lebenskraft mit der künstlichen Kälte zugleich auch die natürliche, gerade so wie die moralische Lebenskraft in *Rappelkopf* siegreich das objective Unrecht erkennt und verdammt, und damit auch seine eigene subjective moralische Verkehrtheit überwindet. Es fällt somit auf dem moralischen Gebiete die Reaction gegen das Objective mit dem Subjectiven und auf dem physischen Gebiete die Reaction gegen das Künstliche mit dem Natürlichen zusammen, wodurch die moralische und physische Heilung erwirkt wird.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Ueber einige Brustkrankheiten, mit besonderer Rücksicht auf ihre Diagnose aus physikalischen Zeichen. Krankheiten der Pleura und Lungen-Emphysem. Von Julius v. Rotteck, Dr. der Med., Chir. und Geburtshülfe. Freiburg im Breisgau. 1839.

Der Hr. Vf. hat sich das vorliegende Thema für diese seine akademische Probeschrift ausersehen, indem er beabsichtigte, darin zunächst die physikalischen Kennzeichen, die in Deutschland noch so sehr vernachlässigt wurden, hervorzuheben. Dankend erwähnt er vorerst seines klinischen Lehrers Baumgärtner in Freiburg, welcher mit unter den Ersten in Deutschland das Stethoskop benutzte; anerkennend ist auch die Wiener Schule (Rokitansky, Kolletschka, so wie Skoda, dessen Werk Vf. jedoch nicht mehr benutzen konnte) genannt. Indem Vf. theils eigene Untersuchungen, theils aber auch insbesondere Lännec, Piorry, Louis, Stokes etc. benutzt hat, geht er die Pleuritis (acute und chron.), die Pleuropneumonie, den Hydrothorax, den Hämothorax, den Pneumothorax, das Lungen-Emphysem (vesikuläres und interlobuläres) nach ihrer Diagnose durch, und führt dann schliesslich auch die Therapie an. — Verf. hebt überall die wichtigsten Punkte der Diagnose hervor, und sucht eifrig auf Kenntnissnahme der physikalischen Hülfsmittel hinzuarbeiten.

Ref. beschränkt sich auf diese kurze Anzeige; er darf diese kleine Schrift, welche die Hauptmomente im

Auge fasst, solchen Aerzten bestens empfehlen, welche sich in Kurzem über die physikalischen Zeichen der fraglichen Krankheiten unterrichten wollen, wobei man vergleichen möge, was Dr. Wurm in seiner Abhandlung über Pleuritis (s. Hygea XII. p. 1) äussert.

In der Therapie des Vf. ist der specifischen Methode mit nichts erwähnt, und es bewegt sich die Behandlung in den bekannten Angeln. Es tritt uns hier abermals ein Beispiel von Fortschritt im *Erkennen* und von Stehenbleiben im *Behandeln* der Krankheiten vor Augen. Wir anerkennen gewiss Alle aufs Dankbarste die Progressen der neuern Diagnostik, aber wir brauchen nur zu den trefflichsten Diagnostikern Frankreichs hinüber zu sehen, um zu bemerken, dass das alte Sprüchlein: „*qui bene distinguit, bene medebitur*" seine Bedeutung verloren habe. Es ist eine Schande, wie blutdürstig-schlecht die besten Diagnostiker Frankreichs curiren. Ref. übersieht nicht, was die Diagnostik gethan, um z. B. die Indication zur Operation des Emphysems sicherer zu machen; aber auf die *dynamischen* Eingriffe hat die neuere Diagnostik bis jetzt kaum Einfluss geäussert. — Ein Mann, welcher das Vernachlässigte selbst Autoritäten ins Ohr ruft, der das Gute des vaterländischen Auenbrugger wie des Ausländers Lännec sich aneignet, wird der wohl anstehen, einer eben so oft verkannten als schlecht gebrauchten neueren Heilmethode ihre Anerkennung verschaffen zu helfen? — Ref. hofft darauf, wenn er auch nicht verkennt, dass, wie bekannt, der Standpunkt eines Privat-Docenten der selbstständigen Entwicklung eines angehenden akademischen Lehrers bei den dermaligen Facultäts-Einrichtungen eben nicht günstig ist.

Indem Ref. wünscht, es möchten dem Herrn Verf. neben den unausbleiblichen Dornen auch recht viele akademische Rosen erblühen, erwartet er nicht anders,

als dass vorliegende kleine Schrift für den Herrn Verf. ein günstiges Vorurtheil erwecke.

Dr. GRIESSELICH.

---

2) *Lehrbuch der Arzneimittel-Lehre von Dr. C. G.* MITSCHERLICH, *Privat-Docenten an der königl. F. W. Universität und prakt. Arzte zu Berlin. — Erster Band. Zweite Abtheilung. Specielle Arzneimittel-Lehre. Berlin. Bethge 1838. S. 131—369. (Conf. Hygea VII. 552.)*

Der Verf. handelt in dieser Lieferung die „Medicamenta tonica" ab. Es würde uns wirklich um unsere Zeit leid thun, wollten wir uns einmal in eine specielle Kritik seiner Arbeit einlassen, da sie nach beliebter Weise die unter sich differentesten Heilstoffe zusammenrafft, der „systematischen Uebersichtlichkeit" wegen, indess ganz einzelne Mittel (hier namentlich China und Ferrum) das Punctum saliens liefern müssen, von dessen Blute die Glieder dieses Acephalus zehren. Die Arbeit des Verfassers ist daher so gut und so schlecht als zwanzig andere Arzneimittellehren, bietet weder neue Gesichtspunkte noch neue Facta dar (ausser etwa S. 214 die Versuche mit Catechu und S. 338 die mit schwefelsaurem Mangan-Oxydul an Thieren, die aber auch beide auf die gewöhnliche rohe Weise angestellt werden), sondern lässt auch sogar manche Erfahrung unberücksichtigt, die wohl Erwähnung verdient, so z. B. ausser vielen andern die jetzige sogenannte Wasserkur. Was der Verfasser unter den „physiologischen Wirkungen" der einzelnen Mittel abhandelt, möchte in den allermeisten Punkten unwahr seyn, in vielen ist es geradezu absurd, so z. B. ist

(S. 153) als *physiologische* Wirkung der tonischen Mittel im Allgemeinen angeführt: „Die Heilung von Febris intermittens.“ — Da es sich demnach nur zu sehr bestätigt, was wir schon (l. c. S. 554) über den Verf. äusserten: „er scheine uns nicht ganz geeignet, jene Erwartungen zu erfüllen,“ die er (l. c. 552) verheisst, so werden wir von den künftigen Lieferungen dieses Werkes für diese Zeitschrift gar keine Notiz mehr nehmen, wenn nicht Dinge, die dem Verf. ganz eigenthümlich und besonders wichtig sind, darin verhandelt werden sollten.

Dr. Kurtz in Dessau.

III.

Erklärung

des R. A. Dr. L. Griesselich.

Nachdem ich nun den Schluss des Aufsatzes „es gibt nur ein Heilprincip,“ geflossen aus der Feder des Hrn. Dr. Helbig (Jahrb. von Vehsemeyer und Kurtz. 3. Bd. 2. Hft.), gelesen habe, bin ich zur Ueberzeugung gekommen, dass eine Fortsetzung des Streites zu nichts führen kann, wesshalb ich meinerseits, was den Principien-Streit betrifft, auf eine Antwort *verzichte*. Mag Hr. Dr. Helbig immerhin meine Befähigung angreifen, mich einen negativen Geist nennen, das ficht mich nicht weiter an. Wessen oberstes Stockwerk wohlorganisirt ist und wer auch sonst in humaner Beziehung die Befähigung hat, der mag beurtheilen, was ich als Arzt und als Schriftsteller tauge; aber auf die Verketzerung rechthaberischer und am Gängelbande der blindesten Leidenschaft und des tollsten Mysticis-

mus laufender Menschen wird wohl kein Werth zu legen seyn.

Nur über zwei Punkte muss ich mich erklären. 1) Ich bestätige und bekräftige es als reine Wahrheit, dass die Worte, welche Dr. Schrön desavouirt und zu dem ganzen Streite Veranlassung gaben, wie ich bereits versichern zu müssen glaubte, in der That (wie Hygea X. 530 zu lesen) *nicht* von Schrön, sondern von *mir* herstammen. — Wer Schrön für den Verfasser gelten lässt, ist der absichtliche Verbreiter eines Falsums, und nimmt damit einen schlechten Bundesgenossen zu Hülfe.

2) Ich erkläre ferner, dass es mir nie und nirgends eingefallen ist, die Autorschaft des Athanasius Müller in Abrede zu stellen, dass ich vielmehr einer Menge Bekannten, Aerzten und Laien, diesen *Roman* selbst zusandte, mit der Bemerkung, *er sei von mir*, man möge das 4. Heft abwarten, und dann könne man mich immerhin öffentlich nennen; der letzte, den ich mir bestimmt erinnere dazu ermächtigt zu haben, ist Professor W. Arnold in Zürich, den ich *als Zeugen* hiermit aufrufe. Nur ein *Blödsinniger* kann finden, dass man auf diese Weise sein Geheimniss bei sich behält. Aber Hr. Dr. Helbig muss für Schwärze sorgen, um nicht allein mich, den Arzt und Schriftsteller, sondern auch den *Menschen* anzustreichen, und darum freut er sich nach Art gottseliger Verketzerer, in Athanasius Müller einen Bösewicht, i. e. einen Fickel, entdeckt zu haben; er publicirt der Welt seinen „*Fund*“ mit Entzücken. — Ueber die Tendenz des Athanasius Müller viel zu reden, ist hier nicht der Ort; dass es sich aber um weiter nichts handelte als um die grenzenlose Anmassung der Berliner rechtgläubigen Medicin zu geisseln, ist Jedem, der seine fünf Sinne bei sich hat, klar. Zu diesem Zwecke bedurftte es Berliner Hülfsmittel, Berliner Schreibart, Berliner Personen, Scenerieen und

Bücher. — Ich schrieb pseudonym, obwohl ich jedermann kenntlich war, wie ich als Ho-ang-fu-tse pseudonym schrieb, und auch jedermann wusste, dass ich es sei, wie HAUFF als H. CLAUREN seinen „Mann im Mond" schrieb, und wie hundert andere Dichter, gute und schlechte, Romane, Novellen etc. schrieben. — Meinem Principe wurde ich daher nicht untreu, und noch heute glaube ich, dass ärztliche Thatsachen, z. B. Arzneiprüfungen, so wie Kritiken, den Namen des Verfassers tragen müssen.

Den Versuch des Hrn. Dr. HELBIG, meinen Ruf als Mensch zu beflecken, weise ich daher einfach von mir zurück; — *kann* es Hr. Dr. HELBIG, so mag *er* über den Vorwurf erröthen — *an mir* ist es nicht. — An Athanasius MÜLLER ist lediglich auszusetzen, dass ich *die* Scene, die Hrn. Dr. HELBIG so in Harnisch jagte, an den bewussten Ort brachte, wo man die schöne Aussicht hat nach Zehlendorf, statt ins — Irrenhaus.

IV.

Anzeige.

Von dem eben erschienenen Werke:

Homöopathische Arzneibereitungs-Lehre, von Joh. Bened. BUCHNER, Dr. der Med., Chir. und Geburtshülfe. Erste Lieferung. München. Franz 1840,

werden wir nach dem Schlusse des Ganzen eine Kritik liefern, von Dr. SEGIN. Den Verfasser müssen

wir jedoch aufmerksam machen, dass es im höchsten Grade befremdet, unter der citirten Literatur auch die Werke Heyne und Hofbauer gefunden zu haben.

Red.

V.

Einladung *).

Die diesjährige Versammlung des Central-Vereins homöop. Aerzte findet beschlussmässig am 10. August hier in Berlin statt, und ich lade im Auftrage des Vereins meine hochgeehrten Collegen des In- und Auslandes, so wie alle Freunde der reformirten Heilkunst zur zahlreichen Theilnahme freundlichst und ergebenst ein. Es wird, wie bisher üblich gewesen, bereits am Abend des 9. August eine vorläufige Besprechung gehalten werden, um den Geschäftsgang für den nächtsfolgenden Tag zu ordnen und einzelne Gegenstände von speciellem Interesse zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

Es wird vielleicht in mehrfacher Beziehung für die Förderung unserer Wissenschaft nicht unwichtig seyn, wenn die diesjährige Versammlung recht zahlreich besucht wird, und ich hoffe dies um so mehr, als Berlin und das nahe Potsdam so manches Interessante bietet, was für eine selbst entferntere Reise entschädigen kann. Wünschenswerth wird es mir seyn, wenn meine geehrten Herren Collegen, in so fern sie sich zeitig zur Theilnahme entschliessen, mich davon einige Zeit vor der Versammlung in Kenntniss setzen und die

---

*) Kam am 20. Juni ein, als das Juniheft der Hygea eben ausgegeben war. — Red.

schriftlichen Vorträge, welche für die Versammlung bestimmt sind, mir möglichst zeitig zugehen lassen wollen, um den Vortrag derselben auf angemessene Weise ordnen zu können.

Berlin, den 6. Juni 1840.

Dr. Reisig,
zeit. Dir. des Central-Vereins homöopath. Aerzte.

VI.

Vereins-Versammlung in Mainz.

Die Versammlung des Vereins für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde, sollte ursprünglich am 1. September d. *J.* zu *Heidelberg* stattfinden; auf den Wunsch vieler Betheiligten hat man es jedoch für zweckmässig erachtet, die Zusammenkunft nach *Mainz* zu verlegen, wo dieselbe am 1. September im *holländischen Hofe* statthaben wird. — Die so schnelle, bequeme und wohlfeile Dampfschiff-Verbindung, so wie die im August eröffnet werdende Eisenbahn zwischen Mannheim und Heidelberg verkürzt die Reise ungemein und wird sie Manchem noch angenehmer machen. Möchten sich Viele einfinden! Es gibt *Vieles* in unserer Wissenschaft zu besprechen, wenn das *erwünschte* Ziel erreicht werden soll!!

I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber Bedingungen und Zwecke der Arzneiprüfung. Von Dr. G. O. Piper in Dresden. (Schluss von Hygea Bd. XIII. Hft. 1.)*

§. 16. *Mesmerismus.*

Zuletzt verlangen wir noch Auskunft über den Mesmerismus und die Manipulation. Es ist bekannt, dass im Alterthume die Manipulation als wollusterregendes Mittel gebraucht wurde. Aehnlichen Zwecken dient sie noch in Indien. Die Manipulirten verfallen in einen Schlaf, während dessen die wollüstigen Empfindungen fortdauern. Eine andere Art der Manipulation scheint es zu seyn, welche (auch im Orient gebräuchlich) die Muskelbewegung agil, die Gelenke stark und doch frei machen, die Ernährung befördern soll. Das fiele zusammen mit dem hippokratischen: Frictio calefacit, auget, format.

Therapeutisch angewendet finden wir eine Art Mesmerismus (was die historische Nachricht angeht) wohl zuerst von *Elias* und *Elisa*; von der Procedur des

letzteren wird ausführlichere Auskunft gegeben in 2. Könige 4. 29 sq. *)

Celsus de art. med. III. 18. sagt: „Asclepiades in his (phreneticis) somnum multa frictione quaesivit; quum et intentio febris somnum impediat, et frictio nonnisi in remissione ejus utilis sit.“ — „Praecepit autem, ut primo die a cibo, potione, somno abstineatur; vespere ei daretur potui aqua, tum frictio admoveretur lenis, ut ne manum quidem, qui perfricaret, vehementer imprimeret, postero die iisdem omnibus factis etc. rursus frictio adhiberetur: per hanc enim nos consecuturos, ut somnus accedat. Id interdum fit et quidem adeo, ut, illo confitente, nimia frictio etiam lethargi periculum afferat.“

Was die stimulirende Wirkung der Manipulation betrifft, so finden wir nicht häufige, aber deutliche Nachrichten bei den Alten. So bei Martial (III. 82. Percurrit agili corpus arte tractatrix, manumque doctam spargit omnibus membris). Forberg in den Aphoretis ad Antonii Panormitae Hermaphroditum citirt einen Joann. Sarisberiensis, der aus einem alten Schriftsteller, vielleicht dem Klearch, Folgendes bringt: „Chirotecatus incessit dilitius, ut manus soli substractas

*) Die Frau sucht den Elisa auf, und beklagt sich, dass ihr Sohn gestorben sei, den sie nach seiner Verheissung empfangen habe. Elisa spricht zu Gehasi: „Gürte deine Lenden und nimm meinen Stab in deine Hand, und gehe hin (so dir jemand begegnet, so grüsse ihn nicht, und grüsst dich jemand, so danke ihm nicht), und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz.“ Gehasi thut, wie ihm geheissen ist, aber vergebens. „Und da Elisa ins Haus kam, siehe, da lag der Knabe todt auf seinem Bette. Und er ging hinein und schloss die Thür zu für sie beide, und betete zu dem Herrn. Und stieg hinauf, und legte sich auf das Kind, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf seine Augen, und seine Hände auf seine Hände; und breitete sich also über ihn, dass des Kindes Leib warm ward. Er aber stand wieder auf, und ging im Hause einmal hierher und daher, und stieg hinauf, und breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe sieben Mal, darnach that der Knabe seine Augen auf.“ — J. Grimm will in seiner deutschen

emollirét, ad divitis usum. Deinde licentia paulum procedente, totum corpus, impudico tactu oberrans, pruriginem scalpit, quam fecit, et ignes Veneris languentis inflammat.“

Sehr merkwürdig sind die Versuche von Volkmann (Observationes biologicae de magnetismo animali. Diss. in. med. Leipz. 1826). Weil dieselben zugleich die einzigen Experimente, welche man zu Erforschung der positiven Wirkungen der Manipulation angestellt hat, enthalten, so ist hier eine gedrängte Mittheilung der Resultate ganz am Orte.

Der Verf. wandte zuvörderst Kaninchen zu den Versuchen an. Der Hergang war folgender *).

Mythologie (S. 675) diese und die andere Stelle (1. Könige 17. 21): „Und er mass sich über dem Kinde dreimal, und rief den Herrn an . . . und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm,“ mit dem alten Brauche, den Siechen zu messen, in Verbindung bringen. — P.

*) Die Hände wurden auf den Kopf gelegt, und den Körper nur leise berührend, abwärts geführt. Bei Thieren auf der Rücken-, bei Menschen auf der Bauchfläche, damit die Unbequemlichkeit der Lage nicht gewisse trügliche Symptome veranlassen möchte. Die Hände, bei den Küssen angelangt, wurden in grossem, freiem Bogen zurückgeführt, hauptsächlich um dem alten Ritual nicht zu nahe zu treten. Fische und Krebse waren anfänglich manipulirt worden; die Krebse schienen etwas starr zu werden und den Schwanz auszustrecken; diese Phänomene blieben jedoch mitunter aus, und fanden sich umgekehrt ohne Manipulation ein. (Diese Beobachtungen stehen sonach im Widerspruche mit dem, was Hennemann in dem Aufsatze „der Krebs ein Sonnambule“ erzählt, Hufeland's Journ. Bd. 56. 5. 19.) Anders verhielt sich ein zahmes Kaninchen, welches auf einen ganz kleinen Tisch gesetzt wurde. Nach viertelstündiger Manipulation wurde Knurren im Unterleibe bemerkt, und die Füsse wurden (wider alle Gewohnheit dieser Thiere) so ausgestreckt, dass die ganze Körperlänge sichtbar war. (Jan. 3.) Den 4. Jan. 20 Minuten lang manipulirt: Zähneklappern; Ausfluss wässerigen Speichels; bisweilen Schaudern, obgleich das Zimmer warm war; Ausstrecken wie gestern; alles nach beendigtem Versuche etwas vermehrt und fast eine Stunde lang fortdauernd. Jan. 5.

Fernere und wiederholte Versuche bestätigten das Erfahrene, indem dieselben Phänomene, nur mit höherer oder geringerer Intensität, erschienen.

Der Vf. wiederholte die Versuche noch mit der Abänderung, dass der Körper des Thieres nicht berührt wurde, sondern sich die Hände einen Zoll oder noch mehr vom Körper entfernt bewegten. Nach halbstündiger Dauer wurde ein scheinbar krampfhaftes, heftiges Blinken des rechten Auges bemerkt; dann sank das Lied desselben Auges zur Hälfte herab; Unruhe; Zittern der vordern Extremitäten in der Gegend des Schulterblattes; nach beendigtem Versuche periodisches Zittern des ganzen Körpers; (gleichsam) vomitorische Bewegungen des Halses; beide Augen halb geschlossen; Ohren blass. *Andern Tages* erschienen in dem sehr heissen Zimmer die Zufälle leichter: Augen halbgeschlossen, Unterkinnlade wiederkäuend bewegt, das

---

20 Minuten Zähneklappern; fast Fieberschauder, aber Mund trocken; Symptome noch länger dauernd. Jan. 7. Füsse weniger ausgereckt; Kopf völlig auf dem Boden liegend; Schauder; einzelne Bewegungen der Halsmuskeln (uti visum est, vomitorios); Zähneknirschen (wie bei Zornigen), von den vorigen Geräuschen sehr verschieden. 8. Jan. Zähnklappern; matte Augen; herabfallende Augenlieder; Pupillen etwas enge; Ohren erblassend und kalt werdend; nach beendigtem Versuche Eintritt des Schauders. 20. Jan. Zähnklappern, dann Knirschen; Kollern im Bauche; Schauder; Blässe der Ohren; das rechte Augenlied fällt herab; bisweilen wird das eine Auge plötzlich geschlossen; wenn die Hand länger auf dem Heiligenbeine verweilte, schienen die Zeichen stärker zu kommen. 21. Jan. Heftiges Blinken des rechten Auges; Zähneknirschen; Bauchknurren; Ohrenblässe; endlich Schauder. 23. Jan. Blässe der Ohren, Bewegung der Unterkinnlade wie bei Wiederkäuern, aber viel schneller und heftiger; Zähnklappern wie bei sehr frierenden Menschen; Herabsinken des rechten Augenliedes; plötzliche, kurze Zuckungen der Rückenmuskeln; nach beendigtem Versuche lag das Thier ruhig nieder wie betäubt und schlafend; Zittern der Glieder besonders aber des Kopfes. 25. Jan. Dasselbe, aber die Zuckungen der Rückenmuskeln sichtbar stärker, wie durch Galvanismus hervorgebrachte. — P.

Zittern und die vomitorischen Bewegungen leichter und schneller verschwindend. *Am dritten Tage* Blässe und Kälte der Ohren; heftigstes Zittern des ganzen Körpers; plötzliche Schauder in den Rückenmuskeln fühlbar; öfteres Aufblähen des Bauches, und Zähnklappern.

Der Vf. hatte gelesen, dass die Handrücken in dieser Manipulation nichts vermögen; das Streichen mit den Handrücken in Distance hatte gleiche Wirkung; heftigeres Zittern; plötzliche, vielleicht krampfhafte Bewegungen des Masseter, der Hals- und Schenkelmuskeln; Sinken der Augenlieder; Blässe der Ohren; mehrere Mal schauderte das Thier wie von elektrischem Schlage.

Der Vf. setzte die Füsse des Tisches in Glasbecher, weil Einige behaupten, dass so die Wirkung viel stärker werde. Es war keine Veränderung zu bemerken; nur die Ohren erblassten weniger, indem die Blutgefässe nur kleiner wurden, aber nicht unsichtbar. Als die Symptome gestiegen waren, führte der Vf. die Hände vom Rücken aufwärts nach dem Kopfe; die vorhandenen Symptome wurden weder weggenommen noch verändert. Andere Gegenwärtige veränderten nichts, wenn sie während des Versuches eine Hand auf den Rücken des Thieres legten. Bei den ersten Versuchen zeigte sich oft nichts, und erst später trat grössere Wirkung ein. Zwischenraum eines oder mehrerer Tage schien keineswegs hinzureichen, um die Wirkung einer vorhergegangenen Manipulation ganz auszulöschen.

Der Vf. beobachtete endlich an sich selbst die fraglichen Wirkungen, indem er sich bei vollkommenem Wohlseyn von einem Freunde (homo fortis) auf die angegebene Weise behandeln liess. Gewöhnlich einen Tag um den andern wurden die Manipulationen ¼ oder ½ Stunde lang vorgenommen. Auf den *ersten* Versuch folgte ein geringer, kurzer, trockener Husten; eine solche Aufregung, dass er, sonst frühzeitig einschlafend, sehr aufgelegt zu Arbeiten war. 2. *Versuch*. Nachts eine Pollution; Husten etwas vermehrt; in der

obern Brustgegend Kitzel mit Hustenreiz; gegen Nacht Munterkeit und keine Lust zu schlafen. *3. Versuch.* Nachts Pollution; trockener Husten mit Wundschmerz; derselbe Schmerz ohne Husten Abends rückkehrend; Morgens zusammenziehende und drückende Magenschmerzen. *4. Versuch.* Nachts Pollution; den folgenden Tag Schwäche; nach dem Essen Brechgefühl, Druck im Abdomen und ungewohnte Arbeitsscheue (was alles nach Kaffeetrinken besser wurde); stinkende Blähungen; Abends nach starkem Stuhlgange sehr spärlich, nur tropfenweise, flüssiger Stuhl; die ganze Nacht Leibschneiden wie nach Erkältung (die aber gewiss nicht stattgefunden hatte), kurzdauernde, aber häufige Anfälle; Knurren im Leibe und stinkende Blähungen; gegen Morgen schmerzloser, trockener Husten. *5. Versuch.* Während des Versuches Neigung zu schlafen und die Augen zu schliessen; Husten nach Kitzel in der Luftröhre; beim tiefen Einathmen stumpfer Schmerz in der linken Seite, besonders der ersten Rippengegend; Nachts Schmerz und Poltern im Leibe. *6. Versuch.* Morgens während der Manipulation Neigung zu schlafen, Gähnen und Zufallen der Augenlieder; viel Schleimabsonderung in Nase und Brust; Nachmittags derselbe Brustschmerz wie gestern; Jucken an der Brust, nicht starkes Reiben mit der Hand bringt erysipelatose Röthe; Nachts zwei Pollutionen, die erste schien auf den Traum zu folgen; Priapismus; bei der Nase ein harter Fleck (nichts sichtbar), stumpfe Schmerzen; Husten mit Wundschmerz; Nachts sehr lästiges Jucken an der Brust; scharlachähnliche Flecken von Kirschgrösse; grosse Schwäche; die Kniee können die Körperlast kaum tragen. *7. Versuch.* Nachts beständiger Priapismus ohne Wollust; das Jucken an der Brust mit der Scharlachröthe zu Nacht rückkehrend; sehr beschwerliche Empfindung im Leibe, die das Wasser im Munde zusammenlaufen macht; diesmal vorzüglich dehnte sich der Schlaf hoch in den Tag aus;

Abgeschlagenheit, vorzüglich Schwäche der Kniee; im linken Bauchringe Druckschmerz und Gefühl, als sollte etwas herausgedrängt werden; dasselbe nach Tisch und später; das linke Ohr sehr roth und heiss; plötzlich daselbst Ohrenklingen 8. *Versuch*. Abends grosse Schwäche der Füsse; Früh Schlafsucht; die Augen schmerzen sehr beim Oeffnen und gewöhnen sich nur allmählig an Licht und Luft; viel gelber Schleim wird ausgeschnaubt; feuchte Flecken an den Füssen; sie heilen nicht, sondern füllen sich mit Eiter und verbreiten sich (latius repunt); überziehen sich mit einer Kruste, welche abgetrocknet einen purpurrothen Fleck zurücklässt. 9. *Versuch*. Morgens trockener Husten; über dem linken Knie brechen gelbe Bläschen mit rothem Hofe aus, fallen plötzlich zusammen ohne Krustenbildung; Nachts Leibschneiden; Morgens Neigung zu schlafen; nach einer Woche brach die Stelle am linken Fusse, wo früher ein Geschwür gewesen war, ohne bekannte Ursache wieder auf; mit nagendem Schmerze entstand ein feuchter Fleck; gegen Nacht rosenartige Entzündung der Fusszehen, mit Wasserbläschen am inneren und unteren Rande derselben; nach einer Stunde verschwindet der brennende Schmerz, die Bläschen fallen zusammen, und ausser der Röthe ist nichts mehr sichtbar; dasselbe Uebel kehrt täglich in der neunten Abendstunde zurück; Eiterbläschen am linken Arme.

Eb. Gmelin und nach ihm Kluge (in Berlin) behaupteten, der Mesmerismus habe keine Kraft, wenn die manipulirende Person seidene Handschuhe trage. Der Vf. liess sich dessbalb mit in seidene Tücher gehüllten Händen manipuliren*).

*) 12. Sept. Abends beim Lesen einer gleichgültigen Sache heftiger Schauder; Kältegefühl, vorzüglich in beiden Seiten. 13. Sept. Nachts Pollution (vielleicht nach einer etwas reichlichen Mahlzeit); während des Versuchs Schwere des Kopfes; häufige Erectionen ohne wollü-

Jeder wird mit uns über die Vorzüglichkeit der vorstehenden Experimente einverstanden seyn. Nicht allein

---

stige Vorstellungen; späte Schläfrigkeit. — 14. Früh trockener, kurzer Husten; zwei Stiche im rechten Bauchringe. — 15. Sehr schläfrig, kaum vermögend, das Bett zu verlassen; Schwäche, ziehende Schmerzen im rechten Bauchringe, die nicht anhaltend, aber häufig wiederkehrend; Appetit etwas vermindert; spätes Einschlafen. — 16. Früh Neigung zu schlafen und höchste Müdigkeit; während des Versuchs Gähnen; schon seit einigen Tagen Bläschen, wie Hitzbläschen, am vierten Finger der rechten Hand, mit brennendem Jucken. — 19. In der verhergehenden Nacht häufiges Erwachen wegen heftigen Juckens und brennenden Schmerzes am dritten und vierten Finger der rechten Hand. — 20. Nachts stumpfe Schmerzen in der rechten Lunge, durch jede Bewegung vermehrt; neben der Nase mehrere Eiterbläschen; nach dem Frühstücke grösste Schwäche und Zittern der Hände. — 21. Vormittags lange, stumpfe und sehr lästige Schmerzen in der rechten Lunge. — 22. Beim Erwachen heftigen Schmerz im rechten grossen Zehen; jede Bewegung und auch die Berührung lästig, der Schmerz wie von Verrenkung, einige Zeit konnten keine Schuhe getragen werden. (Der Vf. fügt in einer Anmerkung hinzu: Haec enarravi magis ut constarem mihi, supra praedicanti nihil me velle omittere, quod morbosum esset, quam quod dolores illos magnetismo putarem provocatos. Namque diu me cruciarunt, et post menses demum prorsus evanuerunt. Enim vero addendum est, me neque arthritici quidquam adhuc persensisse, neque aliam causam dolorum ullam scire.) In der Haut des Unterleibes plötzliche Schmerzen, so dass er glaubte, von Ameisen gebissen zu werden; kurz nachher Röthe an derselben Stelle. — 23. Ziehende Schmerzen im Rücken und der rechten Hand (in tergore et manu destra —?) Abends lästiges Jucken der Brust und scharlachrothe Flecken. — 24. Nachts stumpfe Brustschmerzen; drängender Schmerz im rechten Bauchringe; Nachts Jucken an der Brust und rosenrothe Flecken. — 25. Nachts Pollution; höchst lästiger, nicht zu beschreibender Leibschmerz, mit Wasserzusammenlaufen im Munde; mit Beginn der Nacht heftiger, trockener Husten durch Reizung in der Luftröhre. — 26. Nachts Pollution; stumpfe Brustschmerzen in der rechten Seite; intermittirende in der Tiefe des rechten Ohres, Nachts zurückkehrend. — 27. Brennendes Jucken fast auf dem ganzen Körper, sehr beschwerlich. — 28. Häufiges Erwachen und Jucken, vorzüglich an Armen und Füssen. — Nachdem seit einigen Tagen die Versuche eingestellt waren, verschwanden die Symptome allmählig, so dass erst nach drei Wochen das vormalige Wohlbefinden zurückkehrte.

haben sie uns die ersten sicheren Notizen von der physiologischen Wirkung der Manipulationen gegeben, sondern sie haben auch dahin gewirkt, unser Urtheil über manche Erscheinungen des thierischen Magnetismus richtiger zu stellen. Man hat glauben wollen, dass das Geschlechts-Verhältniss die meisten Wirkungen veranlasse; eine solche Meinung wird hinlänglich widerlegt. Man hat geglaubt, der Wille könne dazu helfen, und der Glaube, die Menschenliebe und welche andere Dinge seien bestimmend; sie mögen bestimmend seyn, von ihrer hauptsächlichen Wirkung kann freilich nun keine Rede mehr seyn. Der thierische Magnetismus ist in die Reihe der Arzneien getreten, die nur vermöge einer dem Leben feindlichen Kraft ihre bedingten Heilkräfte äussern können. Die Experimente lassen uns auch in keiner Art etwas zu wünschen übrig, indem sie Einfachheit der Berichte und die Constanz der Erfahrungen das sicherste Zeugniss von einem ganz zweckmässigen Verfahren ablegen.

Wir wollen hier noch Einiges aus der Volksmeinung und der trivialen Erfahrung anfügen. Es ist ziemlich allgemeiner Glaube, dass, wenn junge Mädchen sich das Gesicht, Hals, Arme etc. viel streicheln lassen, eine sogenannte unreine Haut veranlasst wird, i. q. ein kleines, wandelbares Exanthem, das der Akne nicht unähnlich ist. Anhauchen des Gesichts soll sogenannte *Schwinde* machen, i. q. sehr kleine Blüthen mit nachfolgender, lange dauernder feiner Abschuppung. Das Betasten des eigenen Leibes soll Akne bringen Wenn man ein Huhn (mit diesem wird das Kunststück gewöhnlich zum Vergnügen der Kinder gemacht) auf den Rücken legt, und mit der Zeigefingerspitze von der Brustmitte über den Hals bis zur Schnabelspitze streicht, und von dort

---

Vorzüglich peinigte das Hautjucken und die Pollutionen, die anstatt wie sonst nach monatlichen Zwischenräumen, den andern Tag wiederkehrten. — P.

auf das unterliegende Brett etc. einen Kreidestrich zieht, so bleibt das anfangs sich sträubende Thier unverrückt liegen, fast eine Viertelstunde, oft noch länger, bis man es wegnimmt oder durch heftiges Erschrecken aufjagt. Man spricht, die Hühner glaubten angebunden zu seyn; es ist aber wohl ersichtlich, dass hier etwas anderes bindet als der Glaube, und wir wollten die Sache desshalb hieher stellen. Etwas Aehnliches ist es, wenn man eine kriechende Raupe in schnellem Zuge mit dem Finger umkreist, so dass die Fingerspitze den Boden bestreicht. Die Raupe stutzt einen Augenblick, kriecht weiter, aber sobald sie die bestrichene Stelle berührt, wirft sie den Kopf zurück und wendet sich nach einer andern Seite; das Mannövre wiederholt sich einige Male, bis sie endlich keinen Widerstand mehr zu finden scheint. Die behaarten, und fast noch mehr die glatten Raupen (z. B. die grossen Sphinx Atropos und Ligustri, Populi, ocellata etc.) scheinen die leiseste Berührung mit dem Finger nicht ertragen zu können; sie ziehen die Füsse an und werfen heftig den Kopf umher; waren sie im Fressen begriffen, so machen sie eine lange Pause und verhalten sich gewöhnlich erst eine Zeit lang in der diesen Thieren während des Schlafes eigenthümlichen Stellung (woher der Name Sphinx). Berührt man sie aber mit einem Holzstäbchen oder Blatte, so lassen sie sich kaum stören. Viel ärger gebärden sie sich, wenn man mit dem Finger längs des Rückens *streicht*, und uns hat scheinen wollen, als sei dann allemal aus dem Munde ein Tropfen Flüssigkeit getreten, auch bei denen, die dergleichen sonst nicht ergiessen.

Bekannt ist das sogenannte „sich todt stellen“ mehrerer anderer Insekten, namentlich Käfer, vieler aus der Gattung Chrysomela, der meisten Stutzkäfer (Hister), und zumal des Anobium pertinax, welches sich tödten lässt, ohne sich zu bewegen. Es ist wohl klar genug, dass man hier nicht, wie Viele gethan haben, von

einem „Verstellen," einem „starrsinnigen Heroismus" reden darf, sondern dass diese Erscheinungen, wie auch neuerlich bereits geschehen ist, den Gesetzen des thierischen Magnetismus unterzuordnen sind. Gewiss hat das Zusammenziehen der Spinnen, der Mollusken, der Hydren etc. denselben Grund. Bei allen diesen Thieren scheint die Berührung mit einem lebendigen Theile, z. B. mit dem Finger, viel heftiger empfunden zu werden, als die mit einem todten, vielleicht Metall ausgenommen.

Wir erinnern uns hier noch einer Erfahrung, die wir nicht unter eine bestimmte Rubrik (z. B. mineralischen Magnetismus) zu stellen wagten und doch mitzutheilen nicht unterlassen können. — Wir besassen einmal eine grosse Anzahl von Raupen der Sphinx ocellata, welche aus Eiern gezogen waren. Alle diese Thiere waren binnen 48 Stunden ausgekrochen, die späteren, welche klein und schwächlich zu bleiben pflegen, blieben unberücksichtigt. Von diesen Raupen wurden 11 und 11 abgesondert, und die Einen mit einem kleinen magnetisirten Eisenstabe vom Kopfe nach hinten einmal täglich bestrichen. Die Thiere sträubten sich ungemein, obgleich keine Berührung stattfand. Mehrere verschmähten schon nach einigen Tagen die Blätter und starben vor der Häutung; 7 überstanden die Häutung (welche die letzte war), und nur Eine lebte bis zur Verpuppung und starb während derselben. Von den 11 nicht bestrichenen starben 2, nachdem sie die Häutung überstanden hatten, vor der Verpuppung. Die wohlgebildeten Puppen lebten alle bis zur Zeit des Auskriechens, aber nur aus 6 kamen die Schmetterlinge, von welchen 1 verkrüppelt war. Dass die 11 Experimentalraupen am Bestreichen starben, liegt ausser Zweifel; weniger, ob der mineralische Magnetismus oder nur überhaupt das Metall das Schädliche war *).

---

*) Bekanntlich ertragen die Schmetterlingslarven auch häufiges Anfassen nicht, was jedoch vielleicht nur dadurch geschieht, dass

Diese Raupen nun pflegen, ehe sie sterben, ihre lebhaft grüne Farbe zu verlieren, während die blassgelben chagrinartigen Körner der Haut etwas braun werden. Von den bestrichenen wurde aber die Mehrzahl mit unregelmässigen, schmutzig grünen Flecken bedeckt, ehe noch der natürliche Körper der dem Tode vorangehenden Welkheit wich.

Bemerkenswerth ist, dass die Thiere, welche nach den beschriebenen Berührungen sich zusammenziehen oder erstarren, in denselben Zustand durch plötzliche Erschütterung gebracht werden. Stösst oder schlägt man nämlich stark auf dieselbe Fläche, auf welcher sich eben ein solches Thier bewegt, so tritt blitzschnell die Wirkung ein, während die Raupen am Baume durch den heftigsten Sturm oft nicht im Fressen gestört werden, und die Spinnen sich an ihren Fäden hängend hin und her werfen lassen. So geschieht es auch, dass die Springkäfer (Elater) sich durch Anfassen nicht in ihren Bewegungen gestört finden, durch Erschütterung aber und wenn man sie auf den Rücken legt, zu der eigenthümlichen convulsivischen Bewegung veranlasst werden. Häufig, wenn dieser Käfer von seinem Sprunge niederfällt und den Boden mit der Bauchfläche berührt, somit nur weiter zu laufen nöthig hätte, streckt er sich augenblicklich zu einem zweiten Sprunge, und oft so zu einem dritten.

Es ist gewiss höchst wichtig, dass wir hier eine so ganz eigenthümliche Reaction auf abnorme Reize in den Lebensgang nothwendig verflochten erblicken, und es dürften sich aus solcher Betrachtung für Pathologie und Pharmakodynamik reiche Folgerungen ergeben.

---

die unter den sehr weichen Bedeckungen wenig geschützte Organisation rein mechanisch verletzt wird. — Vom Anfassen und Betasten befürchtet auch das Volk Atrophie oder verhindertes Wachsthum der kleinen Kinder. — P.

§. 17. Psychische Agentien.

Wir haben nun alle äussern Dinge betrachtet, von denen uns bekannt ist, dass sie den Organismus zu solchen Reactionen veranlassen, die zu therapeutischen Tendenzen benützt werden können. Nur die psychischen Agentien sind noch übrig. Es sind dieselben so allgemein und mit so grossem Rechte in die Pharmakodynamik gezogen werden, dass sie, wenn man von Arzneiprüfungen im weitesten Sinne des Wortes reden will, nicht vergessen werden dürfen. Man kann diese Dinge freilich nicht willkührlich nach Maass und Zeit einwirken lassen, sondern man muss sich mit Beobachtung der zufälligen Ereignisse begnügen und Nutzen zu ziehen suchen, wie man aus Vergiftungsgeschichten nimmt. Für die Wirkung dieser Psychica kann man aber aller Zeiten und Orte Beobachtungen sammeln und hat seit langer Zeit gesammelt, hat jedoch die gewonnenen Resultate zu nichts weniger als therapeut. Zwecken benützt. Diese inhumane Benützung der psychischen Agentien hat uns zu einer Unzahl von Wahrnehmungen der physiolog. oder positiven Wirkung derselben verholfen, und die empirische Psychologie hat von diesem Reichthume so verschwenderischen Gebrauch gemacht, dass man die „Erfahrungs-Seelenlehre“ verwünschte und sich nach einer abstracten, philosophischen Psychologie sehnte, während die somatische Medicin mit ihren nächsten Anhängen sich aus Noth zu voreiligen Abstractionen und Theorien hielt, während Thatsachen und Beobachtungen im höchsten Grade erwünscht waren.

Unsere psychologische Beobachtung, so weit sie hier zweckmässig seyn kann, ist eine zweifache. Einmal beachten wir jedes Individuum in seiner Gesammterscheinung und daneben die zeitweilig verfallenden Reactionen gegen alle zufälligen, Gemüth bewegenden Momente. Dieses ist zunächst das Einfachste, und

begründet eine rein empirische Darstellung der Temperamente. Das andere Mal richten wir unser Augenmerk auf die wechselseitigen Bestimmungen des somatischen und psychischen Lebens, auf eine *naturgeschichtliche* Darlegung derselben, auf die wesentlichen Vorgänge etc. Hier ist die Individualität nur ein untergeordneter Gegenstand; eine analytische Richtung durchaus. Die erste Art der Beobachtung wird von jedem gesunden Menschen an sich und Andern gemacht; die letztere nur von dem wissenschaftlich Gebildeten. Die erste hat ein menschliches, die andere ein wissenschaftliches Interesse. Die sehr schätzbaren Arbeiten für die letztere Art von Nasse etc. sind bekannt, weniger die der ersteren Angehörigen. Wir halten für das praktische Leben und für das nächste ärztliche Bedürfniss die erstere für vorzüglicher; es bietet dieselbe auch sogleich Haltpunkte für die Therapie dar, welche der zweiten zwar auch nicht mangeln, aber doch erst durch längere und mitunter im Erfolge zweifelhafte Proceduren gewonnen werden wollen. Man muss nur bei Beurtheilung dieser ganz empirischen Dinge nicht vergessen, dass der Name hier wirklich gar nichts zur Sache thut, dass man aber doch Namen haben will und muss, wenn nicht das Ganze in einen verwirrten Worthaufen oder eine unendliche Aufzählung von Details ausarten soll. Man darf hier keineswegs die Forderungen machen, welche wir an die experimentalen Arzneiprüfungen gestellt haben; sie sind unmöglich zu befriedigen. Wir haben uns über das Eigenthümliche der menschlichen Erscheinung und über den Werth der im engsten Kreise wahrnehmbaren Besonderheiten noch keineswegs einer Verständigung zu erfreuen; wir hoffen aber durch eine sogleich zu gebende Mittheilung und einige Anmerkungen etwas zu einer geziemenden Würdigung dieser Verhältnisse, so weit es unser Thema angeht, beizutragen.

§. 18. Individualitäten.

Nicht allein aber ist es möglich, in den mannigfaltigen äusseren, zufälligen Lebenszuständen, so fern dieselben den Lebensgang bestimmen, wahrhaft pharmakodynamische Materialien zu finden, sondern eine praktische Auffassung der menschlichen Lebenserscheinung selbst ist unmittelbar zum Besten der Arzneiprüfungen zu verwenden. Es ist hievon schon beiläufig die Rede gewesen, und wir haben gesehen, wie sich für und wider Stimmen erhoben, die Sache zu empfehlen und zu verwerfen, thunlich und unthunlich darzustellen.

Wenn wir die Arzneikrankheit als Reactionsbewegung, Reflexions-Erscheinung mit Fug betrachten können, so können wir den Organismus als einen Spiegel ansehen, der nach Art seiner Substanz und Fläche das Bild des ihm gegenüberstehenden Körpers mehr oder minder deutlich zurückwirft. Wir köhnen den Menschen, als welcher wegen seiner harmonischen und gleich allseitigen Organisation das getreueste Spiegelbild geben muss, mit einem Planspiegel vergleichen, während wir in den Thieren, welche einseitig mit irgend vorherrschender Lebensrichtung dastehen, sphärische Spiegelflächen sehen. Diese sphärischen Spiegel verändern das Bild ganz ungemein. Aber auch der Planspiegel wird in den wenigsten Fällen das Bild unverändert zurückgeben; er wird vielmehr, abgesehen von der nothwendig optischen Modification, durch kleine Unregelmässigkeiten seiner Fläche verschiedene Phänomene bewirken und einzelne Theile des Bildes verrücken oder verdunkeln, wenn nicht die Gestalt des Ganzen beeinträchtigen. So bilden die Bläschen im Glase bisweilen undurchsichtige Punkte, in deren Umkreis die benachbarten Farben scheinbar erweitert werden, und so noch mehr von der wahren Form verbergen. — Solche und ähnliche Dinge gibt es auch im Organismus, und sie bedingen die individuellen Ver-

schiedenheiten der Arzneiwirkung. Das Constitutionelle möchten wir eher in der eigenthümlichen Farbenveränderung des Spiegels wiederfinden. — Wir können das Bild nicht weiter verfolgen, ohne von der Wahrheit zu weichen, und sind zufrieden, wenn unsere Meinung, in wie fern die Wirkung des Aeusseren durch die wesentliche und zufällige Gestalt des Betroffenen verändert werden möge, deutlich geworden ist.

Wenn wir nun, wie bei den pharmakodynamischen Wahrnehmungen, einzig auf Anschauung des Spiegelbildes beschränkt sind, weil der sich abspiegelnde Körper hinter uns steht und wir unsere Richtung nicht zu verändern vermögen, so können wir nur eine Vorstellung von der wesentlichen Gestalt des Körpers erhalten, wenn uns alle Eigenthümlichkeiten der Spiegelfläche bekannt sind. Oder wir können vielleicht noch besser den Organismus einem Glase vergleichen, durch welches wir das Object der Arznei anzuschauen geführt werden.

Was wir nun in solcher Art am Menschen beobachten möchten, ist seine ganze Erscheinung in Gestalt und Bewegung. Die Auffassung vieler Einzelnheiten wird uns hier dazu verhelfen, gewisse charakteristische Merkmale aufzufinden, die unbedingt in einer gewissen Temperamentsform vorkommen, und daher für die Physiognomik das seyn können, was die pathognomonischen Symptome für die Diagnose. Nach solchen Gewinnsten wird erst jede Arzneiprüfung, wenn sie nur gewissenhaft geführt ist, auch für sich ein lebenvolles Bild der Arzneiwirkung geben, und man wird die Beachtung einsamer Symptome nicht ferner versäumen wollen.

Die einfache Arzneiprüfung kann nichts Wesentliches leisten, wenn sie nicht Rath und That der ganzen Naturwissenschaft in Anspruch nimmt. Weniger aber ist sie der mittelbaren Gewinnste dieser Wissenschaft bedürftig als der Kunde von jenen Thatsachen, welche als unveräusserliches Gut in das Gebäude der Wissen-

schaft gesammelt sind. So lange sie sich dieses Gemeingutes nicht bedienen will und sich von den allgemeinen Tendenzen abzusondern bestrebt ist, wird sie fremd und unheimlich durch die Zeit gehen und keine grosse Theilnahme finden. Aber der Theilnahme bedarf sie eben vor Allem, und um ihr dieselbe zu erwerben, müsste man in jener allgemein wissenschaftlichen Richtung auch die Arzneiprüfung führen. Sollte es auch scheinen, als werde damit ein gewisser Erfolg noch hinausgeschoben, als sei die breitere Strasse mühsamer und langsamer zu bauen, so müsste man doch jenen Versuch nicht scheuen und sich lieber jetzt den Anderen anschliessen, um nicht plötzlich verlassen zu stehen, und das sorgsam Erworbene unbeachtet im Drange der Zeiten verschwinden zu sehen. Aber eine Verzögerung ist wirklich nicht zu fürchten; es ist vielmehr eine grosse Förderung und Beschleunigung zu hoffen, wenn die Arzneiprüfungen sich in ihrem ganzen Wesen den übrigen wahrhaft physiologischen Experimenten anschliessen.

Zu diesem unveräusserlichen Gute möchten wir denn auch die Beobachtungen über Bedingung der menschlichen Individualität rechnen; Beobachtungen, die leicht und doch mühsam, einfach und doch verwickelt, klar und doch trüglich sind. Es handelt sich darum, die Eigenthümlichkeit im engsten Kreise objectiv und doch auch eigenthümlich aufzufassen, und für viele, fast unbeachtete Verhältnisse sogleich eine wohlpassende und weitverständliche Bezeichnung zu finden.

Das zu Beobachtende gehört nun entweder der stehenden Form (Constitution) oder der Bewegung an. Ueber das erstere sind zahlreiche Verhandlungen gepflogen, nicht über das letztere. Die Wahrnehmungen im Kreise des letzteren gehen hauptsächlich das Muskelsystem, weniger das Nervensystem und am wenigsten das Gefässsystem an. So beachten wir zuerst die

Qualität und Quantität der Bewegung an sich. Schnelligkeit, Intensität, Gleichmässigkeit der Bewegung. Das Andere möchten wir das Verhältniss der Bewegung nennen. Ein Mensch z. B. geht mit unverwandtem, erhobenem oder gebeugtem Kopfe, während er die Extremitäten übermässig lebhaft bewegt; der Andere rührt auch die Arme nicht; ein Dritter begleitet jeden Schritt mit einem Kopfnicken; ein Vierter bewegt das Becken ungewöhnlich. Solche Verhältnisse, wenngleich zur Zeit alles eigentlichen Verständnisses entbehrend, müssen doch, als nothwendig in individuellen Formen der Bewegungs-Organe begründet, irgend Schlüsse gestatten, zumal wenn sie mit abweichenden Arznei-Symptomen, welche etwa bei dem Einzelnen vorkommen, zusammengehalten werden.

Auch die habituellen, zwecklosen Bewegungen vieler Menschen, die man als sonderbare und ungehörige Angewöhnungen bezeichnet, müssen doch ihren Grund auch im Leben des Organismus haben, mögen sie auch mehr oberflächlich entspringen. Wenngleich nun aus solchen und ähnlichen Wahrnehmungen keine ausserordentlichen Resultate kommen werden, so scheint man doch unrecht zu thun, wenn man alle Beachtung versäumt und sich blos an Dinge halten will, von denen man schon zu wissen glaubt, dass sie für die Oekonomie des Lebens von wesentlicher und offenbarer Bedeutung sind.

Auch die Bewegungen des Gefäss-Systems haben noch die Beachtung nicht erfahren, welche wir im Sinne haben. Wir meinen hauptsächlich die jedenfalls unverborgenen, beständig wiederkehrenden oder flüchtig vorbeigehenden, sichtbar an die Oberfläche stossenden oder an ihr haftenden Bewegungen. So die locale Röthe oder Blässe der Haut, in so fern dieselbe einem Individuum stetig zu eigen ist oder es zu Zeiten wird. Wir sehen rothe und blasse Hände, unabhängig von der Art der Beschäftigung; wir sehen rothe Wangen, Ohren,

Nase, Stirn, obere Augenlieder, Kinn; wir sehen diese Röthe in sehr verschiedenen Modificationen. Man kann nicht behaupten, dass die angeführten Verschiedenheiten und ähnliche zufällig an der Individualität wohnen; man muss vielmehr glauben, dass die Form des Lebenskernes leise an die Oberfläche rührt, wie bisweilen unter weichen Rosenhügeln Urgebirgstöcke liegen. Obwohl nun die nervösen Symptome des individuellen Lebens die meiste Berücksichtigung gefunden haben, so ist doch auch hier noch eine andere Auffassung zu wünschen. Es ist bekannt, dass der eine Mensch mehr für optische, der andere mehr für akustische Eindrücke empfänglich und reizbar ist; dass auch sogar von Gefühlseindrücken dasselbe gelte, und endlich selbst Geschmack und Geruch eine solche vorwaltende Empfindlichkeit offenbaren. Wir haben alle Tage Gelegenheit, die verschiedenen Intensitäten und Extensitäten der Wirkung zu beobachten.

Man soll (und hat es schon gethan) auch noch höher, in die *psychische* Sphäre hinauf rücken, und Constitution und Bewegung des Individuums beachten.

Es verdienen hier wohl die mancherlei Neigungen und Liebhabereien eine grosse Berücksichtigung, wenngleich sich noch nicht absehen lässt, in wie fern dieselben aus der Gesammt-Organisation resultiren können. Man denke nur an die zur wahren Manier ausartenden Sammlergelüste: Blumen, Insecten, andere Thiere, Mineralien, Vogel-Eier, Münzen, Antiken, an die Hunde-, Pferde- und Vögel-Liebhaber, und man wird wohl eingestehen, dass in den wenigsten Fällen wahre äussere Anregungen, wie Nachahmungssucht, Eitelkeit etc. stattfinden.

Theils um unsere Meinung zu verdeutlichen, theils um eine wahrscheinlich nicht uninteressante Mittheilung, zu der sich hier gerade Gelegenheit bietet, nicht zu versäumen, machen wir einen Auszug aus einem litera-

risch vergessenen Schriftsteller, der die ersten, freilich rohen Anfänge zu einer Charakteristik der Individualitäten, wie wir sie werth halten, gegeben zu haben scheint.

Wir haben nämlich in dem wenig bekannten Buche: „Affecten-Spiegel von Gregori, alias Melisantes, 1720,“ nach dieser Seite ein sehr dankenswerthes *Streben* und gute, praktische Notizen gefunden. Wir heben die dortige Charakteristik der Temperamente hervor, in welcher sich neben dem Bekannten nicht Weniges, zwar von den Meisten Wahrgenommene, aber nicht ziemlich Beachtete und gar nicht Ausgesprochene findet. Wir finden die *Zusammenstellungen* sehr wahr, und offenbar aus sehr vielen Beobachtungen mit glücklichem Blicke abstrahirt; desshalb für den praktischen Arzt gewiss höchst brauchbar. Wir machen einen gedrängten Auszug *).

---

*) *Sanguinisch.* Gesunde Natur; *wohl proportionirt*; weiss und roth; Augen munter; Fleisch warm, weich; *mit den Jahren fett und stark;* Haar blond, weich; *Gang hurtig, zärtlich, galant;* Gesicht freundlich; *Stellungen geschicklich;* Muth aufgereimt; Stimme hell, weibisch, *aber angenehm;* Rede geschwind, übereilt; Judicium und Gedächtniss schlecht; Ingenium gut; glücklich im Erfinden; schnell in Verrichtungen; gierig zur Poesie; unbeständig; schmecksäbelig; freigebig, galant; *reinlich* (nicht prachtliebend), leichtgläubig; plauderhaft; geschickt zu Leibesübungen; lieben lustige Historien, Gärten, Musik; sehr offenherzig; lieben Wein; wortbrüchig, wankelmüthig; kühn, bei Widerwärtigkeiten verzagt; jähzornig; *prahlerisch mit Jugendsünden;* in der Kirche nicht andächtig; Styl lustig, doch ohne Saft und Kraft.

Cholerisch. Gesicht *schwärzlich und roth;* Augen feurig; Stimme männlich, *hell*, *etwas schnell;* Haar hart, dunkel; Gesicht heroisch, *ernsthaft, munter;* Leib hager; Adern stark; Gang gravitätisch; Fleisch hart und warm; heftig in ihren Verrichtungen; *Schlaf unruhig und kurz; Geberden manierlich, circumspect;* über Beschimpfungen sehr lange aufgebracht; *wenn ihnen eine Ehre widerfahren ist, rühmen sie es gegen Viele*; defendiren sich mit Pistolen, Degen, Feder, die Meisten mit dem Mund (?); kühn, tapfer, doch leicht desperat; bleiben eher auf dem Platze als dass sie weichen; wenn

Wir sehen, wie GREGORI die Erscheinungen des täglichen Lebens mit einer grossen Fertigkeit auffasst,

---

sie Macht bekommen, revanchiren sie sich gegen alle alten Feinde; scharfes Judicium; *machen sich auch sehr breit mit ihren Projects*; Styl ernsthaft, judiciös, hoch und anzüglich, und auf den Gegner erbost; *eifrig über die Arbeit und lassen sich nicht gern stören;* reden gern von Sachen, um ihre Vielwisserei zu zeigen; weniger von Kleinigkeiten; vertragen keinen Zweifel und Widerspruch; verachten Anderer Einfälle; Misstrauen; Eigensinn; Verschwiegenheit; Verschmitztheit; *verstellen sich gut;* heirathen nach Rang; *sparsam, aber verschwenderisch, wo es ihnen zur Ehre gereicht;* essen viel und trinken mehr; in Freude und Leid gemässigt; halten sich für die allerklügsten, *und machen aus ihren Gedanken arcana;* sehr boshaft, wenn ihnen nicht Jeder die Reverenz macht.

Phlegmatisch. Sehen schläfrig aus; man nennt sie insgemein Schafsköpfe; blasse Farbe und weissliche Haare; von Leibe schwulstig; zur Arbeit verdrossen; schmarotzen lieber als dass sie zu Hause etwas aufwenden; langsame, erstorbene, leise, weibische Rede; ihr Fleisch fühlt sich weich und kalt an; wollen zwar freundlich seyn, haben aber träumerische und kindische Geberden; Schlaf lang; Gang langsam, *liederlich; wenn sie in feinen Kleidern aufziehen, hat es doch kein Geschicke*; Gedächtniss prompt; Judicium taugt nichts; geduldig und faul, ohne Verstand und Courage; schlechte Imagination; können nichts Gescheidtes arbeiten; *furchtsam*, weder gut noch böse; *dem venerischen Wesen etwas zugethan;* führen sich dabei sehr säuisch auf; halten nicht auf honestam famam; geben die besten Copisten, aber keine guten Logicos.

Melancholisch. Schwärzliche, bleiche Haut; Haar schwärzlich; mager; im Gesichte zeitig Runzeln; Augen schläfrig und unfreundlich; Adern dick; Fleisch trocken, kalt; *Miene* verdriesslich, tiefsinnig, *verwirrt*; *Rede langsam, männlich, rauh, stockend;* mürrisch gegen Andere; *Gang* langsam, *negligent;* lachen schwer; einsam; argwöhnisch; höhnisch; tückisch; hartnäckig; neidisch; versteckt; Rache unvergesslich; *sind sie einmal im Zorn, kann sie Niemand bedeuten; grausam;* behutsam, eigennützig, hartherzig; *im Glück aufgeblasen, frech, ruhmräthig;* im Unglück ungeduldig, verzagt, furchtsam; schwermüthig; wenn sie schmarotzen können, geniessen sie für zwei Mann; sonst knapp; sparen keine Mühe um einen Profit; wenn sie mächtig sind, machen sie Schelmstreiche; Schmeicheleien ohne Realité ertragen sie nicht gern, lieber Geschenke; sind sie einmal freigebig, so reuet es sie bald, und sie werfen es dem Andern vor; Gedächtniss langsam, aber excellent im Zusammen-

und für manche höchst charakteristische Dinge, die noch keine Bezeichnung gefunden hatten, einen sehr

---

halten; Judicium und Ingenium schlecht; *schadenfroh, aber die Furcht hält ihn im Zaume;* soll die schlimmste Complexion seyn.

Die vornehmsten Hauptmixturen dieser Temperamente sind 12.

1. *Sanguinisch-cholerisch.* Sehr verliebt, doch lassen sie es nicht allezeit merken; mehr Wollust als Ehrgeiz; galant; lustig; Sprache guter Tenor; mehr Resolution als Ueberlegung; lieben in der Jugend die Freiheit, und werden daher nicht eher starken Leibes, als bis sie zur Ruhe kommen; Gesichtsfarbe lebhaft; schwitzen schon bei geringer Motion; unbeständig; wenn sie ins Plaudern kommen, lügen sie viel; gern Hahn allein im Korbe; kommen bald in Harnisch, lassen sich nicht lange vexiren, doch in der Action haben sie mehr Worte als Courage; *wenn sie an Reputation gedenken, schreiten sie nach spanischer Mode, werden aber bald zu einer Geschwindigkeit gereizt;* können die grössten Geheimnisse ihrer Maitresse nicht verschweigen; scheuen sich nicht, die Jugendschwachheiten und eigenen Thorheiten zu erzählen und zu schreiben; werden im Alter gute Moralisten; *wenn sie allein sind, hegen sie meist verliebte Gedanken;* geben ihre Laster nicht zu erkennen; halten auf Commodité und bezahlen gern ein bon plaisir; bringen sich durch ihr Maul in Schaden; machen aus der Noth eine Tugend; suchen sich magnifiker als Andere aufzuführen.

2. *Cholerisch-sanguinisch.* In der Welt am beliebtesten durch allerlei Scheintugenden; hager; im Gesichte nicht hässlich; activ und zu Allem fertig; achten Ungemach bei der Arbeit nicht, wenn sie nur dann und wann Vergnügen haben; geschickter Gang; Gravität nicht affectirt, und Hurtigkeit nicht gezwungen; im Reden freimüthig; durchdringende Stimme; wollen von allen Leuten hoch gehalten seyn, wer sie aber ins Gesicht lobt, thut ihnen keinen Gefallen; wegen des Renomés tapfer; überlegen nicht immer sehr; wollen nie ihre Reputation hintansetzen und pflegen der Wollust im Verborgenen; hitzig vor der Stirn und ernsthaft lassen sie es doch nicht gern zu Thätlichkeiten kommen, werden sie aber mit Haaren dazu gezogen, so wehren sie sich rechtschaffen; sind gern bei Gastmahlen und traktiren Andere gedoppelt wieder; lieben keine leeren Titel, sondern wollen Verdienste haben und davor gehalten seyn; helfen mit Rath und That; werden sie einmal betrogen, so trauen sie nicht mehr; was sie geliehen an Andere, fordern sie nicht gern wieder; sind gutwillig; hassen allen Zank; judiciösen Stylum mit Stacheln und Rosen am rechten Ort.

treffenden Ausdruck gibt, z. B. „Gang hurtig, zärtlich, flatterhaftig, gebückt.“ Wir gewinnen hier eine sehr

---

3. *Phlegmatisch-sanguinisch.* Im Gesichte etwas weibisch; dünner Bart; weisses Haar; schlechter Verstand; ziemlich Gedächtniss; später starken Leibes; zu Exercitiis ungeschickt; Fressen und Saufen summum bonum; in venerischen Dingen verdriesslich und kalt; heisere und schwache Stimme; schlechte Eloquenz; man sollte sie für arglistige Schleicher halten, da sie doch aufrichtige Tümlinge sind; lassen sich lange verspotten, doch werden sie endlich grob; Aufführung schlümpisch.

4. *Melancholisch-sanguinisch.* Schlechte Complexion; unbedachtsam; im Interesse heftiger Zorn, kann aber durch Geschenke und Drohungen gestillt werden; wissen sich in Glück und Unglück nicht zu schicken; roth im Gesichte; schwarze Augen und Haare; trunksüchtig; heirathen nach Geld; haben keine Ruhe; wollen Andere aufziehen, aber nichts annehmen; machen abgeschmackte Schwänke; Fressen, Saufen, Huren, Schinden ist ihr Leben; schweigen vor scharfsinnigen Leuten, sonst machen sie sich breit; spielen mit grosser Geduld um Geld, zanken, wenn sie verlieren; haben keine Courage, sind aber zanksüchtig; im Ehestande untreu; thun nichts umsonst, obgleich die Arbeit ihnen nicht sauer ankommt; betrügen ihre nächsten Freunde; schadenfroh; können ihre Affecte nicht verbergen; gegen Freunde zwar mitleidig, helfen aber nicht; um geringer Sache zornig und traurig; haben närrische Einfälle; durch ernste Zureden auf andere Gedanken gebracht, aber es hält nicht vor.

5. *Sanguinisch-phlegmatisch.* Stark vom Leibe; dickplumpisch im Gesichte; Debauchen in Wein, Tabak, Thee und Bier; zu Exercitiis corporis ungeschickt; Gang negligent, nicht zu geschwinde; Fleisch lau und weich; Gedächtniss muss ihnen forthelfen, sonst taugen sie nichts; sind gewöhnlich das fünfte Rad am Wagen; wenn sie nicht vollauf haben, sind sie verdrossen; haben Sitzfleisch, aber sind nachlässig; *sind zotenhaftig; klatschen herum; plaudern ohne allen Verstand;* fluchen; jähzornig, leicht zu begütigen; lamentiren sehr und weinen wie alte Weiber; glauben alles; mehr einfältig als aufrichtig; *Gesicht in der Jugend ansehnlich*, nachher unförmlich; lieben Schlaf und Bequemlichkeit; können warten; pflegen der Wollust verborgen und nehmen vorlieb.

6. *Sanguinisch-melancholisch.* Erdfarben im Gesichte; Augen heimtückisch; Stimme geschwind, doch bedächtig; *Gang flatterhaftig und gebückt;* Mittel zwischen Geiz und Verschwendung, welche Tugend Sparsamkeit heissen soll; feilschen sehr, und ist es nicht nach ihrem

sichere Vorstellung von der concreten Erscheinung. Er gibt ferner unbedeutende Züge, die doch, zum Ganzen

---

Willen, so gehen sie fort, und drohen zu schaden; bedachtsam in wichtigen Dingen; verschwiegen und unverzagt; fassen schwer, doch was sie begriffen, halten sie fest; können einer Sache nachsinnen und gute Raison geben; diskuriren nicht allezeit geschickt; wollen gewisse Ruhe haben, doch nicht übrigen Schlaf; inkliniren zu Zorn und Rache, Neid und Tücke, wodurch ihr Schlaf gestört wird; ziehen geringe Sachen zu Gemüthe, aber lassen sich zureden.

7. *Cholerisch-phlegmatisch.* Neigung zu Müssigang, daher unbeständig; von Gesicht wohl; nicht gar zu stark von Leib; ernsthafter, etwas geschleppter Gang; moquiren sich über Hoch und Niedrig und sind misstrauisch; Verrichtungen kaltsinnig; lassen die nützlichsten Sachen ins Stocken gerathen; verlassen sich auf Andere; müssen ihnen die gebratenen Tauben ins Maul fliegen; lieben die Freiheit; nicht gern subject; sehr kalt gegen Vorgesetzte; wollen vorgezogen werden; stellen sich offenherzig, sind aber falsch und neidisch; plaudern nicht viel, wollen aber ihren Senf auch dazu geben; sind unüberlegt; *wenig artig;* bedienen sich füglich dessen, was Andere ausgesonnen; *reden lieber mit Geringern als Höhern;* lieben Commodité.

8. *Phlegmatisch-cholerisch.* Ziemlich ingeniös; freundlich und doch ernsthaft, liebreich; Gang galant, etwas affectirt; gute Soldaten; machen sich Anderer Anschläge zu Nutzen; mögen wohl Ehre, doch wenn ihnen Einer den Rang ablauft, fragen sie nicht viel darnach; deutliche Rede und annehmliche Stimme; oft ungeduldig; doch reden sie um nichtswürdige Dinge mehr als sich ziemt.

9. *Cholerisch-melancholisch.* Macht bei den politicis eine grosse Figur; Gesicht schwarzbraun; Leib mager, trocken und laulich; gravitätischer Schritt mit etwas gebücktem Kopfe; ernsthaftes Gesicht; oft feuriges Auge; im Glück und Unglück einerlei Gesicht; kann sich wohl verstellen; traut nicht, und glaubt, was er will; besondere Capacité zu Thatsachen und tiefsinnigen Grillen; muss sich vorbereiten; ist ex tempore ungeschickt; kein Ingenium, und verbessert nur, was Andere vorgearbeitet haben; ziemlich grossmüthig; aus Noth sehr insinuant, aber im Glücke sehr ambitiös und eigensinnig; weiss Rache ziemlich zu verbergen, bis die Zeit kommt; im Gespräche verdriesslich, weil er weder eine Sache geschickt und artig beantworten, noch deutlich und fertig vortragen kann; mit der Feder weiss er besser umzugehen; heimtückischer Observator; den Debauchen Feind; gern mit denen, die ihm nicht widersprechen; wirft beim Reden Alles durch einander, ausser wenn er meditirt hat; liebt seine Thorheiten mehr als Anderer Tugenden; heirathet nach

gehalten, sich als wahre Charakterzüge darstellen. Das Beste ist aber an der ganzen Arbeit, dass die Zusammenstellung der einzelnen, glücklich aufgefassten Momente nicht willkührlich ist, sondern allemal nicht nur ein lebendiges, sondern, was mehr ist, ein im Leben immer anzutreffendes und *reell* wahres Bild gibt. Wir müssen noch daran erinnern, wie der einzelne Mensch in den meisten Fällen alle Temperamente mit ihren Nüancen durchläuft; wie die ernsthafte, lustige, traurige, apathische Stimmung, Liebe und Hass, Vertrauen und Misstrauen, Trägheit und Eifer, That und Grübelei, Zorn und Aerger, Leichtsinn und Ernst etc. etc. in der

---

blindem Triebe und kriecht gern unter der Schürze ins Amt; hält auf Ceremoniel; will gern für einen frommen Christen gelten.

10. Melancholisch-cholerisch. Gesicht erdfarb; Augen höhnisch, tückisch; Gang gebückt, doch gravitätisch; hochmüthig; lügen und fluchen; gewissenlos; achten keine böse Nachrede, wenn sie nur gewinnen; doch mögen sie auch Ehre gern; betrügen arglistig; verbergen Neid, Missgunst, Schelmerei und Eitelkeit; lassen sich oft zur Bezahlung mahnen; lassen sich bestechen, doch um der Reputation willen im Geheim.

11. Phlegmatisch-melancholisch. Gute Memorie; nicht hager, nicht fett; dünstig im Gesichte und trübe um die Augen; gehen wie Tuckmäuser; negligente Sprache; sehr auf's Interesse erpicht und gegen die honettesten Personen unhöflich; in Conversation bringen sie nichts à propos.

12. Melancholisch-phlegmatisch. Blass; haben starke Glieder und Knochen; Hals gebückt; Gang langsam, schleppend; weibische Rede; können schlechte Raison geben; können keine Travaillen vertragen; sind nicht gut in offenem Felde; Gedächtniss gut, aber langsam; wenn sie eine Sache zehnmal überlegen, haben sie doch das Beste vergessen; zum Disputiren nicht geschickt; gut zu Schullehrern, weil sie viel Ungemach ausstehen hönnen und doch nicht gar zu böse werden, wenn sie nur Geld bekommen; lassen sich leicht bereden, doch wenn sie Betrug merken, gehen sie behutsam und trauen selten wieder; betrunken, sind sie grausam und gehen auf Leib und Leben; über Güterverlust und wenn ihnen ihre Fehler ernstlich vorgestellt werden, können sie bitterlich weinen; prahlen nicht; gelten beim gemeinen Mann für ehrliche Leute; lassen selten eine geschickte Conduite sehen.

bewegten Menschenbrust wechseln; wie die Lebensalter gewisse Temperamente repräsentiren. Wir müssen uns weiter vergegenwärtigen, wie ein festes Verhältniss zwischen diesen einzelnen Erscheinungen stattfindet, so dass das Daseyn der einen sich offenbarenden auf die Anwesenheit der andern noch verborgenen schliessen lässt. Zu diesem Schlusse gehört schon eine empirische Kenntniss der Sache; eine Aufzählung, wie die obige, wird einstweilen solche Kenntniss in gewissem Grade ersetzen können. Wir werden erst die Sache in ihrer wahren Bedeutung schätzen, wenn wir umgekehrt die allgemein menschlichen Affecte: Angst, Spannung, Furcht, Zorn, Freude, Eckel etc. in ihrem physiognomischen Ausbruche bei gewissen Menschen stehend antreffen, welche Menschen dadurch einen unnatürlichen Zustand und zugleich Mangel höherer Kultur bekunden. Wir sehen, dass sich noch fruchtbarere Analogieen führen lassen als wir oben bei Vergleichung pathologischer Erscheinungen mit natürlichen Zuständen niederer Lebensstufen anzudeuten versuchten. Wir sind endlich zu schliessen berechtigt, dass jeder stehende Lebenstypus irgend einmal einer Durchgangsperiode eigen gewesen ist, und dass jede Durchgangsperiode ihr Analogon in irgend einer stehenden Lebensform findet. Auf diese Weise können wir die Betrachtung der psychischen Dinge, welche kränkend und somit heilend auf den Organismus wirken und wirken können, als den Schlussstein unseres experimentalen Theaters, als den Strich unter das Exempel, welcher dem Facit vorangeht, als das Mittel zwischen der objectiven vitalen, und der zur subjectiven Vorstellung gelangenden Wirkung ansehen. Wir glauben gerade nicht, dass der Arzt in den Fall kommen könnte, die psychischen Reactionen für sich anregen zu müssen, und so direkt praktischen Nutzen aus der von uns (und früher in etwas anderem Sinne von Helbig) empfohlenen Beobachtung zu ziehen; wir haben aber die Ueberzeugung,

dass die Arzneiprüfungen nie ihrem Zwecke entsprechen können, wenn wir nicht diese maass- und zeitlosen Heilkräfte der menschlichen Natur neben den materiellen der irdischen erforschen wollen.

§. 19. *Schlussbetrachtungen.*

Wenn wir, am Ende unseres Berichtes angelangt, zurück blicken auf das, was über die ältesten, fast mytholog. Wege der Arzneiprüfung, über die späteren mannigfaltigen wissenschaftlichen Versuche und Erfolge bekannt geworden ist; auf die vielen Fragen, welche wir aufstellen mussten, ohne völlige Antwort geben zu können: Objectivität; wesentliche Gestalt der Krankheit und Arzneikrankheit; Quantität und Wiederholung der Gaben; Experimente an Menschen und Thieren; narkotische, ansteckende, dispositiontilgende Eigenschaften, erwiesene und problematische; Cauteln vor, während und nach der Prüfung; Wahl der Präparate; individuelle Hindernisse; Antidote; unvermeidliche Betrachtungen der Analogieen; Wahl der zu prüfenden Dinge; nothwendige Ausdehnung der Prüfungen auf Condimente, Wasser und die übrigen *elementaren* Dinge; Berechtigung zu grossen Erwartungen von diesen Prüfungen; unbedeutendes Vermögen des Einzelnen, wie sich nicht nur aus den Erfahrungen des Referenten, sondern auch aus denen Anderer ergab — so sehen wir noch ein sehr grosses Feld für künftige Untersuchungen offen, sehen aber zugleich, dass dasselbe sich nothwendig, wenn auch spät und mühsam, erfüllen lassen muss. Dieses Feld kann sich nur mit Samen erfüllen lassen, damit daraus erwachse, was der Lauf der Jahre wachsen lässt.

Wenn wir denn eine Prognose stellen wollen, so kann diese nur eine sehr günstige seyn. In den fraglichen Prüfungen liegt keine ephemere Tendenz, sondern eine ewige, die jeden gebildeten Menschen, sei er

ein Sohn der spätesten Zeiten, in Anspruch nehmen muss. So lange das Interesse an der Natur dauert, so lange muss das Interesse an Arzneiprüfungen dauern. Der nächste Theil der Arzneiprüfungen hat nur *eine* Gegnerin: eine epikuräische Lebensphilosophie. Es werden sich immer nur Wenige zu Arzneiprüfungen bereit finden lassen, und unter diesen Wenigen werden Viele mehr aus Curiosität als von wissenschaftlichem Eifer getrieben, die Prüfungen beginnen, und wenn sie nicht ganz ausserordentliche, unerhörte Dinge erfahren, mit deren Erzählung sie Jeden, Arzt und Nichtarzt, in das höchste Erstaunen versetzen können, wenn nicht ihre Namen in dem Martyrologium der Wissenschaft aufgezeichnet werden, so werden sie sehr bald von dem Begonnenen ablassen. Die erfinderischen poetischen Talente werden so bald wohl nicht wieder in unserem Laboratorium figuriren. Es sind der Augen zu viel, als dass der Betrug verborgen bleiben könnte. Dagegen werden sich immer so viele redliche Prüfer finden, dass auch die Wirkung am gesunden Menschen mehr und mehr deutlich, und aller Fälschungen entäussert, endlich mit wissenschaftlicher Sicherheit dargestellt werden kann.

Für die weitere Ausführung der physiologischen und chemischen Prüfungen hegen wir noch grössere Hoffnungen. Es werden dieselben mit der Zeit sich vieler Arbeiter erfreuen und viel Theilnahme erwecken, weil sie in der Richtung aller naturwissenschaftlichen Tendenzen liegen. Wenn sonach die Pharmakodynamik als selbstständige und selbst dem engeren Kreise der Medicin entrückte Wissenschaft einen unbedingten Werth erlangt und das allgemeinere Interesse der Naturforscher sich erwirbt, so wird sie Mehrere zu ganz specieller Theilnahme und ausschliesslicher Beschäftigung anregen, was bis jetzt, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer war. In diesem Sinne müssen die fraglichen Prüfungen sich einen sichern Stand im Kreise der

Physiologie erwerben und so bedeutende Resultate geben, dass das Bedürfniss sorgfältigster Prüfung am gesunden Menschen sehr gesteigert hervortritt, und jene allgemeine Pharmakodynamik von dieser quasi anthropologischen immer in einiger Entfernung bleiben und ihr sogar gewissermassen gegenüber stehen wird, wie die Anthropologie der Naturgeschichte, wie die sogenannte Anatomie der Zootomie, ursprünglich und wesentlich *eine* Doctrin in zwei sich gegenseitig unterstützende und ämulirende Theile zerfallen sind. Wir sind wohl befugt, eine gleiche Gestaltung der Pharmakodynamik zu erwarten (sobald nämlich der bezeichnete Weg betreten ist), und glauben, dass eine solche Trennung der Wissenschaft nicht zum Schaden, aber wohl zur Förderung gereichen werde. Ist endlich die Erkenntniss bis zu einem gewissen Grade gediehen, so fällt die Nothwendigkeit des Supplirens und Aemulirens weg, und es braucht dann nur Weniges geschehen, um das grosse, von der Zeit getragene Werk im nöthigen Stande und Fortgange zu erhalten.

Ob die hiemit ausgesprochenen Hoffnungen zu sanguinisch sind (ein bei der altklugen Zeitjugend sehr beliebter Ausdruck), kann einzig die Folge lehren; wir meinen nur, dass diese Belehrung nicht gerade von der nächsten Zeit erwartet werden dürfe. Die Zeit, welche die Belehrung bringen muss, kann erst in den nächsten Jahren vorausbestimmt werden.

Indem wir nun den aus so umfassenden Prüfungen zu erwartenden therapeut. Nutzen nicht urgiren, sondern allein das nothwendige Verhältniss derselben zur Erkenntniss der Natur im Allgemeinen und den einzelnen Zweigen der Naturwissenschaften ins Besondere darstellen wollen, so müssen wir aussprechen, dass erstens die geheimnissvollen Beziehungen zwischen Kraft und Form, das Verhältniss der integrirenden und constituirenden Theile, die Beziehungen der einzelnen Lebensstufen unter sich, und so die Bedeutung der

einzelnen Glieder des Makrokosmus in ein neues Licht treten müssen; die in den höhern Lebenskreisen häufigen Erscheinungen der Sympathie und Antipathie müssen verständlicher werden, und eine grosse Lücke wird anfangen sich auszufüllen. Daher wird zweitens die Physiologie nicht geringes Material aus den pharmakodynamischen Thatsachen nehmen, und von ihrer Seite durch eigenthümliche Wahrnehmungen neue Gesichtspunkte auffinden und die erforderlichen Stellungen des Beobachters ermöglichen. Solche Veränderungen können nicht nur einzelne Theile unserer projectiven Arbeiten berühren, sondern müssen durch das ganze Gebiet höchst anregend und tüchtig fortwirken.

Es kann nur die *eine* Frage gestellt werden, ob für den Arzt und Naturforscher eine möglichst vollständige Kenntniss der Wirkung gegebener Arzneien nöthig ist oder nicht. Wird diese Frage verneinend beantwortet, so können unsere Vorschläge nicht weiter berücksichtigt werden. Fällt aber die Antwort bejahend aus, so nehmen wir Beispiele aus jeder beliebigen Doktrin, aus der Anatomie, Chemie, und beweisen, dass wir die Form und Bedeutung eines Organes nur dann kennen, wenn wir dasselbe in allen wesentlich verschiedenen Organismen untersucht haben; dass wir die Eigenschaft eines chemischen Körpers nur dann kennen, wenn wir sein Verhalten zu allen andern erfahren haben. Hier sind die wahren Reagentien. Die Prüfung am gesunden Menschen ist nicht nur höchst schätzbar, sondern unentbehrlich; aber in alleiniger Anwendung gibt sie kein anderes Resultat, als die Prüfung eines unbekannten Körpers mit *einem* Reagens geben würde, welches in verschiedenen Graden der Reinheit (d. i. mit verschiedenen, im Allgemeinen zufälligen, im concreten Falle aber nothwendig influirenden fremden Körpern vermischt) zum Versuche einginge. Hier wird vielmehr die Natur des Reagens in seinen mannigfaltigen Präparaten als die des unbekannten Körpers aufgeklärt. So kann

die Prüfung im gesunden Menschen grösseres Licht der Anthropophysiologie und Pathologie bringen als der Pharmakodynamik. Man hat aber die Arzneiprüfungen zu dem ersteren Zwecke nicht benützen wollen und die möglichen Folgerungen nicht gezogen.

Desshalb können wir denen, welche die Arzneiprüfungen am Menschen herabsetzen und geringschätzen wollen, nichts weniger als Concessionen machen. Die genannten Prüfungen sind unschätzbar, weil sie nicht allein in ihrer zeitherigen, anerkannt unvollkommenen Gestalt sehr beachtenswerthe Resultate gegeben haben, sondern ihre relativen Unvollkommenheiten selbst ein neues, reiches Feld der Beobachtnng eröffnen.

Wenn es nun von der Zukunft zu erwarten ist, dass sie die *allgemeine* Anerkennung eines einzigen Heilprincipes ermöglichen wird, so hoffen wir wieder von den Arzneiprüfungen, dass sie für die mehr populäre Evidenz solcher Wahrheit sehr viel leisten werden. Wir haben desshalb vielleicht Unrecht gethan, mehrfach gegen die Annahme dreier Heilmethoden zu disputiren; wir hätten wohl, wenn wir durch zufällige Umstände dazu gedrängt wurden, die reine Wahrheit ohne Beweisführungs - Versuche einfach aussprechen und das andere der Zeit überlassen sollen. Wir verlassen uns ja auch nicht auf unsere subjective Ueberzeugung, welche für Andere von keinem Werthe seyn kann, sondern auf die Ueberzeugung der grossen Aerzte aller Zeiten, von welchen es noch keinem Einzigen eingefallen ist, mehrere Heilmethoden in diesem Sinne anzunehmen. Die Reden von ableitenden, alterirenden, beruhigenden, stärkenden etc. Methoden haben bekanntlich einen ganz andern Sinn, indem sie nur in der Kürze das nächst zu erstrebende therapeut. Resultat bezeichnen.

Was die physiologisch - chemischen Untersuchungen betrifft, so sind wir weit entfernt, die Meinung derer zu theilen, welche von denselben geringeren Nutzen

für die Pharmakodynamik als für die Chemie erwarten. Seit einmal bekannt geworden ist, dass die meisten Arzneikörper, wo sie den Organismus berühren, sich chemisch verändern und in gewissem Grade assimilirt werden, ist es einleuchtend genug, dass die Pharmakodynamik die daher gelangenden Thatsachen nicht abweisen kann, sondern ein ganz unentbehrliches Material in denselben schätzen muss.

Aber wenn nun schon diese chemische *Einwirkung* so bedeutungsvoll ist, so ist es die chemische *Auswirkung* (welche ermittelt ist, indem man die Arzneikörper in gewissen Excretionsstoffen wiedergefunden hat und zum Theil wieder in neuen organischen Verbindungen) in ungleich höherem Grade, da sie das Resultat der organischen Wahlanziehung ist.

Damit kann man freilich noch keinen Menschen gesund machen, und doch fordert unsere, Praktisches tendirende Zeit solche unmittelbare Gewinnste. Aber alle unmittelbaren Gewinnste sind unsicher, und das Sprichwort hat wieder mit Recht gesagt: wie gewonnen, so zerronnen. Wahrlich aber ist es unzweifelhaft der Arzt, welcher gar nicht in den Fall kommen kann, irgend eine Richtung der Naturforschung, wenn er sie auch nicht selbstthätig verfolgt, gering zu schätzen oder in ihren Erwerbnissen abzuweisen: denn er hat den *ganzen* Menschen als Heil-Object und die *ganze* Natur als Heilmittel zu betrachten.

Die Aerzte aller Zeiten haben gefühlt, dass sie ausser dem kranken Menschen und dem arzneilichen Mineral- und Pflanzenkörper noch Etwas beherzigen müssten, gleichsam ein *tertium comparationis.* Dieses Dritte zu finden ist das ruhelose Streben aller Zeiten gewesen; die Sehnsucht nach dem Dritten zur Einigung hat die Geister unaufhaltsam bewegt, *der* Mangel hat das unstäte Herumschweifen, das Spähen in fremde Kreise und das Grübeln in verhüllte Tiefen nicht ermüden lassen. Wenn die Philosophen und Physiker sich eines

neuen Erwerbnisses freuten, so ward die Kunde hastig von den Aerzten ergriffen, ob sie nicht ergänzen möge, was ihnen fehlte; wohl war irgend eine Analogie aufzufinden, weil Alles in der Natur analog ist. Aber bald wurden Divergenzen sichtbar, was auch nicht anders seyn konnte, weil Alles irgendwo divergirt. Man fand wohl etwas Neues und verwarf das Alte, und wieder zeigte sich das Neue unbefriedigend, und man ahnte immer nicht, dass kein Einzelnes gefunden werden könne, das die grosse menschliche Sehnsucht zu befriedigen vermöge, sondern immer etwas fehlen müsse, weil nur das *Ganze* der äussern Natur den Kreis zwischen dem Organismus und seiner Arznei schliesst. So schloss man sich an Astronomie, Physik (Reibung, Hydraulik etc.), Chemie (Processe des weiteren Lebens, wie Gährung), Anatomie und an alle alte Volkskunde von Geistern und Dämonen.

Hat nun die Medicin in den späteren Zeiten sich so erhoben, dass sie, obwohl strebend, nicht mehr mit dieser Angst der Unwissenheit nach Hülfsmitteln umblickt, sondern ruhig und besonnen beachtet und ergreift, was ihr zu Erledigung der wohl erkannten und bewussten Mängel dienen mag, so verdankt sie diesen Grad der Sicherheit gewiss der freieren und weiteren Beachtung anderer Natur-Erscheinungen. Meteorische und tellurische Verhältnisse sind als pathogenetische Momente erkannt; patholog. Excrete und Organtheile sind der Chemie zur Untersuchung überwiesen; das Mikroskop hat selbst hier die Form in ihren kleinsten Dimensionen vor Augen geführt und uns an die Einfachheit patholog. Zustände dringend erinnert; die Naturgeschichte will den Krankheiten ein Fach einräumen, oder wenn man will, den Krankheitsproducten; so steht es sehr löblich und ziemlich befriedigend mit unserer Pathologie, während die Pharmakodynamik sich noch kein Lob und keine Zufriedenheit hat erwerben können. Das

kommt daher, weil wir alle Tage der Krankheit, aber selten des Heilmittels, und nicht einmal oft des Giftes ansichtig werden. Wir müssen also auf alle mögliche Weise das Gift zu erkennen suchen. Die Chemie, welcher doch diese Untersuchungen ferner liegen als der Naturgeschichte und zumal den ganz speciell Gift und Arznei betrachtenden Wissenschaften, hat mit sehr grossem Eifer und bereits sehr glücklichem Erfolge die Natur des Giftes von ihrer Seite aufzuklären begonnen, während von der andern Seite (die begonnenen Prüfungen am Menschen, die therapeut. Erfahrungen und die fast verunglückten theoretischen Versuche abgerechnet) nichts für die Pharmakologie geschehen ist. Was aber Prüfung am Menschen und therapeut. Erfahrung für die Wissenschaft sagen wollen, haben wir oben zur Genüge betrachtet.

Dass sich Behufs der in Rede stehenden Untersuchungen der Einzelne vorzüglich *einer* Art der Prüfung zuwendet, ist ganz in der Ordnung, so lange es die Thätigkeit gilt; die Kunde aber muss er von *allen* nehmen: denn das Wissen kann sich hier nicht mehr isoliren.

Das so geforderte ausgebreitete Wissen des Arztes ist weit verschieden von der epidemischen, mit vollem Rechte vielfach gerügten Vielwisserei. –

Was aber eine Darlegung der gewonnenen und zu gewinnenden Thatsachen betrifft, so wird es nicht zu fürchten seyn, dass man die Forderungen derjenigen, welche Raisonnements und physiologisch pharmako-pathogenetische Commentarien wünschen, gerecht finde. In langer Zeit werden unsere Kenntnisse noch nicht so weit gediehen seyn, dass ohne *willkührliche* Combinationen, Präsumtionen und Substitutionen die Arzneiwirkung in solcher Weise aufgefasst werden könnte und eine so voreilige Arbeit würde, nachdem sie vollendet wäre, Niemandes Dank erwerben. Es wäre überhaupt wohl besser, Philosopheme und Raisonnements

aus den der Pharmakodynamik gewidmeten *Räumen* zurückzuweisen, und nur Thatsachen mit möglichster Treue und Kritik daselbst zu berichten. Wenn es nachher Zeit geworden ist zu abstrahiren, so kann man das sehr zweckmässig in einer besonderen Schrift thun, welche sich an die faktische Relation lehnt, und Jeder kann damit zufrieden seyn, in *einem* Raume nur unverrückbare Thatsachen, in dem andern nur subjective Betrachtungen über dieselben zu wissen. Vielen wird mit einer, wie es in den menschlichen Dingen liegt, nicht allgemein gültigen Reflexion gar nicht gedient seyn, und sie werden eine solche nur mit Missbehagen in das lautere Faktische eingeschoben sehen. Die Andern, mit deren Ansichten das Theoretische übereinstimmt, können sich wenigstens auf keinen Fall grämen, wenn sie das Subjective vom Objectiven getrennt vor sich haben. Doch das sind vorzeitige Verfügungen, die man uns verzeihen möge, weil es recht schwer ist, in solchen Angelegenheiten Etwas von der Herzensmeinung zu verschweigen.

Wenn nun, wie wir mehrfach anzuempfehlen uns bemüht haben, die Arzneiprüfungen geführt werden um ihrer selbst willen, nicht mehr mit vorherrschender Rücksicht auf den therapeut. Nutzen, so werden wir irgend in ein ähnliches Verhältniss treten, wie die ursprünglich natürlichen Menschen. Wie diese, erkrankt, ohne Vorsicht und Sorge das verwandt gewordene Arzneimittel wahrnehmen, so werden wir von höherem Standpunkte aus die Verwandtschaft der Arznei überhaupt wahrnehmen. Das Suchen nach Hülfe wird keine Wahrheit finden, und die Noth bricht wohl Eisen, aber nicht die zarten Siegel der Naturgeheimnisse.

Und wie Göthe sagt:

„Nur dem *unbedingten* Triebe
Folget Freude, folget Rath."

9.

Eine solche unbedingte Arzneiprüfung kann uns wohl ein Wegweiser seyn zu der Grenze des Wahrnehmbaren und kann uns ein goldenes Zeitalter der Medicin verkünden. Aber hier ist nicht das unbedingt herzerfreuende Gold der alten Aerzte oder der neuen Händler, sondern es ist das Gold, welches Melancholischen das Herz erfreut, weil es Gesunde melancholisch macht.

---

2) *Mittheilungen aus der Praxis. Aus Briefen an den Redacteur der Hygea, von Dr. Maly, Prof. der Diätetik an der Universität zu Grätz in Steiermark.*

Mercurialismus. Hauptmann V., ein blonder, ziemlich gut aussehender Mann von 40 Jahren, hatte seit dem Jahre 1819 nach einer überstandenen grossen Mercurialcur seine vorige Gesundheit nie mehr erlangt. Der mehrmalige Gebrauch warmer Mineralquellen, welche ihm angerathen wurden, Baden bei Wien, Gastein und die Bäder von Kroatien, waren nicht im Stande, nach sechs Jahren seine Leiden nur im Geringsten zu lindern. So lange er sich in einer warmen Quelle befand, fühlte er sich ganz wohl; so wie er aber an die Luft heraus kam, wurde er sogleich wieder von allen seinen unangenehmen Empfindungen befallen. Sein Hauptleiden bestand in einer ausserordentlichen Empfindlichkeit gegen die kühle Luft und besonders gegen den Wind, und nahm hauptsächlich die ganze *rechte Hälfte des Kopfes, der Zunge und des Halses* und die *ganze linke Hälfte der Brust und des Unterleibes* ein.

Bei jedem Temperaturwechsel, bei jeder kühleren Luft und besonders bei kühlem, nassem Wetter, so wie bei Wind, fühlte er sogleich in der rechten Hälfte des Kopfes heftige, bis tief in die Knochen eindringende,

stechende Schmerzen. Eben so in der rechten Hälfte der Zunge, auf welcher sich überdiess wundschmerzende Bläschen erhoben. Stechen in der rechten Brustseite; das Athemholen in derselben beschwert, wie gebunden, während es auf der rechten Seite ganz frei war. Auch wird die linke Seite durch die anliegende Uniform belästigt. Das Stechen im Kopfe und in der Zunge wechselte aber mit den Brustbeschwerden ab, so dass immer nur eines von beiden vorhanden war. In der linken Unterleibshöhle fühlte er eine lästige Wärme, Blähungen und Kollern in den Gedärmen. Magen nicht beschwert, Stuhlgang täglich, aber sehr hart, wobei blinde Hämorrhoiden heraustreten. An der Vorhaut bilden sich flache Geschwürchen mit stechendem Schmerze. Die linke Hälfte des Rumpfes erscheint oft taub und eingeschlafen. Oefters hier und da in den Gliedern und Gelenken stechende und reissende Schmerzen. Nachts beim Liegen auf der linken Seite Schweiss des ganzen Körpers, besonders der linken Seite, auch Erectionen und Pollutionen. Empfindung von starker Hitze in der linken Bauchseite, besonders in der Milzgegend, als wenn eine Entzündung entstehen sollte. Alle Symptome werden durch starke Bewegung verschlimmert, durch Wärme gebessert.

Dieses Krankheitsbild, bei welchem die *kreuzweise Affection* des Kopfes und des Rumpfes besonders merkwürdig ist, lässt auf den ersten Anblick eine Mercurialkrankheit erkennen. Als Antidot gegen dieselbe wählte ich die Thuja, weil sie in ihrer Erstwirkung vorzüglich *stechende* Schmerzen, die *halbseitige* Affection, die Empfindlichkeit gegen kühle Luft etc. entwickelt. Ich verordnete daher dem Kranken, der in Geschäften seinen Wohnort öfters wechseln musste, ein Fläschchen der Tinct. Thujae 6., mit der Vorschrift, alle 6 Tage einen Tropfen zu nehmen und die Diät dabei zu beobachten. Der Erfolg war, um kurz zu seyn, von der Art, dass Pat. gleich nach dem ersten Tropfen

eine Linderung seiner Leiden fühlte, welche bei dem fortgesetzten Gebrauche dieser Arznei immer mehr abnahmen, so dass er binnen drei Monaten von seinem sechsjährigen Leiden vollkommen befreit wurde und es auch in den folgenden Jahren blieb.

Anasarca. — China. Im Jahre 1821, im Anfange meiner ärztlichen Praxis in Prag, wo ich anfing, die reine Arzneimittel-Lehre zu studiren, wurde ich zu einer 24jährigen Frau gerufen, welche eine heftige Metrorrhagie aus unbekannten Ursachen überstanden und in Folge deren von einer allgemeinen Anasarca befallen wurde. Die allgemeine Schwäche war gross, die Geschwulst der Haut gelblich, schlapp, und hatte ganz das Ansehen einer schlappen Blase nach einem Zugpflaster. Durst vermehrt, Appetit gering, Stuhlgang fehlend. Urin sehr wenig, geröthet. Puls schwach, wenig beschleunigt. — Ich verordnete das für diesen Fall specifische Mittel, die China, und zwar ein infusum fervidum ex scrup. j. parat. unc. iv., alle 2 Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. Die Wirkung war sehr schnell und erfreulich, der sehr helle Urin wurde bald in grossen Quantitäten entleert, während zugleich die Kräfte der Pat. zunahmen, so dass sie schon am vierten Tage als Reconvalescentin erklärt werden konnte.

Wirkungen der Weinsteinsäure. Antidot: kaltes Wasser. Ein schlanker Mann von 35 Jahren, sanguin. Temperaments, litt seit seinem Knabenalter an Magensäure. Er liebte übrigens von diesem Alter an alle säuerlichen Speisen und besonders saure Salate, welche ihm dann in seinem Mannesalter, wo er oft über Leberbeschwerden klagte und an hypochondrischer Stimmung litt, als diätetisches Mittel zum Bedürfniss wurden. Obgleich aber derselbe reinen Weinessig, so wie Citronensäure immer mit Vortheil für seine Gesundheit geniessen konnte, und letztere besonders als Limonade seine hypochondrische Gemüthsstimmung mässigte, eben so sehr schadete ihm jederzeit säuerlicher, besonders

jüngerer Tischwein, indem derselbe immer eine bedeutende Quantität von Weinsteinsäure enthält. Auch nur eine kleine Quantität eines solchen Weines, Mittags oder Abends genossen, verursachte ihm Aufblähung des Unterleibes, Aufstossen, allgemeines Uebelbehagen, verminderte Esslust und eine schmerzlose, mit vielen Winden begleitete Diarrhöe, die sich immer des Morgens einstellte. Hatte er des Abends ein Trinkglas eines solchen Weines genossen, so war die Diarrhöe am kommenden Morgen gleich nach dem Erwachen so heftig, dass er nicht schnell genug aus dem Bette aufstehen konnte, wobei häufige, nach hydrothionsaurem Gas riechende Blähungen abgingen.

Obgleich er öfter von diesem Zustande befallen wurde, so erkannte er doch nicht früher die Ursache desselben, bis sich eine besondere Gelegenheit darbot, bei welcher die Weinsteinsäure als der eigentliche Grund anerkannt und bestätigt wurde. Dies geschah bei einer Punschgesellschaft, wo man zur Bereitung des Punsches Weinsteinsäure statt Limoniensaft genommen hatte. Da er immer ein paar grosse Gläser dieses übrigens gut schmeckenden Getränkes zu sich genommen hatte, so war auch die Wirkung jeden folgenden Morgen auffallend. Bei dem dritten und letzten solchen Anfalle nach Abends genossenem, weinsteinsaurem Punsche erwachte er, da er um 4 Uhr Morgens verreisen sollte, schon um 3 Uhr mit einem ungeheuer aufgetriebenen Unterleibe, immerwährendem Aufstossen von hydrothionsaurem Gase, Abgang eben solcher Blähungen in ungeheurer Quantität, und einer wässerigen, schmerzlosen Diarrhöe, so dass er alle 4 bis 5 Minuten zu Stuhl gehen musste. In der Desperation über diesen Zustand, da er um 4 Uhr die Post erwartete, trank er eine Mass frisches Wasser, welches in seinem Zimmer stand, binnen 10 Minuten aus, mit einem so überraschend schnellen und guten Erfolg, dass in einer Viertelstunde der ganze Zustand völlig gehoben

war und Hr. N. auf seiner Reise nur von häufiger Urinsecretion inkommodirt wurde. — Die gegen die frühern Anfälle angewandten Mittel blieben alle erfolglos und der Zustand hob sich gewöhnlich gegen Mittag von selbst, eine Aufblähung des Unterleibs nebst vermindertem Appetite zurücklassend. — Durch diese Beobachtung auf die Wirkungen der Weinsteinsäure und des Weinsteins aufmerksam gemacht, habe ich nicht selten bei anderen Personen von dem Genusse des weissen Tischweines Störungen der Verdauung, saures Aufstossen, Blähungen, unregelmässigen, weichen Stuhlgang etc. beobachtet, welche Beschwerden schon hierdurch beseitiget wurden, wenn sie kaltes Wasser als Getränk zu sich nahmen.

Magensäure. Ich hatte schon einige Erfahrungen über die Wirksamkeit der Calcarea acetica bei Magensäuerung und bei unschmerzhaften, von dieser Ursache herrührenden Diarrhöeen gemacht, als ich zu einem 9monatlichen, seit mehreren Wochen an Diarrhöe leidenden Kinde gerufen wurde. Ich fand dasselbe im höchsten Grade abgezehrt; die eingefallenen Züge und das Verzerren der Gesichtsmuskeln bei dem Tag und Nacht anhaltenden Wimmern gaben ihm ein altes, fast affenähnliches Aussehen. Es roch sauer aus dem Munde und schluckte gierig die ihm öfter dargereichte Milch. Die Füsse waren meistens gegen den eingefallenen Bauch gezogen, die Diarrhöe erfolgte 6—8 Mal täglich, das Ausgeleerte roch sehr sauer, war weiss und wie gehackt.

Ich fand da wieder die Calc. acet. angezeigt, und verordnete Aq. destill. unc. ij., Calc. acet. gutt. iij., Tinct. Opii simplicis gutt. j., m. d. s. nach jedesmaligem, durchfälligem Stuhle einen Kaffeelöffel voll zu geben. Nebstdem empfahl ich Reinlichkeit und zur Nahrung gewässerte Milch. Man wird mich vielleicht tadeln, dass ich hier zwei Arzneien mischte; aber ich fand in solchen Fällen den Zusatz von Opium nothwendig, um

das sehr aufgeregte Nervensystem einigermassen zu beruhigen. Die Arznei wirkte sehr gut, die Ausleerungen wurden bald seltener, weniger sauer, färbten sich nach und nach gelblich, der Schlaf des Kindes wurde anhaltender, und in 4 Wochen hatte sich das Kind so vollkommen erholt und am Körper so zugenommen, dass es Niemand in dieser veränderten Gestalt wieder erkannt haben würde.

Ein anderes sehr wirksames Mittel bei Magenversäuerung und den davon herstammenden Beschwerden, als: saurem Erbrechen, durchfälligen, grüngefärbten und gehackten Stuhlgängen bei anhaltendem Schreien der Kinder, ist die Soda phosphorica, welche ich zu 3—4 Gr. in 2—3 Unz. Wasser mit etwas Zucker versüsst, verordne. Da diese Säure-Erzeugung bei Säuglingen und noch mehr bei künstlich aufgefütterten Kindern während den ersten Monaten besonders mit Blähungs-Erzeugung verbunden ist, so fand ich in solchen Fällen einen Zusatz von einigen Tropfen Aq. destill. Foeniculi oder Carvi sehr wohlthuend. — Beide Arzneien, die Calc. acet. sowohl als die Soda phosphor. sind im Stande, nicht nur die gegenwärtige Säure zu tilgen, sondern auch die Wieder-Erzeugung derselben zu beschränken.

Febris nervosa. Vinum. Eine arme Frau von 60 Jahren erkrankte im Frühjahre 1833 an einem heftigen, rheumatisch-entzündlichen Fieber, welches, von einem Chirurgen mit den gewöhnlichen Schwitzmitteln behandelt, den nervösen Charakter annahm. Als ich am achten Tage gerufen wurde, fand ich die Pat. in der grössten Erschöpfung daliegend. — Trockene, brennende Hitze des ganzen Körpers, unauslöschlicher Durst und eine heftige, wässerige, jedoch schmerzlose Diarrhöe waren die hervorstechendsten Symptome. Kopf schwer, schwindlich, Ohrenklingen, das Gesicht geröthet, Zunge zitternd, belegt, Magen und Bauch beim

Befühlen etwas empfindlich. Urin keiner. Puls schnell, klein, schwach.

In diesem Falle war ein schnell wirkendes Mittel nothwendig, wenn nicht die Kranke durch die ungemein fieberhafte Hitze, verbunden mit dem heftigen Durchfalle, erschöpft werden sollte. Ich verordnete zur Hälfte gewässerten und warm gemachten Ofner Wein, von welchem ich stündlich einen Esslöffel voll reichen liess. Diese Arznei war für die Kranke eine wahre Labung; der Durst fing sich schon nach den ersten Dosen an zu mindern und die Hitze in diesem Grade abzunehmen. Die Diarrhöe wurde seltener, so dass sie binnen 24 Stunden ganz aufhörte, und die Pat. bei dem Gebrauche dieser Arznei und ein wenig Reisschleim binnen 3 Tagen von allen Beschwerden frei wurde und als Reconvalescentin behandelt werden konnte. Ueberraschend schnell war hier die Wirkung des Weines als Arzneimittel, und ich bin überzeugt, dass er in diesem Falle als ein wahres Specificum wirkte. Ob der Phosphor, welcher in dem Diarrhöe-Stadium des Typhus abdominalis so vortrefflich wirkt, und welchem der erwähnte Fall am ähnlichsten war, nicht noch mehr geleistet haben würde, wage ich nicht zu entscheiden.

Hydrocephalus. Am 14. März 1837 wurde ich zu einem zartgebauten Knaben von dritthalb Jahren gerufen, welcher vor 5 Wochen die Masern überstanden hatte, wogegen ihm von einem Arzte einige Aconit-Pulver verordnet wurden. Während dieser Periode hatte sich auch die linke Ohrdrüse entzündet und ging in Eiterung über, worauf sich der Kleine ziemlich wohl zu befinden schien. Seit 14 Tagen aber bemerkten die Aeltern, dass er schiele, was sie früher nie beobachtet hatten; er fiel auch einige Mal rücklings, klagte öfter über Kopfschmerz, und wenn er auf einen Stuhl gestellt wurde, so schrie er, dass er fallen werde. Am 13. März wurde er plötzlich unwohl, bekam Hitze und erbrach sich. Die Nacht war sehr unruhig, er zuckte oft mit

den Händen, schrie auf und lag meistens auf dem Rücken. Den 14. Morgens um 9 Uhr, wo ich ihn das erste Mal sah, fand ich ihn fast besinnungslos auf dem Bette liegen, und nur auf stärkeres Anreden schien er zu sich zu kommen. Der Kopf heiss, die Pupillen erweitert, die Zunge wollte er nicht herausstrecken, Respiration ängstlich, Urin wenig, geröthet. Puls klein, accelerirt. Ich verordnete sogleich Aconit. 9. und nach 3 Stunden Belladonna 12. Abends um 6 Uhr war der Zustand viel verschlimmert. Der Pat. war bei Tage sehr unruhig, bekam öfter starke Zuckungen der Glieder, schrie oftmals stark auf, lag aber nur ganz ruhig auf der rechten Seite, wobei er den Kopf weit *zurückbog* und mit demselben nach rückwärts in den Kissen herumwühlte; die Pupillen waren *sehr erweitert* und gegen das vorgehaltene Licht *völlig unempfindlich;* der Pat. war vollkommen besinnungslos, verlangte gar nichts, nur griff er mit den Händen sehr oft rückwärts nach dem Kopfe. Das Gesicht war blass, die Augen halb geschlossen, Lippen und Haut trocken. Puls klein, schnell. Ausleerungnn sind keine erfolgt. — Aus den angeführten Symptomen liess sich nichts anderes schliessen, als dass hier nach einer vorausgegangenen schleichenden Entzündung eine Ergiessung von Wasser in die Gehirnhöhlen geschehen sei. Die starken Zuckungen und die gänzliche Unempfindlichkeit der Pupillen schienen den Uebergang des zweiten in das dritte Stadium anzudeuten, und ich hatte keine Aussicht an Rettung, welche Besorgniss ich auch den Aeltern unverholen mittheilte.

Drei Arzneimittel schienen hier nach bisher gemachten Erfahrungen noch etwas wirken zu können: Arnica, Digitalis und Mercur. Ich wählte zuerst Arnica, und gab dem Kranken Abends um 7 Uhr einen Tropfen der dritten Solution mit der Weisung, dass, wenn bis Mitternacht keine Besserung eintreten sollte, dem Pat. die andere Arznei, nämlich Mercurius niger Hahne-

manni, zweite Verreibung, gereicht werde. — Bei meinem Morgenbesuche am 15. erfuhr ich, dass der Pat. nach Mitternacht die Augen aufgemacht und nach der Mutter verlangt habe. Früh ass er einige Löffel Suppe, war bei Bewusstseyn, wollte herumgetragen werden, konnte aber den Kopf nicht halten. Die Pupillen haben sich etwas verengert; Urin in mässiger Quantität war sehr trübe und machte einen gelblichen Bodensatz. Bei Tage war er sehr verdriesslich. Am 16. wollte er aufstehen, konnte aber nicht gehen und taumelte hin und her. Um die Wirkung der Arznei zu unterhalten, verordnete ich noch eine Dosis der Arnica in der sechsten Solution. Am 17. März. Der Patient hatte bis Mitternacht geschlafen, wurde dann unruhig und bekam einen Anfall von Husten. In der Frühe war eine bedeutende Hitze des Körpers mit Röthe der Backen vorhanden. Puls mehr beschleunigt. Urin gelb mit einer leichten Wolke, geht auch öfter unwillkührlich ab. Durst stark. Pat. setzt sich manchmal selbst auf, doch liegt er am liebsten. Er erhielt gegen diese arterielle Aufregung Aconit 9. Am 18. war der Zustand viel beruhigender, der Kleine hatte ziemlich ruhig geschlafen und war im Stande, ein paar Stunden aufzustehen und ausser dem Bette zu spielen. Am 19. fühlte er sich viel wohler und konnte länger aufbleiben. Appetit stellte sich ein, Excretionen gingen gut von statten. Um jedoch jeden Rest der Krankheit vollkommen zu beseitigen, hielt ich es für zweckmässig, das früher besprochene Präparat des Mercurs in der zweiten Verreibung zu reichen, worauf sich dann Pat. binnen 14 Tagen so erholte, dass er als gänzlich geheilt angesehen werden konnte und sich auch bis auf den heutigen Tag (Januar 1840) recht wohl befindet.

Bedeutende Geschwulst im Munde. Herr B. in Leoben, 50 Jahre alt, von starker Körperconstitution, bekam im Mai 1834 eine Geschwulst im Munde, die mit Ranula grosse Aehnlichkeit hatte. Am 22. d. M. war das Zahn-

fleisch linker Seite entzündet, unter der Zunge war die Geschwulst bis an die Zähne verragend, am Rande weiss; der Kranke konnte die Zunge nicht im mindesten herausstrecken oder bewegen und nur flüssige Nahrungsmittel hinunterschlucken. Dabei heftige, stechende und brennende Schmerzen, die sich auch über die ganze linke Kopfseite und das Ohr erstreckten. Die linke Unterkieferdrüse war ebenfalls geschwollen und schmerzhaft anzufühlen. Allgemeines Fieber nicht bemerkbar. Als Ursache konnte wahrscheinlich eine Verkältung gelten. Vermöge der specifischen Wirkung, welche das Sulfuretum Calcis auf die entzündeten Schleimhäute ausübt, gab ich dem Pat. eine Dosis der zweiten Verreibung. Nachmittags Vermehrung der Schmerzen, die aber später fast ganz aufhörten, so dass der Pat. ziemlich schlafen konnte. Bis zum 26. Mai hatte sich die Geschwulst bedeutend vermindert. Die Schmerzen waren die verflossenen Tage unbedeutend gewesen, meistens nur in den Morgenstunden einige Risse gegen das Ohr, jedoch konnte er nichts Warmes im Munde vertragen, wodurch sich die Schmerzen gleich verschlimmerten. Ich gab ihm an diesem Tage die hier angezeigte Pulsatilla (12), welche so gut wirkte, dass jede Spur von Schmerz verschwand und er dann sowohl Kühles als Warmes im Munde vertragen konnte. So besserte sich der Zustand, dass er am 28. Mai wieder die Zunge aus dem Munde vorstrecken und kauen konnte. Bis zum 31. Mai war jede Spur der Geschwulst verschwunden und auch die Unterkieferdrüse ganz unschmerzhaft und von normaler Grösse.

Mastitis. Eine 26jährige, zartgebaute, übrigens gesunde Frau hatte am 28. Juni 1839 früh um 7 Uhr die zweite, sehr leichte Geburt überstanden. Ihr erstes Kind, ein Mädchen, hatte sie nur die ersten 3 Wochen gestillt, worauf sie die Milch verlor und die Kleine sodann bis zu ihrem Tode, der nach der 7. Woche in Folge des Asthma thymicum erfolgte, mit Kuhmilch

ernährt werden musste. Am 4. Tage nach der zweiten Entbindung fingen die Brüste ohne bemerkbares Milchfieber an sich zu füllen, wurden immer härter und schmerzhafter, wobei das Colostrum in einzelnen Tropfen ausfloss. Zur Linderung wurden nur erwärmte Tücher umgeschlagen. Am 5. Tage Morgens wurde meine Hülfe in Anspruch genommen. Die Wöchnerin hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Die Brüste fand ich im hohen Grade geschwollen, steinhart, gegen jede Berührung sehr empfindlich, die Milch-Excretion ganz gehemmt. Die Leidende empfand heftige, stechende Schmerzen in beiden Brüsten, die sich bei der geringsten Bewegung und bei dem leisesten Athemzuge verschlimmerten und bis zum Rückgrathe erstreckten. Das allgemeine Befinden war nicht gestört. Ich verordnete Morgens 9 Uhr einen Tropfen der Bryonia 12. Mittags um 12 Uhr hatten die Schmerzen bedeutend nachgelassen, das Colostrum fing an auszusickern. Bis auf die Nacht hatte sich der Zustand noch bedeutend gebessert, so dass Pat. nun ziemlich gut schlafen konnte und am folgenden Tage von ihrem Leiden ganz befreit war. Diesmal verlor sich die Milch gänzlich, so dass die Frau ihr Kind gar nicht stillen konnte, übrigens blieb sie aber gesund.

Hydrops. — *Mercur.* Eine in den klimakterischen Jahren stehende Frau von 50 Jahren (schwächlicher Leibesconstitution), welche nie geboren und besonders in den letzten Jahren viel an Unterleibsbeschwerden gelitten hatte, war seit mehreren Wochen mit einer Geschwulst des Unterleibes und der unteren Extremitäten behaftet.

Als ich gerufen wurde, hatte das Uebel schon einen hohen Grad erreicht, die oben genannten Theile waren gleichförmig angeschwollen, die Geschwulst von natürlicher Farbe, ihr Umfang nicht sehr bedeutend, aber von einer *solchen Festigkeit und Härte*, dass der Bauch

wie ein Brett anzufühlen und dass man bei der Untersuchung desselben keinen seiner inneren Theile zu unterscheiden im Stande war. Eben so hart und fest waren die unteren Extremitäten angeschwollen, so dass Pat. dieselben sowohl im Hüft- als im Kniegelenke nur sehr langsam und mit grosser Anstrengung etwas zu biegen vermochte, wie auf Stelzen einherging und über die Treppen gar nicht gehen konnte. Urin ging sehr sparsam ab und war geröthet. Stuhl-Excretion träge. Fieber keines. Appetit gering, Durst nicht vermehrt. — Diese Geschwulst, welche sich durch ihre besondere *Härte und Festigkeit* auszeichnete, hatte sich nur sehr langsam entwickelt und schien blos die Folge organischer Veränderungen im Unterleibe zu seyn. — Ich verordnete von dem Oxydulum Hydrargyri nigrum einen halben Gran mit Milchzucker abgerieben und in 24 Dosen abgetheilt, wovon die Kranke täglich Vor- und Nachmittags ein Pulver nahm. Die (nach der gewöhnlichen Sprache diuretische) Wirkung des Mercurs war erstaunlich. Die Urinsecretion vermehrte sich gleich nach der ersten Gabe bedeutend, so dass die Pat. dann täglich bis acht grosse Trinkgläser eines sehr hellen und reinen Urins entleerte. Mit der Vermehrung der Urin-Secretion wurde die Geschwulst weicher, nahm immer mehr ab, so dass sie in 14 Tagen, nach Verbrauch der 24 Pulver, vollkommen verschwunden war, und die Pat. wieder ohne Schwierigkeit herumgehen und auch das Haus verlassen konnte. Nun war der Zeitpunkt da, um den Unterleib zu untersuchen und der Ursache der Geschwulst nachzuforschen. Da ergab es sich denn, dass die Ovarien beiderseits sehr vergrössert und verhärtet waren. Dies war auch die Ursache, dass die schnelle Hülfe des Mercurs keinen Bestand haben konnte, denn nach vier Wochen fing der Unterleib wieder an zu schwellen, die Geschwulst erreichte einen grössern Umfang wie früher, der Bauch war gespannt, aber nicht so hart wie vordem anzufühlen,

[illegible]

[illegible]

[illegible] wegen syphilitischen Leiden Mercur verordnet. Im Monat Juli wurde er, nachdem er sich nach einer starken Erhitzung einer schnellen Abkühlung ausgesetzt hatte, zum dritten Mal von einem allgemeinen Gichtanfalle heimgesucht und in den ersten Tagen von einem Chirurgen behandelt. Da sich das Uebel verschlimmerte, so wurde ich zu Rathe gezogen. Ich fand den Kranken sehr leidend, die Gelenke des Ellbogens, der Hände, der Kniee und der Füsse, so wie die Schienbeine waren roth, heiss, geschwollen und gegen die leiseste Berührung empfindlich. Die Schmerzen der leidenden Theile waren nach Aussage des Pat. kaum zu beschreiben, die Verschlimmerung derselben fing Abends an und dauerte bis spät in die Nacht. Kopf

frei; Fieber anhaltend; Durst stark; Urin dunkelbraun, Oeffnung träge. Zu diesen Schmerzen, bei welchen er sich kaum rühren konnte, gesellte sich besonders Nachts der Brustkrampf hinzu, wobei Pat. eine solche Beklemmung in der Brust erlitt, dass er kaum ein Wort sprechen konnte und dabei vor Angstschweiss triefte. In Rücksicht des letzteren Uebels fand Pat. eine grosse Erleichterung an der Asa foetida, welche ich zu einem Gran in 4 Unzen Wasser mit etwas arabischen Gummi und Zucker verordnete (alle Stunde oder halbe Stunde einen Esslöffel voll). Nach seiner Aussage war die Asa das einzige von allen ihm früher verschriebenen Mitteln, das eine Veränderung und Linderung seines Brustkrampfes bewirkte und nebstbei den Stuhlgang erleichterte. Liess der Brustkrampf nach, dann fühlte er wieder seine gichtischen Schmerzen in ihrer ganzen Intensität, auf welche die Asa gar nicht einzuwirken schien. In jedem Falle hatte man es mit einer complicirten Krankheit zu thun. Mehrere schon vor mir angewandte Mittel, Aconit, Belladonna, Cocculus etc. hatten nichts gewirkt. Vermöge der Anamnese und nach dem gegenwärtigen Krankheitsbilde verordnete ich Sulfuretum Calcis, zweite Verreibung, täglich eine Dosis; dies bewirkte eine Linderung des Uebels. Das Asthma schien aber durch dasselbe nicht gemindert zu werden, und es musste inzwischen bei den nächtlichen Anfällen die Asa gereicht werden, die immer eine schnelle Linderung verschaffte.

Während dieser sehr gewitterreichen Zeit bemerkte der Kranke, dass, so oft ein Gewitter heranzog, seine Gliederschmerzen sich immer bedeutend verschlimmerten, so dass dann bei Ausbruch des Gewitters jeder Donnerschlag ihm einen heftigen, die Glieder durchzuckenden Schmerz verursachte. — Die Rücksicht auf diese Beobachtung liess mich vermuthen, dass das Heilmittel für diesen speciellen Fall in anderen Kräften als

in denen materieller Medicamente, nämlich in dem Magnete und in der Elektricität zu suchen seyn dürfte. Ich machte zuerst einen Versuch mit dem Magnet und liess dem Pat. bei einer vom Gewitter veranlassten Verschlimmerung den Südpol (1½ Pfd. tragenden Magnets) auf die Fusssohlen appliciren. Die Wirkung war das erste Mal überraschend schnell und wohlthätig, der Pat. hatte ausser dem schnellen Nachlasse der Schmerzen eine angenehme und erwärmende Empfindung, die sich aufwärts bis in die Kniee zog. Bei einem zweiten Anfalle half derselbe Magnet langsamer, und bei dem dritten Anfalle fast gar nicht mehr. Es schien eine stärkere Kraft gegen dieses Uebel nothwendig zu seyn, und ich verordnete nun elektrische Bäder, bei welchen ich selbst oft zugegen war. Das erste Mal musste der Patient auf den Elektrisirschemel getragen werden, worauf er durch 10 Minuten der Einwirkung der Elektricität ausgesetzt wurde und ihm nebstbei an den kranken Theilen mittelst eines kleinen Kolbens Funken herausgezogen wurden. So wurde nun täglich fortgefahren und zwar mit einem solchen Erfolge, dass Pat. nach der dritten Sitzung auf einen Stock gestützt in sein Bett zurückkehren konnte. Die Krankheit besserte sich nun täglich dergestalt, dass Pat. mit Ende des Monats August, nach der 30. Sitzung, sich von seiner Gicht und seinem Atshma vollkommen befreit fühlte, zum Verwundern gut aussah, und bei gutem Appetit und ruhigem Schlafe seine körperlichen Kräfte schnell wieder erlangte. Seit dieser Zeit blieb Pat. bis jetzt, Juni 1840, was die Gicht anbelangt, vollkommen gesund; nur wurde er bei gewissen Veranlassungen, Gemüthsbewegungen etc., von seinem asthmatischen Zustande, jedoch seltener und in schwächerem Grade heimgesucht. — Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Elektricität in diesem Falle das einzige und wahre specifische Heilmittel war, dessen Indication nur aus der so bedeutend einwirkenden Luft-Elektricität ver-

muthet werden konnte, was auch durch den glücklichen Erfolg bestätigt wurde.

---

4) *Notiz über Begiessungen mit heissem Wasser Von demselben an denselben.*

Der vom Hrn. Dr. Mombert im Hufeland'schen Journale (Sept. 1833. S. 83) mitgetheilte Aufsatz über die erfolgreiche Anwendung der heissen Begiessungen im paralytischen Stadium des typhösen Scharlachs haben mich bestimmt, eine Erfahrung über *heisse Begiessungen* mitzutheilen, die, so gering sie auch scheinen mag, schon aus der Ursache nicht ganz unbeachtet zu werden verdient, weil, obschon über die Heilkräfte des *kalten* Wassers so viel experimentirt und geschrieben wird, über die Wirkungen des heissen Wassers nur wenige Erfahrungen bekannt gemacht werden.

Ein junger Mann, welcher als Knabe im Jahre 1811 an den Händen mit der Krätze angesteckt worden war, die von seinen Angehörigen mit Einreibungen der Schwefelsalbe vertrieben wurde, bekam dann alle folgenden Jahre bis in sein Mannesalter während den heissen Sommermonaten, aber immer nur zum Vollmonde, rothlaufartige Flecken auf dem Rücken beider Hände. Wenn seine Hände zu solcher Zeit nicht gehörig schwitzten, so wurden die Finger immer so angeschwollen und steif, dass er nicht im Stande war, die Faust zu ballen; es erhoben sich dabei auf dem Rücken der Hand und der Finger *rothlaufartige*, *sehr heisse*, grössere und kleinere, von einem *brennend-kitzelnden* Gefühle begleitete Flecken. Hatte Pat. gleich beim Beginnen der Rigidität der Finger getrachtet, durch Tragen von Handschuhen die Hände in Schweiss zu bringen, so

wurde das Uebel gemässigt und verlor sich nach einigen Tagen. War dieses aber nicht der Fall und nahm das Uebel bei grosser Hitze sehr überhand, so bedeckten sich die rothlaufartigen Flecke mit Blasen, wobei das juckende Brennen, die Steifheit und die trockene Hitze in den Händen dem Pat. unerträglich wurden und er nicht das Geringste mit denselben zu verrichten im Stande war. Die Blasen hatten in den ersten Jahren immer die Neigung, in Geschwüre zu übergehen, besonders wenn sie aufgestochen wurden, und zeigten hierduch ihren psorischen Ursprung. Zur Linderung der Hitze und des Brennens wurden von dem Pat. sehr oft kalte Handbäder gebraucht, die aber immer nur so lange Linderung brachten, als er die Hände in dem kalten Wasser hielt, worauf dann bald durch stärkeres Anschwellen der Hände die Hitze in einem noch höheren Grade sich einstellte*).

Je heisser die Sommermonate waren, desto mehr hatte Pat. jedesmal zu leiden; in den kühlern Jahreszeiten blieb er von seinem Uebel ganz frei. Uebrigens wurde Pat. von diesem Zustande alle Jahre bis in sein Mannesalter heimgesucht, wo er mir dann vor mehreren Jahren die Beobachtung mittheilte, dass, als er einmal zufällig seine erhitzten Hände in warmem Wasser badete, er dadurch eine bedeutende Erleichterung erfahren habe. Diese Beobachtung nach dem Grundsatze „similia similibus curantur“ beurtheilt, veranlasste mich, das Baden und Begiessen mit heissem Wasser planmässig anzuwenden, woraus sich ergab:

1) Je stärker die Hitze und das Brennen in den Händen war, desto höher musste der Wärmegrad des Wassers seyn, um die krankhafte Hitze zu dämpfen. Für die heftigsten Anfälle war der Wärmegrad des

*) Zur Hebung dieses Uebels wurden nur einige Hausmittel, unter andern das Kraut des Chelidonium majus angewendet, welches zu einem Brei gestossen, auf die kranken Stellen gelegt wurde.

Wassers von + 38 Grad R. nothwendig, wie ich mich selbst überzeugt habe.

2) Die Hitze des Wassers musste immer *etwas höher seyn* als die krankhafte Hitze der Hände, wenn die gewünschte Milderung eintreten sollte.

3) Das Begiessen der Hände mit dem heissen Wasser oder das blosse öftere Eintauchen der Hände in dasselbe war von grösserer Wirksamkeit als das Baden selbst, welches letztere nur dann vertragen wurde, wenn der Pat. die Hände im Wasser bewegte, indem ihn das längere ruhige Halten der Hände in dem heissen Wasser unmöglich schien.

4) Während dem Begiessen sowohl als dem Eintauchen in dem zum gehörigen Grade erhitzten Wasser fühlte der Pat. in den leidenden Theilen, nach seiner Aussage, ein äusserst angenehm juckendes, oft wollüstiges Gefühl, welches sich sogar bis in die Arme verbreitete.

6) Das wechselweise Eintauchen oder Begiessen mit dem heissen Wasser musste jedesmal so lange fortgesetzt werden, bis das Brennen und die juckende Empfindung gänzlich verschwanden.

7) Nach der Beendigung der Begiessungen wurden die nun gleichförmig gerötheten Hände mit einem Tuche umwickelt, worauf sich die Röthe in wenig Minuten verlor, die Hände nun ganz natürlich gefärbt und vollkommen biegsam wurden, und dabei wieder in eine natürliche Transpiration geriethen. In der Akme der Krankheit mussten die Begiessungen des Tages so oftmal wiederholt werden, als die Hitze und das Brennen der Hände wieder einen hohen Grad erreicht hatten, was 3, 4, auch mehrmals nothwendig wurde. Bei der Abnahme der Krankheit, wo auch die Hitze nie mehr einen solchen Grad erreichte, waren die Begiessungen immer seltener und mit weniger heissem Wasser nothwendig.

8) Am 8. bis 9. Tage der Krankheit schälte sich die Haut aller mit dem Erysipelas behafteten Stellen in ganzen Stücken ab, womit dieser Krankheitsprocess für den jedesmaligen Mondsmonat beendet war.

Diese kleine Erfahrung lässt vermuthen, dass die heissen Begiessungen in jenen Fällen von acuten Hautausschlägen, wo man bisher die kalten Begiessungen anzuwenden pflegte, viel zweckmässiger seyn dürften, indem auf diese Art ein analoges, und zwar homöopathisches Mittel, Hitze gegen Hitze (wie der Schnee beim Frost) angewendet wird. Diese Art von Begiessungen dürften auch vielleicht bei dem Publicum, welches die kalten Begiessungen aus Furcht vor Verkühlung und Rücktritt des Exanthems scheut, weniger Anstoss finden. Ich bitte alle Herren Collegen, welche die heissen Begiessungen schon angewendet haben oder in Gelegenheit kommen sollten, dieselben anzuwenden, ihre Erfahrungen in dieser Zeitschrift mittheilen zu wollen.

---

5) *Lucubrationen. Von Medicinalrath Dr.* TRINKS *in Dresden.*

A. *Ueber Dr.* WURM'*s Arbeit, Pleuritis betreffend. (Hygea XII. 1.)*

In unserer farb- und charakterlosen, von ärgster Arroganz und crassem Egoismus beherrschten Zeit ist es eine wohlthuende Erscheinung, auf einen Mann zu stossen, dessen Arbeiten in gleichem Masse Geist und Charakter bekunden, der es nicht scheut, die Wahrheit frei und offen zu sagen, wo es Noth thut, und das Vorurtheil mit Nachdruck zu bekämpfen, wo sich solches trifft.

Meine Freude ist um so grösser, je mehr es zur Tagesordnung geworden und zum guten Ton gehört, an der Homöopathie herumzumakeln und sie zu bekritteln. Gar Viele scheuen die Mühe oder haben auch keinen Beruf, die Krankheiten und die Arzneimittel-Lehre gründlich zu studiren, und denken überhaupt nicht und können nicht beobachten, massen sich aber an, in die Welt hineinzuschreiben, dass diese Krankheit allöopathisch, eine andere enantiopathisch, eine dritte homöopathisch, eine vierte sympathisch, eine fünfte hydropathisch, eine sechste magnetisch u. s. w. tractirt werden müsse, und meinen, in einem solchen Eklekticismus den Stein der Weisen gefunden zu haben, während sie gerade dadurch ihre geistige Impotenz auf die eclatanteste Weise offenbaren. Denn der Eklekticismus hat stets, wo er gefunden wurde, zum Deckmantel oberflächlicher Vielwisserei oder auch der Ignoranz dienen müssen; wer das rechte Mittel gegen eine Krankheit weiss, der braucht nicht in allen Ecken und Winkeln herumzutappen.

Ich freue mich, dass Herr Dr. Wurm als Champion der von Ignoranten so schmählich verhunzten und verunglimpften Homöopathie auftritt und sich als ihr warmer Verehrer bekennt. Er zeigt es durch seine Worte, dass er ihre hohe Bedeutung und ihren Werth in seinem ganzen Umfange erkennt und erfasst hat, er zeigt es durch die That, wie viel durch ihre passende und umsichtige Anwendung in Krankheiten geleistet, wie viel noch die Wissenschaft und die leidende Menschheit von ihr hoffen darf. Er setzt seine Zeit, seine geistige Kraft daran, ihre Fortbildung zu fördern und ihr die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Er gehört nicht zu den Feigen, die die Homöopathie praktisch ausüben und sich fürchten und schämen, zu bekennen, dass sie es thun; er gehört nicht zu den Faulen, die blos die Kühe Anderer melken, aber den Kühen kein Futter reichen wollen, die von dem sauern Schweisse-

Anderer sich mästen, sondern er ist ein fleissiger und hochachtbarer Mitarbeiter an der grossen Reform der Heilkunst. Möge er in seinem eigenen Bewusstseyn die schönste Belohnung für seine Anstrengungen finden!

Möge es Herr Dr. Wurm dem Unterzeichneten nicht übel deuten, wenn er sich einige Bemerkungen über dessen Aufsatz erlaubt, und diesem einige Beobachtungen aus seiner eigenen langjährigen Erfahrung hinzufügt.

Herr Dr. Wurm hat einen tiefen Blick in die Natur der Krankheiten gethan, indem er gefunden, „dass das Fieber keineswegs als ein Ausdruck der Reaction des Organismus und als solcher eine willkommene Erscheinung und als eine nothwendige Bedingung der Heilung betrachtet werden müsse. Es ist ein nicht zu bestreitendes Factum, dass die Heilung erst dann eintrete, wenn das Fieber aufhöre.“ Diese Erfahrungen stimmen ganz mit den meinigen überein, und ich gehe noch weiter und behaupte, dass der Ausspruch älterer Aerzte, welchem zufolge das Fieber für ein Conamen naturae medicatricis erklärt wird, die unheilvollste Maxime war, welche jemals in der Heilkunst aufgestellt worden ist. Sie ward von der Unmöglichkeit der ältern Heilkunst, das Fieber schnell hinwegzunehmen, ihnen aufgedrungen; da man es nicht heilen konnte, musste man es doch wenigstens erklären und für ein Noli me tangere, für eine heilsame Operation und Reaction des thierischen Organismus erklären. — Das Fieber gehört zu den wesentlichen Bestandtheilen der Krankheit, die Krankheit manifestirt ihr Daseyn zuerst durch die Erregung eines Sturmes im Gefäss-System, durch eine Aufhebung des Gleichgewichts zwischen Nerv und Blut. Der Ausbildung des localen Leidens, der Localisation der Krankheit, geht das Fieber vorher; es hilft daher die Localisation der Krankheit begründen. Hinwieder sehen wir Fieber entstehen, wenn locale Leiden durch immer grössere Zerstörungen das Blut- und

das Nervenleben beeinträchtigen. — Das Fieber ist entweder ein primäres oder secundäres Product der Krankheit, aber immer eines und dasselbe, — es gibt nur *ein* Fieber.

Es ist aber die Hauptaufgabe eines rationellen Arztes, das Fieber in jedem Falle und zu jeder Zeit, unter jedem Verhältniss und unter jeder Bedingung zu heilen, wann und wo er es auch immer antreffen möge; denn mit seiner Heilung ist auch der grössere Theil der Krankheit hinweggenommen. Je länger und heftiger das Fieber fortbesteht, desto energischer und gefahrdrohender bildet sich auch die locale Krankheit aus; je schneller aber das Fieber beseitigt wird, desto weniger intensiv gestaltet sich das örtliche Leiden. — Je stärker und länger das Fieber dauert, desto grösser die Consumtion an Kräften und Säften, desto langsamer die Reconvalescenz.

Die Erregung des Fiebers geht vom Nervensystem aus, in welchem sich die Krankheit entwickelt und sich von diesem aus durch das Gefäss-System weiter fortbildet und gestaltet, wie schon der Frost andeutet, der wesentlich im Nervensystem des Rückenmarks und der Ganglien sich entwickelt und empfunden wird. So wie alle normale, organische Bildung vom Nervensystem ausgeht, so geht auch die organische Entwicklung der Krankheit vom Nervensystem aus. Alle Anfänge der Krankheit, wie Geistes- und Gemüthsverstimmung, Trägheit, Scheue vor Bewegung und freier Luft, Abgeschlagenheit der Glieder, Mattigkeit, Schwäche, deuten alle eine Alteration des Nervenlebens an; ihnen folgt dann meistens der Fieberfrost. Im Blute selbst kann die Ursache des Fiebers nicht gesucht und es kann das Fieber weder in einer abnormen Quantität noch Qualität desselben aufgefunden werden, wie die täglichen Beispiele beweisen, wo die gesundesten Menschen urplötzlich vom heftigsten Fieber befallen werden. In so kurzer Zeit kann weder eine quantitative

noch qualitative Abnormität des Blutes zu Stande gekommen seyn. Nur der vom Nervensystem ausgehende Druck oder Impuls kann diesen Sturm im Blute angeregt haben. Die Erzeugung der Crusta inflammatoria ist erst das Product des Fiebersturmes.

In neuester Zeit beginnt man wieder in dem Blute die Quelle aller Krankheiten aufzusuchen, und wir sind nahe daran, in die Zeiten einer crassen Humoralpathologie zu gerathen. Das Schlimmste ist, dass auf solche Hypothesen auch neue Heilmethoden basirt werden.

Die Blutgefässe empfangen ihren Impuls zur Thätigkeit ebenfalls zum grössten Theil von den sie überall begleitenden Nerven, sind dem Einflusse des organischen Nervensystems ganz untergeordnete und unterworfene Organe.

Aconit ist das souveränste Heilmittel des Fiebers in seiner Urform und Gestalt; es heilt das Fieber, und zwar sicher und schnell, es mag nun von den verschiedenartigsten örtlichen Leiden begleitet vorkommen. Hierin wird es von keiner andern Arznei übertroffen, und ist ein wahrhaft göttliches Mittel, indem es die gefahrdrohendste Hälfte der Krankheit hinwegnimmt und die örtliche Krankheit gewissermassen isolirt, in sehr vielen Krankheiten auch diese gleichzeitig vertilgt.

Selbst jene Fieber, welche durch Zerstörung eines Organs incitirt werden, erfahren durch Aconit noch die meiste Besserung. In nicht wenig Fällen von tuberculöser Lungensucht sah ich das Fieber meist blos auf Anwendung des Aconit sich mindern und in einzelnen Fällen ganz verschwinden, ehe noch durch Calc. carb., Kali carb., Silic., Carb. anim. die Vomicae zur Vernarbung gebracht worden waren.

Ob ein *Nervenfieber* nur *dann* entsteht, „wenn es im Darmkanale zur Bildung der charakteristischen, typhösen Geschwüre kommt,“ darin kann ich mit dem Herrn Verf. noch nicht übereinstimmen. Die eben jetzt herrschende Epidemie nervöser Fieber hat mich deutlich

zwei Formen derselben kennen gelehrt: den Typhus *cerebralis* und den Typhus *abdominalis*, in welche Formen auch SCHÖNLEIN den Typhus spaltet. Es sind mir Fälle von reinem Typhus cerebralis ohne alle krankhafte Erscheinungen in der Schleimhaut des Tractus intestinorum vorgekommen, und wieder Fälle von Typh. abdomin., wo das Hirnleben nur wenig oder gar nicht turbirt war, dagegen die Schleimhaut-Affection des Darmkanals in einem sehr hohen Grade hervortrat und sich selbst zur putriden Form steigerte. — Demungeachtet scheint mir, dass beide Typhusarten durch ein und dasselbe Miasm erzeugt und bedingt, und die Form von der Constitution und Prädisposition des befallenen Individuums bedingt wird. Selbst der Typhus abdominalis ist wohl wesentlich eine Krankheit des Gangliensystems, und die Krankheit beginnt wohl nicht gleich mit Erzeugung der Darmgeschwüre, welche wohl erst in den spätern Zeiträumen dieser Krankheit zu Stande kommen. — Ich begnüge mich hier mit der Andeutung meines Zweifels, dessen Begründung ich aber in einer andern Arbeit über den Typhus näher zu erörtern gedenke.

Sehr schön spricht der Verf. über die höchst irrationelle Anwendung allgemeiner und örtlicher Blutentziehungen gegen entzündliche Krankheiten und Fieber, und ich muss bekennen, dass er ganz aus meiner Seele gesprochen hat. Leider wird seine Stimme noch lange in der Wüste verhallen, denn die Wahrheit gelangt sehr spät in dieser sublunarischen Welt zur vollständigen Anerkennung. In einer 15jährigen Praxis habe ich nie eine Blutentziehung verordnet, und ich kann auf Ehre versichern, dass ich nie Ursache gehabt habe zu bereuen, es nicht gethan zu haben. Wohl aber habe ich viele Fälle beobachtet, wo trotz wiederholter Blutentziehungen die Krankheit eine lebensgefährliche Wendung genommen hatte und nur die Anwendung specifischer Heilmittel den tödtlichen Ausgang abwandte,

namentlich in Pneumonien und Unterleibs-Entzündungen. Zur Schande gereicht es aber denjenigen Homöopathikern, welche bei entzündlichen Krankheiten jetzt noch zu Blutentziehungen ihre Zuflucht nehmen, wo wir Heilmittel gerade genug besitzen zur Heilung entzündlicher Krankheiten. Sie legen durch ein solches Verfahren laut Zeugniss ab, dass sie die Wirkungen ihrer Arzneien nur unvollkommen kennen. — ! Es ist ganz wahr, dass durch solche Proceduren der guten Sache unendlich geschadet wird.

Es freut mich ungemein, dass Hr. Dr. Wurm ebenfalls den Stab über die ableitende Methode bricht, wie ich das früher schon an einem andern Orte gethan habe. Meine Ueberzeugung über die Nichtsnutzigkeit und Verderbtheit dieser Heilmethode ist noch fester begründet worden durch viele Erfahrungen, die ich auf Unkosten allöopath. Aerzte seit dieser Zeit gemacht habe. Es werden dadurch vergeblich Schmerzen hervorgerufen, Säfte und Kräfte vergeudet, und die Krankheit bleibt ungeheilt. Noch unlängst wendete sich ein Kranker an mich, der längere Zeit hindurch an Neuralgie des untern Theiles des Rückenmarks litt, und mit Seidelbast, Haarseilen und Moxen auf eine schauderhafte Weise viele Monate hindurch gemartert worden, und nachdem man ihn noch eben so vergeblich mit Strychnin gefüttert hatte, endlich für unheilbar erklärt worden war; der Kranke wurde in kurzer Zeit durch die Anwendung des Arsenik dauerhaft geheilt.

Nachdem der Vf. mit grosser Sachkenntniss, Umsicht und Klarheit die pathogenetische Entwicklung der Pleuritis dargestellt hat, wendet er sich zur Behandlung dieser Krankheit mit specifischen Mitteln, und lässt die unendlichen Vortheile dieser Behandlungsart dadurch klar und deutlich in den Vordergrund treten, dass er die stupende Irrationalität, die crasse Empirie der Behandlung dieser Krankheit vermittelst allöopathischer Mittel durch die schlagendsten Argumente nachweiset.

An ihrer Handlungsweise und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Nichts ist nothwendiger als dergleichen kritische Beleuchtungen des allöopath. Verfahrens in Krankheiten mit Gegenüberstellung der grandiösen Einfachheit des homöopathischen; dadurch wird am besten bewiesen, dass das Verfahren der alten Schule nicht nur ein auf Ignoranz, Empirie und Irrationalität beruhendes, sondern auch ein höchst gefährliches für die leidende Menschheit ist, weil es Säfte und Kräfte unnütz vergeudet und dadurch geradezu die gefahrvolle Entwicklung der Krankheit begünstigt; abgesehen davon, es der Krankheit nicht einmal auf eine energische und directe Weise zu Leibe geht, mithin eine Heilung im wahren und strengen Sinne des Wortes dadurch keineswegs erzielt werden kann. Denn wenn unter der Anwendung mehrfacher Heilapparate eine acute Krankheit — wir nehmen davon die acuten Exantheme aus — erst mit dem 7., 9., 14., 28. Tage endet, so durchläuft sie, alles Sturmlaufens der allöopath. Kurirerei ungeachtet, alle ihre Stadien ungehindert; — das ist keine Kunstheilung zu nennen.

Die Hauptaufgabe der wahren Heilkunst ist es, die Krankheit in ihrem weiteren Laufe zu coupiren und in ihrem weiteren Entwicklungsgange zu hemmen und in jeder ihrer Entwicklungsperioden zu vertilgen. Erfüllt sie diese Hauptaufgabe nicht, so hat eine solche Heilkunst keinen Werth für die leidende Menschheit, denn die Heilkunst ist nicht um ihrer selbst, sondern einzig und allein um der leidenden Menschheit willen da.

Mit vollem Rechte preiset der Vf. die grossen Heilkräfte des Aconit gegen Fieber und entzündliche Zustände der Organe in der Brust-, wir setzen hinzu, auch in der Bauchhöhle. Um aber diese Heilkräfte recht glänzend hervortreten zu lassen, muss dasselbe in angemessenen und wiederholten Gaben angewendet werden. Je heftiger das Fieber, je stärker sich der ent-

zündliche Zustand herausstellt, desto wunderbarer erscheinen die Wirkungen dieses wahrhaft göttlichen Mittels. — Selbst dann habe ich Aconit mit dem grössten Erfolge angewendet, wenn pleuritische und pneumonische Zustände durch wahnsinniges Blutlassen und die Anwendung des Apparat. antiphlogist. der alten Schule verhunzt und bis zum 5. und 6. Tage zur grössten Qual des Kranken verschleppt worden waren. — In sehr vielen Fällen wird man durch Anwendung dieses Mittels die ganze Krankheit zu beseitigen im Stande seyn; aber eben so wahr ist es, dass sehr viele Fälle damit nicht allein geheilt werden und dass man alsdann zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen genöthigt seyn wird, namentlich bei Individuen mit deutlich in Constitution, Habitus und Architectur sich manifestirender Tuberculosis. — In einigen solchen Fällen, wo dann trotz der energischen Anwendung des Aconit das Fieber recrudescirte, Dyspnöe und Schmerzen in gleichem Grade anhielten, leistete nun *Bellad.* in angemessenen und wiederholten Gaben die erwünschtesten Dienste. — In andern Fällen, wo das Fieber durch Aconit in den Hintergrund gedrängt worden war, aber die Schmerzen und die Dyspnöe durchaus nicht weichen wollten, erwies sich *Mercur* ungemein hilfreich, wenn zumal copiöse, aber nutzlose, allgemeine Schweisse besonders des Nachts vorhanden waren und die Kräfte zu erschöpfen drohten. — Es nimmt mich Wunder, dass der Vf. die Anwendung dieser beiden, so häufig angezeigten und passenden Mittel ganz ausser Acht gelassen hat, da besonders beide auf eine ausgezeichnete Weise dem entzündlichen Charakter eben so sehr entsprechen, als auch die Resorption von plastischen und serösen Exsudationen bethätigen und incitiren.

Bryonia leistet meinen Erfahrungen zufolge nur dann etwas in der in Rede stehenden Krankheit, wenn das Fieber durch Aconit gänzlich beseitigt worden war und nur noch stechend-drückende Schmerzen in der afficir-

ten Partie der Pleura empfunden werden. — *Arnica* mag in Pleuresien, welche durch mechanische Ursachen erzeugt wurden, Grosses leisten. Doch wird sie auch, wie der Vf. andeutet, in Pleuresien mit serösen und plastischen Exsudaten hilfreich seyn. Auch HAHNEMANN empfiehlt dieselbe bereits in ähnlichen Krankheitszuständen. — Der nie genug zu schätzende *Arsenik* erwies sich mir dann überaus hilfreich, wenn die Dyspnöe in Folge der Exsudate sich sehr steigerte, aber wenig Schmerzen empfunden wurden und die Gefässthätigkeit immer mehr in Unordnung gerieth und die Kräfte zu sinken begannen. — Auch kann ich dessen specifische Einwirkungen auf's Herz und seine oft wunderbare, leider meist nur palliative Hülfe in organischen Krankheiten dieses Organs ebenfalls bestätigen, in welcher Hinsicht er den *Laurocerasus* oft noch übertrifft.

Hep. sulph. calc. dürfte wohl nur wie der Mercur bei plastischem Exsudat mit Erfolg angewendet werden können. — *Phosphor* eignet sich meinen Erfahrungen zu Folge wohl mehr zur Anwendung in Pneumonien, und zwar in dem sogenannten nervösen Stadium oder dem der Hepatisation, wo ich denselben mit dem staunenswürdigsten Erfolge schon vor mehreren Jahren angewendet habe. Denselben aber als souveränes Heilmittel in jedem Stadio der Pneumonie anzuwenden und ihn gewissermassen als einziges Specificum gegen diese Krankheit zu empfehlen, wie dies unlängst von Wien aus geschah, dürfte einem heillosen Schlendrian Thor und Thüren öffnen, was Gott in Gnaden verhüten möge. Aconit und mehrere andere Mittel werden dem ohnerachtet ihren Werth bei Heilung dieser Krankheit sich zu erhalten wissen. — *Ipecacuanha* wird man wohl bei Behandlung der Pleuritis entbehrlich finden. — Ueber die Wirksamkeit des *Kali carb.* in Pleuritis habe ich nur eine einzige Beobachtung anstellen können, die aber nicht zu Gunsten dieses Mittels ausfiel. Die Prü-

fungen dieses Mittels scheinen von Hahnemann ebenfalls auf eine Weise angestellt worden zu seyn, deren Fehlerhaftigkeit ich früher und an mehreren andern Orten dargestellt habe. Es ist daher nicht wohl gerathen, sich auf die Wahrheit und Aechtheit dieses grossen Symptomen-Verzeichnisses zu verlassen, eben so wenig wie auf die aller übrigen sogenannten antipsorischen Mittel, und es ist höchst nothwendig, dass diese sämmtlichen Mittel wiederholten, sorgfältigeren Prüfungen in grössern Gaben unterworfen werden. So viel kann ich aber versichern, dass ich Kali carb. mit dem grössten Erfolge in der Phthisis purulenta angewendet habe. — Zur Anwendung der *Scilla* in Pleuritis hat sich mir noch keine Gelegenheit dargeboten, weil ich immer meinen Zweck durch die andern Mittel erreichte. — *Sulphur* habe ich ebenfalls nur in Pneumonien angewendet; noch nie in Pleuritis. — *Digitalis* entspricht wohl sehr der weit vorgeschrittenen Pleuritis serosa. Bei Hydrothorax aus organischen Herzfehlern leistet sie ebenfalls treffliche Dienste, obgleich Hr. Dr. Wurm daran zu zweifeln scheint.

Ich vermisse die Anführung eines Mittels, das mir in einigen Fällen von Pleuritis wesentliche Dienste leistete und welches jedenfalls die grösste Berücktigung verdient. Es ist *Rhus Toxicodendron*, was ebenfalls in specifischer Beziehung zu dem serösen Hautapparate und wahrscheinlich in einer weit grössern und nähern als Bryonia zu stehen scheint. Es wird gewiss in der Pleuritis serosa mit Erfolg angewendet werden können, da es auf alle serösen Exsudate kräftig einwirkt, wie wir dies bei der Wassersucht nach acuten Exanthemen, in der Blasenrose, dem Pemphigus beobachten.

So ganz subtil und aus der Luft gegriffen scheint mir die Differenz der Wirkungssphäre beider Kohlen doch nicht. Die Holzkohle scheint mir energischer auf Kehlkopf, Luftröhre, Lungen und die Organe der Bauchhöhle zu wirken als die Thierkohle, welch letztere

mir wieder grössere Dienste geleistet hat in Krankheiten des Drüsensystems, Verhärtung der Brustdrüsen, der Achsel- und Weichendrüsen, in Uterinleiden u. s. w. als die erstere, und ich möchte daher nicht rathen, eine für die andere zu substituiren. Auch hat es mir geschienen, als wenn die Holzkohle weit rascher ihre Wirkungen in Krankheiten entwickelte als die Thierkohle. — Die vegetabilische Kohle scheint eben so wie Phosphor und Arsenik sich mehr für die letztern Stadien der Pneumonie zu eignen, am angemessensten aber für den sogenannten Lungenbrand zu seyn.

Meine physiolog. und therapeut. Versuche mit Lycopodium lassen mich in demselben ein Arzneimittel von beschränktem Wirkungskreise erkennen. Ich habe mit demselben in Tinctur und Verreibungen, in allen Verdünnungsgraden und in sehr starken Gaben experimentirt, aber meine grossen Erwartungen sind nicht erfüllt worden. Hahnemann's Prüfungen dieses Mittels, wie vieler anderer, von ihm sogenannter antipsor. Arzneien darf man nie unbedingten Glauben schenken, welches Urtheil jedoch auf seine Prüfungen der Arzneien in den 6 Bänden seiner Arzneimittel-Lehre durchaus nicht angewendet werden darf, weil die Prüfungen mit den sogenannten antipsor. Mitteln von ihm an Kranken, selbst an entfernten Kranken und mit sehr kleinen Gaben, wie er selbst erzählt, angestellt wurden.

Lycopodium in Tinctur und in starken Gaben hat sich mir hilfreich erwiesen in chron. Krankheiten der Nieren, der Blase, bei Blasenkrampf der Kinder und Erwachsenen und bei cavernöser Lungensucht. — Obgleich ich vielfach in andern Krankheiten, namentlich des Unterleibes, in Leberleiden, atonischen Stuhlverstopfungen, Flatulenz u. s. w. mit diesem Mittel experimentirte, so konnte ich doch keine günstigen Resultate erzielen. In wassersüchtigen Zuständen (auf organischen Leiden des Unterleibes beruhend) konnte ich gar keine Ein-

wirkungen wahrnehmen. Nach Allem, was ich von diesem Mittel an Gesunden und Kranken gesehen (es ward von mir in allen Verdünnungsgraden, in Tinctur und Pulverform, und in sehr verschieden starken Gaben experimentirt), muss ich diesem Mittel eine sehr geringe Intensität und Extensität der Wirkung zusprechen.

Eine noch geringere Ausbeute haben mir meine Experimente mit dem famösen Causticum gegeben, das mit ängstlicher Genauigkeit nach HAHNEMANN's Vorschrift bereitet und von mir in den verschiedensten Verdünnungen und in Substanz bei Gesunden und Kranken angewendet wurde. Ja selbst Thee- und Esslöffelweise genommen, veranlasste es bei sehr sensibeln Personen auch nicht die mindeste Aenderung ihres Befindens.

Indem ich mit den Herren DD. WURM und GRIESSELICH über den grossen Nutzen des Stethoscops zur Begründung und Sicherstellung der Diagnose der Brustkrankheiten mich einverstanden erkläre, so lässt sich doch nicht läugnen, dass seine Anwendung in der Privatpraxis auf grosse Hindernisse stösst, abgesehen davon, dass es vielen Aerzten nie gelingen wird, sich den Gebrauch desselben ganz zu eigen zu machen, wie auch schon RAU mit Recht erwähnt. Es wird daher immer gerathen seyn, die Anzeigen zur Anwendung dieses oder jenes Heilmittels nicht einzig und allein auf die Resultate der Untersuchung des Stethoscops zu basiren, sondern der umsichtige Arzt wird seine Anzeigen auf die scharfe Auffassung aller, den speciellen Fall charakterisirenden physiologischen Zeichen motiviren.

In weit vorgeschrittenen Pleuresien wird es wohl ebenfalls schwer, vielleicht ganz unmöglich seyn, die Qualität des Exsudats durch die Auscultation zu diagnosticiren, auf dessen genauer Erkenntniss die Indicationen der anzuwendenden Mittel basirt werden müssen.

Es will uns bedenken, als wenn Hr. Dr. WURM und mehrere seiner übrigen Collegen eine etwas zu starke

doctrinäre Tendenz verfolgten und zu wenig Werth auf das Experimentiren legten. Auf diese Weise werden wir sehr reich an Theorien und Expositionen, bleiben aber sehr arm an Factis. Man scheint in der neuesten Zeit die grosse Aufgabe, die Materia medica zur Wissenschaft heraufzubilden und sie so auf gleiche Stufe mit Physiologie und Diagnose zu heben, wieder aus dem Auge zu verlieren und so das nothwendigste und dringendste Bedürfniss der Heilkunst wieder ganz ausser Acht zu lassen. Die Prüfungen ungekannter Arzneikörper werden schläfrig und lässig betrieben, und gleichwohl sind noch grosse Lücken vorhanden; zufällige Vergiftungsgeschichten liefern noch immer die schätzenswerthesten Beiträge; die Ausbildung und Vervollkommnung der physiolog. Pharmakodynamik bleibt also, wie früher vor Hahnemann, dem reinen *Zufalle* anheimgestellt und überlassen. In der angewandten Pharmakodynamik dagegen müssen wir beklagen, dass Indicationen zur Anwendung eines Arzneimittels theils gar nicht gehörig und gründlich motivirt, theils oft auf leichte Analogien und Hypothesen gebaut werden — ein Verfahren, das nie zur vollkommnen, aus der Erfahrung geschöpften Kenntniss der Arzneikräfte, sondern nur auf jene Irrwege zurückführen kann und muss, auf welchen die ältere Schule noch zur Stunde, zum grössten Nachtheile für Wissenschaft, Kunst und Menschheit wandelt. Wenn es nothwendig ist, wie Hr. Dr. Wurm selbst erinnert, dass man die Wahrheit den Menschen aufdringen und immer wieder in die Ohren schreien muss, so ist nichts nothwendiger, als dass man unaufhörlich die homöopath. Aerzte an die Vervollkommnung der Arzneimittel-Lehre durch sorgfältige Prüfung an Gesunden und durch rationelle Anwendung der Arzneien in Krankheiten erinnert, und dies bei jeder Gelegenheit thut, die sich darbietet. Nur auf diesem Wege ist es möglich, die ältere Schule ganz aus dem Felde

zu schlagen. Zanken wir uns daher nicht mehr um Dogmen, die keine Begründung in der Erfahrung finden; lassen wir den alten Streit um Potenzirung und Psora-Theorie ruhen, und bedenken, dass das Princip der Homöopathie mit all diesen Accidentien gar nichts zu schaffen hat, sondern lassen uns die Ausbildung der Materia medica ernstlich angelegen seyn, und nie vergessen, dass eine rationell-empirische, ihren wahren Zweck erfüllende Therapie der Krankheiten einzig und allein die Tochter einer, auf gediegenen Beobachtungen und Erfahrungen basirten Pharmakodynamik seyn kann.

Die Allöopathie ist allerdings zur Schande unserer Zeit noch die herrschende Medicin! Leider ist dies nur zu wahr; möge darüber unser Verfasser nicht in Verzweiflung gerathen! Es ist sogar wahrscheinlich, dass selbige noch lange Zeit die herrschende bleiben wird, denn die Wahrheit bricht sich durch den thurmhohen Wall verjährter Vorurtheile nur sehr, sehr langsam Bahn. — Der menschliche Geist ist viel empfänglicher für den Aberglauben und den Wahn als für die Wahrheit; selbst wenn sich dieselbe ihm aufdringt, so weist er sie immer und immer in seiner Verblendung wieder von sich. In Dresden sind seit 15 Jahren sehr glänzende Heilungen durch Anwendung homöopath.*) Mittel verrichtet, und namentlich sind in der letzten Epidemie von Typhus fast Alle geheilt worden, die homöopath.

---

*) Der Titel des neuen Bandes der frühern Jahrbücher der Homöopathie von Vehsemeyer ist auf eine wenigstens für den Unterzeichneten unbegreifliche Weise in den „der medicinischen Jahrbücher, mit besonderer Berücksichtigung der specif. Heilmethode" umgestaltet worden. Was soll denn eigentlich dieser neue Titel? Soll er etwa die Aerzte älterer Schule zur Lecture von Abhandlungen über homöop. Heilkunst verlocken? Soll er eine blosse Buchhändler-Speculation seyn? Dann wäre die Condescendenz der Herausgeber gegen den Verleger sehr gross und nachtheilig für die Homöopathie. Oder schämen sich die Herausgeber des früheren, sehr passenden Titels und mithin auch der Heilkunst, in deren eigenstem Interesse sie wirken und thätig seyn wollen? — Tr.

behandelt würden, während die meisten allöopathisch Behandelten sich zu ihren Vätern versammelten, und doch herrschen in Dresden noch die grössten Vorurtheile gegen die Homöopathie; der Eine hält sie immer noch für eine Giftpraxis, wie Kreyssig in der Regierung erzählte, dass Hahnemann allen seinen Kranken ohne Ausnahme aus einem neben sich stehenden Fasse Arsenik in grossen Gaben verabreicht habe, was er mit eigenen Augen gesehen! — Der Andere verabscheut sie wie eine Hungerkur, bei der man zu Tode gehungert werde. Der Dritte meint, sie könne blos chronische Krankheiten heilen u. s. w.

Noch grössere Schande aber ist es meines Bedenkens, wenn Menschen, welche die Vorzüge der hom. Heilkunst haben kennen lernen, der Allöopathie Schutz- und Vertheidigungsreden halten, wie dies allerdings in der neuern Zeit öfters stattgefunden hat. Man missverstehe mich aber nicht, wenn ich mich des Ausdrucks „Allöopathie" bediene; ich bezeichne damit jene Kuriererei der Krankheiten mit einem Gemisch von Arzneimitteln, von denen die Wirkungen einer jeden dieser Arzneien nicht genau geprüft und gekannt sind und die man nach allerlei Suppositionen in ein höllisches Gebräu zusammenmischt, wo man den armen Kranken mit Brech-, Purgir-, Schwitz- und harntreibenden Mitteln unbarmherzig quält, wo man Ströme Blutes vergiesst, Exutorien in Unzahl legt und am Ende noch sengt und brennt, und wenn Alles das nicht hilft und helfen will, den Patienten, wenn er das Geld dazu hat, in ein Mineralbad schickt, dessen Wirkungen man ebenfalls nicht kennt, aus dem er wo möglich noch kränker und unheilbarer zurückkehrt als er hingegangen ist. Es ist allerdings weit leichter, ein Brechmittel oder eine Purganz zu verordnen als ein Mittel, was genau dem Krankheitsfalle entspricht, und es ist weit leichter, eine allöopath. Materia medica zu studiren als die reine Mat. med. Hahnemann's, Puchelt

hatte daher sehr Unrecht, wenn er in seinem Briefe über Homöopathie in dem literar. Conversationsblatte äusserte, man könne sich, selbst bei beschränktem Geiste, in 4 Wochen zum tüchtigsten hom. Arzte ausbilden. Ich studire täglich Mat. med., und kann mich noch nicht rühmen, den ganzen Wirkungskreis der Belladonna genau zu kennen. Darum aber preisen jene Herren die Allöopathie so laut, weil das Studium der reinen Arzneimittel-Lehre weit schwerer ist und ihre passende Anwendung mehr Kopfanstrengung kostet als das Verordnen eines Wiener Tränkchens. Eben so ist es eine hohle Phrase, wenn allöopath. Aerzte behaupten, die Homöopathie habe schon sehr viel Gutes dadurch gestiftet, dass sie ihrer ältern Schwester mehr Einfachheit in Anwendung der Arzneigemische aufgedrungen habe. Wer sich von dem geraden Gegentheil überzeugen will, der nehme Einsicht von ihren Arzneigemischen; sie sind noch eben so complicirt und componirt als früher! Das Wiener Tränkchen ist noch immer eine Panacee der allöopath. Aerzte! Man hat Hahnemann oft und bitter getadelt, dass er die Farben zu seinem Gemälde der Allöopathie und der allöopath. Praxis viel zu grell aufgetragen habe! — Aber man hat ihm sehr Unrecht gethan; er hat sie noch lange nicht stark genug aufgetragen. Man gehe in das nächste beste Spital, und sehe, wie da verordnet wird, und man wird finden, dass sein Gemälde weit hinter der Wahrheit zurücksteht. Darum scheuen diese Herren so sehr die numerische Methode, denn diese könnte ihnen eine gewisse, höchst fatale Verantwortlichkeit aufnöthigen! Auch in der Privatpraxis nehmen wir diesen scheusslichen Schlendrian wahr; früh ein Brechmittel, Mittags eine Purganz und Abends ein Dover'sches Pulver, am andern Morgen eine auflösende Solution und am 3. Tage blutreinigende und auflösende Pillen — Alles im bunten Wechsel und Alles, wie der Chirurg in Cooper's Spion sagt: *pour allumer les lumières de la science!*

Ich begreife überhaupt nicht, wie es möglich ist, der Allöopathie ein Loblied zu singen, wenn man die Vorzüge der Homöopathie praktisch hat kennen lernen. Ich bin weit davon entfernt, die Homöopathie für unfehlbar und in ihrem jetzigen Zustande für sufficient zu halten. Aber sie ist selbst in ihrem jetzigen, noch sehr unvollkommenen Zustande mindestens ausreichender als die Allöopathie, und einer weit grössern Perfectibilität fähiger als alle vorhandenen Heilmethoden. Jedenfalls übertrifft sie alle bekannten Heilmethoden in der so überaus glücklichen und sichern Behandlung aller acuten Krankheiten, und dies ist ein ungeheures Verdienst, dessen sich keine andere Heilmethode rühmen darf.

In neuester Zeit liest man wieder in Journalen die wichtige Nachricht, dass die Homöopathie entweder schon todt und begraben sei oder doch dem Grabe immer mehr zuwanke und an unheilbarer Alterschwäche leide, dass sie sich überlebt habe und vom Publicum vergessen, ja dass sie durch die Hydropathie ersäuft worden sei. Die Leute haben Recht und Unrecht. Diejenigen, welche Homöopathie und Hahnemannianismus für identisch halten, haben Recht, denn der Hahnemannianismus spuckt, poltert und rasselt nur noch als nächtliches Gespenst in den Köpfen aller derer, welche sich mit ihm identificirt hatten; glücklicher Weise sind deren nur wenige gewesen und ihr Häuflein wird sich sehr vermindert haben.

Diejenigen aber, welche da meinen, die wahre, ächte Homöopathie sei des Todes verblichen, irren sehr, wenn sie es in der That glauben; denn diese kann eben so wenig untergehen als Pathologie und Diagnostik, weil sie die Wissenschaft von den wahren Wirkungen der Arzneien im gesunden und kranken Organismus ist, und diese Wissenschaft werden wir nöthig haben, so lange überhaupt eine praktische Heilkunst nöthig seyn wird.

Obiges Gerücht mag daher kommen, weil die Homöopathie, zu sehr mit ihrer innern Umbildung und mit Reinigung vom Hahnemannianismus beschäftigt, sich jetzt mehr auf die Defensive beschränkt. Aber die Purification der Homöopathie von den Irrthümern HAHNEMANN's ist vollendet, und es beginnt eine neue Schilderhebung gegen die Allöopathie und ihre Irrationalität, die Offensive muss wieder ergriffen werden, wie dies in der Natur jeder Reform liegt. Ist das wohl eine Wissenschaft, welche uns blos von einem Arzneistoffe lehrt, ob er Erbrechen, Purgiren mache, Harnfluss, Schweiss, Narcose u. s. w. errege? Kann sich wohl die wahre Heilkunst mit solchem oberflächlichem Wissen begnügen? kann sie damit Krankheiten heilen? Das, was die alte Schule Materia medica nennt, ist doch wahrlich nicht das, was wir von einer Wissenschaft erwarten, welche uns die wahren Wirkungen der Arzneikräfte lehren soll! Oder ist sie das wirklich, was sie seyn sollte und zu seyn vorgibt, dann bedürfen wir der Homöopathie nicht. Ist aber die Materia medica der alten Schule nicht die Wissenschaft von den wahren Wirkungen der Arzneien, so bedürfen wir der Homöopathie, und dieser Umsturz muss und wird erfolgen, die Reform der Materia medica wird durch die Homöopathie erfolgen. So lange wird dieser Kampf fortdauern, bis die Materia medica wirklich zur Wissenschaft erhoben worden ist, wie es in ihrer Natur und Bestimmung liegt.

Alle wahrheitsliebende Aerzte haben sich über die Mangelhaftigkeit, Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der Materia medica in bittere Klagen ausgesprochen und die Nothwendigkeit dargethan, diesen Zweig der praktischen Heilkunst auf eine rationell - empirische Basis zu begründen, damit sie auf dieser zum Range einer Wissenschaft erhoben werden könne. Nur der Dr. v. FEUCHTERSLEBEN in Wien ist mit dieser, aus so trüben Quellen geflossenen Materia medica so vollkom-

men zufrieden, dass er jede Reform einer Doctrin für ganz überflüssig hält, auf welche noch zur Stunde des Dichters Wort:

> Was man nicht weiss, das eben braucht man.
> Und was man weiss, kann man nicht brauchen,

eine buchstäbliche Anwendung findet *).

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Ueber den Gebrauch der Mineralquellen, insbesondere derer zu Ems. Von Dr. J. A. Vogler, herzogl. nass. Obermedicinalrathe etc. zu Bad-Ems. Frankfurt a. M. 1840.*

Talleyrand sah zum Fenster hinaus; ein Bedienter schlich sich auf den Zehen heran und gab ihm einen starken Schlag mit flacher Hand auf den Hintern... — *Patsch!* — Talleyrand drehte sich um — der Bediente war wie vom Donner gerührt und entschuldigte sich stotternd und stammelnd, er habe gemeint, ein anderer Bedienter wäre am Fenster gestanden, *diesem* sollte der freundschaftliche Schlag gelten. — — Unser Verf. schleicht nun nicht heran, sondern wandert eines vernehmlichen Trittes daher; er will auch nicht dem *Bedienten* einen tüchtigen Hieb versetzen, sondern allzumal den Herren *Bade*-*Talleyrand's* selber; rechts

---

*) Die Fortsetzung der Lucubrationen hat der Hr. Verf. zugesagt. Red.

und links setzt es tüchtige Püffe gegen die ganze ärztliche Badesippschaft, denn Vf. hat es in seinem Buche hauptsächlich darauf abgesehen, *der bodenlosen Windbeutelei und Beutelschneiderei der medici aquarii* ans Leben zu gehen. Dieses Feld ist gross und ergiebig, es ist aber wohl Zeit, dass da ein ernstlicher Kampf geschlagen werde. Dass Vf., selbst ein *Medicus aquarius*, unerschrocken denselben eröffnet*), verdient hervorgehoben zu werden. Es ist, weiss Gott, kein Spass, sich einer so mächtigen Zunft entgegenzustellen und das Treiben derselben nackt und ungeschminkt in Worte zu fassen. Doch muss es einmal wieder so kommen, dass ehrenwerthe Männer *vom Fache selber* einsehen, ein Verschweigen der Bade-Charlatanerie sei nicht mehr am Platze, es habe vielmehr die Menschheit Anspruch darauf, von den Brunnenärzten *in jeder Rücksicht ehrlich*, *wahr und wirklich rationell* behandelt zu werden, und es sei eine Ehrenschuld an die Wissenschaft, den mit den Mineralwässern getriebenen Unfug endlich einmal zu tilgen. Aber Badewirthe und Badeärzte, welch letztere jenen niemals genug trompeten, stehen in einem gräulichen Bunde gegen Alle, die im Stande sind, in ein Bad zu reisen, oder die in die Lage kommen, dahin reisen zu müssen; es ist eine fortwährende Blocade um den Geldbeutel der Badegäste. Es fehlt nur noch, dass die Badeärzte *männliche Commis voyageurs* aussenden (*weibliche* reisen schon herum) wie Besitzer von grossen Gasthäusern und von Grosshandlungen. Freilich besteht schon so eine Art Traffik zwischen Aerzten und Badeärzten; sie schicken sich zuweilen wechselseits reiche Kranke, Krankgemachte und Gesunde, denen eine Krankheit *aufge-*

---

*) Heyfelder hat in seiner Schrift (Bäder- und Brunnenkuren, 1834) und in seinem neuesten Werke (über die würtemb. Bäder, 1840) ebenfalls mit lobenswerther Offenheit den Unfug der Brunnenärzte mit dem rechten Namen bezeichnet. — Gr.

schwätzt wird, zu, um sie zu „rupfen." Die Künste, die da getrieben werden, um die Gold- und Silberfasanen aus dem Beutel der Badebesuchenden herauszuprakticiren, gehen ins Unglaubliche. Nichts ist aber possirlicher als manchen Badearzt Morgens am Brunnen scherwenzeln zu sehen, wie er sich „mit seinem praktischen Blick" nach Stuhlgang etc. erkundigt und eine nichtssagende Ordination hervorraspelt, woran der Badeaugur selbst nicht glaubt. Es liesse sich ein ganzes Buch darüber schreiben, aber was würde es helfen? Wer die Badepraxis angreift, greift auch die Praxis einer grossen Zahl von Betitelten und Unbetitelten, von Bekreuzten und Unbekreuzten an, die mit den Wilden eine feine Nase gemein haben und bei den Maulwürfen in die Schule gegangen sind. Die Herren Aerzte haben es zu einer grossen Fertigkeit gebracht, Laufgräben zu eröffnen und unter dem Schirmdache der Rationalität und Humanität Sturm zu laufen gegen die runden Dinger, die da so angenehm klingen. Wer also gegen das Treiben vieler Badeärzte zu Felde zieht, macht sich auch viele andere Aerzte zu Feinde, die es machen wie die Mehrzahl jener, denn Alle treiben dasselbe Klapperhandwerk; sie finden sich, wenn auch etwas altfränkisch, in einem, wie es scheint, vergessenen Buche abgemalt, welches „der schlechten Aerzte Schuldbuch" (Sulzbach bei Seidel, 1810) betitelt ist und Bilder aus dem Leben enthält.

Vf. fühlt sehr wohl, welcher Gegenstand es ist, „den er auf sich nahm, bei welchem eine solche Masse von Unsinn und Dummheit, von absichtlichem oder absichtslosem Lug und Betrug angetastet werden musste" (p. XXVII). Es gibt keine Charlatanerie, die nicht von einem Badearzte ausgeübt würde; keine ist zu gross, keine zu klein — da ist Alles in ein System gebracht. Einen wahren Abscheu verräth Vf. vor dem „gewissenlosen Korsarenhandwerk" der Badeärzte (p. VIII.); auch „die gemässigste" der ihm bekannt gewordenen, von Brunnenärzten selbst geschriebenen Brunnenschriften

enthält „*bei weitem mehr Dichtung wie Wahrheit*" (p. XIII). — Gewiss, es sind die ärgsten Münchhausiaden!

Vf. führt uns aus den Schriften angesehener Brunnenärzte eine Menge von Beispielen vor, um das Uebertriebene und oft höchst Widersprechende in den Angaben darzuthun; er schont dabei keine Autorität und überlässt sich den freimüthigsten Aeusserungen gegen die Charlatans und Geldmacher. Den Laien gibt er jedoch bei den Widersprüchen den Trost, „das es in der Medicin überhaupt so üblich sei, dass sich jeder das Pferd sattle, wie er es gerade braucht" (p. 274).

Vf. streitet auch gegen den in der Brunnen-Literatur mit den Quellen getriebenen „Mysticismus" von Brunnengeist, eigenthümlicher Lebenskraft des Wassers u. s. f.; er will auf dem Boden stehen, den uns die nüchternen Lehren der Physik und Chemie, der Naturgeschichte darbieten. — Einer eben so nüchternen Erklärungsweise ergibt sich Vf. bei den Wirkungen der Wässer auf den Organismus; nach ihm liegen in dem Wasser, als dem „Substrat jeder Heilquelle," in der Temperatur, in der Methode des Gebrauches, und in dem chemischen Gehalte (p. 68), so wie in der bei der Kur befolgten Diät und Lebensweise die Bedingungen des Erfolges der Mineral-Wasserkur; überall vindicirt aber Vf. dem Wasser als solchem die Hauptrolle, und er schiebt sogar die Erfolge vieler Mineral-Wasserkuren, Molkenkuren etc. *lediglich auf das Wasser*, abgesehen von den Bestandtheilen, wie er denn überhaupt als vorurtheilsfreier Mann auch der Priessnitz'schen Wasserkur ihre Wirkungssphäre zugesteht. — Den Struve-schen künstlichen, die natürlichen ersetzen, sogar übertreffen sollenden Mineralwässern ist der Vf. dagegen mit Recht nicht sehr hold, und er lässt sich dabei stark gegen die Uebertreibungen Struve's aus.

Ausführlich behandelt Vf. die Wirkung der Alkalien und der Kohlensäure, wobei er die irrigen Angaben

von VOGT, SACHS etc. anführt und gelegentlich als ein Gebrechen selbst der besseren Arzneimittel-Lehren rügt, dass, wenn auch der generelle Wirkungs-Charakter eines Arzneimittels treffend bezeichnet ist, bei der Anwendung auf einzelne Krankheitsformen deren stets ein zu grosses Heer angenommen werde, wogegen das Mittel nichts fruchtet (p. 166). — Darüber ist schon viel gesprochen worden, aber woran hält es denn? In den *allgemeinen Phrasen* über Wirkung kann man sich leicht bewegen; allein da die Vorfrage nicht gelöst ist, wohin das Mittel speciell wirkt, so fehlt immer die Probe auf die Rechnung. Es ist nichts leichter als *Allgemeines* über die Wirkung eines Mittels zu reden; das ist ein Feld, wo jeder 'was zu leisten vermag, der dichten kann. Wäre aber dies der Weg, durch solche Redensarten über Wirkung im Allgemeinen zu den Indicationen über die Anwendung in speciellen Krankheiten zu gelangen, so müssten wir viel weiter in der positiven Kenntniss der Wirkungen der Mittel seyn und müssten nicht so oft Klagen über Täuschungen vom Verf. vernehmen. Bei der Naturforscher-Versammlung zu Freiburg (1838) sprach ich mit dem Hrn. Geh. Medicinalrathe Dr. BISCHOFF von Bonn über Mineralwässer und frug ihn, ob er es denn nicht für gut halte, die Mineralwässer auch an Gesunden zu prüfen? Die Antwort war einfach: man entnehme ja die Wirkung der Mineralwässer aus ihrer chemischen Constitution, und da man dieselbe kenne, so — —. Die Leute sind platterdings nicht davon zu überzeugen, dass die Arzneiprüfungen an Gesunden das Fundament bilden müssen. Dass ein Schulmeister die Kinder nicht lesen lehre, ehe sie die Buchstaben kennen, findet man natürlich; aber eine Materia medica zu schreiben und zu lehren, ohne Arzneiprüfungen an Gesunden zu kennen und anzustellen, hält man für ganz in der Ordnung; man will ja „Krankheiten heilen“ und hat die grosse Entdeckung gemacht, dass die Arzneiprüfungen dess-

halb nicht viel bedeuten, „weil die Mittel an Kranken anders wirken als an Gesunden“ — !! Eben darum ist auch unser Vf. „in Verlegenheit“ (p. 225, Note), wenn er „die speciellen Krankheiten“ nennen soll, wo Ems hilft. — Es ist zwar, wie Vf. selbst sagt, von Ems (und auch von andern Mineralwässern) bekannt, dass gesunde Personen oft längere Zeit gewisse Quantitäten „ohne Schaden“ zu sich nehmen können; allein diese Wässer müssen an Gesunden nicht nur zum Trinken, sondern auch als Bäder etc. geprüft werden, *überhaupt unter allen den Cautelen*, wie sie für Prüfungen an Gesunden aufgestellt worden sind. *Dann wird man finden, auf welche Organe die Wässer vorzugsweise wirken.* Aber Morgens 12 Gläser Wasser trinken und Abends, wenn Laxiren etc. eingetreten ist, von „voller Wirkung“ plaudern, ist Unverstand.

Dass es also an irgend festen Indicationen zur Anwendung der Mineralwässer wie anderer Heilpotenzen so oft fehle, weiss und erkennt Verf.; er ist aber, dem grossen Auskunftsmittel, um diesem so erheblichen Mangel abzuhelfen, auch nicht entfernt auf der Spur; im Gegentheile, er verwickelt sich mehr und mehr, and thut die völlig bedeutungslose Aeusserung (die noch dazu „keinem vernünftigen Arzte paradox erscheinen könne“), „dass ein jedes Mittel in jeder Krankheit, welchen Namen sie auch führen möge, nützlich oder umgekehrt schädlich seyn könne.“ Damit ist *Alles* und *Nichts* gesagt. Aber wie hilft sich der Vf. heraus, um das *Nützliche* und *Schädliche* zu finden? „nur der *allgemeine* Wirkungscharakter des Mittels und dessen Gebrauchsmethode, verglichen mit den speciellen Verhältnissen des Krankheitsfalles, Alter, Geschlecht etc., kann über die Wahl desselben entscheiden.“ — Da stehen wir wieder vor dem verschleierten Bilde! Wie sollen wir denn zur Kenntniss des *allgemeinen Wirkungscharakters* kommen, wenn wir die *speciellen* Wirkungen nicht kennen? Ist jener denn nicht erst

das Resultat unserer Combinationsgabe, fussend auf den angestellten Beobachtungen und gemachten Erfahrungen über das Einzelne? Und ist das nicht den Nachsatz anticipirt, ohne des Vordersatzes habhaft zu seyn? — Wie übel ist es, wenn sich selbst die Besten und Besseren dessen nicht bewusst werden, wo es fehlt, und nicht herausfinden, was geschehen muss!

Es ist schon gut, auf einem materiellen Boden zu stehen, es ist aber ein *übertriebener* Materialismus, wenn Vf. bei der Wirkung der Mineralwässer die Stoffe nicht anschlagen will, die nur in geringen Mengen darin vorkommen. Wo ist hier das Recht, eine Grenze zu ziehen zwischen Christen, die in den Himmel kommen, und Heiden, die in der Hölle braten? — Wenn Vf. in dieser Hinsicht mit Bischoff hält (pag. XV.), der die feinen, über die dritte Decimalstelle hinausgehenden Berechnungen eines Granes eine „reine, doch nur den Unkundigen täuschende *Genauigkeits-Prahlerei* nennt,“ wenn ferner Vf. (p. 67) fragt, wer denn „die Wage“ erfunden habe, um in Wässern den Milliontheil eines Granes Jod, Strontian etc. zu finden und zu berechnen, so fällt er in praktisch bedenkliche Irrthümer. *Die Wage* ist mit nichten der Massstab fur das Wirksame. Wenn daher der Verf. nur das für wirksam erklärt, was die Wage zeigt, und erklärt, dass, wer anders glaubt, entweder ganz und gar aller Rationalität im ärztlichen Thun und Treiben entsage, sich der unsinnigsten aller je ausgeheckten Theorien, der Homöopathie, hingebe, oder Spielereien treibe (p. 68), so hat er eben einen seltenen Schluss gethan — zwei Böcke auf einmal! — „Ich bin,“ sagt Verf. p. XXIV, „nach Hahnemann's Ausdruck *Mischling*.“ Bei Leibe! Ein Mischling hat sich ja der „unsinnigsten aller Theorien“ ergeben. — Aber Vf., so sieht man, hält Homöopathie und Milliontheile eines Granes für identisch, folglich ist mit ihm, da er die Sache gar nicht kennt, auch nicht zu discutiren. Ref. verweist ihn, was dies betrifft, einfach auf einen Zuruf

des Vf. selber: „masst euch daher über Gegenstände einer Erfahrungswissenschaft nicht eher ein Urtheil an, bevor ihr nicht dieselbe von allen Seiten, unter allen Verhältnissen und mit der grössten Behutsamkeit und Unbefangenheit geprüft habt.“ *Fiat applicatio*, Herr Verfasser!

Bauend auf die grosse Helferin, die Naturheilkraft, will Verf. der kranken Natur mit dem Mineralwasser nichts aufzwingen und lediglich im Sinne einer hippokratischen Medicin verfahren. — Den Wirkungskreis für Ems zieht er nun bedeutend enge und beschränkt ihn hauptsächlich nur auf jene Blennorrhöen, denen nicht wahre Atonie zum Grunde liegt. —

Ein sehr wahres Wort hat Verfasser, *kein Cicero pro domo*, gesagt, indem er p. 117 äussert: „Wenn wir Aerzte alle durchaus aufrichtig wären ...., wahrlich die praktische Medicin würde längst auf einen festeren Standpunkt gekommen seyn.“ — Es ist anzunehmen, dass, wer so etwas seinen Collegen sagt, von seiner eigenen Aufrichtigkeit überzeugt ist und darnach handelt. In keinem andern Lichte als in dem eines aufrichtigen Arztes erscheint aber Verf. dem Leser, und jeder wird daher mit dem Ref. übereinstimmen, dass Vf. seiner Sache gewachsen ist. Kein für sein Fach redlich Gesinnter wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen; es bezeichnet für die Balneologie und speciell für Ems einen Wendepunkt zum Besseren.

Dr. L. Griesselich.

---

2) *Wahres und Falsches in der sogenannten Wasserheilkunde. Ein Wort der Verständigung an Aerzte und gebildete Laien. Von Dr. H. Clässen, pr. Arzte etc. in Köln am Rhein. Köln, Dumont-Schauberg, 1840. 45 kr.*

Auch für die „Hydropathie" rückt die Zeit näher, wo sie aus dem Schlamme der Routine und Nachbeterei in den Kreis wissenschaftlicher Besprechung gezogen wird. Hierdurch werden die Phrasen der Katheder-Weisen in ihr Nichts zerfallen, dass „die Wasserheilkunst mit der Wissenschaft nichts gemein habe" u. dergl. mehr, was man in gelehrten Büchern und Zeitschriften zur Genüge liest; aber es werden auch, indem die Wasserheilkunst auf wissenschaftliche Grundlagen zurückgeführt wird, die Grenzen ihres Wirkungskreises mehr und mehr ermittelt. Es kommt somit, wider den Willen der Hochgelahrten und trotz des Fanatismus geistloser Wasser-Enthusiasten, doch immer wieder der Menschheit zu gut, was diese beiden Extreme verbrechen; denn wo Krieg ist, lässt der Friede wohl auf sich warten, er bleibt aber nicht aus. Und diesem Friedenswerke hat sich der Vf. auf eine, wie man aus seinem Buche entnehmen kann, ehrenvolle Weise unterzogen, wenn er auch, was von vorne herein bemerkt zu werden verdient, Mehreres offenbar fehlgegriffen hat.

Das Schriftchen zerfällt in vier (bezifferte) und in zwei (unbezifferte) Abtheilungen: 1) Einleitung, 2) allgemeine Darstellung der Wasserheilmethode, 3) Analyse (Wirkungen der Wasserheilmethode auf Secretionen und Excretionen etc.), 4) innere Bedingungen der Anwendbarkeit; dann äussere Bedingungen der Anwendung und zuletzt Resumé.

Der Erörterung über Wirkung der Kälte im Allgemeinen widmet Verf. mehrere Blätter; er wirft den

„Hydropathen“ und den Homöopathen vor, dass sie davon keinen Begriff hätten. Hier ist nun Vf. in vollkommenem Irrthume, indem es ihm ganz entgangen, was über Erst- und Nachwirkung von mehreren Hydropathen und Homöopathen gelehrt wird. *Was Vf. über Erst- und Nachwirkung sagt, stimmt vollkommen mit der Lehre der Homöopathen überein.* Er lässt die Homöopathen sagen, *Kälte vertreibt Kälte; er*, damit unzufrieden, sagt: Kälte = Erstwirkung wird von Kälte = Nachwirkung, folglich wird Kälte von Wärme ausgeglichen. — Aber *beide* haben ja recht, die Homöopathen und Vf.! — Die Kälte des Wassers ist das *Simile* der Kälte des Organismus, die ich heilen will, und dieses Simile setzt sich durch die Reaction des Organismus in das Gegentheil um, in Wärme. Die Wärme, das Contrarium, welches durch das Wasser (quâ Kälte) hervorgerufen wird, ist bedingt durch den reagirenden Organismus. — Wenn Vf., ganz abgesehen von andern Schriften, welche dies Thema ausführlich behandeln, Dr. Kurtz (s. dessen Buch über den Werth der Heilmethode des kalten Wassers u. s. Aufs. über Wasserkur und Gräfenberg, Hygea IV. 57) und Dr. Schrön (Naturheilpr. u. Heilmeth. Bd. II., und die Wasserheilmeth. vom wissenschaftl. Standpunkt aus betrachtet, Hygea IX. 193) u. A. m. gelesen hätte, so würde er in diesen Irrthum nicht gefallen seyn, auch der Homöopathie nicht vorwerfen, sie habe einen Fundamentalsatz der Naturwissenschaft auf den Kopf gestellt, den sie in der That *erst recht auf die Beine* gestellt hat und den schon der Paracelsist O. Croll richtig interpretirte (s. Hygea VIII. 444).

Diese Materie über die Wirkungsweise der Kälte ist übrigens noch nichts weniger als erschöpft, was Verf. mit seiner Erörterung über die Kälte auch nicht bezwecken konnte; auch bieten sich noch manche Gelegenheiten zu Einwürfen gegen den Vf. So beantwortet er sich (p. 16) die Frage: „bringt ein warmes und ein

kaltes Bad im Körper denselben Effect hervor?" hauptsächlich damit, dass er annimmt, das warme Bad erwärme die Haut nach einfach physikalischen Gesetzen, indem zwei mit einander in Berührung gebrachte Körper ihre Temperatur auszugleichen streben. — Aber der *reagirende* Organismus ist dabei ja ganz in Hintergrund getreten! und beim kalten Bade träte, nach denselben einfach physikalischen Gesetzen, der Körper in einen Tauschhandel mit dem umgebenden Wasser. — Ueberaus viel hängt ja auch davon ab, *wie lange* Kälte und Wärme einwirken; so will man ja bei Hirnentzündung, Verbrennungen etc. keine „Reaction," keine Wärme durch die kalten Umschläge (Eis, Schnee etc) hervorgerufen. — Es kommt ferner darauf an, was Verf. auch hervorhebt (bei der kalten Douche), ob die Kälte für sich oder mit Stoss und Druck angewendet wird (z. B. Sturzbäder und Begiessungen erst im weiteren Verlaufe des Croup, der Enceph. und des Hydroceph. acut. etc.). — Es soll hiermit nur erwähnt seyn, dass ausser der Kälte auch noch auf andere Umstände Rücksicht zu nehmen ist, welche die Wirkung des kalten Wassers sehr modificiren, ja gerade das Umgekehrte dessen bewirken müssen, was man bezwecken will.

Die einzelnen Proceduren bei der Wassercur unterwirft Vf. einer wissenschaftlichen Deduction. Dem kalten Bade mit vorangegangenem Schwitzen redet er *vor* dem Gebrauche des russischen Dampfbades das Wort, und berichtigt darüber das oft verkehrte Urtheil von Aerzten und Laien.

Zu verwundern ist sein Ausspruch (pag. 35), man könne die Wirkung eines heissen, mit Senfmehl versetzten, und eines kalten, mit den angezeigten Cautelen benutzten Fussbades *als fast gleich* betrachten. — Eben so sonderbar ist die Parallele auf pag. 45: „Und selbst die Anregung des Schweisses, wie sie durch

das Zittmann'sche Decoct bewirkt wird, steht dem Verfahren der Hydriatrik nach." — Sehr Fernstehendes ist hier einander nahe gerückt, während Vf. sich stark bemüht, Nahestehendes, die Mineral- und die Kaltwasserkuren, sich recht ferne zu bringen. *Ganz entgegengesetzt* hiermit hat sich Vogler mit Recht erklärt über den Gebrauch der Mineralquellen, besonders von Ems (s. dieses Heft der Hygea) *).

Nicht ohne Ursache erklärt sich Vf. gegen den mit dem Worte *Krisis* bei den Wasserkuren getriebenen Missbrauch; er schiebt ganz richtig manche „Krisis" auf unrichtigen Gebrauch des Wassers (was ich auch schon sagte, s. Hygea XI. 460). — Viele Hautausschläge hält Vf. für nicht kritisch; nur diejenigen sind es nach Vf., welche gleichzeitig von Fieber begleitet sind, wie denn seine Ansicht von der Kalt-Wassercur überhaupt dahin geht, dass sie ein heilsames Fieber hervorrufe; dieses passt aber nur auf die chronischen Krankheiten, ist aber bei denselben von entschiedener Wichtigkeit.

Die Krankheitszustände, welche dieser Heilweise anheimfallen, behandelt Verf. besonders; er beschneidet zwar den Wirkungskreis der Wassercur stark, doch dehnt er ihn auch wieder aus, indem er ihr die *passive Herzerweiterung* vindicirt (p. 56); die Syphilis in den meisten Formen entzieht er ihr, und nennt Aetzmittel dabei „sicher;" — *unsicher* wäre richtig gewesen.

Wiewohl nun Vf. dem Genie des V. Priessnitz alle Achtung zollt, so spricht er sich doch vielfach gegen seine Nachtreter und besonders dagegen aus, dass man allen Arzneigebrauch, insbesondere Blutentleerungen, von der Kur ausschliessen wolle. V. Priessnitz sei zwar, da ihm die Regierung untersagt, andere Mittel als Wasser anzuwenden, genöthigt gewesen, seine

*) Man darf begierig seyn auf die Gesichter, welche die Herren Badeärzte zu diesem Buche schneiden! — Gr.

Technicismen zu erweitern, aber es werde doch auch hier und da eine „Krisis“ schlecht abgelaufen seyn, weil man sich einen so engen Kreis gezogen. — *Ob* und *welche* Mittel im Verlaufe der Wasserkur anzuwenden sind, wird von der ruhigeren Prüfung gewiss entschieden; es lässt sich aber erwarten, dass, wie überhaupt die seitherigen Indicationen zu Blutentleerungen vielfältig abgeändert und beschränkt worden sind, die Kaltwassercur hierzu bei weiterer Pflege noch eine fernere Ergänzung liefern werde, nachdem schon die Homöopathen das Ihrige gethan, wenn man es auch läugnen will.

Von Bedeutung ist, dass Vf. sich gegen die Wasser-Heilanstalten als alleinige Träger der Heilmethode mit kaltem Wasser erklärt: „es ist Zeit, dass die Hydriatrik ihre einsamen Gebirge verlasse und hinabsteige in unsere volkreichen Städte, wo die Verweichlichung und das unzählbare Heer ihrer Folgeleiden den weitesten Kreis der Wirksamkeit ihr erschliesst.“ — Aber es kommt bei den Wasserkuren auch auf Veränderung des Klima's, der Lebensweise etc. an, so dass die Anstalten in den Gebirgen für chronische Kranke stets ihren grossen Vorzug behalten werden.

Es verbietet dem Ref. der Raum, Alles zu besprechen. Was Vf. in seinem, sich auch durch grosse Wohlfeilheit (bei gutem Drucke) auszeichnenden Werkchen vorbringt. Was er noch z. B. über die Diät sagt und über das sinnlose Nachbeten der Nützlichkeit des Gräfenberger schlechten Tisches, verdient beachtet zu werden. Das Büchlein darf trotz seiner Mängel empfohlen werden; man muss ihm viele Leser und Nachahmer wünschen.

Wenn Vf. am Schlusse (p. 118) sagt: „die Krankheitsverhältnisse der Gegenwart erhalten eine neue eigenthümliche Gestaltung und eine neue Gestaltung der Kunstübung wird ihr entsprechen müssen,“ so hat er seine Blätter mit einer grossen Wahrheit geschlossen. Unsere Kunst und Wissenschaft erheischt eine bessere Krankheits-

anschauung, Wiedereinsetzen der Naturheilkraft in ihre *jura et privilegia*, Erkenntniss der Heilmethoden und Vereinfachung der Heiltechnicismen. Es ist auffallend, dass gerade so viele „Grosswürdenträger" der Medicin die Richtung der Zeit nicht achten oder gar *verachten*; sie haben sich in den faltenreichen Mantel ihrer Autorität allzusehr verwickelt, und stolpern über die Paragraphen ihrer Handbücher. — Dass die Wasser-Heilmethode ein Ast an dem Baume der Erkenntniss sei, möge vom Vf. lernen, wer es sonst noch nicht gelernt. Ref. wünscht nur, dass Vf. hinwiederum lernen möge, es liege in dem von ihm völlig Verkannten ein sehr wichtiges Element zur „neuen Gestaltung der Kunstübung."

Dr. L. Griesselich.

III.

Miscellen.

---

1) *Naives Geständniss.* In Nr. 2 des würtemb. med. Correspondenzblattes von 1840 berichtet Dr. Bleifuss über zwei Fälle von Pemphigus chron.; nachdem er verschiedene Autoren citirt und bemerkt hat, die Herren „wüssten nicht recht, was mit der Therapie des Pemphigus chron. anzufangen," gesteht er, dass er sich bald genöthigt sah, von den „gewöhnlichen Vorschriften" abzuweichen; Graphit bewirkte Stillstand; Chlorwaschungen und Kohlenstaub (eigene Inventionen des Hrn. Dr. Bleifus) halfen nichts, „und so verschleppte sich," heisst es verbotenus, „die Zeit, bis ich über meinen kleinen Pat. auch homöopathisch zu denken begann.

Da fand ich nun in Rhus Tox. meine Waffen." — Rhus half denn auch (1 Gr. Extr. in Wasser dr. ij, täglich einmal 8 gutt.). — Man sieht also, dass es zuweilen sein Gutes hat, „homöopathisch zu denken," vielleicht ist es auch für andere als nur Pemphigus-Kranke zuträglich, wenn der Hr. Doctor „homöopathisch denkt." Freilich darf man alsdann das Rhus nicht noch mit Baryt. mur. verbinden (wie Vf. in einem zweiten Falle that), um der Atonie des Darmkanals zu begegnen. — Das Vorstehende sage ich nur dem Hrn. Dr. Lotze zu Gefallen, welcher behauptet (Hallische Jahrb. Juli 1840), die Hahnemann'sche Arzneimittel-Lehre beruhe nur auf der Einbildung, und was sie Gutes enthalte, habe sie aus den Beobachtungen der ältern Medicin; die homöopath. Methode sei eben nichts als die *metasynkritische* der Alten, u. dgl. pseudorationellen Schnikschnak mehr, womit man Ignoranten blendet. Aber wer mag einem Manne, der zur Noth in den locus tertius eines Hauses hineingerochen hat und dennoch ein Urtheil über die Bauart des Hauses zu haben vermeint, beweisen, dass in diesem Falle sein Urtheil in der Schneider'schen Membran residire? *Dr. L. Griesselich.*

2) *Wirkung des Quecksilbers gegen Pocken, nach den Beobachtungen von Leb. Fr. Benj. Lentin.* — „Bei einer Pocken-Epidemie zeigte sich mir eine sehr merkwürdige Erscheinung von der Gewalt, welche das versüsste Quecksilber über das Pockengift hat. Ich hatte nämlich zwei Kindern die Pocken zu einer Zeit und von demselben Eiter gegeben. Dies geschah in den Morgenstunden. Gegen die Nacht hin bekam das jüngste davon, eine Tochter von anderthalb Jahren, alle Vorboten des eingetretenen Pockenfiebers; sie brach sich, hatte Hitze, Zucken, und lag in einem betäubten Zustande. Obschon ich nun bei diesem Kinde, wenn es der Ausbruch natürlicher Pocken gewesen wäre, die Krankheit durch die eingelegten Impffäden nicht verschlimmert hätte, so wollte ich doch unter die-

sen Umständen lieber die Impfung nicht mit in Rechnung gebracht wissen, und versuchte das am Morgen in die Impfwunden gebrachte Pockengift zu vernichten, unwirksam zu machen. Ich vermischte also etwas versüsstes Quecksilber mit Quittenschleim, belegte damit die Impfstellen an beiden Armen, und erwartete nun das Schicksal des Kindes. Bei dem Bruder desselben zeigten die Impfstellen am vierten Tage die völlig vorgegangene Infection; an den Armen dieses Kindes war alles verschwunden, nicht das geringste Merkmal einer Ansteckung zu spüren. — Das Fieber war blos Folge einer Indigestion gewesen und hatte sich nach ausleerenden Mitteln völlig verloren. Ich impfte daher dieses Kind am fünften Tage nach der ersten Impfung abermals, und das Ausbruchfieber begann nachher wie gewöhnlich, natürlich vier Tage später als beim Bruder, und die Pocken liefen leicht und glücklich ab." (Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft. 2. Bd. S. 11 u. 12.) *Prof. Dr. W. Arnold.*

Es sind in der neuesten Zeit vielfache Versuche angestellt worden über die pockentilgende Kraft des Quecksilbers; das Emplastrum de Vigo cum Mercurio hat sich an Stellen bewährt, wo man den Ausbruch (ohne Schaden) hemmen will, z. B. im Gesichte. — Dies erinnert an die Wirksamkeit des Mercur. dulcis (in hohen Gaben) gegen das Typhus-Exanthem im Darmkanal; Rösch (im Archiv von Häser, Bd. 1. Hft. 1. Jena 1840) und Sicherer (würtemb. medicin. Correspondenzblatt, Juni 1840) reden dieser Behandlungsweise des Typhus abdom. auf's Neue das Wort und letzterer beruft sich auf Hunderte von Fällen, die er im Heilbronner Paulinenspital als Ordinarius beobachtete.

Dr. L. Griesselich.

3) Dr. Hauff recensirt in den Schmidt'schen Jahrbüchern (Bd. 25. Hft. 3) K. G. Neumann's specielle Pathologie und Therapie der fieberhaften Krankheiten

(Bd. 1. Abtheil. 2., 2. Aufl.), und versichert den Herrn Neumann, dass die homöopath. Mittel im Keuchhusten, „in dieser so oft unheilbaren Krankheit, weit mehr leisten als alle die von ihm (Neumann) angeführten.“ — Dazu macht die Red. der Jahrbücher die Nota: „Wir sahen den Keuchhusten bei einem passenden Verhalten ohne Anwendung irgend eines Arzneimittels nach einer Dauer von 3—4 Wochen von selbst aufhören“ — — *folglich* hat es mit dem homöopath. Mittel des Hrn. Dr. Hauff nichts auf sich. — Diese Worte sind der Red. der Jahrb. nur in der Feder stecken geblieben. — In demselben Hefte recensirt Dr. Voigt den Königsberger Prov.-San.-Bericht, erster Semester 1836, und äussert, dass er, Voigt, gleich dem Dr. Wiesner den Nutzen der endermat. Anwendung des Morphii beim Keuchhusten aus eigener Erfahrung nur bestätigen könne. — Die Red. der Schmidt'schen Jahrbücher macht dann wieder dieselbe Note wie oben bei Dr. Hauff — ? — o nein! das endermatisch applicirte Morphium hat Gnade gefunden vor der Redaction.

Wenn die Leute einmal etwas nicht wollen, so finden sie tausend Gründe, vergessen sie aber im andern Augenblicke — wie es gerade passt. — Lustig anzuschauen ist dieses Treiben der literar. Vogel-Strausse! Unter diese gehört auch Hr. Prof. Dr. Häser in Jena, der, in demselben Hefte des Dr. Siebert's Buch über die Ruhr recensirend, mit Dr. Siebert gar nicht einmal merkt, dass das so sehr empfohlene und allein hilfreich befundene Quecksilber das ächte homöopathische Mittel in der Bamberger Ruhr war. — Die Herren haben den Streukügelchen-Traum noch nicht ausgeschlafen — !!

Dr. L. Griesselich.

4) Es ist schon von Dr. Noack (Journal für Arzneimittel-Lehre, Bd. II. Hft. 2, über Chinin. sulphur.) nachgewiesen, dass Hirschel allerdings von China fiebererregende Eigenschaften beobachtete; neuerdings hat Guislain einen Beitrag dazu gegeben (über die

Phrenopathieen, [illegible], p. 77): in der deutschen Uebersetzung heisst es l. c.: „zu Gunsten dessen, was ich so eben gesagt habe, spricht der Umstand, dass ich an den fieberwidrigen Mitteln die Eigenschaft erkannt habe, die Seelenstörung auf den grösstmöglichen Grad von Einfachheit zurückzuführen, indem sie die remittirenden und intermittirenden Erscheinungen verschwinden machen. So macht schwefelsaures Chinin, in grossen Gaben angewandt, zur Zeit, wo Intermissionen nicht mehr bemerklich sind, nicht nur aus dem vorhandenen contin. Typus einen intermittirenden, sondern was noch mehr ist, es macht aus dem Reactionsbestreben ein wirkliches, intermittirendes Fieber, was durch seine Periode von Frost, Hitze und Hautausdünstung charakterisirt ist, welches Fieber unter der fortwährenden Anwendung dieses Mittels allmählig verschwindet. Ich muss jedoch bemerken, dass ich hier nicht von denjenigen intermittirenden Fieberanfällen spreche, welche bei Seelenstörung sich zeigen, wenn sie in den Zustand der Unheilbarkeit übergeht..."

Dies möchte sich etwa auch Hr. Hofrath Jörg merken, der bei jeder Gelegenheit auf Hahnemann schilt, weil er, Jörg, bei seinen Prüfungen mit China kein Wechselfieber hervorrufen konnte. — Genügt ihm aber nicht (wie wahrscheinlich), was Guislain sagt, so möge er folgendes lesen:

„Mr. Piorry nie formellement que le Sulfate de Quinine produise la fièvre intermittente chez des individus sains. Quelque singulier que paraisse cet effet, nous pouvons *assurer* en avoir *vu* plusieur exemples et nous sommes heureux de pouvoir citer à l'appui de notre assertion l'autorité de Mr. Goudorp, un de nos médecins militaires les plus distingués. Il résulte des expériénces que ce médecin a faites sur lui-même que le Sulfate de Quinine provoque chez un individu sain de véritables accès de fièvre intermittente." Diese Stelle findet sich aus der Feder des Dr. Ed. Auber in dem Journal hippo-

cratique, März 1810, p. 131. Hr. AUBER beabsichtigte gar nicht, die Homöopathie in Schutz zu nehmen, sondern hielt es nur für Schuldigkeit, ein Factum mitzutheilen.

IV.

Medicinische Pinakothek und Glyptothek.

Fast kein Buch und kein Büchlein erscheint im Bereiche ärztlicher Wissenschaft, was nicht ein heftigeres oder milderes Verdammungsurtheil der Homöopathie enthielte. Es ist wahrhaft rührend, mit welcher Naivetät die Leute ihre grenzenlose Unwissenheit zu Markte tragen und sie den Gläubigen als gute Waare verkaufen. Die Redensarten, welche da an den Tag treten, gewähren Spass, und eine heitere Minute darf man schon haben nach gethaner Arbeit. Wir wollen darum diese feinen Redensarten von Zeit zu Zeit hübsch sammeln und sie in dieser *Galerie* aufbewahren, uns zur Lust und dem dereinstigen Geschichtschreiber zum Nutzen.

1) „Mit leuchtenden Zügen hat er (DUBOIS) die Grundzüge dieser Kritik (der gesammten Heilkunde)... selbst angedeutet und damit ein strenges Gericht über den jetzigen Zustand der medic. Doctrinen gehalten, deren Anmassungen, Täuschungen, willkührliche Satzungen, sinnverwirrende Widersprüche, verderbliche Folgerungen er mit schonungslosem Eifer aufdeckt. So tritt er als Prophet einer besseren Zukunft auf, welche das unveräusserliche Recht des Verstandes, den rohen Erfahrungsstoff zu einem geistigen Gebilde organisch gegliederter Wissenschaft zu gestalten und somit zum vollen Selbstbewusstseyn über die eigentliche Aufgabe

des Denkens sich zu erheben, mit günstigerem Erfolge gegen den Schlendrian einer blinden Routine geltend machen wird, welche bisher den Ehrennamen der Erfahrung usurpirt ... hat. Und wirklich wird jetzt mehr wie jemals die dringende Nothwendigkeit fühlbar, das unermessliche Material der Heilkunde zu sichten, das ächte Gold der Erfahrung von den Schlacken zu befreien, um den durch die Homöopathie so sehr gefährdeten Ruf der erstern wieder herzustellen und den Beweis zu führen, dass sie selbst nicht durchaus ein Gewebe von verderblichen Ungereimtheiten ist. So lange die meisten Aerzte sich gegen die Anerkennung der Naturheilkraft als des obersten Grundsatzes der Heilkunde sträuben und in hochmüthiger Selbstverblendung mit stürmischen Eingriffen in die organische Oekonomie der Natur Gesetze vorschreiben zu können wähnen, werden sich stets im Nachtheil gegen die Homöopathen befinden, deren Gaukelspiel im eigentlichen Sinne doch nur eine indirecte Anerkennung der Naturheilkraft ist, wenn sie auch deren Erfolge mit der Frechheit aller Marktschreier ihren Pülverchen und Essenzen beimessen ... Mögen die Homöopathen es sich nicht verhehlen, dass ihre aus Unsinn und Widerspruch zusammengeleimte Afterweisheit wie ein Ammenmährchen ein Gespött aller Verständigen werden wird, so bald sie ihre Rolle ausgespielt haben, welche wie das des Tetzel, übelberüchtigten Andenkens, darin besteht, auf allen Märkten ein öffentliches Aergerniss zu erregen und den Geist der Reformatoren zu wecken, welche, einmal zur Besinnung gekommen, sich nicht mit der Verjagung jener Lügen-Propheten begnügen, sondern eine Verbesserung des ausgearteten Naturcultus an Haupt und Glieder zu Stande bringen werden." *)

---

*) Diese schöne Phrase veranlasst mich, von nun an „*Musterkuren*" unter einer eigenen Rubrik in der Hygea mitzutheilen. Die Devise dieses Tempels soll „*Ideler'scher Naturcultus*" seyn. — Gr.

(Dr. Ideler, Uebers. von Dubois: „Ueber das Wesen etc. der Hypochondrie etc.“ Berlin, 1840.)

2) „Es ist eine traurige Mitgift unserer derzeitigen Wissenschaft, dass so viele jüngere Aerzte oder auch ganz alte dieser Methode (der homöopathischen) huldigen, welche mit der Heilkunde den Mysticismus verbindet. Die Jünger Hahnemann's wollen seine oder ihre eigenen Träume mit der Feder der vornehmen Welt als Normlehre zum allgemeinen Glauben aufdringen; sie wollen die Licht-Epoche der Wissenschaft in Finsterniss verhüllen; sie wollen im Vereine mit andern Dunkelmännern den vorwärts rückenden Zeitstoss mit ihren rückwärts schreitenden Potenzen sperren; sie wollen, selbstbetrogene Betrüger, in eigennützigem Vortheile der leichtgläubigen Menschheit falsche Erfahrungen, angebliche Thatsachen, den aller Vernunft spottenden Unsinn als eine neue Offenbarung einer höheren uns Aerzten vordem verschlossenen Welt darstellen. Die Homöopathie ist die Trug-, Schatten- und Nachtseite der Medicin; sie gehört in das bunte Reich der maasslosen Ahnungen, der flitternden Träume, sie ist ein blendendes Dunstgebilde, das vor dem hellen Glanze der tageslichten Sonne, vor dem Lichte einer gesunden, kräftigen Seele von selbst verschwindet, das aber wissenschaftlich nicht widerlegt werden kann, weil es selbst die Aufklärung fürchtet, weil es tagend nicht zu erfassen ist, weil es des wissenschaftlichen Grundes ermangelt .... Treiben sie (die Homöopathen) mit ihren Milliontheil Nullitäten um die Gesundheit, um Menschenleben nicht ein gefährliches Spiel? Wir staunen ob der grauenvollen Täuschung, dass in älterer Zeit hysterische, verzuckte, weibliche Menschen ... öffentlich verbrannt wurden. Wird aber die spätere Zeit nicht lächeln über unsere stolze Aufklärung, über unsere Schwäche, dass auch wir eine absichtliche Täuschung in einer praktischen Wissenschaft, ein Menschenleben opferndes Handeln, einen anerkannten Unsinn, einen

offenkundigen Aberglauben nicht zu unterdrücken wagten?!“ Also lässt sich Dr. Sander vernehmen in „obergerichtärztliche Gutachten etc.“ Karlsruhe 1840, p. 227 ff. *)

3) „Der Kunstgeist, der ärztlich productive Blick hingegen, das ist die innere Wahrheit, die seit und durch Hippocrates in die Geschichte der Medicin gekommen ist, und den sie für sich als Vorbild und Ziel nun auf immer festhält: eine Wahrheit beiläufig, die nur die *Lüge selbst*, wie sie sich heutzutage unter dem barbar. Namen und Treiben der sogenannten Homöopathie spreizt, absolut verläugnen konnte. Diese Thorheit wird vergehen und wohl auch gar Manches von unserer Weisheit .....“ (Prof. Henschel in Häser's Archiv für die ges. Medicin. Bd. 1. Hft. 1. 1840.)

4) „Was sollen wir aber dazu sagen, wenn Hauff zur Unterstützung seiner Ansicht (dass die Arzneiwirkung durch das Nervensystem zunächst vermittelt werde) sich noch auf die Wirkung der hom. Heilmittel beruft ...? Mit wie ernster Miene er aber auch hier von selbst gemachten Beobachtungen und Erfahrungen spricht, so lässt sich doch von einem so anerkannt denkenden Arzte und Kritiker kaum glauben, dass es ihm damit so ganz ernst gewesen sei...“ (Dr. Siebenhaar, Blut und Nerv, p. 87. 1840.) *Lese* der Herr doch die dritte Miscelle, p. 184 dieses Heftes!!

5) „Die Homöopathen, welche so gern Hausmittel anwenden, um nur einen reellen Anhalt zu haben, ohne aus der Apotheke verschreiben zu müssen, haben damit (mit dem Eise) bei der Cholera mehrere recht hübsche Heilungen bewirkt.“ (Dr. v. Basedow in Merseburg. Casper's W.-Schrift. 1840. Nr. 4. p. 59.)

---

*) Der Hr. Dr. S. lässt diese Stelle bei dem Gutachten über einen Fall von Melancholie drucken. Eine Mutter hatte nämlich in diesem

V.

IDELER'scher Naturcultus.

In der CASPER'schen Wochenschrift, Jahrgang 1839, macht ein kön. pr. Militärarzt vier Kuren von Hydrocephalus Erwachsener bekannt. — Im ersten Falle wurde mit 2 Gran Brechweinstein im Tag angefangen und allmählig bis auf 20 Gran im Tag gestiegen, so dass Pat. in 7 Wochen 217 Gran bekam (in Infus. Arnicae und mit Extr. Hyoscyami!). Im zweiten Falle wurde sogar bis auf 30 Gran im Tag gestiegen; Pat. bekam vom 22. Sept. bis 15. October 184 Gran. Im dritten und vierten Falle stieg der Hr. Doctor gar bis zu

Zustande ihr Kind erhängt und war als Geisteskranke von einem Arzte mit homöopath. Mitteln versehen worden. Die aktenmässige Angabe dieses Arztes ist flüchtig und gehaltlos, was einer Rüge nicht entgehen kann, aber das Raisonnement, welches der Hr. Vf. daranknüpft, ist von so ganz eigener logischer Schärfe, dass wir es hier mittheilen wollen. Es heisst nämlich pag. 226 ff.: „Da bei dieser niedergedrückten (!) Geistes- und Gemüthskrankheit die lähmende narkotische Belladonna gewiss nicht angezeigt war, da die kohlensaure Kalkerde und die Pflanzenkohle als innerliche Heilmittel mir beinahe unbekannt sind und hier gleichfalls nicht am Platze waren, da die eigenthümliche Haltung dieser protokollar. Aeusserung (des Arztes nämlich, der die hom. Mittel gab) ein eigenartiges ärztliches Denken und Handeln verräth, so (!) kann ich nicht anders vermuthen, als dass diese ärztliche Behandlung eine homöopathische war.“ — Der Arzt mag sich, da er die „niedergedrückte Geistes- und Gemüthskrankheit“ mit der „lähmenden,“ nicht angezeigten Belladonna behandelte, damit trösten, dass Dr. S. zwei Seiten weiter bemerkt, „Die Homöopathie, als diätetische, zuwartende, der Naturheilkraft überlassende Methode“ habe hier nichts geleistet und konnte nichts leisten. Es bedarf keines Commentars zu dieser Rede des Hrn. Dr. S.; so etwas richtet sich von selbst — ohne allen und jeden *äussern* Gerichtshof. — Gr.

40 Gran im Tag; die Pat. erhielten in Summa 292 und 290 Gran Brechweinstein, ohne dass bedeutende Zufälle eintraten. Dass alle vier Pat. *geheilt* wurden, versteht sich von selbst, und der „Naturcultus" feierte somit seinen höchsten Triumph. (Fortsetzungen folgen.)

VI.

Vereins-Versammlung in Mainz.

Die Versammlung des Vereins für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde, sollte ursprünglich am 1. September d. J. zu *Heidelberg* stattfinden; auf den Wunsch vieler Betheiligten hat man es jedoch für zweckmässig erachtet, die Zusammenkunft nach *Mainz* zu verlegen, wo dieselbe am 1. September im *holländischen Hofe* statthaben wird. — Die so schnelle, bequeme und wohlfeile Dampfschiff-Verbindung, so wie die im August eröffnet werdende Eisenbahn zwischen Mannheim und Heidelberg verkürzt die Reise ungemein und wird sie Manchem noch angenehmer machen. Möchten sich Viele einfinden! Es gibt *Vieles* in unserer Wissenschaft zu besprechen, wenn das *erwünschte* Ziel erreicht werden soll!!

Nothwendige Verbesserung zum XII. Bande der Hygea.

Seite 348 Zeile 4, von unten, lese man statt *die temporäre*: die *blos* temporäre.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Beitrag zur Kenntniss der Wirkung von Datura Stramonium. Mitgetheilt von Dr. SCHRÖN *zu Hof in Baiern.*

Seit zwei Jahren sind mir vier Fälle von Gesichtsschmerz vorgekommen, die ich nach vorher vergeblich gereichten Mitteln sämmtlich mit der geistigen Tinctur oder auch dem Extractum Stramonii in sehr kurzer Zeit geheilt habe.

Der erste Fall betraf einen jungen, kräftigen, zum Fettwerden sehr geneigten Mann von 33 Jahren. Der Schmerz fing über dem linken Auge an, verband sich mit einem sehr heftigen Stechen im Ohre, und ging dann über die Wange unter dem Auge weg bis in den linken Nasenflügel. — Solch ein Anfall des Schmerzes, der bei seinem Auftreten sich an keine bestimmte Zeit des Tages oder der Nacht hielt, dauerte oft mit längeren oder kürzeren Intermissionen 3 bis 4 Tage ohne bedeutenden Nachlass, und nahm bald vorherrschend den stechenden, öfter den reissenden Charakter an.

Da kein anderes homöopathisch gewähltes Medicament den Anfall wesentlich ändern, noch weniger aber beseitigen zu wollen schien, so erhielt der Kranke

Nachmittags 2 Uhr einen halben Gran Extr. Stramonii, um 4 Uhr wieder so viel und um 6 Uhr die dritte Portion. — Pat. bekam Schlingbeschwerden mit ungewöhnlicher Trockenheit des Halses, welche häufiges Wassertrinken nicht beseitigen konnte. Ausserdem wurde er etwas betäubt und blass, und sah mehrmals lichte Funken senkrecht über seinen Sehkreis herabfliegen. Gegen 10 Uhr Abends schlief Pat. ein und erwachte gegen Morgen des nächsten Tages spurlos sowohl bezüglich der alten furchtbaren, so wie der gestrigen Arzneikrankheit. Jene kam auch nicht wieder.

Der zweite Fall war nicht wesentlich vom vorigen verschieden, nur dass das Ohrstechen fehlte; ich kann ihn also übergehen. Nur bemerke ich, dass er einen Mann von 42 Jahren betraf, dass der Schmerz in der rechten Seite des Gesichts seinen Sitz hatte und dass 1½ Gran hinreichten, den Schmerz auf immer zu beseitigen.

Der dritte Fall betraf ein zartes Mädchen von 16 Jahren. Ihre Haut ist fein, im Gesichte mit Ephelis bedeckt; Pat. hatte ganz ungewöhnlich dicke und lange, blonde Haare. Sie ist, so lange ich sie kenne, immer äusserst reizbar gewesen und hatte viel Kopfschmerz mit einem Gefühle, als wackle ihr mit jedem Schritte das Gehirn. Bei Entwicklung ihrer Periode im vorigen Jahre zogen sich die Schmerzen in den vorletzten Mahlzahn des rechten Unterkiefers. Dabei wuchs die Empfindlichkeit so und es entwickelte sich eine solche Theilnahme des ganzen Organismus, dass bei heftigen Anfällen des Schmerzes Brustkrämpfe, die das Athmen hinderten, Magenschmerz und Schmerz in den Querdärmen sich dem Gesichtsschmerze beigesellte, denen unter ohnmachtähnlichen Erscheinungen eine breiige Stuhlentleerung folgte. Dann blieb Pat. einige Zeit höchst matt ruhig, bis ein neuer Anfall auftrat. Ihr Gemüth war dabei äusserst verstimmt, sie weinte viel, war stets beleidigt oder beleidigte selbst. Der Gesichtsschmerz selbst begann

im genannten Zahne, der ganz hohl war, verbreitete sich über die ganze Kopfhälfte nach allen Zweigen des Nerv. facialis, war reissend und hatte die beschriebene Theilnahme in seinem Gefolge. — Ich versuchte innerhalb mehrerer Monate verschiedene Mittel gegen diesen so scharf charakterisirten Anfall, aber ausser einer vorübergehenden Erleichterung blieben sämmtliche Arzneien ohne Erfolg, so zwar, dass fast jeder neue Anfall an Heftigkeit den vorhergehenden übertraf. Der Jammer war gross. Sofern nun der Schmerz im kranken Zahne begann, wünschte die Kranke dringend dessen Entfernung, und ich entschloss mich endlich in einer anfallfreien Zeit zu dessen Herausnahme. — Bei der etwas wachsenden Traction, um mittelst des Schlüssels den Zahn zu stürzen, stiess die Pat. einen so durchdringenden, furchtbaren Schrei aus, dass ich heftig erschrack und um keinen Preis weiter gezogen hätte. Ich legte den Schlüssel ab, die Pat. aber heulte laut und der alte Anfall war mit höchster Heftigkeit da. — Obschon ungern, entschloss ich mich doch bei dieser so empfindlichen und gereizten Person zur Anwendung des Stramoniums, und zwar der Tinctur. Ich gab Nachmittags 2 Uhr 6 Tropfen derselben, die ich kurz vorher bereitet hatte. Nach 2 Stunden, da gar keine Erscheinung gefolgt war, liess ich wieder, und zwar 9 Tropfen, in 2 Stunden später wieder 6 Tropfen nehmen. Nun folgte Trockenheit des Halses und Funkensehen. Pat. wurde sehr still, ass Abends etwas Suppe, legte sich bald zu Bette, schlief Nachts unruhig, ängstlich und träumend, erwachte aber ohne Schmerz. Pat. war den folgenden Tag sehr abgespannt, der Schmerz aber, obschon der hohle Zahn jetzt nach einem Jahre noch steht, ist nicht wiedergekehrt, und Pat. hat seitdem über keinen Schmerz geklagt, obschon die alte Gereiztheit und Weinerlichkeit eben nicht selten sich geltend macht. Die Periode ist noch schwach, aber

regelmässig, und das Mädchen klagt auch dabei über keinen besondern Schmerz.

Der letzte Fall, zu dessen Mittheilung ich jetzt schreite, ist der wichtigste und instructiveste. — Eine ebenfalls sehr empfindliche Frau von 42 Jahren (Mutter vieler Kinder), die oft an abnormen Blutflüssen aus den Genitalien gelitten, bekam, nachdem sie sehr lange mindere oder heftigere Zahnschmerzen gehabt hatte, eigentlichen Gesichtsschmerz. Die Paroxysmen kehrten schneller wieder und dauerten länger an. Der Schmerz betraf die rechte Gesichtshälfte und verbreitete sich über alle Zweige des Facialis vom Foramen stylomastoideum bis zum Nasenflügel. Er war reissend und so furchtbar, dass sich die kranke Gesichtshälfte verzog und Osciliren der Gesichtsmuskeln eintrat. — Nach manchem vergeblich gegebenen Mittel reichte ich auch ihr Nachmittags 4 Uhr ¼ Gran Extracti Stramonii und liess zwei Stunden später eine halbe Dose nehmen. Ein drittes Pulver lag noch bereit, sie nahm es aber nicht, weil sie schon Funken sah und ungewöhnlichen Durst hatte. Pat. fühlte sich schon sehr abgeschlagen und legte sich daher bald ins Bett. Die Nacht war erträglich gewesen. Am nächsten Morgen aber, ehe ich die Pat. gesehen, nahm sie wieder ¼ Gran Stramon. und es folgte auf diese ¾ Gran, die sie gestern und heute genommen, folgendes Krankheitsbild (ich theile die Erscheinungen in der Ordnung mit, wie sie aufgetreten sind): Quer über den Unterleib, in der Gegend und Richtung des Querdarmes entstand etwa ¾ Stunden nach der genommenen heutigen Gabe ein auseinanderziehendes Gefühl, das sich in ein Reissen verwandelte, von der Art, dass die Pat. es so beschrieb, als ob zwei Hunde die Gedärme in entgegengesetzter Richtung umzögen und diese zu zerreissen drehten.

Dazu gesellte sich eine Art von Hunger, sobald das Reissen etwas nachliess; allein Pat. ist trotz dem nicht im Stande, etwas zu sich zu nehmen.

Nun fing der Kopf an äusserlich aufgetrieben zu werden, mit dem innerlichen Gefühle, als wolle er platzen, bei einer Art von Vollheitsgefühl in demselben und bei heftigem Sausen vor den Ohren wie von Wind.

Dabei verlor sich das Gehör fast ganz. Pat. hörte zwar, aber man musste sehr laut sprechen. Sie verstand dann wohl, was man sagte, aber sie versicherte, es sei ihr, als könne sie gar nicht mehr hören.

Quer über ihren Sehkreis flogen abwechselnd Feuerfunken wie Blitze, die immer an einem höhern Punkte über den Sehkreis hereinflogen als sie aus ihm traten. In den Schläfen erhob sich ein mächtiges Klopfen, besonders in der rechten, dabei stieg die Röthe des Gesichts, ohne dass der äussere Kopf heisser als gewöhnlich wäre anzufühlen gewesen. Auch klagte dabei die Pat. selbst über kein Hitzegefühl im Kopfe, sondern nur über ein Auseinandertreiben in demselben.

Die Nase wurde trocken und röther als gewöhnlich, und es schien der Pat. der Geruch vergangen zu seyn. Sie versicherte, sie rieche nichts.

Im Munde schmeckte es eckelhaft wie von Eiter.

Der Hals wurde trocken, aber Pat. hatte kein Hinderniss im Schlucken, sondern unmässigen Durst und trank in wenigen Stunden einige Mass Wasser, was den Durst nicht im mindesten linderte; es brannte ihr im Schlunde, als ob ein glühender Stein dort läge.

Die Brust (Lunge) wurde der Pat. sehr matt. Nicht durch ein Hinderniss erschwert, sondern aus Mangel an Kraft zum Athmen holte Pat. nur selten Athem.

Dabei fühlte sie später und zwar eine Stunde lang, feine, sehr spitzige Stiche in der Gegend der fünften und sechsten Rippe auf einer sehr umschriebenen groschengrossen Stelle, was beim Athmen sich vermehrte; doch konnte man ein Aufgehaltenwerden des Athmens durch Schmerz, wie bei Pleuresie, nicht bemerken.

Es stellten sich das Darmreissen wieder, und zwar in einem sehr hohen Grade ein, worauf mehrere breiartige Stuhlentleerungen mit Erleichterung folgten.

Die Abgeschlagenheit und Mattigkeit wuchs indess und es fühlte sich die Pat. höchst angegriffen und schlecht; sie dachte, sie müsse gewiss jetzt sterben.

Es folgte nach 5 Stunden ein sanfter Schlaf, aus dem Pat. nach einigen Stunden zwar sehr matt, aber frei von den übrigen Symptomen erwachte.

Ich hatte den Verlauf der Arzneikrankheit nicht im mindesten gestört und mir durchaus keinen Eingriff erlaubt, obschon mir zuletzt doch etwas bange zu werden anfing. — Der Gesichtsschmerz aber ist nicht wieder gekommen, die Abgeschlagenheit und hohe Mattigkeit dauerte mehrere Tage lang an.

---

2) *Ueber eine gelegentliche Kritik der Homöopathie. Von Dr. G. O. Piper in Dresden.*

In Nr. 56 ff. der Hallischen Jahrbücher, Blätter für Literatur und Kunst, spricht Dr. Lotze geistreich gewandt über die Heilmethoden und Maximen der neuern Zeit, und betrachtet bei dieser Gelegenheit die Homöopathie. Die Reformen, welche durch Bemühungen hom. Aerzte vorgegangen sind, kennt er, und gedenkt derselben, nachdem er sich, wohl etwas über Gebühr, lange bei den absoluten Dogmen aufgehalten hat. Zum Ende eilend, verweilt er minder bei der hom. Beurtheilung der Symptome, dem similia similibus, der specifischen Kur, welche er eine *metasynkritische* nennt, und bei den Arzneiprüfungen. Er bedauert, „dass die allöopath. Aerzte gutmüthig genug gewesen seien, den Homöopathen in Beziehung auf diese Dinge Concessionen zu machen,“ und begnügt sich, Alles mit folgenden

Einwendungen zu verwerfen. — Wegen der Beurtheilung der Symptome wiederholt er den sehr wahren Ausspruch J. Müller's, dass die Symptome nur eben davon zeugen, wie ein gewisses Organ betroffen ist, ohne die Qualität der Affection weiter zu offenbaren. Subjective Lichterscheinungen erfolgen nach Einwirkung narkotischer Substanzen, der Elektricität, eines Schlages etc. u. d. m. Das ist auch gar nicht anders möglich, weil der Organismus nur eine sehr beschränkte Mannigfaltigkeit der Bewegung jener unzähligen, ihn betreffenden makrokosmischen Wesen entgegensetzen kann, und es ergeben sich desswegen allerdings Coincidenzen, welche die eigenthümliche Wirkung verschiedener Dinge den Augen des Beobachters mehr und mehr entziehen.

Dr. Lotze aber ignorirt bei dieser Gelegenheit ein Verhältniss. Er führt nämlich an, dass ein Muskel eben nur durch Zusammenziehung, nicht aber etwa durch Lichtempfindung seine Thätigkeit äussern könne, wenn er die Einwirkung eines Giftes erfährt. Der Muskel äussert nun freilich seine Thätigkeit durch Zusammenziehung, aber er kann auch paralytisch erschlaffen. Es wurde von einigen Aerzten behauptet, man habe z. B. in Lähmungen solche Mittel anzuwenden, die den gesunden Muskel zusammenziehen machten, und umgekehrt in Krämpfen paralysirende Mittel; das ist aber ganz unmöglich, weil jedes Mittel seine vollständige Wirkung in solchen diametralen Erscheinungen bethätigt.

In Betrachtung dieser Umstände hätte der Vf. sehen müssen, dass seine Aussprüche gegen die hom. Symptomatognosie nicht mehr so motivirt wären als die Müller'schen vor mehreren Jahren, und er selbst benimmt sich eigentlich den letzten Vorwand zu solchen Discussionen, indem er bezeugt, dass die geachtesten hom. Aerzte heutzutage der Diagnose nicht entbehren mögen.

Wegen des similia similibus meint der Vf., dass, falls die Sache so wäre, eine Summirung stattfinden und den Kranken tödten müsse. — Dieser Ausspruch hat etwas höchst Unbestimmtes und kommt uns vor wie die Mahnung eines Mannes, der dem Arzte vorstellen wollte, wie gewissenlos er handeln würde, wenn er einem schwachen, todtkranken Menschen noch eine giftige Substanz, die sogar den Gesundesten krank mache, verschlucken lassen wolle.

Wir haben Gelegenheit gehabt, uns neulich (Hygea XII. S. 488 ff.) über die einzige Bedeutung, welche dem similia similibus wissenschaftlich zugestanden werden kann, auszusprechen. Wir haben zwei Gewährsmänner, Hippokrates und Paracelsus, wir haben die Analogie der bekannten Natur-Erscheinung, die uralte sprachliche Bezeichnung für unsere Ansicht hingestellt, dass wesentlich nur das Verhältniss des Gegensatzes denkbar sei, dass aber das Verkennen dieses wesentlichen inneren Gegensatzes und das Bemühen, denselben in der sinnlichsten Erscheinung zu finden, neue Demonstrationen des wahren Verhältnisses erforderte; dass diese Demonstrationen von Paracelsus begonnen und von ihm nothwendig darauf hingewiesen wurde, wie das Sinnenfällige, Oberflächliche zum grössern Theile als Aehnlichkeit erscheinen müsse. Will nun Dr. Lotze sagen, dass ausser dem Gegensatze (welcher sich in bedingter Aehnlichkeit zu offenbaren pflegt) keine andere Beziehung existire, so können wir ihm nur beistimmen; nur können wir seinem Ausspruche, dass Aehnliches sich summiren werde, keine Giltigkeit zugestehen, so lange nicht Thatsachen vorliegen. Es könnte ja Jemand von einem bösen Hunde angefallen werden, und indem fände sich von der andern Seite ein Wolf in gleicher Absicht ein. Nun entsteht die Frage, ob sich diese beiden ähnlichen Bestien summiren und den Experimentator tödten werden, oder ob nicht vielleicht der Hund sich noch mehr für den Wolf interessirt als für den

Menschen, und ersteren durch Angriff nöthigt, von seinem Vorhaben abzustehen, während der anfängliche Concentrationspunkt beiderseitiger Triebe Zeit gewinnt, sich zu entrücken. Diese beiden Geschöpfe, welche wir so eben citirt haben, sind bekanntlich von ganz analoger Organisation, und zwar bis zu dem Masse, dass sie mit einander Bastarde erzeugen können. Sie stehen auch in einem Gegensatze, in dem geheimnissvollen der Antipathie. Wir kommen zu einer verwandten Betrachtung. Es hat nämlich mehrfach scheinen wollen, als sei ein wildes Thier, welches man zähmte, durch die Erziehung seinen ehemaligen Genossen gram geworden und diese ihm (während unzweifelhaft verwilderte Hunde in unversöhnlicher Feindschaft mit zahmen stehen). Es ist vielleicht zu viel gewagt, wenn wir, auch eingedenk des Paracelsischen, „der Mecurius Makrokosmi hilft dem des Mikrokosmus,“ die organisch bestimmte Krankheit dem durch Menschensinn bestimmten und verwandelten zahmen Thiere, das makrokosmische Heilmittel aber, welches so eben in die Sphäre des fremden Organismus eintritt, dem wilden Thiere vergleichen. Wir wollen es auch nicht thun.

Will aber der Vf. dem Gegensätzlichen die formelle Aehnlichkeit abstreiten, so hat er schon die bedeutendsten Autoritäten gegen sich, und mit Rücksicht auf neuerliche Einwendungen einiger Unkundigen haben wir (Hygea a. a. O.) die Sache hoffentlich deutlich genug bestimmt.

Wenn weiter der specifischen Heilung ein eingeschränktes Vorkommen zugestanden werden soll, in so fern dieselbe schon längst bei Nervenleiden stattgefunden habe, einen viel weiteren Kreis aber nicht finden werde, so scheint dieser Ausspruch blos in der Deutung des Wortes begründet zu seyn. Freilich müssen wir uns erinnern, dass weiterhin von dem endlosen Individualisiren, welches jeden Krankheitsfall als völliges

Individuum betrachte, die Rede ist. Diese Dinge fordern eine Besprechung.

Von allen praktischen Aerzten ist die Kunst des Individualisirens sehr hoch gehalten und mit allem Fleisse geübt worden. Man hat desshalb Veranlassung gefunden, in den meisten Fällen die Magistralformeln zurückzusetzen und nach sorgsamer Erwägung des concreten Falles in seiner Gesammt-Erscheinung, so wie in seiner zeitlichen Entwicklung zu extemporiren. Auch hat in so fern die tägliche Erfahrung für die Nothwendigkeit der vom Vf. verworfenen Individualisirung gesprochen, als Mittel, welche wohlerfahrene Aerzte in concreten Fällen hilfreich gefunden hatten, in andern Fällen, welche eine wissenschaftliche Bestimmung derselben Kategorie zuweisen musste, ihre Hülfe versagten. Diese eingeschränkte Wirksamkeit kommt sogar den am wenigsten für specifisch gehaltenen sogen. äussern und ausleerenden Mitteln zu. Wir wollen nur an den oft so heilsamen Gebrauch der Vesicantien im Hydrocephalus acutus erinnern. Das Verhältniss ist ganz einfach. Wenn die Krankheit, wie sie durch Individualität des herbergenden Organismus förmlich bestimmt ist, zu seröser Exsudation unter der äussern Haut tendirt (es sind davon mehrere Beispiele bekannt), so wird als Supplement ungenügender Reactionsbewegungen ein Vesicans die grössten Dienste leisten; anders nicht. Die individuelle Tendenz aber der Krankheit muss doch, falls sie überhaupt in die Erscheinung treten kann, in dem Symptomen-Complexe erscheinen, und der Arzt kann desshalb nur in ganz specieller Auffassung dieser Krankheits-Erscheinung die concrete Indication finden. Er kann desshalb unmöglich die allgemeinen Bestimmungen für überflüssig halten und wird vielmehr erst durch dieselben zu der möglichen Erkenntniss des Besonderen geführt werden. Der Zoologe kann irgend ein unbekanntes Thier nicht füglich erkennen, ohne von den weiteren und engeren Geschlechtern und Sipp-

schaften eine Kunde zu haben, und aller Scharfsinn würde nicht hinreichen, ein solches Wesen ohne Rücksicht auf die Unterordnung der Art in seinen Lebensverhältnissen vollkommen zu würdigen. Nachdem aber die allgemeinsten und wesentlichsten Züge gefasst worden sind, wird es unerlässlich, das Eigenthümlichste zu erwägen.

Die Art, wie man die besprochenen Verhältnisse betrachten will, wird am Ende keinen gar grossen Einfluss auf eine gehörig motivirte Praxis haben, und jeder Arzt wird sich auch ohne dergleichen Erörterungen gleich weit von einer, dem freien Ueberblicke hinderlichen, naturwidrig sondernden Auffassung des Einzelnen, und von einer vornehmen, die tiefe Einsicht nicht gestattenden Collectivbetrachtung entfernt halten. Einwendungen des Dr. Lotze verlieren noch mehr von ihrem Gewichte, wenn der Thatbestand ausweist, dass ein unablässiges Bemühen, Specifica zu finden, noch nicht den Erfolg gehabt hat, Mittel zu finden, die gewünschte Wirkung in einer beträchtlichen Anzahl der, *einer* Species angehörenden Krankheitsfälle zeigen. Dass es Mittel geben möge, die gegen ganze Krankheitsfamilien wirksam sind, lässt sich apriorisch nicht gerade bezweifeln; dass es aber Mittel gebe, die nur in wenigen Eällen hilfreich sind, lässt sich unbedingt behaupten.

Im Uebrigen müssen wir es für voreilig halten, über die Grenzen der Therapie dermassen zu entscheiden, weil die mächtige Gesetzlichkeit des Lebens die Krankheiten oft so wunderbar führt, dass man entweder die Arznei überhaupt für nutzlos oder in dem erlebten Falle für ganz herrlich wirkend halten möchte; und doch ist's keines von beiden. Es sind trotz der vortrefflichen Arbeiten neuerer Zeit und der durch gutmüthige Bestrebungen der Missverstehenden (welche das Gesetz wie einen treuen Diener mit einem schmucken Titel belohnen wollten) nöthig gewordenen weiteren Erörterungen diese Bewegungen des kranken Lebens in ihrer

natürlichen Bedeutung so wenig aufgeklärt, dass durch das Aufschliessen der Wahrheit unsere Augen bei Erforschung therapeutischer Vorgänge mehr Blendung als Licht empfangen; und wir erfreuen uns höchstens in der Zuversicht, dass unsere Arznei wohl geholfen haben möge, weil sie sonst geschadet haben würde.

Wenn ein Tadel des Dr. L. auf die Verordnung einfacher Arzneikörper fällt und hiebei urgirt werden soll, dass dieselben jedoch nicht chemisch einfach seien, so ist das eine wunderliche Einladung zum Componiren. Berücksichtigung verdient aber die Bemerkung, dass durch Anwendung blos solcher einfachen Mittel der Apparat mit Droguen überladen werden würde. Man möchte wirklich nicht allein desshalb, sondern aus wesentlichen Gründen die Prüfungen componirter Mittel beginnen, anstatt ausser der Vervollständigung und Berichtigung des Vorhandenen sich zu der Untersuchung noch unbekannter Arzneien zu wenden.

Zum Schlusse werden von Dr. L. noch einmal die Arzneiprüfungen geringschätzig genannt. Es wird von hom. Arzneiprüfungen gesprochen, gleich als wenn darunter etwas Besonderes zu verstehen wäre. Die alterthümliche Zeit der Fasten, der Geistesanstrengung und Leidenschaftlosigkeit wird getadelt, aber nicht nach so faktischen Motiven, wie vor 10 Jahren von Wedekind. Wenn wir über vergangene Dinge sprechen sollen, so müssen sie ernsthafter und grösser seyn. Der Vf. hält sich an diese Sachen wie an eine Gegenwart. Hätte er übrigens jemals eine Arzneiprüfung, d. h. eine ernsthafte, anhaltende, eine Operation mit beträchtlichen Mengen angestellt, so würde er wohl glauben, dass weder lange Weile noch sorgsame Selbstbetrachtung erforderlich sei, um die Symptome vor Augen zu rücken. Er würde auch zugestehen, dass ein Mensch, dem seine „relative Gesundheit“ ohne weiteres Zuthun ähnliche Beschwerden zuführte, alsbald gewiss bewogen wäre, den Rath eines Arztes zu verlangen, und in seiner

unwissenschaftlichen Lage meinen würde, er sei recht krank. Auch möchte es dem Vf. schwer werden, nachzuweisen, dass ausserhalb des verrufenen Arzneiprüfungskreises Jemand aus langer Weile ein Exanthem bekommen hätte.

Die Hauptstütze der Einwendungen besteht in den widersinnigen Befehlen Hahnemann's, während der Arzneiprüfung alles Gewürz, Säure, Grüne, Geistesanstrengung, Leidenschaften und Geschäfte zu vermeiden, und endlich sogar Verdünnungen zu prüfen.

Der besprochene Aufsatz des Dr. Lotze beweist auf's Neue, dass die allerwenigsten Aerzte wissen, warum es doch eigentlich homöopath. Aerzte oder Anhänger der specif. Heilkunde gibt. Dieses Nichtwissen gibt Gelegenheit zu vielfachen Verhandlungen; für die Sache vielfacher, an sich sind deren nur wenige. Welche Zeit die Nichtwissenden unterrichten wird, ist noch gar nicht abzusehen. Der herrschenden Meinungen über Homöopathie sind mancherlei, und es dürfte hier, wo wir mit einem der verständigsten Missverständnisse zu thun gehabt haben, am Orte seyn, die hauptsächlichen Variationen des antihomöopathischen Themas anzuführen.

Nr. 1 glaubt, die Homöopathie wende ganz unerhörte Mittel an, und gebrauche die bekannten in ganz andern Fällen als die bisherigen Aerzte. Diese Meinung, wo sie bei Laien herrschte, hat der hom. Praxis einigen Zuwachs verschafft.

Nr. 2 weiss vielmehr, dass die Mittel nach einem gewissen Symptome (der grosse Unbekannte) für die Anwendung passend erachtet werden. Diese Meinung wird von Aerzten vertreten.

Nr. 3 ist zu einer Klarheit über dieses Verhältniss gelangt, und beruhigt sich dabei, die Homöopathie als rein symptomatisches Verfahren zu bezeichnen. — Diese Meinung kann wenigstens eine Entschuldigung finden in dem grossen Missbrauche, der mehrere Zeit hin-

durch mit dem Worte und Dinge „Symptom" getrieben worden ist. Indem man nämlich Symptome *sammelte*, entstand eine wahre Liebhaberei für diese Dinge, und je wunderlieber und absonderlicher ein Symptom war, desto mehr wurde es geachtet; wie man Mannschaften und Thaler zählt, so that man mit den Symptomen. (Diese Liebhaberei scheint heute nur noch ausserhalb des ärztlichen Publikums zu existiren. Für ihre Existenz spricht wenigstens, dass der Hr. Buchhändl. Schumann beim Journale für Symptomen-Register 10 Rthlr., für Abhandlung und nöthige Compilation aber nur 6 Rthlr. per Bogen zahlt.) Wenn nun die Symptome so über alle Massen ästimirt wurden, während bekanntlich eine Krankheit, wie eine perennirende Wurzel unter der Erde ohne Pflanzenwuchs, sich ohne Symptome im Körper verhalten kann, so war es wohl zu entschuldigen, dass man das hom. Heilverfahren für ein symptomatisches Curbestreben hielt. Gegenwärtig aber sollte man allgemeiner wissen, dass vorurtheillose Aerzte die Homöopathie von einer Diagnostik freigesprochen nicht ferner haben dulden wollen.

Nr. 4 vindicirt der Homöopathie den Gebrauch minuter Arzneigaben, die sich unter den unzähligen differenten Effluvien, welche den Menschen alltäglich berühren, nicht mehr wirksam hervorthun können.

Nr. 5 kennt alle Eigenthümlichkeiten einer homöop. Diät, welche ohne Rücksicht auf die Natur der Krankheit Alles verbietet, was einen Geschmack hat.

Nr. 6 hat erfahren, dass die Homöopathie für dies und das besser ist als die Allöopathie, während diese auch ihre Vorzüge hat.

Sämmtliche Mährchen aber, welche über die Homöopathie cursiren, würden, wofern sie von einem Romantiker erzählt werden könnten, binnen 1001 Nacht nicht zu Ende kommen. Das ist eine vollkommene Mythologie. Hierbei ist etwas merkwürdig. Wenn nämlich in der ältesten Geschichte die Thaten einer Reihe von

Menschen dem Einzelnen zugeschrieben werden, so geschieht es den Zeitgenossen bei der Homöopathie, dass sie die Thaten des Einzelnen einer ganzen Reihe schuldgeben. Wir wissen nicht, zu wessen Frommen. Auch die Redenden wissen es nicht. Dennoch nimmt das Reden kein Ende.

Als vielseitige Verhandlungen über Göthe's Faust gepflogen worden waren und die nachwachsende Generation nachträglich mitzusprechen wünschte, so wiesen sämmtliche Redactionen dergleichen Begehren unbedingt zurück, mit der Bemerkung, dass genug über dieses Meisterwerk gesprochen sei. Die Redactoren med. Zeitschriften sind bewusst oder unbewusst diesem Beispiele gefolgt und haben alle Verhandlungen über Homöopathie verbeten Doch haben Einige eine Ausnahme von dieser Regel gemacht. Wir vermuthen, es sei das geschehen, um den ersten Theil des Werkes, welcher von dem zweiten specifischen oder speciellen beinahe negirt wird, einer vorzeitigen Vergessenheit zu entreissen; denn wir können nicht glauben, dass man die Homöopathie weitläufigerer Besprechung werth halten sollte, als Göthe's Faust, obgleich letzterer in hom. Schriften häufig citirt wird.

Dieser erste Theil, welcher von überströmendem Dichtergeiste in die vielförmige Redefigur der Hyperbel gekleidet ist, wird vielleicht dem Grammatiker Herling, wofern er Beispiele für genannte Figur in ihrer tiefern Bedeutung und höhern wissenschaftlichen Ausbildung bedürfte, ein erwünschtes Material bieten, für Aerzte aber ist daraus nichts mehr zu holen, sogar nichts mehr darauf zu geben, weder Vertrauen noch Schmähworte.

Soll nun aber die Homöopathie oder specifische Heilkunst (der Name darf durchaus zu dieser Sache nichts thun) ein Gegenstand ärztlicher Kritik seyn, so kommt nur zweierlei zur Sprache.

Erstlich: Mit welchem Rechte wird den Arzneien eine specifische Wirkung zugeschrieben, und darf man dieselbe allein bei der Therapie suchen und erwarten?

Zweitens: Ist es zweckmässig, sich mit Arzneiprüfungen zu plagen, und ist es verständig, eine Bereicherung der Wissenschaft, so wie eine weitere Sicherung des ärztlichen Verfahrens von diesen Dulder-Experimenten zu erwarten?

Drittens: Mit welchem Rechte besteht man im Gegensatze nächstvergangener Zeiten auf Anwendung einfacher Arzneikörper?

Viertens: Motiviren diese Eigensinnigkeiten eine Absonderung und Vereinigung zu besonderer Schule?

Was eigentlich das Specifische sei, können wir gar nicht bestimmter ausdrücken als es Hippocrates thut, wenn er sagt (Foës. 407): *Τον δε σωματος τα μελεα ἑκαστα το ἑτερον τω ἑτερω ὁποταν ἐνθα και ἐνθα ὁρμηση, νουσον παραντικα ποιει, ἡ κοιλιη τη κεφαλη, και ἡ κεφαλη τη σαρξι και τη κοιλια* etc. *Και καλλιστον οὑτως ευτρεπιζειν τα νοσουμενα δια των τας νουσους πονουντων. Ὁυτω γ᾽ αν καλλιστα την αργην του νοσουμενου τις ἰωτω.* Und nur in diesem Sinne heisst es 422: *Παντα φαρμακα εισι τα μετακινεοντα το παρεον.* Und 295: *Τον δε δη νουσων ἁπασεων ὁ μεν τροπος ὁ αυτος, ὁ δε τοπος διαφερει.* Und desshalb wird warnend erzählt (1156): *Φριμων περι κνημης σφυρον ἑλκος κατα νευρον δη καθαρον. τουτω δηχθεντι υπο φαρμακου* (corrosivo setzt der Herausgeber hinzu!) *ξυνεβη οπισθοτονο θανειν.* Und ähnlicher Weise 1162: *Γυναικι εν Αβδηροισι καρκινωμα εγενετο περι το στηθος, και δια της θηλης ἐρρεεν ἰχωρ ὑφαιμος. επιλειφθησης δε της ρυσιος εθανεν.*

Darum versteht man unter einer specifischen Kur eine Causalkur. Die symptomatische Kur aber verlangt unbedingte Aeusserung der physiologischen Arzneiwirkung: Absonderung, Betäubung etc. Indessen kann die physiologische Wirkung so augenfällig werden und die Kur ist doch eine specifische. Das beruht einzig darauf, welches

Organ „die Krankheit gemacht hat.“ Wir haben schon gesehen, dass der Organismus auf sehr verschiedenartige Störungen einförmig zu reagiren genöthigt ist, weil die Mannigfaltigkeit seiner Gliederung nicht so gross ist als die der feindlichen Qualitäten. Darum ist die Aetiologie mancher Krankheiten so gross, während die Individualität gegensätzlich auf gleiche Anstösse sehr mannigfache Bewegungen folgen lässt. Wenn sich nun natürlicher und hippokratischer Weise die Therapie nach der Krankheits-Ursache richten soll, so wird sie für nominell gleiche Krankheitsfälle, die Anamnese berücksichtigend, verschiedene Mittel ergreifen, indess gleichzeitig die Krankheitsform die Mittel wohl bestimmt, und wohl noch kein Arzt den Einfall gehabt hat, einer Krankheits-Ursache, möge sie bewirken, was sie wolle, immer mit einem und demselben Mittel entgegenzutreten. Was nun hier von den Krankheits-Ursachen gilt, bleibt auch, eine Stufe weiter, für die primär erkrankten Organe wahr, und wenn einzelne Krankheiten, z. B. Syphilis, sich solchen Kategorien nicht gerade subsumiren lassen, so liegt das nur daran, dass wir hier das Specifische in noch freierer Offenbarung und unter einer allgemein anerkannten Form sehen.

Es soll damit der Begriff des Specifischen keineswegs blendend verhüllt werden, dass wir nichts Weiteres von demselben aussagen, sondern wir sagen nichts, weil wir nichts mehr wissen, als dass wir es doch nur mit einem präsumtiven X zu thun haben. Soll übrigens die Arzneiwirkung, wo wir sie ziemlich klar sehen, specifisch genannt werden, wie doch fortwährend geschieht, so wird man durch alle Umstände dahin geführt, überhaupt nur eine specifische Heilwirkung anzunehmen, weil sich kein Unterschied zwischen der einen und der andern festhalten lässt. Als Ergänzung der oben gedachten, nicht ausschliesslichen Heilwirkung

der Vesicantien im Hydrocephalus sei hier noch der vielfach empfohlenen Auswahl von Vomitiven gedacht, von welchen bald Kupfervitriol, bald Brechweinstein etc. sich am nützlichsten erweisen, während man doch emetische Wirkung unbedingt verlangt.

Endlich erheben sich viele Stimmen, welche von einem Specificum nicht mehr die Deckung der Krankheitsspecies verlangen, sondern nur für gewisse Formen, Varietäten oder Variationen, wie sie eben die Individualität ins Leben führt, ein Mittel geeignet halten.

Erst kürzlich schrieb Dr. WALTHER zu Baireuth (HUFEL. Journ. 1829. 5.): „Um nun nicht in der Bestimmung über das Heilkräftige der Mittel alles und jedes Hauptpunktes zu entbehren, müssen wir suchen, die vielfachen Momente dieses Wechsels zu fixiren, und nach und nach werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, dass jedes Mittel specifisch, und dass dieses Specifische in einer durchaus durch das kranke Leben zunächst genau bestimmten Richtung steht, die an diesem wie an dem Mittel erforscht seyn will.“

Was man aber von den Arzneiprüfungen zu erwarten habe, wenn sie unter gewissen Rücksichten angestellt werden, das darzulegen, ist von uns neulich (Hygea, a. a. O.) versucht worden. Welcher Schluss von der physiologischen Wirkung auf die therapeutische zu ziehen sei, kann nicht durch unmassgebliche Meinungen, sondern nur durch Vergleichung beider Wirkungsphänomene bei Mitteln, welche in beiden Beziehungen schon vielfach geprüft worden sind, ausgemacht werden.

Was die Composition der Arzneigaben betrifft, so hat wenigstens Dr. LOTZE ausser jener, von uns oben angeführten Warnung vor Ueberfüllung des Apparates, kein gewichtiges Wort für dieselbe gesprochen. Er urgirt auf's höchste den Umstand, dass die rohen Stoffe schon sehr zusammengesetzt seien. Wenn er das Wort nicht nur im Vorbeigehen mitgenommen hätte, so würden wir ihm sagen müssen, dass freilich von einer

Zusammensetzung dieser Naturkörper keine Rede seyn kann, sondern die abgesondert sich offenbarenden Stoffe eben erst abgesondert sind, und es ein grosser Unterschied seyn mag, ob ursprünglich pflanzliche Stoffe sich innerhalb der lebendigen Zellen oder im Apothekergefässe mit andern ihrer Gattung und mineralischen berühren.

Aber ausserdem würden wir eine ursprüngliche Zusammensetzung nicht erwähnen dürfen, um zu weiterer Verdoppelung aufzufordern, weil die also motivirte Composition keine rationellen Grenzen, sondern höchstens ein Ziel im Gutdünken und Dafürhalten finden würde. Wahrscheinlich wird es kein so grosser Unterschied seyn, ob wir ein Mittel einfach oder componirt anwenden. In einigen Fällen nur scheinen bei officinellen Compositionen resultirende Wirkungen erreicht zu werden (wie z. B. beim Dover'schen Pulver); in den meisten scheint ein intensives Mittel in seiner Quantität schon so vorzuwirken, dass die beigemischten ziemlich überstimmt werden. Wenn dem nicht so wäre, so würden nicht die von homöop. Aerzten gemachten therapeutischen Erfahrungen fast durchgängig mit denen der Compositionen anwendenden Aerzte zusammentreffen. Es ist recht traurig, dass diesen Congruenzen so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wollte man sie beberücksichtigen in ihrer ganzen Ausdehnung, so würde man sich nicht mehr verbergen können, dass es kein Arzt für Verschwendung halten muss, seinem Körper Arzneiprüfungen zuzumuthen.

Viertens ist es nicht wunderbar, dass die Aerzte, welche Arzneiprüfungen machen, und, auf bezügliche Erfahrungen gestützt, die Mittel und zwar ohne künstliche Beimischung anwenden wollen, sich zu einem einträchtigen Wirken vereinigen. Es ist natürlich, dass eine wesentlich auf solche Grundsätze gestützte The-

rapie die Anwendung keines wohlerprobten Heilmittels ausschliesst.

Indessen ist „Homöopathisch“ ein Terminus geworden, um eine unaussprechliche Richtung in der Medicin zu bezeichnen, so z. B. in Nr. 11 der Berliner medic. Centralzeitung 1840, S. 219: „Der („homöop.“) Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde,“ damit Jeder gleich wissen soll, woran er ist. Das ist misslich, weil jetzt von der Homöopathie gilt, was PARACELSUS von der Arznei sagt: sie ist in die Welt gerichtet gleich einem Schiffe, das nicht geht nach dem gestrigen Winde, sondern nach dem heutigen.

---

3) *Beiträge zu den physiologischen Wirkungen des Gummi Ammoniacum. Von Dr. J. B. BUCHNER in München.*

Das Ammoniakgummi war schon den alten Griechen bekannt; DIOSKORIDES sagt, dass es von der Pflanze Agasyllis komme, in Afrika und in der Gegend von Cyrene einheimisch sei; er unterschied zwei Sorten, wovon die bessere sich zerreiben lasse, die andere als ein Gemenge vorkomme. (PLIN. hist. nat. 12, 23.) Frühern Angaben zu Folge soll es aus der Wurzel von Heracleum gummiferum *Willd.*, Selinum gummiferum *Spr.* sickern. Nach DON ist der Name „Ammoniacum“ durch Veränderung des Wortes „armeniacum“ entstanden, daher er die Pflanze Dorema armeniacum nennt. Nach unserm Dafürhalten hat der Name den nämlichen Ursprung wie der von Sal ammon., das zuerst bei einem Tempel des Jupiter Ammon in Griechenland auswitternd gefunden, wie das genannte Gummiharz bei einem Tempel desselben Gottes in Lybien zuerst gesammelt wurde. Nach Andern heisst es so von *ἄμμος*, Sand,

weil das Gummi in den Sand abfliesst. — Einige leiten es von Ferula orientalis in Griechenland, Kleinasien, Taurien und Numidien, und von Ferula Ferulago in Sicilien und der Berbarei her. (FRORIEP's Notizen, Oct. 1826, p. 227.)

Im Wasser löst sich das meiste davon auf, weit weniger im Weingeiste, der keine braune oder braungelbe Farbe dadurch erhält, sondern eine weissliche; Essig und Wein bilden damit eine trübe Lösung. Aether-Oele, mit Aetzkali versetzter Weingeist und versüsste Säuren lösen es vollständig. (Die nähern Bestandtheile siehe bei BERZELIUS VII. p. 268.) Bei der trockenen Destillation erhielten wir 19 saures essigsaures, ammoniakhaltiges Wasser, das mit dem dünnen Oele übergegangen war, nebst einigen Salzen, 10 dünnes, 18 dickeres, rothbraunes, brenzliches Oel, das stark nach Ammoniak roch, 4 Kohlensäure und Kohlenwasserstoffgas und den glänzenden, kohligen Rückstand, der leicht zerbrechlich war, bestehend aus essig-, phosphor- und wenig kohlensauren Kalk- und Kalisalzen, Thonerde und einer Spur von Eisenoxyd und Kieselerde.

Die frühere Art und Weise der Anwendung und die Krankheitsfälle, in denen sich das Ammoniakgummi hilfreich erwies, schildert BAUHIN. (Hist. plant. Ebroduni 1651. III. 2. p. 53.)

Wir verweisen auf die allgemeine hom. Zeitung XII. 230, und fügen dem dort Angeführten folgendes bei: Asthma. (PLATNERI ars med. Lipsiae 1765. §. 435. CRANTZ mat. med. I. p. 122. GALENUS de pharm. comp. VII. p. 132. BRUNNER cons. med. 34. DELIUS amoen. med. dec. IV. p. 249. BALDINGER, Krankheiten einer Armee. p. 248. VOGEL de cogn. et cur. morbis. p. 479.) — Gicht. (AËTIUS Tetrabibl. III. serm. IV. c. 5 u. 47. FERNELII therap. univ. l. IV. BALDINGER. p. 161.) — Wassersucht. (AVICENNA de re med. I. c. 13. UNZER's Arzt. 6. p. 458.) Ausserdem wurde es fast von allen ältern

Aerzten bei Krebsgeschwüren gebraucht. — Vergleiche noch MERC. op. Venetiis 1620 II. p. 68. VALENTINI hist. simpl. Franc. a M. 1716. p. 279. TABERNÄMONTANUS. p. 218. RHAZES, Basel 1544. p. 78. MATTHIOLI comm. in Diosc. Venet. 1554. p. 379. PLIN. 12, 23 u. 24. 6. ZORN, Botanologia med. Berol. 1714. ROLFINK, de purg. vgt. Jen. 1667. BURGGRAV, Lex. med. F. a. M. 1733. SPIELMANN, inst. mat. med. Argent. 1744 u. a. m.

1) C., ein gesunder Mann, 27 Jahre alt, biliöser Constitution, schwarzhaarig, hat mit Gummi Ammoniacum Versuche an sich selbst angestellt.

Den 8. Juni. Von 32 Gran, in 3 Unzen destillirtem Wasser gelöst, nahm er um 7, 11 und 3 Uhr je 30 Tropfen auf Zucker. In seinem Befinden konnte er keine Aenderung bemerken, es war ihm im Gegentheile recht behaglich, so dass er Verlangen trug, noch einige Tropfen zu nehmen.

Den 9. Juni trank er Morgens nach erfolgter Stuhlentleerung eine halbe Unze der Auflösung mit etwas Syrup vermischt und um 3 Uhr Nachmittags eine ganze Unze; gegen 5 Uhr fühlte er einen Zerschlagenheitsschmerz im rechten Arme, vorzüglich um das Ellbogengelenk, später Müdigkeit der Extremitäten, Neigung zum Schwitzen, Schläfrigkeit.

Den 10. Juni trank er Morgens 6 Uhr 3/4 Unzen. Bald darauf weicher Stuhl, Gähnen, weil ihm der Magen leer ist. Es thut ihm das Tageslicht in den Augen weh, obgleich der Himmel umwölkt ist. — Gegen 10 Uhr Stechen im rechten Hüftgelenke beim Sitzen. Vollheitsgefühl bis in den Hals hinauf. — Nach 12 Uhr wiederholtes Stechen in der rechten Schamgegend, fast am Samenstrange, Abends wiederkehrend. Abends Schwere der Glieder, Stechen an verschiedenen Körpertheilen, an der linken grossen Zehe, am linken Knie, in der Brust, das aber nie lange anhält.

Den 11. Juni nahm er vor 7 und um 9 Uhr je 6 Gran. Schon beim Aufstehen fühlte er Trägheit und Schläfrig-

keit mit Depression des Gemüthes, die sich im Körper als Schwere und Müdigkeit äussert. Später ward das Vorderhaupt etwas eingenommen, dabei Blödigkeit der Augen, Schwere in den Lenden. Der Puls ist klein und gespannt, ohne beschleunigt zu seyn. Abends Eingenommenheit des Kopfes, die zum Arbeiten unfähig macht. — Um 10 Uhr Ziehen in den Mittelzehen des linken Fusses.

Den 12. Juni. Die Nacht war unruhig, er erwachte oft und träumte viel. Um 6 Uhr nahm er 12, um 9 Uhr 14 Gran, in Wasser gelöst, mit Syrup, um den scharrig kratzenden Geschmack zu vermeiden. — Pelzigkeitsgefühl am Hinterhaupte. Oefteres Gähnen, wobei ihm Wasser in die Augen tritt; Stechen im linken Schultergelenke, Zerschlagenheitsschmerz im linken Handwurzelgelenke, später auch im rechten; hie und da Aufstossen; Drücken im Vorderhaupte; Vollheitsgefühl im Rachen und Schlunde, fast mit Brecherlichkeit; Lähmigkeitsgefühl im linken Arme; Ziehen im rechten Mittelfinger; Drücken im Mastdarme beim Sitzen. — Um 3 Uhr nahm er wieder 12 Gran zu sich. Bald nachher Reissen und Ziehen in der linken planta pedis; prickelndes Klopfen im linken obern Augenliede, das auch den kommenden Tag wiederkehrte mit darauffolgendem Drücken; spät Abends Knacken im linken Fusswurzelgelenke bei Bewegung; Ziehen im linken Jochbein der Schläfe zu; Stechen im rechten Samenstrange.

Da der Schlaf die Nächte über unruhig, unterbrochen und unerquicklich war, musste er, um seine Geschäfte besorgen zu können, weitere Versuche unterlassen. — Eine trübe Stimmung war mehrere Tage anhaltend.

Am 19. des nämlichen Monats spürte er von 13 Gran, die er vor 7 Uhr Morgens nüchtern zu sich nahm, keine weitere Einwirkung. Um 3 Uhr und um 5 Uhr Nachmittags jedesmal 13 Gran. Gegen 4 Uhr Engbrüstigkeit mit etwas Brustdrücken, später Schwere des Kopfes;

Brennen, dann nach 5 Minuten Stechen in der rechten grossen Zehe; Schmerz am rechten Fusse oberhalb des Knies, der ihm im Gehen beschwerlich fällt; Prickeln im linken Armgelenke bis über den Deltamuskel, durch Daraufdrücken beinahe verschwindend; Eingenommenheit der linken untern Brusthälfte, bald darauf Druck in der Tiefe derselben; Stechen im rechten Samenstrange beim Gehen. — Abends 10 Uhr Gluckern im linken Ohr beim Kratzen am Hinterhaupte.

Den 20. Juni 12 Gran zerriebenes Gummiharz in Oblaten. Spätes Einschlafen, unruhiger Schlaf voll besinnlicher, aber nicht schwerer Träume; erst am Abend gegen alle Gewohnheit erfolgte Stuhlgang. Den ganzen Tag über Unbehaglichkeit und trübselige Stimmung.

Den 21. Juni. Schlaf traumvoll, unterbrochen. Anhaltendes Stechen und Drücken am linken Fusse links vom Knie, am Knorren des Schienbeins. — Um halb 7 Uhr nahm er 13 Gran in Oblaten, eben so um halb 8 und um 9 Uhr. Drücken im obern Theile der Augäpfel; Schmerz in der Mitte des linken Unterfusses. Gegen 10 Uhr Gurren im Unterleibe bei Eingenommenheit des Vorderhauptes; Ziehen in der Gegend des linken Samenstranges, öfters wiederkehrend; Unbehaglichkeit; Pressen oberhalb des rechten Fusswurzelgelenkes; der Schmerz unterhalb des Knies kehrt beim Gehen wieder. Er kann ohne Anstrengung der Augen nicht lesen. Nach Tisch um halb 2 Uhr kothig breiiger Stuhl, nachdem am Morgen ein ungenüglicher erfolgt war. — Um 4 Uhr 10 Gran. Der gelassene Urin enthält viel milchsauren Harnstoff; Schwere und Druck am Ende der Bauchwirbel; Stechen in der kleinen linken Zehe an der Beugung links, wo die Haut etwas verdickt ist; unbestimmter Schmerz im linken Knie.

Den 22. Juni Morgens breiiger Stuhl; Jucken am Haarkopfe, mehr in der Mitte und nach unten, dass er kratzen muss. — Um 3 Uhr 13 Gran. Gegen 5 Uhr

Prickeln unten am rechten Metatarsus, bald nachher weicher Stuhl, mit viel Gas untermischt, vorher Gurren im Leibe; rheumatischer Schmerz am Zeigefinger der linken Hand; öfteres Niesen, gleich darauf vermehrte Schleim-Absonderung aus der Nase; rheumatischer Schmerz in der linken Beckenseite; nochmaliges Prickeln im rechten Metatarsus. Abends 9 Uhr im Sitzen Gefühl, als ob das linke Knie geschwollen sei, bei vermehrter Wärme desselben und Prickeln in der Kniekehle; Müdigkeit auch bei geringer Anstrengung; Jucken in der Schamgegend rechts.

Den 22. Juni wurden 30 Gran vor 7 Uhr auf einmal genommen. Anhaltendes Ziehen am rechten Samenstrange; belästigendes Drücken in der regio pubis; leises Bauchkneipen. Nach 9 Uhr sehr ungenügliche, weiche Stuhlentleerung; Reissen am rechten Schienbeine; Schwere des rechten Unterfusses, dass er mit der Spitze beim Stiegensteigen anstosst; Reissen in der linken Kopfseite; gichtischer Schmerz in der linken grossen Zehe, dass er nicht auftreten kann, was sich mehrere Mal wiederholt; Ziehen und Reissen am rechten Handwurzelgelenke; Jucken am Haarboden des Hinterhauptes an der linken Seite, wo die Haare aufhören, einzelne Ausschlagsblüthen; Jucken Abends wiederkehrend; Prickeln und Brennen am linken Metatarsus. Obgleich er sich erst um 12 Uhr zu Bette legte, konnte er doch nur mit Unterbrechung bis gegen 3 Uhr schlafen, dann gar nicht mehr; gegen Morgen Stechen im rechten Knie linkerseits.

Am 25. Juni 22 Gran. — Seit ein paar Tagen gehen nach dem Uriniren noch etliche Tropfen Harn ab; Reissen am äussern rechten Gehörgange in die Tiefe hinein; Gefühl, als stecke ein Körper tief im Halse, der zum Hinunterschlucken nöthigt; Druck in der rechten Vorderhaupthälfte um 10 Uhr; Jucken am Hinterhaupte, wo die Haare aufhören, worunter sich einige Ausschlagsbläschen gebildet haben; Prickeln am Haarboden des

Kopfes; bei Kratzen Jucken, das die folgenden Tage wiederkehrt; Prickeln in der obern Augapfelhälfte; Stechen und Reissen am linken Achselgelenke; Stechen von der Gegend der rechten Unterkieferdrüse bis in den Mund hinauf; rheumatischer Schmerz im ganzen rechten Arm gegen 12 Uhr; Spannen um das rechte Kniegelenk beim Gehen; Brennen an der Harnröhrenmündung, weiter nach hinten an der Harnröhre allmählig abnehmend; der Schlaf ist unruhig, die Träume schwerer.

Den 26. Juni lebhaftes Stechen im rechten Achselgelenke; Brennen am linken Metatarsus; Stechen wie mit einem Messer in der Mitte der Kopfhaut, öfters nach einander; geringe Rauhigkeit des Halses; Stechen an der Wurzel des Penis. Widerwille und Unbehaglichkeit, er mag gehen oder sitzen, so ist er sehr verstimmt. Lettiger Geschmack; Stuhlgang bis gegen Abend zurückgehalten; Verdunklung der Augen Abends und besonders am Morgen nach dem Aufstehen mit erhöhter Wärme darin. Schon mehrere Tage ist gegen Abend die Respiration kürzer und höher, er fühlt aber dabei keine weiteren Beschwerden, mit Ausnahme von ängstlicher Unbehaglichkeit. Stechen an verschiedenen Theilen wie früher. Die Augen scheinen ihm trocken, dabei das Gefühl, als befinde sich zwischen dem linken obern Augenlide und dem Auge ein fremder Körper.

(Den 29. Juni beschäftigte er sich mit Untersuchung der vom Gummi Ammoniacum abdestillirten Flüssigkeit; der penetrante Geruch derselben konnte nicht ohne Einwirkung auf den Organismus bleiben; ausser den schon erwähnten Erscheinungen trat vorzüglich das Jucken am Haarkopfe stärker hervor als früher; es fuhren ihm links am Hinterhaupte, wo die Haare aufhören, einzelne Bläschen auf, die zum Kratzen zwangen und bis zum Abend wieder verschwanden; gleiches geschah am rechten Backenbarte, wo er nur ein Bläschen bemerkte. Abends Stechen in der rechten Achseldrüse. Den kommenden Tag vor 9 Uhr bekam er beim Gehen heftiges

Stechen etwas oberhalb des rechten Hüftgelenkes, dass er fast hinken musste. Der Schmerz, welcher vorzüglich beim Gebücktsitzen hervortrat, minderte sich den Tag über und verschwand bis zum Morgen fast ganz.)

2) Eine 42jährige Frau nahm 30—40 Tropfen der wässerigen Auflösung (aus Neugierde) auf Zucker, worauf sie Brustdrüken, aufsteigende Uebelkeiten bekam, so dass sie die Gesichtsfarbe wechselte und zuletzt blass aussah.

3) St., 26 Jahre alt, von cholerischem Temperamente, mittlerer Körpergrösse, blasser Gesichtsfarbe, braunen Haaren, erfreute sich von Jugend auf einer guten Gesundheit.

Am 2. Juli Nachmittags 4 Uhr nahm derselbe 12 Gran Gummi Ammoniacum in Substanz, worauf er nach drei Stunden flüchtige Stiche in der linken Lumbalgegend fühlte, vermehrt beim Einathmen. Am folgenden Tage in der Frühe war der Geschmack im Mund fade, etwas süsslich, die Zunge zeigte gelblichen, dünnen Beleg; ferner trat einige Beklemmung in der Brust, verbunden mit Stechen in der linken Brusthälfte beim Einathmen, ein.

Den 3. Juli Nachmittags dieselbe Dosis wie gestern, worauf er Abends zuckende Schmerzen im Oberschenkel der linken Seite nach dem Verlaufe des nervus cruralis fühlte; die Brustbeklemmung dauerte fort. Tags darauf beim Erwachen waren Nase, Mund und Hals lästig trocken; es stellte sich ein Reissen im Fusswurzelgelenke beider Füsse ein, vermehrte Excretion des Urins, vermehrter Schweiss; die Ausleerung durch den Stuhl war vermindert.

Am 5. Juli waren ausser den angeführten keine besondern Erscheinungen bemerkbar.

Am 6. Juli 18 Gran. — An diesem Tage war mehrmals ein Reissen an Hand- und Fusswurzelgelenken bemerkbar; am folgenden Tage früh war die Trockenheit im Munde noch bedeutender als früher, eben so

auch das Drücken auf der Brust. — Nach 10 Tagen fand sich noch die Trockenheit im Munde früh beim Erwachen, ferner ein zeitweises Kitzeln in der Luftröhre, jedoch ohne dass es zum Husten reizte; nach 12 Tagen war das lästige Trockenheitsgefühl im Munde beim Erwachen ganz beseitigt, das zeitweise Kitzelgefühl in der Luftröhre dauerte aber noch fort; die Stuhlausleerung ist bis jetzt noch immer um 2—3 Tage verzögert, der Stuhlabgang selbst ist fester Consistenz.

Uebersichtliche Zusammenstellung.

Kopf.

1. Eingenommenheit des Kopfes, die zum Arbeiten unfähig macht.
Schwere des Kopfes.
Druck im Vorderhaupte.
Druck in der rechten Vorderhaupthälfte.
5. Vorderhaupt etwas eingenommen, dabei Blödigkeit der Augen.
Reissen in der linken Kopfseite.
Ziehen im linken Jochbeine, der Schläfe zu.
Stechen wie mit einem Messer in der Kopfhaut, öfters nach einander.
Pelzigkeitsgefühl am Haarboden des Hinterhauptes.
10. Jucken am Haarkopfe, dass er kratzen muss.
Jucken am Haarboden des Hinterhauptes in der linken Seite, wo die Haare aufhören, worunter sich einige Ausschlagsblüthen gebildet haben.
Prickeln am Haarboden des Kopfes; beim Kratzen Jucken.
Stechen von der Gegend der rechten Unterkieferdrüse bis in den Mund hinauf.
Bläschen im Backenbarte.

Augen.

15. Er kann ohne besondere Anstrengung der Augen nicht lesen.

Es thut ihm das Tageslicht in den Augen weh, obgleich der Himmel umwölkt ist.

Verdunklung der Augen Abends und besonders am Morgen gleich nach dem Aufstehen, mit erhöhter Wärme darin.

Druck im obern Theile der Augäpfel.

Prickelndes Klopfen im linken obern Augenliede mit darauf folgendem Drücken.

20. Prickeln in der obern Hälfte der Augäpfel.

Die Augen scheinen ihm so trocken, dabei das Gefühl, als befinde sich zwischen dem obern linken Augenliede und dem Auge ein kleiner Körper.

Ohren.

Reissen am äussern rechten Gehörgange in die Tiefe hinein.

Gluckern am linken Ohr beim Kratzen am Hinterhaupte.

Verdauungs-Apparat.

Zunge mit gelblichem, dünnem Belege.

25. Lettiger Geschmack.

Morgens ist der Geschmack längere Zeit fade und etwas süsslich.

Trockenheit im Munde früh beim Erwachen.

Vollheitsgefühl im Rachen und Schlunde, fast mit Brechübelkeit.

Gefühl, als stecke ein Körper tief im Halse, der zum Hinunterschlucken nöthigt.

30. Gähnen, weil ihm der Magen leer ist.

Oefteres Gähnen, wobei ihm das Wasser in die Augen tritt.

Hie und da Aufstossen.

Gurren im Unterleibe, bei Eingenommenheit des Vorderhauptes.

Leises Bauchkneipen.

35. Druck im Mastdarme.

Weicher, breiiger Stuhl.

Nach Tisch kothig breiiger Stuhl, nachdem Morgens ein ungenüglicher da gewesen war.
Weicher Stuhl, mit viel Gas untermischt, vorher Gurren im Leibe.
Die Entleerung durch den Stuhl ward vermindert.
40. Ungenüglicher Stuhl.
Stuhlgang bis zum Abend zurückgehalten.
Stuhlabgang 2—3 Tage verzögert.

Geschlechts-Organe.

Jucken am Schamberge rechts.
Belästigendes Drücken in der regio pubis.
45. Stechen im rechten Samenstrange, auch beim Gehen.
Wiederholtes Stechen in der rechten Schamgegend, fast am Samenstrange, Abends wiederkehrend.
Anhaltendes Ziehen am rechten Samenstrange.
Stechen an der Wurzel des penis.

Harnwerkzeuge.

Brennen an der Harnröhrenmündung, weiter nach hinten sich erstreckend, an der Harnröhre allmählig abnehmend.
50. Urin-Excretion vermehrt; der Urin enthält viel milchsauren Harnstoff.
Seit einigen Tagen gehen nach dem Uriniren noch etliche Tropfen Urin ab.

Athmungswerkzeuge.

Niesen, darauf vermehrte Schleimabsonderung aus der Nase.
Beim Erwachen waren Nase, Mund und Hals lästig trocken.
Geringe Rauhigkeit des Halses.
55. Zeitweises Kitzeln in der Luftröhre, ohne dass es zum Husten reizt, ein paar Wochen lang.
Engbrüstigkeit*) mit etwas Brustdrücken.

*) Lösecke mat. med. 1790. p. 460.

Brustdrücken allmählig zunehmend.

Eingenommenheit der rechten untern Brusthälfte, bald darauf Druck in der Tiefe der genannten Brusthälfte.

Brustbeklemmung mit Stechen in der linken Brusthälfte, beim Einathmen.

60. Mehrere Tage ist gegen Abend die Respiration kürzer und höher; er fühlt aber dabei keine weitern Beschwerden, mit Ausnahme von ängstlicher Unbehaglichkeit.

Gefäss-System.

Puls klein und gespannt, ohne beschleunigt zu seyn.

Motorischer Apparat; Extremitäten; Gelenke.

Abends Schwere der Glieder.

Lähmigkeitsgefühl im linken Arme.

Rheumatischer Schmerz im ganzen rechten Arme.

65. Stechen im linken Schultergelenke.

Prickeln im rechten Armgelenke bis über den Deltamuskel.

Stechen und Reissen am linken Achselgelenke.

Stechen in der Gegend der rechten Achseldrüse.

Zerschlagenheitsschmerz im linken Arme, vorzüglich um das Ellbogengelenk.

70. Zerschlagenheitsschmerz im linken Handwurzelgelenke, später auch im rechten.

Reissen am rechten Handwurzelgelenke.

Reissen an Hand- und Fusswurzelgelenken.

Rheumatischer Schmerz im Zeigefinger der linken Hand.

Ziehen in den rechten Mittelfingern.

75. Schwere und Druck am Ende der Bauchwirbel.

Flüchtige Stiche in der rechten Lumbalgegend, beim Einathmen vermehrt.

Schwere in den Lenden.

Rheumatischer Schmerz in der linken Beckenseite.
Oberhalb des rechten Hüftgelenkes heftiges Stechen beim Gehen, dass er fast hinken muss; der Schmerz, welcher vorzüglich beim gebückten Sitzen hervortrat, minderte sich den Tag über und verschwand bis zum nächsten Morgen fast ganz.
80. Stechen im rechten Hüftgelenke beim Sitzen.
Müdigkeit der untern Extremitäten.
Zuckende Schmerzen im Oberschenkel der linken Seite nach dem Verlaufe des nervus cruralis.
Schmerz am rechten Fusse oberhalb des Knies, der ihm im Gehen beschwerlich fällt.
Stechen und Drücken am linken Fusse, links vom Knie, am Schienbeinknorren.
85. Abends beim Sitzen das Gefühl, als ob das linke Knie geschwollen sei, bei vermehrter Wärme desselben und Prickeln in der Kniekehle.
Stechen im rechten Knie linkerseits.
Unbestimmter Schmerz im linken Knie.
Spannen des rechten Kniegelenkes beim Gehen.
Reissen am rechten Schienbeine.
90. Schmerz in der Mitte des linken Unterfusses.
Pressen oberhalb des rechten Fusswurzelgelenkes.
Knacken im linken Fusswurzelgelenke bei Bewegung.
95. Reissen im Fusswurzelgelenke beider Füsse.
Schwere des rechten Unterfusses, dass er mit der Spitze beim Treppensteigen anstosst.
Reissen und Ziehen in der linken planta pedis.
Prickeln und Brennen in der planta pedis sinistra.
Prickeln in der rechten Fusssohle.
Brennen am Metatarsus.
Stechen an verschiedenen Theilen, an der linken grossen Zehe, am linken Knie, das aber nie lange anhält.
100. Ziehen in den Mittelzehen des linken Fusses.

Brennen, bald darauf Stechen in der rechten grossen Zehe.

Haut; Störungen des Gemeingefühls; u. s. f.

Neigung zum Schwitzen. Vermehrte Ausdünstung.
Aufsteigende Uebelkeiten, dass sie die Gesichtsfarbe wechselt und zuletzt blass aussieht.
Schlaf.
105. Schläfrigkeit am Tage.
Schlaf unruhig, unterbrochen und unerquicklich.
Nacht unruhig, er erwacht oft und träumt viel.
Spätes Einschlafen, unruhiger Schlaf voll besinnlicher Träume.
Schlaf unterbrochen, traumvoll, später unruhig mit schweren Träumen.
110. Obgleich er sich erst um Mitternacht zu Bette legte, konnte er doch nur drei Stunden mit Unterbrechung schlafen.
Trübe Stimmung, mehrere Tage anhaltend.
Unbehaglichkeit und trübselige Stimmung.
Müdigkeit auch bei geringer Anstrengung.
Unbehaglichkeit und Widerwille., er mag thun, was er will, so ist er sehr verstimmt.
115. Schon beim Aufstehen Trägheit und Schläfrigkeit, Depression des Gemüthes, die sich im Körper als Schwere und Müdigkeit äussert *) **).

---

*) In einem spätern Schreiben bemerkte Hr. Verf. nachträglich, das Gummi Ammon. wirke gegen drei Wochen, Arn. und Bry. wären Antidote; der Prüfer St. habe auch geschwollene Zehen und Finger bekommen, worüber er den Hrn. Verf. „gewaltig ausgescholten.“ — Gr.

**) Schliesslich bitte ich diejenigen Herren, welche sich mit Arznei-

4) *Miscellen aus eigener und fremder Erfahrung, aus alter und neuer Zeit. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern. (Fortsetzung von Hygea XII. 460.)*

21) Wir haben schon zum Oefteren in unseren Zeitschriften gelesen, dass Fussschweisse auf die Anwendung der Silicea gewichen sind, ja dass eine einzige Gabe davon hingereicht, das Uebel zu beseitigen *). Nun habe ich noch nie den Versuch gemacht, eine, dem Organismus aus irgend einem Grunde nothwendig gewordene Secretionsthätigkeit zu unterdrücken, mich aber auch durch jene Mittheilungen, welche vielleicht theilweise dem Attomyr'schen „Anfangs" angehören dürften, nicht irre machen lassen, mit verschiedenem Grade des Fussschweisses behafteten Leuten, wenn das Krankheitsbild die Silicea forderte, diese auch zu geben, ohne dass ich je Wegbleiben des Fussschweises zu beobachten Gelegenheit gehabt hätte. Ich frug nach Anwendung der Silicea immer darnach, die Fussschweisse aber hatten nie eine Veränderung erfahren. — Es soll nun, wenn auch sehr bezweifelt, doch nicht geläugnet werden, dass man im Stande sei, mittelst innerlich angewendeter homöopathischer Arznei Fussschweisse dauernd zu heben, aber beanstandet soll werden, dass es ja nicht in irgend einem Falle nützlich seyn könne, Fussschweisse zu beseitigen, wenn man es auch könnte.

Die Erfahrung lehrt, dass Unterdrückung der Fussschweisse durch irgend ein Mittel, welches es auch sei,

---

prüfungen beschäftigen, mir zu den von mir geprüften Stoffen, welche einer weitern Untersuchung unterliegen werden, Beiträge gütigst zu liefern; gegentheilig werdo ich mich der Prüfung des gewünschten Mittels unterziehen. — S.

*) Vgl. Liedbeck in Hygea IX. 104. — Red.

grosse Gefahr für das Leben dessen bedingt, dem man eine solche nöthig gewordene Secretion beseitigt. Der äussern Mittel zur Unterdrückung sind viele bekannt, aber es nimmt selbst der gemeine Mann Umgang von ihrer Anwendung, weil ihm Beispiele bekannt sind, wo jener Unterdrückung üble Folgen nachkamen.

Dr. Mondière hat im Journal l'Expérience diesen Gegenstand besprochen und auf die erfahrungsmässig jener Unterdrückung folgenden Krankheitsformen aufmerksam gemacht, nachdem Rossi in einem, 1819 zu Leipzig übersetzt erschienenen und von J. C. G. Jörg benachworteten Buche: „Der Fussarzt u. s. w., Mittel zur gründlichen Heilung," unter andern „unmässige Fussschweisse" angegeben.

Dr. Mondière versichert, nach unterdrücktem Fussschweisse folgendes gesehen zu haben. Asthma, Gastricismen, Pneumonieen, Phthisen, Pleuralgieen, Anasarca, Hepatitis, Diarrhöen, Leucorrhöen, Diabetes, Rheumatismen, Katarrhe, Hautkrankheiten.

Dr. Ideler, der Aeltere, beobachtete noch (s. Hufeland's Journ. f. p. H. 1840. II. S. 8 u. f.) scorbutähnliche Entzündung des Zahnfleisches mit Ausfallen der Zähne, erysipelatöse Entzündungen der Zunge, Induratio telae cellulosae. Ich kann ebenfalls versichern (unter mehreren andern Formen), in einem Falle nach Unterdrückung der Fussschweisse eine Blennorrhöe der Urethra und in einem andern Falle Verengerung des Magenmundes beobachtet zu haben.

Der erste Fall betraf einen sehr soliden jungen Mann, auf dessen Offenherzigkeit ich mich habe verlassen können. — Es war im Hochsommer, und Pat. versicherte mich auf das Bestimmteste, in einem Zeitraume von zehn Wochen vor Ausbruch der Blennorrhöe mit einer Weibsperson nichts zu schaffen gehabt zu haben.

Ich hatte indess doch nicht besondere Lust, in diesem Punkte der Aussage vollen Glauben beizumessen und gab die gewöhnlichen Mittel. Sie blieben aber drei Wochen ohne Wirkung. Da erzählte er mir fast zufällig, dass er seit geraumer Zeit Weizenkleie in die Strümpfe streue, und dass er nun seit jener Zeit *keine* hässlichen Fussschweisse und keine dadurch bedingten Fussschmerzen beim Gehen habe. Jetzt hatte ich Licht. Durch Anwendung reizender Fussbäder und eben solcher Einreibungen in die Fusssohlen, so wie durch vieles Laufen in schaafwollenen Strümpfen stellten sich die Fussschweisse wieder ein und der Tripper endete ohne den Gebrauch innerer Mittel von selbst.

Der andere Fall, von dem ich sprach, endete tödtlich, und ich hatte nur Gelegenheit, den Kranken in der letzten Zeit zu behandeln und die Section zu machen. — Ein kräftiger Mann von 40 Jahren unterdrückte seinen Fussschweiss durch Einlegen eines Baummooses in die Strümpfe. So wie die Fussschweisse weg waren, entstand Magenkrampf mit Wasser-Erbrechen, zu dem sich später Erbrechen des Genossenen gesellte. Sein damaliger Arzt, der den Grund der Erscheinungen kannte, suchte die frühere Secretion wieder herzustellen, es gelang aber erst nach Monaten; allein die Krankheitserscheinungen hörten nicht mehr auf und nach 9 Jahren starb der Kranke den Hungertod ohne bedeutende Schmerzen. — Die Section ergab, dass der Magenmund beim Uebergange in den Oesophagus zu dem Umfange einer Faust verdickt und ganz verhärtet eine scirrhöse Masse darstellte. Das Lumen dieser verhärteten Theile liess kaum ein Schwefelhölzchen passiren.

Dabei nehme ich Gelegenheit zu bemerken, dass ich diese Resultate schon bei mehreren Sectionen gesehen habe, und dass unendlich viele Landleute, besonders männlichen Geschlechtes, an den Symptomen verschiedener Grade dieses Uebels laboriren. Ich kann mir keine

andere Ursache der Häufigkeit dieses furchtbaren Uebels in einer und derselben Volksklasse denken, als eine durch die Art ihrer Bekleidung nothwendige Erkältung der Herzgrube und andererseits schnelles Trinken vielen kalten Quellwassers bei durch schwere Feldarbeit erhitztem Körper *).

Viele Stufen dieser Krankheit habe ich geheilt, andere nicht, immer aber ist zu deren Beseitigung sorglichstes Warmhalten der Herzgrube durch beständig aufgelegten Flanell nothwendig. Die innerlich helfenden Mittel sind Cocculus, Nux, Phosphor und Sulphur, je nachdem die Umstände dieses oder jenes Mittels von den genannten fordern **).

Um nach dieser kleinen Abschweifung zur Unterdrückung der Fussschweisse zurück zu kehren, so dürfen wir nicht übersehen, dass solche Secretion in vielen Familien eine erbliche Erscheinung ist. Wenn nun Seutin und Krügelstein das Secernirtwerden der Fussschweissfeuchtigkeit als Folge einer eigenthümlichen Qualität des ganzen Organismus betrachten, so haben sie wohl recht, so fern solche wohl immer als Ausgleichungskrise einer relativen Harmonie der Organe erscheint, welche Harmonie nach Unterdrückung jener Krise schnell zur Disharmonie zu werden pflegt.

Erbt nun dieser Zustand des Secernirtwerdens des Fussschweisses vom Vater auf den Sohn, so muss das sie bedingende Organisations-Verhältniss auch geerbt seyn; nimmt man aber dem Lahmen, der mit seiner Krücke ganz leidlich geht, diese, so fällt er um; — man gibt sie ihm wieder, aber er kann sich beim Fallen wehe gethan haben.

---

*) Ueber die Magenverhärtung, in Oberschwaben endemisch, siehe Hygea X. 343; im Kanton Zürich (vom Aepfelmost), XII. 476. — Red.

**) Arsenik, nach Müller. Hygea X. 348. — Red.

Kann es wohl je ausreichende Gründe geben, Fussschweisse, die habituell geworden sind, zu beseitigen? Ich glaube „Nein.“

---

5) *Einiges über Diagnose und Therapie der Angina membranacea. Von Dr. Krämer, prakt. Arzte zu Rastatt.*

Ich glaube, dass bald keine Krankheit die Bemühungen der Aerzte so vielfach in Anspruch genommen, das Erscheinen so mannigfaltiger Schriften veranlasst hat, als die häutige Bräune, so dass man zu dem Glauben berechtigt seyn könnte, es müsse alles, auf dieselbe Bezug habende in jeder Hinsicht geordnet, erhellt, erschöpft seyn. Es ist jedoch ein gewöhnliches Wahrnehmen, dass, je mehr sich Meinungen über ein Concretes aussprechen, die Differenzen eben so vielfach sind, und dass der fragliche Gegenstand fast um nichts gewinnt, sondern immer noch controvers bleibt. — So vielfach die eigenthümlichen, charakteristischen Erscheinungen, welche die häutige Bräune begleiten, besprochen, so sehr auf die oft heranschleichende Gefahr des Uebels die Aufmerksamkeit gelenkt wurde, so kommt es in unsern Tagen doch noch vor, dass die Krankheit weder erkannt, noch ihre Gefährlichkeit nur geahndet, ja dass noch eine günstige Prognose gestellt wird, wo der Tod in wenigen Minuten erfolgt. — Die Diagnose zu Anfang der Krankheit, worauf alles ankommt, Tod und Leben, die Erkenntniss, ob im vorliegenden Falle Ang. memb. zugegen sei oder eine andere Krankheitsform, ist ungeachtet der Masse der Zeichen, die man als Wegweiser hingestellt hat, schwierig, und hierin bewährt sich das praktische Talent des ausübenden

Arztes; kein gelehrtes Räsonniren, keine gelehrten Subtilitäten gelten hier.

Welche Fortschritte hat die Therapie der häutigen Bräune gemacht? Betrachtet man dieselben genauer, so ergibt sich ein steter Zirkel; was tüchtige Praktiker vor vielen Jahren erprobt und bewährt gefunden, die Methode, die sie befolgt haben, dies wird in unsern Tagen wieder neu aufgewärmt, gemodelt und gedrechselt, mit dem Widersprechendsten, ja man darf behaupten, mit dem Unsinnigsten vermehrt, nur um die Ehre zu haben, etwas Neues zur Therapeutik des Croups beigetragen zu haben. Die in den Journalen verzeichneten Fälle von Croup und die Declamationen ihrer Einsender liefern hinlängliche Beweise.

Zeichen der häutigen Bräune. Die Krankheit bildet sich meistentheils langsam aus, heranschleichend unter der Form eines gewöhnlichen Katarrhs; oft befällt sie aber auch urplötzlich und macht einen äusserst raschen Verlauf. Allgemeine Zeichen des Uebelbefindens, wie Mattigkeit, Schläfrigkeit, Unlust zu den gewöhnlichen Spielen bei Kindern geben ihr oft voraus mit leichten Fieberbewegungen; häufig findet aber auch das Gegentheil statt. In den meisten Fällen klagen die Kinder zuerst über eine schmerzhafte Empfindung im Kehlkopf. Ueber die Art des Schmerzes vermögen sie sich selten zu erklären; auf das Befragen, wo es ihnen fehle, greifen sie gewöhnlich an diese Stelle. Der Schmerz wird durch Husten vermehrt, das Kind bestrebt sich, den Husten zu unterdrücken, weint manches Mal, die Gesichtsmuskeln verzerren sich leicht, Schmerz ausdrückend. Der Kehlkopf ist bisweilen angeschwollen, öfter aber ist keine Geschwulst äusserlich wahrzunehmen. Das Schlingen erregt ebenfalls Schmerzgefühl durch die Bewegung des Kehlkopfes nach oben und durch den Druck des Beissens auf die hintere Wand der Luftröhre; es geschieht schnell, hastig, die Kinder beeilen

sich, fertig damit zu werden; zuweilen geschieht es mit gurgelndem Geräusche.

„Der Ton der Stimme ist stets verändert, er ist hohl, heiser (Heiserkeit ist constant), das Sprechen geschieht mit Anstrengung, desswegen geben die Kinder ihren Wunsch pro und contra gewöhnlich durch Schütteln oder Neigen des Kopfes zu erkennen; die heisere, tonlose Stimme wechselt mit hohen, pfeifenden Tönen, es ist als würde der Hals zusammengeschnürt. Das Sprechen geschieht hastig, schnell, abgestossen.

Der Husten des Croupkranken hat etwas ganz Eigenthümliches; sein Ton ist nicht wohl zu beschreiben, wer ihn einmal gehört hat, erkennt ihn im Momente wieder; die Aehnlichkeit, die er mit dem Bellen eines heisern Hundes oder dem Krähen eines jungen Hahnes hat, lasse ich dahin gestellt; doch ist er ein verschiedener im Verlaufe der Krankheit. — Tritt diese mehr in Gestalt der Tracheitis oder Bronchitis auf, so ist der Ton des Hustens ein katarrhalischer; ist aber gleich am Anfange der Larynx der Sitz des Uebels, so ist der Ton des Hustens ein heiseres Pfeifen, mit feinem, kreischendem Tone eigener Art untermischt. — Der Husten ist gleich im Anfange ziemlich heftig, kurz andauernd, häufig wiederkehrend, stossweise, meistens trocken oder mit einem Tone, als wenn etwas ausgeworfen werden sollte, aber nicht losgeht, und es wird ein weisser, schaumiger Speichel ausgeworfen. Er kommt periodisch, wird erregt durch Schlingen, Trinken, Sprechen, wenn die Kinder ärgerlich werden; sie springen auf, wenn er, Erstickung drohend, sich einstellt, verlangen aus dem Bette oder vollenden den Anfall in knieender Stellung, wobei sie häufig mit beiden Händen an den Kehlkopf, ja selbst in die Mundhöhle greifen, um dort den Gegenstand des Hindernisses zu entfernen. Nach einem so heftigen Hustenanfalle sind die Kinder erschöpft, sie schlummern ein, dicke Schweisstropfen stehen auf der Stirne.

Die Respiration ist erschwert, nicht aber als könnten die Lungen sich nicht gehörig ausdehnen oder verhinderte der Schmerz das Athemhohlen, sondern die Hemmung, das Hinderniss, sitzt in der Luftröhre, es ist gerade als wenn die Luft durch eine enge Röhre mit Gewalt eingezogen wird, daher der pfeifende, rasselnde Ton bei der Respiration. Das Athmen ist kurz, ängstlich; nach Weinen, Trinken, besonders Husten, ist es ein wahres Luftschnappen; die Dyspnöe nimmt immer mehr zu, die durch Husten erregten Erstickungszufälle kommen immer häufiger, machen scheinbare Remissionen, um mit erneuerter Gewalt wiederzukehren. Die Anstrengung beim Athmen ist so gross, dass die Nasenflügel bei jedesmaliger Inspiration sich weit ausdehnen, die Muskeln des Gesichts herabgezogen werden, über den Schlüsselbeinen tiefe Furchen entstehen, der Brustkasten nur herab- und hinaufgeschoben, zuweilen gar nicht mehr bewegt wird, und Zwerchfell und Bauchmuskeln mit solcher Gewalt arbeiten, dass bei der Inspiration eine Höhle unter dem Brustbeine entsteht, in welche bequem eine starke Mannsfaust gelegt werden kann. Unter solchen Umständen suchen die Kinder mit grosser Angst nach Luft, sie rufen: ich ersticke, ich ersticke, sie springen auf, biegen den Kopf weit zurück, um den Hals so weit wie möglich auszudehnen, und sinken erschöpft in einen Schlummerzustand, wobei die Augen nur zur Hälfte sich schliessen und convulsivisch nach oben gezogen werden. Ohne Nachlass steigern sich nun alle Zufälle, das Athmen wird langsamer, röchelnd, aussetzend und ohne Zuckungen, leicht wie wie ein Licht erlöscht das Leben.

Das Antlitz ist im Anfange nur leicht geröthet oder mit Blässe wechselnd, drückt nur zuweilen beim Husten einigen Schmerz aus; ist der Husten vorüber, so ist in den Gesichtszügen nichts Besonderes wahrzunehmen. Bei Zunahme des Uebels wird das Gesicht dunkelroth, bläulichrothe Färbung um die Augen; dieselbe Farbe

auf den Lippen und den Wangen mit scharfer Umgrenzung, dabei die Seiten der Nase auffallend blassweiss. Die Augen haben einen eigenen glasartigen Glanz, sind weit aufgerissen, vorgetrieben, oft ziemlich stark geröthet. Bei jedesmaligem Husten verzerren sich die Gesichtsmuskeln schmerzlich und der Erstickungsanfall drückt den Gesichtszügen einen eigenen Ausdruck von Angst auf, der bis zum Ende fortdauert. Nach dem Tode sind die Lippen und das Gesicht bisweilen dunkelblau aufgetrieben wie bei Strangulirten, etwas blutiger Schaum vor dem Munde; oft aber auch sind die Gesichtszüge unverändert, von dem namenlosen Leiden keine Spur in denselben, ruhig, freundlich, wie sie es waren im Leben.

Die Ang. memb. ist stets mit Fieber begleitet, das jedoch selten den Grad der Synocha erreicht; es ist continuirend mit seltenen Remissionen. Der Puls ist schnell, hart, die Hals- und Schläfe-Arterien klopfen stark, die Hitze im Allgemeinen nicht besonders erhöht, doch Kopf und Hals sehr heiss. Der Durst ist sehr gross, bei feuchter Zunge. Im weitern Verlaufe wird der Puls immer schneller, kleiner, zitternd, kaum zu zählen und zu fühlen. — Es lassen sich jedoch alle diese Symptome bis auf wenige reduciren, an die sich der Praktiker hauptsächlich halten muss; sie sind die Cardinalkennzeichen der häutigen Bräune. — Es ist dies der Schmerz im Halse, der mit eigenem Tone periodisch wiederkehrende Husten mit jedesmaligem Erstickungsanfalle, es ist dies die auffallende Remission nach Schleimauswurf, oder Auswurf von gebildeten Membranstücken; es ist die Wiederkehr der Anfälle mit stets erneuerter Heftigkeit, die fortdauernde Heiserkeit, die jetzt anhaltenden Athmungsbeschwerden, die zunehmende Engathmigkeit, das Strangulationsgeräusch beim Athemholen. — Das Fieber steht oft nicht im Verhältnisse mit der Grösse der Krankheit; ich habe einen Fall beobachtet, wo fast gar kein Fieber zugegen war,

obgleich die Krankheit über acht Tage dauerte und mit dem Tode endigte. — Zu den Zeichen, welche die Diagnose weiters sichern, gehört der Auswurf; er besteht in coagulabler Lymphe, die, mit Consistenz und Aussehen eines dicken Rahmes, in einem zähen, grauen Schleim flockenartig festsitzt, sich schwer mit den Fingern fassen lässt und im Wasser zu Boden sinkt; oder es ist eine wahre Pseudomembran von derber, fast tendinöser Beschaffenheit, zusammenhängend oft in der Länge von 5—6. Es ist oft unglaublich, welche Massen ausgeworfen werden und wie schnell sie sich wieder regeneriren.

So genau und bestimmt auch die Zeichen, welche die Ang. memb. begleiten, angegeben werden mögen, so können desshalb doch Verwechslungen mit andern Krankheitsformen statt finden und die Aerzte in nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn sie sich Rechenschaft geben sollen, ob sie wirklich Croup oder ein anderes Leiden vor sich haben.

Der Croup kann verwechselt werden mit

1) *Millar's Asthma.* Manche Aerzte, ausgezeichnete Männer, haben Millars Asthma und Croup für eine und dieselbe Krankheit gehalten, nur dass bald bei der einen die Gefässthätigkeit, bei der andern aber die Nerventhätigkeit krankhaft erhöht sei. — Millars Asthma, nur bei Kindern vorkommend, ist eine reine Krampfkrankheit, welche plötzlich und ohne besondere Veranlassung, in der Regel während der Nacht, die Lungen befällt; es gehen ihr keine Vorläufer voraus, sie bildet sich nicht nach und nach heran, sondern sie tritt völlig ausgebildet auf, unter den Erscheinungen der heftigsten Athmungsunfähigkeit, der fürchterlichsten Erstickungszufälle, periodisch aussetzend und wiederkehrend. — Das Kind erwacht urplötzlich mit den Zeichen der höchsten Angst, es springt auf, das Athemholen ist ein Luftschnappen, der Brustkasten arbeitet angestrengt. Die Inspiration ist unvollkommen, die einge-

athmete Luft wird mit einem Pfeifen wieder ausgestossen, die Augen stehen hervor, sind starr, das Gesicht und Lippen dunkel blauroth. Der Puls ist schnell, härtlich, krampfhaft. Der Ton der Stimme ist rauh, hohltönend, Husten ist nicht zugegen, eben so fehlt Auswurf, Geschwulst und Schmerz am Kehlkopfe. — Ein Anfall von M's. Asthma dauert eine halbe Stunde, oft länger; nach einem solchen sind die Kinder matt, niedergeschlagen, sie erfreuen sich des Nachlasses nur wenig, sind traurig, mürrisch. Nach mehreren, oft erst nach 24 Stunden kommen die Anfälle wieder, mit grösserer Heftigkeit, die Kinder sterben entweder apoplektisch oder suffocatorisch; tödten die ersten Anfälle nicht, so kann die Krankheit 14 Tage und darüber dauern.

2) *Mit krampfhaftem Croup oder dem croupähnlichen Krampfe*, laryngismus stridulus. — Hugh Ley, Marshall Hall et John Clarke haben sich vorzüglich mit dieser Kinderkrankheit beschäftigt. Diese Krankheit befällt in der Regel Kinder während des Zahnens und ist ihrem Wesen nach ein Krampf der Glottis, wodurch der Durchgang der Luft oft vollkommen auf einige Zeit und mit ihr der Respirationsact aufgehoben wird. Die Krankheit erfasst die Kinder im ersten Schlafe ohne alle Veranlassung, das Athemholen ist bald mehr, bald weniger vollkommen aufgehoben, die Augen sind verdreht, das Gesicht ist schrecklich verzerrt, der Mund mit Schaum gefüllt, Gliedmassen und Körper in stossweiser convulsivischer Bewegung; endlich gelingt es dem Kinde, den Athem wieder einzuziehen, mit einem Tone, der dem Krähen eines jungen Hahnes verglichen wird. Sind die Zufälle stärker oder von längerer Dauer, so werden die Augen starr, das Gesicht und die Extremitäten von Venenblut aufgetrieben, purpurroth, der Kopf wird nach hinten gezogen, der Rücken wie im Opisthotonus gebogen, gewaltsame Exspirations-Anstrengungen erschüttern den Körper, endlich erfolgt die Exspiration, das Kind schreit auf und schläft wieder

erschöpft ein. Diese Anfälle erscheinen in Paroxysmen mit längerer oder kürzerer Zwischenzeit. Anfangs dauern die Anfälle nur wenige Minuten, die Zwischenräume Stunden, Tage, Wochen, ehe ein solcher wiederkehrt. Bei weiterem Fortschreiten ist die Wiederkehr so häufig, dass das Kind kaum von einem Anfalle frei ist, wenn der andere schon wieder anfängt. Dieser Krankheit geben oft leichte, convulsivische Zufälle, meistentheils unbeachtet voraus, die sich durch Verzerrung des Gesichts, Strabismus, Einziehen der Daumen in die Handfläche, Contractionen der Fusszehen äussern.

3) *Laryngitis stridulosa* nach Guersent. Sie ist eine katarrhalische Affection des Kehlkopfes, von nur geringem Fieber begleitet, und befällt in der Regel Abends oder in der Nacht meist Kinder von schlaffer Faser kurz nach der Entwöhnung und in der Zahnperiode. Die Kinder erwachen plötzlich mit einem erstickenden, trockenen, bellenden Husten und unter erschwertem, pfeifendem Athemholen. Das Gesicht ist bleich, die Lippen blau, die Stimme heiser. Der erste Anfall ist gewöhnlich heftiger als die folgenden, das Athemholen erschwerter und beim Husten vollkommener Croupton. In den Morgenstunden treten Remissionen ein, wo der Croupton beim Husten aufhört, Abends aber wieder sich einstellt; nach einigen Tagen aber wird der Husten feucht, rasselnd, und es wird dicker, zäher Schleim ausgeworfen. Die Krankheit endigt unter den Symptomen eines Katarrhs, sie geht aber leicht bei Vernachlässigung in Croup über.

4) *Keuchhusten.* Diese Verwechslung kann nur statt finden, wenn alle Beobachtung mangelt; die diagnostischen Zeichen dieser beiden Krankheiten sind so in die Sinne fallend, dass es sich der Mühe nicht lohnt, etwas weiteres darüber zu reden. Zum Keuchhusten kann sich aber Croup gesellen, dessen Gegenwart dem nur einigermassen beobachtenden Arzte nicht entgehen kann.

5) *Mit nervöser Bräune* nach VOGEL. Sie ist Symptom der Hysterie.

6) *Wenn fremde Körper in die Luftröhre gefallen sind.* Ist der fremde Körper so gross gewesen, dass er das Lumen der Luftröhre vollkommen schliesst oder bringt er durch seinen Reiz krampfhafte Constrictionen hervor, so wird Erstickung jeder Verwechslung ein Ende machen. Ist dies jedoch nicht der Fall, so müsste die nach der jedesmaligen Lage des fremden Körpers bald mehr, bald mindere Heftigkeit der Zufälle das paroxysmenartige Eintreten derselben die Diagnose bestimmen.

7) *Mit Kehlkopfkatarrh*, wo der Ton des Hustens ungemein grosse Aehnlichkeit mit dem des Croups hat, aber weder Athmungsbeschwerden noch Erstickungszufälle zugegen sind.

8) *Rachencroup der Kinder.* Diese Krankheit ergreift die Partieen des weichen Gaumens, den Pharynx, die Tonsillen, die Uvula, unter Ausschwitzung eines charakteristischen Exsudats, das mit der Bildung falscher Membranen grosse Aehnlichkeit haben soll. Wird dieses nicht in Bälde beseitigt, so geht es über auf die Glottis, den Larynx, und kann alle Zufälle des echten Croups herbeiführen. — Seine Entfernung geschieht nach CONSTANTI durch die Anwendung des Chlorkalkes, in Pulverform an die kranken Stellen gebracht, nach Andern durch das Aetzen vermittelst des Höllensteins.

Man hat den Croup eingetheilt in *sthenischen* und *asthenischen*, *katarrhalischen* und *entzündlichen*, den *irritablen* oder *synochischen*, den *torpiden* oder *paralytischen*, *Cerebral-* und *Medullarcroup*, in den des *Larynx* und der *Trachea*. — Der Kehlkopfcroup unterscheidet sich von dem der Trachea:

1) Dass er als solcher sogleich sich manifestirt, plötzlich eintritt, wo hingegen beim Trachealcroup die Zeichen eines gewöhnlichen Katarrhs längere Zeit voraus-

geben, ja derselbe leicht für einen einfachen Katarrh gehalten wird.

2) Beim Kehlkopfcroup sind die periodischen Husten- und Erstickungsanfälle im Moment vorhanden, beim Trachealcroup ist die Respiration nicht sonderlich gehindert, sondern nur wie sie katarrhalische Beschwerden gewöhnlich veranlassen; der Gang der Krankheit hat einen versteckteren, täuschenderen Charakter.

3) Der Ton des Hustens ist beim Trachealcroup mehr der des Katarrhs, bei dem Kehlkopfcroup der eigene pathognomonische.

4) Die Stimme ist beim Trachealcroup gleich im Anfange heiser, und bleibt es während des ganzen Verlaufs der Krankheit.

Ursachen, nach welchen am häufigsten Croup auftritt, sind: ein häufiger und schneller Wechsel der Temperatur u. Witterung, Uebergang eines warmen Luftzuges in einen kalten, feuchten; feuchte, sumpfige Gegenden; heftige Anstrengung der Brustorgane mit schneller Abkühlung, kaltem Trinken u. dgl. Zur Croupbildung gehört eine bestimmte Witterungs-Constitution, die besonders geeignet ist, auf die Respirations-Organe einen feindseligen Einfluss auszuüben. Dieser kann nun eine epidemische Ausbreitung erlangen, oder, auf Ortsverhältnisse sich beschränkend, einen endemischen Charakter annehmen. Kinder sind es vorzugsweise, die vom Croup ergriffen werden; die grosse Reizbarkeit des kindlichen Alters, die grosse Plasticität des kindlichen Organismus disponiren vor allem dazu. Einen erwachsenen Croupkranken habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu sehen, und was man den Croup der Erwachsenen nennt, so scheint mir dies mehr eine Complication mit Angina des Schlundes, der Tonsillen oder des Velum palatinum zu seyn. Doch soll sich Croup an keinen Zeitabschnitt binden, und nach der Zusammenstellung des Hofraths Dr. Sachse in Schwerin wurden

Individuen ergriffen von 12, 13, 14, 18, 19, 25, 30, 35, 40, 41, 44, 56, 60 und 70 Lebensjahren *).

(Schluss folgt.)

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Dissertationen an der medicinischen Schule zu Montpellier.*

a) *De la spécificité dans les maladies, par G. Dupré, Dr. Méd. de Montpellier.* Diese Dissertation ist eine der interessantesten, die Ref. in neuerer Zeit über diesen Gegenstand in französischer Sprache gelesen hat. Ueberhaupt zeichnet sich die Schule von Montpellier sehr rühmlich vor den zwei andern medic. Facultäten Frankreichs durch eine gewisse Speculation und doch nicht unpraktische Tendenz aus. Wenn auch diese Speculation nicht den philosophischen Anstrich der deutschen Schulen hat, so befriedigt sie dennoch den den-

---

*) Das Verhältniss vom 1—10. Lebensjahr, als der Zeit, in welcher Croup am gewöhnlichsten vorzukommen pflegt, stellt er folgendermassen zusammen:

2tes	Jahr	41.
4.	„	28.
3.	„	27.
5.	„	22.
7.	„	17.
1.	„	14.
6.	„	12.
8. u. 10.	„	7.
9.	„	5.

kenden Geist. Oben genannte Dissertation gibt uns davon ein rühmliches Zeugniss.

Das Wort „specifisch" war den Alten, sagt der Vf., nicht unbekannt; allein man brauchte es nur von Arzneien, welche in gewissen Krankheitsformen eine schnelle und wunderbare Heilung hervorbrachten. In patholog. Hinsicht war dies Wort bis auf PARACELSUS nicht gebraucht. Diesem grossen Geiste zollt der Verf. alle Achtung, indem er jene Worte auf ihn anwendet: *Summum ingenium non sine mixtura dementiae.* — Vor einigen Monaten las Ref. in einer französischen Zeitschrift, dass PARACELSUS und HAHNEMANN nichts anderes waren als grosse Betrüger und Aufschneider *). PARACELSUS nämlich sagt in seinem Paramiron.: *Specificas aegretudines apello, quae Spermo suum peculiare habent in corpore.* In den folgenden Jahrhunderten ging diese Idee wieder unter, und man brauchte das Wort „specifisch" blos in therapeutischer Hinsicht. BARTHEZ und F. BÉRARD selbst gaben dem Worte keine andere Bedeutung.

Vf. weist nach, dass die neuere Pariser Schule selbst den alten therapeutischen Begriff vernachlässigte, ja ihn sogar verlachte und verspottete. Die BROWN'sche und BROUSSAIS'sche Lehre waren dem Begriffe der Specifität höchst ungünstig, denn alle Krankheiten wurden nur als quantitative Reizverminderungen oder Erhöhungen angesehen.

„Zwei Männer allein haben in neuerer Zeit die Idee des Specifischen *richtig* aufgefasst: RASORI und HAHNEMANN. Die ganze Lehre dieser beiden Aerzte gründet

---

*) Das war Hr. Dr. RENOUARD in der *reeuve médical* — ein Kraft genie — PARACELSUS, HAHNEMANN, MESMER und GADDESDEN waren zusammengestellt. Aus seinem eigenen Lande wusste Hr. Dr. R. keinen „Beutelschneider." *Diese* species hominis ist wohl in Frankreich selten? ? — Gr.

sich auf die Idee, dass specielle Krankheitsformen durch specielle oder specifische Mittel geheilt werden können und sollen. HAHNEMANN hat sehr viele Versuche angestellt, um die Zahl der specifischen Heilmittel zu vermehren und ihre Existenz wissenschaftlich zu begründen. Ich will, fährt Verf. fort, hier weder die ganze Homöopathie noch die Lehre des Contrastimulus vertheidigen; allein ich war von jeher überzeugt, dass die Fremdartigkeit einer Idee kein hinlänglicher Grund ist, sie von vorneherein zu verwerfen. RASORI und HAHNEMANN, indem sie die Specifica vervielfältigten, mussten nothwendig annehmen, dass es specifische Krankheitszustände gebe. HAHNEMANN's Organon und RASORI's „teoria della flogose" geben häufig Zeugniss davon."

Vf. theilt nun seine Arbeit in 4 Abschnitte. Im ersten behandelt er seinen Gegenstand im Allgemeinen. Im zweiten handelt er von den specifischen Krankheiten in specie, ihren Kennzeichen und Eintheilung. Der dritte handelt von der Pathogenie der specifischen Krankheiten. Der vierte endlich von der Therapie derselben. — Die beiden ersten Abtheilungen sind am ausführlichsten behandelt. Die Therapie lässt viel zu wünschen übrig; die Pathogenie ist nach Verf. Ansicht in tiefes Dunkel gehüllt. Der Verf. theilt die Krankheiten 1) in *functionelle*, 2) in *specifische* oder *Kacopathieen*, und 3) in *gemischte* ein. Die ersten sind solche, die ohne Arznei bestimmte Stadien gefahrlos durchlaufen und eigentlich einen conservativen oder restaurativen Zweck haben. Dazu gehören die gutartigen Fieber, Entzündung und eine Menge anderer ephemerer Zustände. — HIPPOCRATES unterschied sie schon und nannte sie „ευηθεες;" die specifischen des Dr. DUPRÉ nannte HIPPOCRATES „κακοηθεες" oder Kacopathiae; sie haben eine zerstörende Tendenz und einen verderblichen Charakter, heilen nicht durch die alleinige *Autocratia* der Natur. Die gemischten Krankhei-

ten nähern sich bald den functionellen, bald den zerstörenden an; dazu gehören die Gallen-, Schleim-, nervöse Fieber, manche Entzündungen edlerer Organe u. s. w.

Die specifischen Krankheiten oder *Kacopathieen* theilt der Vf. zuerst in acute, pyretische und dann in chronisch apyretische ein. — Zu den acuten Kacopathieen zählt Verf.: Cholera, Abdominaltyphus, gelbes Fieber, Febres intermittentes, viele epidemische Fieber, die keinen Namen haben, die mit eigenen Symptomen auftreten; so z. B. herrschte zu Vittoria in Spanien anno 1835 unter einem englischen Regimente eine typhöse Krankheit, welche sich aber besonders dadurch auszeichnete, dass in der zweiten Periode die Kranken von einer Mania suicida heimgesucht wurden, so dass mehrere Officiere sich zum Fenster hinausstürzten.

Rheumatismus, acute Arthritis, acute Exantheme: Scarlatina, Morbilli, Miliaria, Variola u. s. w. rechnet der Vf. auch dazu; doch nähern sie sich sehr oft anscheinend den functionellen Krankheiten. Chronische Kacopathieen sind unserm Vf. Scorbut, Syphilis, Cancer, Scrophula, Caries, Diabetes, Albuminurie (Morbus Brigthii), Scabies, Psoriasis, Trichoma, Helminthiasis u. s. w.

Die chronischen Nervenübel, wie Epilepsie, Chorea, Tetanus, Angina pectoris u. s. w. gehören auch in diese Kategorie.

Von Hahnemann's Psora-Lehre spricht unser Verf. kein Wort.

Die Pathogenie der specifischen Krankheiten behandelt der Verf. nicht ausführlich genug; er sieht dieses Feld der medicinischen Forschung als ein sehr dunkles und geheimnissvolles an. Contagien, Miasmen, Erblichkeit (Heredität), Diathesen sind ihm die gewöhnlichsten Ursachen der *Kacopathieen.*

Die Therapie betreffend, geht der Verf. wieder nicht tief genug in den Text ein. — Specifische Arzneien

sind ihm solche, welche specifische Krankheitsformen vollkommen auslöschen ohne Perturbation oder heftige Reaction. Er erklärt dieses *Auslöschen* aber gar nicht und betrachtet die Sache vom rein empirischen Standpunkt aus. — Barthez hatte gesagt: „L'usage des spécifiques tend à produire le changement total de l'état morbifique, en déterminant la nature à des mouvements salutaires, qu'elle n'aurait pas conçus spontanément.“

Dupré verwirft diese Definition und glaubt nicht, dass die eigentlichen *Specifica* heilsame, mehr oder minder heftige Bewegungen hervorrufen; er glaubt, dass die Specifica, ohne einen Sturm zu befördern, im Dunkeln und Stillen die Krankheiten auslöschen. Uebrigens nimmt unser Verf. allgemeine Specifica, die besonders auf die krankhafte Blutmasse, und locale organische, die mehr auf gewisse Theile und organische Systeme wirken, an. Dann sagt er ganz bestimmt, die Specifica sind heroische, doppelschneidige Waffen, *die verletzen, wenn sie nicht heilen.* Man denke an Quecksilber, China, Antimon., Antiscorbutica u. s. w.; sie sind *nie* indifferent! — Der praktische Arzt möge sich wohl in Acht nehmen, keine Hartnäckigkeit in die Darreichung der specifischen Arzneien zu legen. — „Le remède serait pire que le mal!“ Mehr als je sei es jetzt an der Zeit, die hochwichtigen Punkte der Therapie zu besprechen.

Ref. bedauert, dass er den Inhalt dieser interessanten Dissertation nur flüchtig anzeigen kann; er empfiehlt sie unterdessen allen denkenden Aerzten. Sie ist ein *gutes* Zeichen der Zeit!

b) und c) *Zwei andere Dissertationen über Homöopathik* wurden noch in den Jahren 1838—1839 an der medicinischen Facultät zu Montpellier vertheidigt. Die erste von Dr. Bêchet, die nichts anderes ist als eine Exposition der Hahnemann'schen Lehre, mit einigen Grundsätzen der Montpellier'schen Schule durchwirkt. *Die zweite* ist von Dr. Dupont du Chambon, und führt

zum Titel: De quelques progrès rémarquables en Thérapeutique. Sie ist in drei Abschnitte eingetheilt:

1) Theorie des Barthez'schen Vitalismus.

2) Theorie der Heilwirkung der Arzneimittel, vom Gesetze der Specificität und Appropriation.

3) Von der Nothwendigkeit, die specifischen Mittel in kleinen Gaben zu reichen.

Den ersten Abschnitt theilt Vf. in drei Paragraphen ein. Im ersten sucht er zu behaupten, dass man ausser der sogenannten Seele und dem Körper eine Lebenskraft, Archeus, principium vitale (Siwe) annehmen müsse, weil jene organischen Kräfte, die dem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen sind, nicht mit dem freien Geiste oder der unsterblichen Seele verwechselt werden können.

Im zweiten Paragraphen bestreitet der Verf. den Broussais'schen Materialismus; er zeigt, wie nach der Erkenntniss der Unzulänglichkeit der Broussais'schen Lehre eine wahre Anarchie, ein lähmender, trostloser Skepticisma oder Eklektism in der französischen Arztwelt eingerissen ist.

Im dritten Paragraphen sucht er die Nothwendigkeit der Annahme einer *anima*, *vis vitalis*, *archeus*, darzuthun. — Antagonismus der Einwirkung der Arzneien oder Gifte und der Rückwirkung des Organismus, d. h. der Lebenskraft. Reaction ist der Action stets entgegengesetzt und wenigstens an Energie gleich.

2. *Abschnitt.* Von der krankheiterregenden Ursache. Für den Vf. ist der Einfluss der Natur stets ein allgemeiner auf die Lebenskraft und die Localisation ist secundär. Er nimmt wie L. Simon: „Lésions de sensation, d'action et de texture" an.

Die Krankheiten theilt er in acute und chronische ein. Diese sind entweder sogenannte natürliche oder es sind arzneiliche Krankheiten; letztere sind von der gewöhnlichen Arztwelt sehr wenig gekannt. — Acute Krankheiten sind meistens Producte äusserer

allgemeiner Ursachen, Verkältung, Luft-Constitution, auch Miasmen.

Chronische Krankheiten beruhen meist auf chronischen Miasmen. Die Naturheilkraft vermöge wenig gegen sie, und die Kunst allein könne etwas gegen sie ausrichten. — In den Krankheiten lasse sich also ein allgemeines und ein locales Element unterscheiden; in das allgemeine stellen die Italiener, was sie unter *Diathesis* begreifen, und gegen sie richten sie vorzüglich ihre arzneilichen Waffen, besonders ihre *Contrastimuli.* Sie vernachlässigen ganz und gar das locale Element; die Diathese herabzustimmen oder hinaufzuschrauben ist ihr Hauptgeschäft. — Auch nähmen sie einige specifische Dyscrasieen an.

Die Broussais'sche Schule sei rein localisirend und läugne allgemeine krankhafte Zustände; daher die topischen Blutentziehungen und die Derivantien und Revulsiva. Die Hahnemann'sche Schule vereinige die Vortheile beider; sie wirke durch Specifica (Contrastimuli) auf die allgemeine Diathese und zugleich auch locale Leiden, weil ihre Arzneien zu bestimmten Organen in specifischem Rapporte stehen.

3. Abschnitt. Von der Idee des Heilmittels, des Giftes und der Arznei. — Electricität, Galvanismus, Magnetismus, Siderismus, Zoomagnetismus werden vom Verf. gehörig gewürdigt; bei Verf. kömmt Einem jener hochmüthige, spottende und herzlose Ton der Pariser Aerzte nicht entgegen, mit welchem sie jene grossen Naturkräfte persiffliren.

Arznei ist eigentlich Gift, sagt der Vf., d. h. die giftige nocive Wirkung der Arznei auf Gesunde wird in Krankheiten die eigentliche heilende Potenz; dies müssten die Griechen schon dunkel geahnt haben, als sie durch „Pharmakon“ Gift und Arznei bezeichneten.

Schon van Helmont erkannte es deutlich, als er sagte: *sub venenis latent potentissima arcana.*

Von der reinen Arzneimittel-Lehre spricht der Verf. mit hoher Achtung und lässt Samuel Hahnemann die grösste Gerechtigkeit widerfahren. — Alle grossen französischen Aerzte haben die Elendigkeit der gewöhnlichen Materia medica erkannt, besonders Bichat, St. Martin, Chaussier, Barbier, Dubois u. s. w.

Von dem *Similia* und dem *Contraria* spricht der Vf. mit aller gehörigen Ruhe; das „Contraria" sei ein altes respectables Princip, mit welchem oft geheilt wurde, das in vielen Fällen, wo periculum in mora ist, stets den Vorzug behalte. In chron. Krankheiten aber meistens schade es; hier besonders feiere das „*Similia*" seinen Triumpf. Nothwendigkeit der kleinen Gaben in der Homöopathie, der Verdünnungen und Verreibungen. Das Ende dieser These ist ganz Hahnemannisch und reproducirt meistens die „Leçons" von Léon Simon. — Die ganze Dissertation ist mit jener *juvenilen Naivetät* geschrieben, die Einem stets Freude macht. Der junge Mann wird noch manchmal die Nase anstossen, allein sein Treiben und Wirken ist ernst; er strebt nach dem Bessern, es ist ihm um die Wahrheit zu thun.

Dr. Kirschleger in Strassburg.

---

2) *Jahrbücher für Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer. II. Band. 3. und 4. Hft. Leipzig bei Ludw. Schumann. 1839* *).

Ref. beschränkt sich nur auf das Wichtigste.

Beobachtung einer Nervenfieber-Epidemie in Wandersleben bei Gotha und in der Umgegend. Von Dr. Bicking zu Mühlhausen. Der Ref. will aus seinen Beobachtungen zeigen, dass die Naturheilkraft im Typh.

*) S. Hygea XI, 182.

cerebr. und abdom. gar mächtig, ja dann noch mächtig ist, wenn durch falsches ärztliches Einschreiten die Krankheit eine gefährliche Höhe erreicht hat, wovon er einige Beispiele anführt. Ref. glaubt dieses sehr gern und hat das Gleiche in einer Nervenfieber-Epidemie beobachtet; allein *Schein*mittel etc. anzuwenden, bei solchen Krankheiten gar nichts zu thun, möchte manchem Arzte eine Gewissensfrage werden.

Eine Ansicht über die Wirkungsweise der homöop. Arzneien. Von demselben. Diese Ansicht ist den Schriften des PARACELSUS und van HELMONT entnommen; die Erklärung hievon ist, dass der Mensch, als die höchste Lebensform in der Natur, unter seinem Gattungscharakter alle niedern Formen repräsentire. Sind nun diese niedern Lebensprocesse in jener höchsten Lebensform harmonisch vereinigt, so ist Gesundheit gegeben; Krankheit dagegen, wenn jene niedere Lebensprocesse aus der Harmonie und eigenmächtig hervortreten. In diesem Falle mache sich nun im Menschen, gleichsam als Parasit, eine Lebensform geltend, welche einer andern, niedern, in der äussern Natur für sich selbstständig bestehenden analog sei, und durch diese letztere, als durch das specifische Heilmittel, unterdrückt oder hinweggenommen werde. So z. B. heile die Belladonna in der äussern Natur (im Makrokosmus) den Morbus Belladonnae im Menschen. — Wenn der Verf. diesen Gegenstand nun zur nähern Prüfung uns vorlegt, so erlaubt sich Ref. einmal die Entgegnung, dass dieser Gegenstand bereits schon in unseren Theorieen „über die Wirkungsweise der Arzneimittel" aufgenommen und theils als solcher, theils modificirt gegeben ist; zweitens aber kann sich Ref. des Ausspruches nicht enthalten, dass dieser Gegenstand immer und aber immer ein Gegenstand bloser Hypothesen bleiben wird, und dass es wohl für uns und den Kranken am besten ist, wenn wir wissen, welche Wirkungen das Arzneimittel auf den gesunden Organismus hervorbringt und in

welchen speciellen Krankheitsfällen dasselbe heilkräftig wirkt. Ich habe immer mehr bange, dass wir uns — und besonders in der neuern Zeit — zu schnell mit der Theorie befassen, ehe wir hinlängliche Erfahrungen haben.

Heilwirkung des Stramoniums in einer Art von Somnambulismus. Von demselben *).

Ueber Isopathie. Von demselben. Eine Entgegnung auf Hrn. Dr. ALTSCHUHL's „gelungene Heilung einer Jodinicalcachexie" in der allg. hom. Ztg. Bd. 15. Nr. 13, welche der Vf. als Naturheilung durch die Länge der Zeit betrachtet, wie er aus seinen Versuchen und Beobachtungen, von denen er mehrere mittheilt, zu beweisen sucht.

---

*) Eine schwächliche, reizbare, sonst gesunde Bauersfrau bekam die heftigsten Krämpfe, welche sich abwechselnd als Opisthotonus, oder Emprosthotonus, oder Pleurosthotonus, auch dem Veitstanze ähnlich, gestalteten. Nach solchen Krämpfen trat Ruhe, Erschöpfung und ein somnambuler Zustand ein; sie sah fremde Personen, hielt sich an fremden Orten auf, hatte Umgang mit Geistern und Gott; sie hielt emphatische Reden und prophezeite. So soll sie, was Verf. selbst mit ansah, an einem Sommermorgen vorausbestimmt haben, dass in der Mittagszeit des folgenden Tages ein Gewitter mit heftigen Stürmen und Hagelschlag erfolgen werde; auch soll sie bei trockenem Wetter einen lange anhaltenden Regen sehr genau vorhergesagt haben und beide Prophezeiungen in Erfüllung gegangen seyn. (Ref. muss aus diesen Beobachtungen des Verf. folgern, dass alle Erscheinungen und Handlungen sowohl im Mikrokosmus als im Makrokosmus längere Zeit schon vorausbestimmt seyn müssen und nicht auch erst durch eintretende Umstände und Bedingungen eine Veränderung erhalten können. So wäre es also schon ewig in den Anordnungen und Gesetzen der Natur gelegen, dass an einem bestimmten Tage ein Gewitter etc. erfolgen werde.) Neben diesem krankhaften und somnambulen Zustande verband aber noch dieses Weib einen krankhaften Trieb, ihre wirkliche Krankheit täuschend zu unterhalten, wenn sie Gelegenheit dazu hatte. Stramonium 1. (täglich zu 5 Tropfen) bewirkte, während des Anfalls genommen, Beruhigung und Schlaf, während der Intermissionen aber Hervorrufen und Verstärkung der Anfälle, und in anderthalb Monaten Heilung. — K.

Obstructio alvi. Pathologisch-therapeutischer Beitrag von Dr. Kallenbach. Der Hr. Verf. bringt hier einen Gegenstand zur Sprache, der *jedem* Arzte willkommen seyn muss, einen Gegenstand, mit dem beide Partieen so vielseitig und hartnäckig zu kämpfen haben. Wenn auch dem Verf. Manches, besonders in der Therapie, mangelt, so muss er es doch als ein Verdienst ansehen, diesen Zustand wo möglich auf pathologische Sätze begründet und die Behandlung diesen angepasst zu haben. — Ganz richtig betrachtet der Vf. die habituelle Obstipation nur als Symptom eines andern pathologischen Zustandes, und führt dieselbe auf folgende krankhafte Zustände zurück.

1. Atonie des Darmkanals. Sie hat ihren Sitz besonders im Dickdarme, und wird in jedem Alter, besonders aber im vorgerückten Alter getroffen. Die Ursache sucht Vf. 1) in Ueberreizung des Darmes durch vorhergehende örtliche Krankheiten oder durch Missbrauch unpassender Nahrungs- und Arzneimittel; 2) in Verhaltung des Stuhlgangs; 3) in der individuellen Constitution, besonders dem phlegmatischen Temperamente und der torpiden Form der Scropheln. Die *Diagnose* ist nach Vf. schwer und häufig nur auf negativem Wege zu finden, d. h. in der Abwesenheit solcher Symptome, welche für einen Reizzustand oder organische Veränderungen im Darmkanal sprechen; ausserdem werden als beständige Begleiter belegte Zunge, Ueblichkeit, aufgetriebener Leib, übelriechender Athem, ructus, Congestionen nach oben angegeben.

Heilmittel. China, Einbringen von Pressschwamm in den After 3—4 Zoll hoch und bestrichen mit einer Salbe aus Fett und Extr. Bellad. oder Hyosc.; Aurum muriat., Prunus Padus, Natrum mur. (2—4. Verd.) und Sepia; als örtliche Mittel kalte Klystiere und kalte Umschläge auf den Unterleib, endlich Trinken von kaltem Wasser und eine zweckmässige Diät. Ref. macht hier auf Nux vomica 6—12. Verd. innerlich und zugleich als Klystier

1—2 Tropfen der Tinctur oder 10—12 Tropfen der ersten Verd. mit ganz kaltem Wasser; ferner auf Tabac., auf gleiche Weise angewandt, und auf Veratr. alb. aufmerksam.

II. Irritationszustand des Darmkanals. Dieser Zustand hat nicht, wie die Atonie in dem untern Theil des Darmkanals, sondern meist vom Magen bis Ileum, oft auch im ganzen Tract. intest., seinen Sitz, befällt jedes Alter und Geschlecht. Der Vf. klassificirt ihn nach folgenden Ursachen. a) *Nervöse Dyspepsie.* Heilmittel: Ignatia und Causticum; meistens aber sei man auf ein rein symptomatisches Verfahren hingewiesen. b) *Congestionszustand* (oder *Irritation* im engen Sinne) *des Darmkanals.* Als Folge von entzündlichen Krankheiten, Missbrauch scharfer Arzneimittel, von metastatischen und anderen reizenden Einwirkungen, und endlich von zu viel und sogenannten feinen Nahrungsmitteln. Die Zeichen dieses Zustandes seien verminderter Appetit, Druck in der Lumbalgegend, aufgetriebener Leib, fühlbares Klopfen unter der Magengegend, Kopfschmerz, Unbehaglichkeit und Gemüthsverstimmung, belegte Zunge, übelriechender Athem, säuerlicher Geschmack, härtlicher, beschleunigter Puls; Darmausleerungen erleichtern, eben so Wechsel der Nahrungsmittel und veränderte Lebensweise; reizende Alimente und geistige Getränke verschlimmern. c) *Gastritis chronica.* Die Zeichen dieser nimmt Ref. als bekannt an. d) *Die Gastro- und Enterodynie.* Heilmittel: Gegen b) und c) strenge Diät, Kaltwassertrinken, lauwarmes Bad; Nux vomica mit Bryonia in 8—14tägigem Wechsel (3—6. Verdünnung). Ref. hat von diesen beiden Mitteln die meisten und günstigsten Erfahrungen, und gibt die Nux vom. in der 4—6. Verd. alle 2 Tage, die Bryonia 1—2. Verd, eben so Pulsatilla 1—3. Verd.; Carb. veget., Lycopodium, Zincum. Arsenicum 3-6. Verd. 3—4 Tropfen p. dosi; endlich der Gebrauch der natürlichen Mineralwasser, besonders der Töplizer Thermen. Gegen die

rheumatische Affection der Muskelhaut des Darmkanals (s. d.) empfiehlt der Verf. Nux vom. und Stramonium; ausser diesen Dulcamar., Aconit., Colocynth. und Helleber.

III. Hämorrhoiden. Heilmittel: Schwefel und Nux vom. im Wechsel von 8 Tagen gegeben, hält Verf. für die Hauptmittel, und macht noch auf Aur. mur., Natr. mur., Arsen., Bellad., Carb. veget. und Lycop. aufmerksam. Ref. empfiehlt hier seinen Erfahrungen gemäss die kalten Sitzbäder, kalte Klystiere von Wasser für sich und mit Nux vom. vermischt.

Der Hr. Verf. führt im Eingange seiner Abhandlung Obstruct. alvi von *Leberleiden* an, was aber gänzlich mangelt. Ref. hätte gern gesehen, dass dieses Versehen nicht vorgekommen wäre, da diese Leiden es gern sind, welche so vielfach die Obstipation mit sich führen und weil gerade darin die hom. Heilmethode excellirt. Der Verf. fährt nun weiter fort:

IV. Adhäsionen des Darmkanals. Ursachen und Erscheinungen sind bekannt. Arzneimittel: keine; Regulirung der Diät, kalte Klystiere, viel Wassertrinken und Kneten und Reiben des Unterleibes.

V. Hypertrophia sphincteris ani. Heilmittel: chirurgische.

VI. Prolapsus ani.

VII. Fissura ani, mit krampfhafter Verschliessung des Afters. Heilung: chirurgische; zugleich macht Vf. auf das von Recamier empfohlene *methodische Kneten des leidenden Theils*, so wie dann, wenn der Krampfzustand gehoben ist, auf Bellad. und Hyosc. aufmerksam.

VIII. Mechanische Hemmnisse.

IX. Stenosen des Darmkanals. Der Verf. nimmt vier Formen, unter denen die Strictur des Darmkanals beobachtet wird *).

---

*) Unter der Form als Geschwürsnarbe, wobei häufig der Ueberzug der Narbe entartet ist und eine Contractur der vernarbten Darmstelle veranlasst; 2) als einfache Verdickung der innern Darm-

1. *Praktische Bemerkungen von Dr.* Reisig. *Kreosot. Chronischer, periodisch eintretender Kopf- und Nakenschmerz als Nachkrankheit der Grippe.* Der 40 Jahr alte Graf von B. hatte im Herbste 1836 die Grippe mit heftigen Gliederschmerzen. Nach der 3. Woche stellte sich ein heftiger Schmerz im Hinterkopfe ein, der Morgens 5 Uhr eintrat und gegen 11 Uhr aufhörte. Bewegung des Kopfes vermehrte den Schmerz und der Geschlechtstrieb hatte merklich abgenommen. China, Chinin.,

---

fläche, welche entweder stark aufgelockert oder verhärtet seyn kann; 3) als tuberkulöse oder auch als feigwarzenähnliche Geschwulst, und 4) als sarkomatöse oder scirrhöse Entartung, welche sich als Tumor entwickelt und später in Ulceration übergeht. Wir müssen bezüglich des Vorkommens, der Aetiologie, Symptomengruppe etc. dieser vier Formen auf die Jahrbücher selbst verweisen, und beschränken uns auf die vom Verf. dagegen empfohlenen Heilmittel. Ad 1) Keine radikale Heilung möglich; erweichende Klystiere, angemessene leichte Kost und Mittel, welche die peristalt. Bewegung bethätigen. Ad 2) Während der Ausbildung der Verengerung schlägt der Vf. Rhus und besonders Arsen. vor; ferner Ammon. mur., strenge Diät, erweichende Seifenklystiere, Auflegen eines Pechpflasters auf die regio sacralis, wo der Sitz tief im Recto ist, Anwendung der Kerzen, besonders aber die in neuerer Zeit von Paris aus vorgeschlagenen elfenbeinernen Kerzen, aus welchen man die kalkartigen Bestandtheile herauszieht, wodurch sie biegsam werden. Ad 3) Mercur. solub. l. Verd. im Wechsel mit Sublimat. und Merc. präcip. rubr., Acid. nitr., werden nicht selten das Uebel gänzlich heilen. In hartnäckigen Fällen verspricht sich der Vf. von einer durchgreifenden Priessnitz'schen Wasserkur noch viel. Ad 4) Gegen diese schlimme Form weist der Vf. auf die bekannten, bisher sehr wenig bewährten Specifica (sie sind aber *keine* Specifica! R.), auf das von Reisig empfohlene Kreosot hin, warnt vor der Anwendung kalter Wasserumschläge und Douchen, und will noch ein symptomatisches Verfahren empfehlen. Bei dieser Form von Strictur des Darmkanals hat wohl der Hr. Verf. seine Aufmerksamkeit blos auf diejenigen Stricturen, welche unterhalb des Magens im Darmkanal vorkommen, verwendet, und Ref. vermisst ungern diejenige Obstipation, welche bei Scirrhositäten des Magens vorkommt, und die die specif. Heilmethode nicht selten und besonders bei Beginn der Ursache weit mehr als jede andere Methode zu beseitigen im Stande ist. — K.

Seebäder etc. umsonst. Am 13. Dec. 1837 wurde Verf. consultirt; dieser diagnosticirte eine Metastase auf das kleine Gehirn in Folge der vorausgegangenen, jedoch nicht gehörig entschiedenen Grippe. Keine besondere Diät. Wegen der bekannten Wirkung des Kreos. auf Neuralgieen und dessen Nutzen in der Grippe wurde dieses Mittel, Dil. tert. glob. sex, gegeben; Arzneiverschlimmerung. Den folgenden Abend die gleiche Gabe und dann einige Besserung, dann wieder Stillstand; auf Kreosot 2 Dil. gttj, jeden Abend, schnelle Besserung; am 27. Dec. und bis jetzt Heilung.

Cancer colli uteri *). Madame U., 26 Jahre alt, von ereth. Constitution, sucht am 1. Mai 1838 wegen 5 Jahre erduldeten Beschwerden Hülfe. Als Kind war sie ausser einem Kopfausschlage gesund, die Menses traten leicht und regelmässig ein; im 18. Jahre verheirathet, hatte sie nach einem Jahre das erste, aber regelmässige Wochenbett; nach einem Jahre Abortus im 3. Monat; wieder ein Jahr später das 2. Wochenbett, wo bald nach den ersten Tagen Drängen und Pressen in dem Schoose sich einstellte und die Lochien nach 8 Tagen cessirten, nach einigen Tagen aber wiederkehrten und fast 6 Wochen lang währten. Nach 2maliger Schwangerschaft (aber jedesmal Abortus) und nach der letzten anhaltender, jedoch milder Schleimfluss. Das schmerzhafte Drängen, welches bis jetzt immer anhielt, wurde seit einem Jahre sehr verstärkt, verbunden mit Stichen, die von der Kreuzgegend durch das Becken nach den äussern Genitalien sich erstreckten; zugleich brennender Schmerz in der Kreuzgegend; Abfluss von scharfer, wässeriger, bisweilen blutiger Jauche von scharfem, strengem, oft stinkenden Geruch. Der Beischlaf war sehr schmerzhaft. Die Menses stets regelmässig, vor diesen

*) Ref. theilt diese Krankheitsgeschichte etwas ausführlich mit, da sie viel Interessantes zeigt, damit aber auch zugleich der Leser der Hygea selbst darüber urtheilen könne. — K.

die Schmerzen stärker. Die Kräfte sanken; Aussehen leidend, grosse Mattigkeit; Appetit, Schlaf und Stuhl normal. Die Brüste seit 3 Monaten welker und darin mehrere haselnussgrosse Verhärtungen, sich bis zu der Achselhöhle erstreckend. Die Manualuntersuchung zeigte die Vaginalpartie scirrhös verhärtet; jede Berührung sehr schmerzhaft; das Orificium uteri weit geöffnet, fast umgestülpt, und die innere Fläche desselben blumenkohlartig, höckerig. Der Puls klein, schwach, hundert Schläge in der Minute. Die Gemüthsstimmung sehr ängstlich.

Pat. erhielt nun (bei gehöriger Diät und Verbot des Beischlafes) Kreosot 3., Früh und Abends 1 Tropfen (durch Wahle's Prüfung veranlasst, s. Archiv XVI. 2. Sympt. 222. 225. 226 227); am 14. und am 28. Mai sehr merkliche Besserung der Schmerzen und des Ausflusses, der milder und nicht mehr stinkend war. Kreosot fortgesetzt. — Am 26. Juni. Schmerzen immer weniger; Ausfluss fast ganz aufgehört, nur noch bisweilen milder Schleim; der Beischlaf nicht mehr schmerzhaft; Aussehen besser; Menses sehr reichlich und ohne Beschwerden; nach denselben starke Anschwellung der Brüste und in diesen bei der Untersuchung keine Verhärtungen etc., Schmerzen mehr. Der Muttermund ist mehr geschlossen, die Härte fast ganz und eben so die blumenkohlähnlichen Auftreibungen verschwunden. Kreosot fortgesetzt. — 19. Juli. Seit 8 Tagen wieder etwas Schmerz in den Genitalien. In der Meinung, die Arznei möchte Beschwerden zu erzeugen beginnen, setzte Vf. mit allen Mitteln aus. — Am 8. August wieder viel besser, keine Schmerzen, kein Abfluss, aber noch keine Menses. Auch am 23. August noch keine, aber bei der Untersuchung Veränderungen am Uterus wie im 2. Monat der Schwangerschaft. Jetzt Uebelkeit und Erbrechen Morgens; dagegen Nux vom. — Am 9. Sept. ist dieser Zustand gleich; Hep. sulph. 6. alle 4 Stund. 6 Streukügelchen — darauf schnelle Besserung. — Am 23. Sept.

bei der Untersuchung des Uterus nichts Krankhaftes, dagegen die Veränderungen bei der Schwangerschaft. Wegen Pressen und Drängen nach unten und wegen Furcht vor einem Abortus Sabina, alle 8 Stunden; baldige Besserung. — Am 6. October: Husten; Hyosc. 2, gtt., alle 8 Stunden, beseitigte auch diesen. — Von jetzt an keine Arznei mehr. — Am 22. März wurde die Frau glücklich entbunden, das Wochenbett verlief normal und sie stillte ihr Kind. Bei einer vorgenommenen Untersuchung des Uterus keine Spur von scirrhöser Verhärtung, so wie auch keine in den Brüsten.

2) *Etwas über den Phosphor. Von Dr. Gross.* Die Wirkung dieses polychrest. Mittels werde durch die verschiedene Anwendungsart, die grössere oder geringere Dosis sehr umfangreich und bedeutend verändert. So heile zuweilen bloses Riechen an Phosphor 30, während wieder nur 1 Tropfen der Tinct. Phosphori ausreiche. Der Verf. findet in diesem Präparate ein Mittel gegen diejenige Art von *Cardialgie,* wo ein gewaltiger Druck im Magen, bis zum Rücken durch, die Kranken periodisch peinigt, sei sie durch das Essen erregt, verschlimmert oder durch eine Art Heisshunger beschwichtigt. Die Wirkung sei sehr schnell.

Mit diesem Bande schlossen die *Jahrbücher*, und nahmen folgenden Titel an: *Medicinische Jahrbücher, mit besonderer Berücksichtigung der specifischen Heilmethode. Herausgegeben von Dr. Albr.* Vehsemeyer, *ausübendem Arzte und Wundarzte zu Berlin, und Dr. P. Th. E.* Kurtz, *herzogl. Dessauisch. Medicinalrathe und Leibarzte. III. Bd. 1. Hft. Berlin, Verl. der Vossschen Buchhandlung. 1840.* — Mit wahrer Freude ersieht Ref. aus dem Prospectus, dass die Herren Herausgeber den Jahrbüchern ein *pathologisches Repertorium* (wie die Hygea ein pharmakodynam. Repert. liefert) einzuverleiben gesonnen sind. Mögen sie bei dieser schwierigen Aufgabe von recht tüchtigen Aerzten unterstützt werden!

Ueber den Rotz und Wurm beim Menschen. Von *Medicinalrath Dr. Kuntz.* 1) *Allgemeiner Charakter des acuten Rotzes beim Menschen.* Erzeugung durch Einimpfung oder Absorption des Rotz- oder Wurmcontagiums, locale Symptome an der Impfstelle und allgemeine Ansteckungs-Symptome: Ausfluss aus der Nase, Pustelausschlag, Brandblasen und vielfältige Abscesse unter der Haut, in der Nasenhöhle Ausschlag bis in den Kehlkopf, umschriebene lobuläre Entzündungen in den Lungen; endlich Uebertragung der Krankheit vom Menschen auf Pferde oder Esel, durch die Flüssigkeit aus den Pusteln und Brandblasen.

Aetiologie. Stets durch Berührung mit rotz- oder wurmkranken Pferden. Unter 15 Fällen war zehnmal der Weg zur Aufnahme des Ansteckungsstoffes nicht ausgemittelt *); eine besondere Empfänglichkeit und diese selten.

---

*) Folgende Notizen über diese Krankheit möchten hier Platz finden. Die sonst in Würtemberg so seltene Rotzkrankheit der Pferde ist durch unvorsichtigen Verkauf von zwei verdächtigen (später als rotzig erkannten) Pferden an einigen Orten zum Vorscheine gekommen, und gab Veranlassung zu Untersuchung mehrerer angesteckter Thiere, so wie zu Wiederholung einiger Versuche über die in Frankreich unbegreiflicher Weise immer noch bestrittene Contagiosität dieser Krankheit. In einigen Fällen widerstanden die mit frischem oder mit getrocknetem Rotzeiter geimpften Thiere der Ansteckung; selbst die Infusion von 20 Unzen Blut eines rotzkranken Pferdes in die Jugularvene eines wegen Gelenksverletzung der Anatomie überlassenen Pferdes hatte (den früher mehrmals beobachteten schnellen) Erfolg nicht gehabt. Dagegen war ein Pferd, das nur dreimal wenige Stunden mit einem rotzkranken zusammen gearbeitet hatte, angesteckt worden; in einem andern Falle wurde von zwei Pferden, die mit einem rotzigen über Nacht in demselbigen Stalle gestanden hatten, eines in kurzer Zeit angesteckt, und ein drittes Pferd war nur 5 Stunden neben einem der vorerwähnten Pferde gestanden und zeigte nach 14 Tagen schon Spuren der Infection, die innerhalb 4 Wochen die völlige Ausbildung der Krankheit nach sich zog. Hier ist immer vom chronischen Rotze die Rede; in

Symptome. Fieber, Frost, Frequenz des Pulses, zuweilen gastr. Symptome, zuweilen Diarrhöe und Gliederschmerzen. Auf diese ersten Symptome folgen Gliederschmerzen, unter der Haut umschriebene Verhärtungen und phlegmonöse Entzündungen, Brandigwerden und Abscesse, Ausfluss aus der Nase von gelblicher, zäher, mehr oder weniger dicker und anhängender Flüssigkeit am 4—16. Tage. Stimme schwach, verändert, zuweilen ganz erloschen; Erscheinungen in den Respirations-Organen sind sehr unvollständig; dagegen eines der bedeutendsten Symptomen ist das Erscheinen von Brandblasen im Gesichte, am Rumpfe, den Gliedern oder Geschlechtstheilen. Der Ausschlag wird von den Beobachtern den Varicellen, den echten Pocken, den Kuhpocken, den Pusteln der Ekchymosen, kleinen Furunkeln, eiternden Tuberkeln, den Yaws verglichen, nach Verf.

---

dem folgenden Falle entwickelte sich aus chron. Rotze durch die Uebertragung acuter Rotz, welcher nur eine andere Form derselben Krankheit ist, obgleich in neuester Zeit beide von einigen der angesehensten französischen Thierärzte als specifisch verschieden und nur die letztere Form als ansteckend angesehen werden wollen. Es wurden (am 10. August) von einem am chron. Rotz leidenden Pferde 2 Drachm. dicker, übelriechender Eiter aus dem linken Sinus maxill. genommen, mit 2 Unzen Wasser geschüttelt, die Hälfte davon durch Papier filtrirt, und diese Flüssigkeit einem wegen Dummkoller unbrauchbar gewordenen Pferde in die Drosselvene infundirt (jicirt R.). Schon nach 4 Tagen hatte der entstandene acute Rotz einen so hohen Grad erreicht, dass das Thier wegen Auftreibung der Nasenschleimhaut, dem Ersticken nahe, getödtet wurde. Die Section zeigte die Riechhaut braunroth, aufgetrieben, mit kleinen, weissen Punkten wie Hirsekörner übersäet, die Lungen voll neu entstandener, senfkorngrosser Tubercel, die Lymphdrüsen des Kehlgangs und des linken Hinterschenkels speckartig angeschwollen u. s. w. Eine unbedeutende Verletzung bei der Section des Thieres hatte die Infection eines Menschen zur Folge, bei dem sich eine deutliche Affection des Lymphsystems entwickelte, die einen langwierigen Verlauf zu nehmen scheint. (Die Klinik der kön. Thierarzneischule in Stuttgart im Schuljahre $18^{38}/_{39}$, von Prof. Hering. Medicin. Correspondenzblatt, Bd. IX. Nr. 51.) — Koch.

ist er aber ganz eigenthümlich und specifisch. — Erscheinungen am 12. Tage nach der Ansteckung. Puls beschleunigt, zuweilen stark, schwach, wegdrückbar, intermittirend und vor dem Tode sehr klein und frequent, 136—144 Schläge; die Diarrhöen später sind wässerig, stinkend, zuweilen schwarzblutig; die Zähne schmutzig, Zunge trocken, bräunlich, Bauch aufgetrieben, schmerzlos, Durst selten, Schlingen erschwert. Nervöse Erscheinungen: Zuweilen schon am 2., meistens am 10. Tage; grosse Schwäche, Schwindel, unruhige Träume, böse Ahnungen und blande Delirien, denen Coma und der Tod folgen. Verlauf: sehr schnell und bis jetzt immer tödtlich.

Section. Aeusserlich: Pustelausschläge, Brandblasen und brandige Stellen. Nase und deren Höhlen: Ausschlag, Ekchymosen, Gangrän, Ulcerationen, der Schleim dick, eiterartig, bräunlich, die Schleimhaut verdickt, infiltrirt, geschwürig. Am Kehlkopfe Ausschlag, Geschwüre, Entzündung, livide Farbe; die Luftröhre geröthet, in einem Falle mit Bläschen besetzt. Die Lungen in 3 Fällen gesund, dann wieder eine lobuläre Pneumonie, eine Pleuropneumonie, eine Vomica, Verwachsung der Pleura, Tuberkeln auf der Lungenpleura und Ueberfüllung mit schwarzem Blute zeigend. Das Blut anfangs zuweilen entzündlich, zuletzt flüssig. Auf der Schleimhaut des Darmkanals rothe Flecken, Umänderung (? R.) des Dickdarms, Ekchymosen und rothbraune Flecken.

Diagnose. Der acute Rotz ist nach dem Vf. nicht wohl mit einer andern Krankheit zu verwechseln und ist besonders von den Folgen von Vergiftungen mit Eiter etc., von Phlebitis in Folge von Eiteraufsaugungen, von Lymphgefäss-Entzündungen (Angioleucitis) in Folge einer Wunde etc., von Pustula maligna, vom Petechial-Typhus, von bösartigen und putriden Pocken u. s. w., theils durch das Auftreten allgemeiner Symptome vor

den charakteristischen, besonders aber durch den Ausschlag und den Nasenausfluss zu erkennen.

Therapie. Alle Kranken starben bis jetzt. (Ref. würde in einem vorkommenden Falle mit Bryonia, Belladonna und Lachesis operiren.)

2) Acuter Wurm beim Menschen.

Allgemeine Charaktere. Entzündung der Lymphgefässe und Lymphdrüsen, der oberflächlichen Venen, Abscesse und pustulöser und gangränöser Ausschlag. Er unterscheidet sich vom acuten Rotz nur durch den Sitz, und ensteht entweder durch Einimpfung rotzigen oder wurmigen Stoffes, oder durch Uebertragung von rotzigen oder wurmkranken, oder von Rotz und Wurm zugleich befallenen Pferden.

Symptome. Von der verwundeten Stelle aus entwickelt sich die Entzündung der Lymphgefässe und der naheliegenden Drüsen (Wurmstränge, cordes farcineuses), Anschwellung des Theiles, Abscessbildung, Fieber, Uebelkeit, Appetitlosigkeit etc., gerade wie bei sonstigen giftigen Verletzungen, — nur die Ursache kann hier die Diagnose angeben; aber bei fortschreitender Krankheit kommt der Pustelausschlag und der Brand, die Geschwülste und Abscesse, und mit wenigen Ausnahmen der Tod. — Diese Erscheinungen treten zuweilen nach 14 Tagen, zuweilen erst nach 3—4 Wochen ein, entweder nach vorausgegangenen profosen Schweissen oder in Begleitung dieser und mit Gliederschmerzen. Der Tod tritt nach vorausgegangener Ermattung, Delirien, stinkenden, unwillkührlichen Stühlen und putriden Symptomen am 13. und 19. Tage ein. Fehlt der Ausschlag, so ist die Prognose weit weniger schlimm.

Sectionen. Diese sind bis jetzt unvollkommen; bei allen aber waren Abscesse im Zellgewebe unter der Haut und zwischen den Muskeln; die Lungen wie bei acutem Rotz.

Diagnose. Vom acuten Rotz unterscheidet er sich durch den Mangel des Nasenausflusses und des Pustel-

ausschlags in der Nase und dem Kehlkopfe; von andern vergifteten Verwundungen durch die secundären Abscesse an andern Theilen des Körpers, besonders aber durch die specifische Ursache und den Hautausschlag.

3) Chronischer Rotz beim Menschen. Er erfolgt entweder durch Einimpfung oder durch Uebertragung von rotzigen oder wurmigen Pferden, und seine Erscheinungen zeigen grosse Aehnlichkeit mit den Symptomen des chronischen Wurmes.

4) Chronischer Wurm beim Menschen. Bis jetzt 7 Beobachtungen an Thierärzten in Folge von Verletzungen beim Umgange mit rotzigen oder wurmkranken (acuten oder chronischen? R.) Pferden. Die Symptome zeigen grosse Aehnlichkeit mit denen nach gewöhnlichen Verletzungen bei Sectionen, nur sei nach dem Vf. der Verlauf des chron. Wurmes von dem bei letztern dadurch verschieden, dass er stets sehr langsam sei. (Ist wohl kein sicherer Unterschied, da die Uebel in Folge von Verletzungen bei Sectionen, wie Ref. mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatte, sehr oft Monate lang andauern; der sicherste Wegweiser ist offenbar, wenn wir die Ursache genau kennen.)

II. Es gibt nur Ein Heilprincip. Von Helbig *).

*) In dieser ausgedehnten Abhandlung bezweckt der Hr. Vf. seine Ansicht über Ein Heilprincip zu beweisen und zugleich eine Entgegnung auf Dr. Schrön (s. Hygea X. S. 587) zu geben. Nach des Vf. Ansicht besteht nur Ein Heilprincip, welches „simile simili" heisst, und andere Heilmethoden (antipath. und heteropath.) gebe es nicht. Ref. ist mit Hrn. Dr. Helbig in diesem Satze vollkommen einig, wie er auch (Hygea Bd. XI. p. 206) ausgesprochen hat, kann aber bis jetzt noch nicht seinen Beweisgründen, dass im organischen wie im unorganischen Reich gleiche Gesetze, nach welchen sie sich bilden, erhalten und wachsen etc., bestehen, sich anschliessen; immerhin aber las Ref. Manches in dieser Abhandlung mit Freude, und bedauert nur, dass in Auslegung der Ansichten beide Gegner so sehr vom friedlichen Wege abgegangen sind. Es ist gewiss ein grosser Unterschied zwischen einem theoretischen und praktischen Kampf in der Medicin; bei ersterem, wenn er auch noch so hitzig

Beitrag zur Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Von Dr. Vehsemeyer *).

Dr. Koch in Stuttgart.

---

geführt wird, ist am Ende doch nichts Sicheres erzweckt, während beim zweiten die schärfste Waffe gebraucht werden muss, um Wahrheit von der Lüge, Gewissheit von Täuschung zu trennen.

*) Verf., der in seiner Praxis vielfache Gelegenheit hatte, die Natur dieser Krankheit zu beobachten, hält es für Pflicht, seine Behandlungsweise öffentlich mitzutheilen. Der Vf. nimmt nach Ricord 2 Stadien des Schankers — ein *ulceröses* und ein *productives* — an. Dem ulcerös. Stadium entspreche der Mercur (Merc. solub. H., Sublimat und Merc. phosphoricus). Der Vf. reicht gleich beim Entstehen der Krankheit Merc. solub. H. täglich 2—3 Gaben (von 1—5 Gran steigend) der 2. Verreibung (Decim.-Progression), und meistens in 10, höchstens 14 Tagen sei dieses Stadium besiegt; die Besserung sei bis zum 6—8. Tage deutlich, das Geschwür mache einen Stillstand, greife nicht weiter um sich und beginne sich *von der Mitte* aus zu reinigen. Trete die Reinigung in dieser Zeit nicht ein und fresse das Geschwür sehr schnell um sich, so gebe er *Sublimat* 2—3. Verreibung Morgens und Abends 1, 2—3 Gr., und wie sich deutliche Besserung zeige (Hervorschiessen einzelner Fleischwärzchen, leichtes Bluten etc.) gehe er wieder zu Merc. solub. über, weil gar gern eine zu schnelle und dadurch trügerische Heilung bewirkt werde. Erfolge je diese, was man an der Vernarbung von den Rändern aus an dem blaurothen Ansehen und der hügelförmigen, knotigen Gestalt erkenne, so mache man warme Breiumschläge auf die Narbe oder gehe zur Behandlung des zweiten Stadiums über.

Productives Stadium. Hier sei die *Salpetersäure* in der 2., mit Wasser bereiteten Verdünnung, Morgens und Abends zu 3—5 Tropfen, das Heilmittel, und die Heilung erfolge meist am 5—6. Tage vollständig. (Ref. wendet Acid. nitric. auch äusserlich, mit Wasser vermischt, mit ausgezeichnetem Nutzen an.) Unter dieser Behandlung gelang es dem Verf., jeden Schanker ohne Nebenbeschwerden und ohne folgende Lues secundaria in etwa 21 Tagen (15 für den Merc. und 6 für das Acid. nitr.) zu heilen. Gegen den Bubo wendet Vf. ebenfalls Acid. nitr. an. — K.

---

3) *System der Physiatrik oder der hippokratischen Medicin. Von F. Jahn. II. Band: Allgemeine Iatrik. Eisenach, Bäreke. 1839. VIII. 174.*

Im VII. Bande der Hygea S. 362 referirte ich über den ersten Band des genannten Werkes, und halte es daher um so mehr für meine Pflicht, nunmehr auch diesen zweiten etwas mehr ins Auge zu fassen. Des 1. Abschnittes 1. Kapitel enthält die „Idee der Iatrik," deren im §. 6 gegebene Definition etwas stark an Plethora verborum laborirt. Vollkommen wahr ist jedoch, wenn der Vf. §. 5 äussert, dass alle subjective Naturheilkraft, und alle objective Heilkunst sowohl vom Instinkte als vom Verstande geleitet würden, und mit Vf. (§. 11) bedaure auch ich, „dass man in letztern Zeiten nur bestrebt war, die Verstandesseite der Heilkunst auszubilden, die Kultur ihrer instinktmässigen Seite aber sehr wenig durch die Gebildeten angebaut und mehr den rohen Händen des Volkes überlassen worden sei." Verf. äussert hierüber ziemlich dasselbe, was Ref. (über den Werth der Heilmethode m. k. Wasser S. 11) aussprach. Auch §. 8 unterschreibe ich unbedingt, denn wäre jeder Arzt *wahrer* Mensch und *ächter* Naturphilosoph, dann stünde es unstreitig mit der Heilkunst und Wissenschaft ganz anders. So vollkommen richtig es ferner auch ist, dass die Naturheilkraft das Hauptagens bei aller Heilung ist und der Arzt nur ihr Streben weiter completiren soll, so kann ich doch den alten Satz (§. 10) nicht zugeben, „dass der Arzt *nur Diener* der Natur sei." Allerdings soll er eben so wenig blos ihr Herrscher seyn, sondern meiner Ansicht nach, die ich auch schon (l. c. S. 63) aufstellte, den Platz eines *Freundes* behaupten, denn nur der Freund versteht es, ja er wird nach dem Wechsel der Umstände hier dienen, dort herrschen. Diese Idee wird ja auch schon dadurch bestätigt, wenn man den Arzt einen „Vermittler" nennt, was ihm als Diener doch

höchst schlecht geziemen würde, wozu er als Herrscher sich wahrlich nicht herzugeben brauchte.

Im II. Kapitel werden als die verschiedenen Kurarten aufgestellt 1) *die prophylactische*, 2) *die essentielle* oder radicale, a) gegen die Krankheit, b) gegen die Krankheitsursachen; 3) *die palliative* (zu der auch die symptomatische und vitale gehören), a) gegen die Krankheit, b) etc.; weil das Streben der natürlichen Heilkraft sich auch in diesen Richtungen bewegt. — Warum hier die Kur der Krankheitsursachen der Kur gegen die Krankheit selbst stets nachstehe, kann Ref. nicht einsehen.

Das 1. Kapitel des II. Abschnittes handelt von der „Bedeutung des Arzneimittels." Mit allem Rechte widersetzt sich der Vf. der leider noch sehr allgemeinen Ansicht, dass nur die wirklichen *Arznei*mittel (dem Organismus heterogene Dinge) ins Bereich der Materia medica gehören sollen, indem doch Alles, was umändernd und umstimmend auf den Organismus einwirken könne, mithin *alle* Dinge der Aussenwelt (relativ und absolut äussere Potenzen), *Heil*mittel werden könnten. — Ref. meint, dass in einem Jahrhundert, wo Sclaven, Juden, Weiber u. s. w. emancipirt werden, es wohl auch wenigstens zeitgemäss sei, wenn die Aerzte anfingen, sich von den Apothekerbüchsen zu emancipiren; die Kranken fahren dabei gewiss nicht schlechter, die Aerzte allerdings wahrscheinlich weniger.

Das II. Kapitel handelt von den „Arzneikrankheiten." Alle Heilmittel können zunächst und ursprünglich nur so wirken, dass sie eine dergleichen erzeugen, §. 24; jedes muss aber eine besondere hervorrufen, §. 27. Was der Vf. §. 28 von der verschiedenen Artung der Arzneikrankheiten (parallel mit der der Krankheitsanlage) durch die äussern und innern individuellen Lebensverhältnisse sagt, scheint mir in dieser Ausdehnung geradezu übertrieben; denn fände es so statt, dann hörte alle Nosologie und Pharmakodynamik auf. So wahr es ist, „dass man von den Wirkungen der Mittel auf

Thiere keine sichern Schlüsse hinsichts der Wirkungen auf Menschen machen könne; so wahr es ist, dass ein Mittel auf Solche, welche bereits an einer Arzneikrankheit (oder auch einer andern nicht angekünstelten Kur) leiden, anders wirken müsse als bei Denen, wo dies nicht der Fall ist" (was, nicht unwahrscheinlich, von den sog. fleissigen Mittelprüfern oft als gering übersehen wurde, Ref): so wahr dürfte es doch auch seyn, dass *jedes* Mittel *eine* Grundwirkung besitze, die es bei Allen hervorruft, durch jene Verhältnisse wohl, hinsichts der äussern Erscheinungen, aber nicht dem Wesen nach individuell modificirbar. Eben so dürfte wohl auch die mangelnde Einsicht in diese *Grund*wirkung die Ursache seyn, wenn die Mittel nicht eine, sondern mehrere Arzneikrankheiten neben einander hervorzubringen scheinen. §. 33. Es bedarf dies Alles wohl keiner speciellen Bestätigung, und es ist wohl fast zum Ueberflusse, wenn ich auf meine demnächst erscheinende Bearbeitung der „Bleikrankheiten" von Tanquerel des Planches und den für die Anhänger der spec. Heilmethode so wichtigen Aufsatz Lohmeier's: „Vergiftungen durch Spiessglanzdämpfe" (Casp. Woch.-Sch. 1840. Nr. 17) als Beispiele hinweise; was sowohl von denen gilt, die einen der beiden organischen Lebensfactoren (Blut oder Nerv) in einer ihrer besondern Richtungen vorzugsweise in Anspruch nehmen, z. B. Aconit die sog. Arteriellität, Carbo die sog. Venosität, Phosphor die reproductive Seite des Nervensystems, Nux vom. die Bewegungsphäre desselben; als auch von denen, die hauptsächlich auf einzelne Ganglien des Sympathicus influiren, z. B. Ipecacuanha, Digitalis, Sabina u. s. w.; als auch endlich von denen, die einzelne constituirende Systeme, z. B. die Schleim- oder die fibriösen Häute, insbesondere betheiligen. Schon hieraus ergibt sich auch, dass der Vf. §. 37 ganz richtig sagt: im strengen Sinne gibt es keine Surrogate in der Pharmakodynamik, im weitern gibt es aber deren eine Menge. Dagegen ist seine Klassification der Arzneien

in solche, welche das sensitive, und in solche, welche das vegetative Leben ansprechen, und als Unterabtheilungen in solche, welche die universale, und in solche, welche die egoistische Richtung des Lebens übermässig hervorrufen (§. 38), gewiss eben so unbrauchbar als irrig. Ref. findet es wirklich dem gesunden Menschenverstande hohnsprechend (wovon freilich die gesammte Medicin strotzt), bei jedem einzelnen Arzneimittel zu gestehen: man kenne weder das Wesen noch den Umfang seiner Wirkungen (s. Vf. S. 56), und gibt es ein System zu machen, doch gleich mit dem Zusammenstellen der Arzneimittel fertig zu seyn. Es gibt vielen Unsinn, den man *belachen* kann, *diesen* muss man unbedingt *verdammen*. Was der Vf. §. 39—44 über sittliche, allgemein-sympathische und speciell-sympathische Störungen des Lebens wüsste, über die Verschiedenheit der Symptome, deren Typus, deren räumliche Weiterverbreitung im Organismus, die Reactionen des letzteren gegen dieselben, endlich als Warnung gegen Ueberfütterung und falsche Anwendung der Arzneien sagt, ist lesenswerth, und Rf. hat sich nur dadurch befremdet gefühlt, dass Vf. über die Prüfungen an Gesunden, so wie über Erst- und Nachwirkungen durchaus gar nicht sich ausspricht.

Doch wenden wir uns nunmehr, mit Uebergehung der „Localisation der Arzneien" und „der prophylactischen Kur," alsbald zum 2. Kapitel des III. Abschnittes, nämlich zur „*Radicalkur der Krankheiten.*" Es ist dies ein, nicht nur an sich, sondern auch namentlich durch die darüber in den letzten Zeiten hin und wider gepflogenen Unterhandlungen so wichtiges Thema, dass ich mich nicht enthalten kann, die Hauptideen des Vf. aphoristisch anzugeben, zumal er der einzige, mir bekannt gewordene Bearbeiter der allgemeinen Therapie unter den Aerzten der alten Schule ist, der versucht hat, eine gewisse Ordnung in den Schlendrian und Wirrwarr der althergeschleppten therap. Methoden-Eintheilung zu bringen.

Die Bemerkungen des Ref. sollen erst nach Darlegung der Ideen des Verf. folgen.

Die Radicalkur der Krankheiten ist so gut wie die prophylactische und die palliative entweder eine *indirecte*, vermittelst Benutzung der natürlichen Reactionen, oder eine *directe*, die Krankheit geradezu angreifende (§. 74).

Nur durch die Reactionen des Lebens kann die durch Krankheit gestörte Einheit des Organismus wieder hergestellt werden (§. 76). — Sind dieselben normal, so genügt meist vollkommen die Methodus exspectativa (§. 81); sind sie abnorm, so müssen sie durch die Kunst regulirt werden (§. 82), und zwar dann, wenn es 1) nicht mehr möglich ist, vorhandene Anomalien der Reactionen zu beseitigen; 2) wenn die Reactionen zwar normal, der Zustand des Organismus aber durch wirkliche Lebensschwäche, partielle Zerstörung edler Organe u. dgl., so kümmerlich ist, dass ein Beharren normaler Reactionen nicht mehr zu hoffen sei; 3) wenn die Krankheit intensiv und extensiv sehr mächtig ist; 4) wenn sie vielfach complicirt ist; 5) wenn die Gelegenheits-Ursache noch fort einwirkt oder sonst hemmende Aussenverhältnisse (§. 108). Da nun aber diese *Abnormitäten der Reactionen* entweder in allgemeiner oder partieller Hypersthenie oder Asthenie derselben bestehen, so besteht ihre Regulirung entweder im *Wegnehmen* (Asthenisiren) oder im *Hinzusetzen* (Sthenisiren (§. 84). Die Wege hierzu sind: 1) Dort Verminderung, hier Vermehrung der *gesammten*, absolut und relativ äussern Lebensbedürfnisse (§. 87). — 2) Dort Erzeugung einer mächtigen Arzneikrankheit durch starke, immer wiederholte Dosen, die die natürlichen Reactionen andauernd wiederholen, hier Erzeugung einer Arzneikrankheit durch seltene und geringe Dosen, die also die natürlichen Reactionen nur vorübergehend unterdrücken, sie aber dann zu um so stärkerem Aufschwunge fördern (§. 88). — 3) Dort Erzeugung einer künstlichen Krankheit, am besten in einem

der ursprünglich kranken, speciell-sympathisch verwandten Organe (§. 89), hier Anwendung solcher Arzneien, welche die zu schwach wirkenden Lebensrichtungen anspornen. Da wir keine einzelnen Heilmittel besitzen, welche *sämmtliche* Lebensrichtungen hervorrufen, so sind hier Vielgemische nöthig (§. 90). — 4) Dort Herabstimmung, hier Steigerung blos einer einzelnen Gruppe der Reactionen, entweder der örtlichen, oder der speciell- oder der allgemein-sympathischen (§. 91). — Ganz auf dieselbe Weise regulirt man die genannten Abnormitäten der Reactionen, wenn sie nur in einer einzelnen Gruppe derselben (örtlich, speciell-sympath. u.s.w.) sich zeigen, natürlich hier jedoch nur durch Anwendung der Mittel auf die betheiligten Partieen (§. 93). — Da ferner Hypersthenie oder Asthenie der Reactionen selten im ganzen Umfange derselben, sondern fast immer nur einseitig (örtlich u. s. w.) sind, so erhellt hieraus, dass man sich meist auch nur um partial-asthenisirende oder sthenisirende Mittel umzuthun habe.

A) *Die Formen der indirekten Kurweise* sind: 1) Durch Bethätigung und Verstärkung der *normalen* Reactionen, d. h. ein künstliches *Hyper*sthenisium derselben (§. 110, 111), was geschehen kann durch die bei der Abnormität der Reaction oben angegebenen Verfahren 1, 2, 3, die auch mitsammen verbunden werden können (§. 114). 2) Durch Herbeiführung künstlicher Analoga der von den natürl. Reactionen eingeleiteten Vorgänge, als a) Aufrichtung der niedergehaltenen Vernunft, des Willens etc.; b) mechanische Hülfsmittel zur Entfernung krankhafter Massen (Knochenzange, Zinnfeile etc.), zur Erweiterung von Kanälen (Pressschwamm), zur Näherung der Ränder abnormer Trennungen, oder chemische Zerstörung von Steinen, Gichtknoten, Pseudomembranen; c) Trennung des Zusammenhanges (Punktion, Oeffnung von Eiteransammlungen, Tracheotomie, Amputation, Tilgung von Aftergebilden); d) Ersatz verdorbener oder zerstörter Theile (Transfusion, Ochsengalle, Eisen u. s. f.

Harnsteine, Brillen, Rhinoplastik, Orthopädie, Tourniket etc.); e) Zerstörung krankhafter Massen (Warzen, Blasensteine, Arsenikpaste, Neutralisation durch Kali, Knochenresection, Durchschneidungen der Nerven, Verwachsenmachen seröser Häute etc.); f) g) Anwendung von Schleim u. dgl. zu Umhüllung (bei genossenen Giften etc.), zur Auflockerung organischer Massen; h) Aufsaugung krankhafter Massen (Schwämme, Spritzen). (§. 116.)

B) *Die Formen der direkten Kurmethode* sind: 1) Anwendung der Krankheitsspecifica, d. i. derjenigen Mittel, welche den schmarotzerhaften, halbselbstständigen Organisationen, zufolge eines besondern Verwandtschaftsverhältnisses, feindlich entgegenstehen. 2) Zerstörung des Krankheitsorganismus durch den organischen Stoff, überhaupt zerstörende Mittel, nur bei vollkommen individualisirten Afterorganisationen oder ganz örtlich äussern Uebeln anwendbar (Messer, Caustica, Druck, Punktion, Blutlassen bei Blutkrankheiten). 3) Auslöschen der die Krankheit bedingenden Funktion oder, bei vollständig individualisirter Afterorganisation, des eigentlichen Krankheitsprocesses, ohne Zerstörung des materiellen Krankheitssubstrates (Unterbindung der Nerven, der Gefässe, künstliche Entzündung seröser Häute oder Afterbeutel). 4) Anwendung von, die Präponderanz der die Krankheit begründenden Lebensrichtung direkt depotenzirenden Einflüssen. Da es aber keine Mittel gibt, die wirklich Contraria contrariis sind, so kann dies nur durch Entziehung der entsprechenden Reize geschehen. 5) Depotenzirung der durch abnormes Vorherrschen der Krankheit herrschenden Lebensrichtung, durch Hervorrufung einer ihr polar entgegengesetzten. Da die Stoffe, welche dies *wirklich* thun, noch sehr wenig ausgemittelt sind, so kann dies Verfahren nur wenig benutzt werden. 6) Steigerung der Krankheit durch Einflüsse, welche die sie begründende Lebensrichtung bethätigen, um hiedurch sie selbst zu einem raschern Verlaufe zu bringen

oder lebhaftere Reactionen hervorzurufen und so schleunigere Entscheidung erzwingen, d. h. Similia similibus. 7) Steigerung der Krankheit, um sie schneller in solche Stadien zu führen, in welchen sie ihren Lebensgesetzen gemäss sich selbst zerstören (§. 118—127.)

Dies die Eintheilung des Verf. Vorweg muss Ref. gestehen, dass sie ihn durch den Mangel aller Logik auf's höchste befremdet hat, wesshalb er sie wohl *Un-*, aber nicht *An*ordnung nennen möchte. Ohne alle Widerrede verdient die Eintheilung der Heilmethoden, welche wir Hahnemann verdanken, den *unbedingten* Vorzug vor dieser, und da man mit aller Gewissheit behaupten kann, dass Verf. die Hahnemann'sche ganz wohl kannte, ihm auch deren Zweckmässigkeit eben so gut einleuchten musste als jedem andern denkenden Arzte, so muss man sich in Wahrheit wundern, dass Vf. sie nicht geradezu adoptirte, sondern sie nur berücksichtigte, um sie zu verzerren. Ich gedenke dies jetzt in der Darlegung der Einzelheiten zu beweisen, nachdem ich im Allgemeinen nur noch bemerkt habe, es scheine mir, dass die, die Bestimmung der einzelnen (Hahnemann'schen) Heilmethoden leitenden Principe streng genommen für jetzt noch mehr Ideales (d. h. wie die eine oder die andere seyn sollte und dereinst wohl auch werden kann), als etwas schon Realgewordenes sind, ganz abgerechnet, dass es zur Zeit oft genug noch geradezu unmöglich ist, unumstösslich darzuthun, dies odes jenes gehöre gerade dieser oder jener Methode an*).

*) Meines Wissens hat bis jetzt erst *ein* Arzt eine Unterscheidung einiger Arzneimittel (Opium, Valeriana, Ammon. muriat.) nach ihren homöopath., antipath. und allöopath. Wirkungen versucht, nämlich Becker in seinen „homöopath. Studien."*) Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, in wie weit, ja überhaupt ob ihm die Losung geglückt; nur das kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, dass mir trotz seiner Erklärung S. 23 eigentlich doch durchaus nicht klar geworden ist, welche wesentliche Unterscheidung er zwischen positiver und

*) S. Hygea XI. 360. — Red.

Gegen die generelle Eintheilung des Verf. in eine *indirekte* und eine *direkte Heilmethode* lässt sich natürlich nichts einwenden; nur die Fragen entstehen: welche Anwendungsweise der Medicamente soll man zu der einen oder zu der andern rechnen und welches soll das leitende Princip für die direkte, welches das für die indirekte seyn? — Nehmen wir das Wort *Nosos* als das die eigentliche Krankheit bezeichnende, das Wort *Pathos* als den Ausdruck für die Gesammtheit der krankhaften Erscheinungen, d. h. den Nosos und die sich gegen sie erhebenden Reactionen zusammen, so bleibt in jedem erkrankten Individuum als drittes natürlich nichts übrig als der anderweitige noch gesunde Theil. Hieraus ergibt sich wohl, dass jeder medicamentöse Eingriff auch nur gegen den *Nosos* und das *Pathos* oder gegen den andern noch gesunden Theil des Organismus gerichtet werden könne. Letzteres Verfahren nannte Hahnemann bekanntlich die *heteropathische* Heilmethode, und da hierüber unsererseits nichts Erhebliches zu bemerken ist, so lassen wir es einstweilen liegen, um alsbald die beiden andern Punkte ins Auge zu fassen. Hinsichts des Nosos

---

negativer homöopath. Dosis und ihrer Wirkung feststellt, um so mehr, da alle dort S. 32—57 angeführten Krankheitsfälle, welche Beweise seiner sog. positiven homöopath. Dosen liefern sollen, meiner Einsicht nach, ja streng genommen nach seinem eigenen Geständnisse S. 57, durchaus nichts anders als den längst bekannten Satz beweisen, dass, trifft man das wahrhaft specifische Mittel, die Dosis desselben von viel minderem Belange sei, als die vielen Mikrodosisten unsererseits zugestehen wollen. Denn wäre sie wirklich etwas so Wesentliches, so könnte man keck behaupten, dass bei der frühern, wenn auch völlig bewusstlos, doch gar nicht so selten eingetretenen Wahl wahrhaft specifischer Mittel ein *Heil*erfolg eigentlich *nie* hätte stattfinden können. Aber auch die als Beweise allöopathischer Kuren dort angeführten Krankheitsfälle möchte ich der Mehrzahl nach nicht als solche gelten lassen, da bei vielen die Analogie deutlich genug zeigt, dass auch hier dem homöop. Principe gehuldigt wurde. Das ist freilich völlig wahr, dass „die Arzneiprüfungen noch nicht vollständig und abgeschlossen sind," aber eben dies gebietet auch jetzt noch die grösste Umsicht bei Bestimmung, ob etwas nach homöopathischem oder anderem Princip wirke.

thut es Noth, vor allem zu bemerken, dass wir ihn in strengem Sinne eigentlich wohl noch bei keiner einzigen Krankheit reell kennen, denn was wir „Wesen“ der Krankheit nennen, beruht doch meist auf einer Hypothese oder es ist uns höchstens theilweise oder gar nur scheinbar aus Leichen bekannt. Schon hieraus geht hervor, dass jeder medicamentöse Angriff direkt auf den Nosos für jetzt ebenfalls nur etwas Ideales seyn könne. Es bleibt uns nunmehr nur noch das Pathos übrig. Man hat in neuern Zeiten oft und vielfach versucht, die dasselbe constituirenden Factoren mehr von einander zu sondern, ohne gerade darauf zu achten, ob dies schon oder auch an sich möglich sei, dem Drange der innern Nothwendigkeit gehorchend. Darum gerieth es, meiner Ansicht nach, auch wie es gerathen musste, d. h. höchst unvollkommen, und man tritt selbst den grössten Pathologen unserer Tage, z. B Schönlein, Gendrin, kaum zu nahe, wenn man behauptet, sie spielten in dieser Beziehung nur Rouge et Noir. Aber wie ist dies auch anders möglich, da ja der eine, der Grundfactor, der *Nosos*, noch überall mit tiefster Nacht bedeckt ist? Wie kann man da wagen bestimmen zu wollen, was dem andern, den Reactionen, angehöre? Allerdings ist es leicht gesagt: alle sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen sind Reactionen (*Cajol*), aber ob es wahr ist, fragt sich noch gar sehr. Wir wenigstens müssen es für höchst unwahrscheinlich halten und glauben im Gegentheile, dass gar manche jener Erscheinungen, sogar der sog. speciell- und generell-sympathischen, dem eigentlichen Nosos beizumessen seien und nicht den Reactionen, da es wirklich ein höchst eigenthümlicher Gedanke ist, eine dynamisch-materielle Veränderung im Organismus (und das ist doch der Nosos unläugbar) solle, ja könne nur ohne *eigene*, sinnlich wahrnehmbare Erscheinungen stattfinden. Doch dem sei wie ihm wolle, das werden doch Alle zugestehen, dass ohne Nosos keine Reactionen möglich sind, dass letztere, wenn

sie stattfinden, von ersterer für jetzt noch unentscheidbar, und dass es daher ebenfalls höchstens in der Idee begründet sei; wenn man therapeutisch lediglich die Reactionen in Anspruch zu nehmen gedenkt, gleichviel, ob um mit ihnen oder gegen sie zu agiren. Nichtsdestoweniger versucht man letzteres sehr häufig, und der grösste Theil der *jetzt noch gebräuchlichen* antipath. Heilmethode dürfte den Beweis hievon liefern. Was nun aber geschieht endlich, wenn man die homöop. Methode anwendet? Ist es richtig, dass sie blos mit den Reactionen agire? Wir müssen dies auf's höchste bezweifeln, halten uns vielmehr auf's innigste überzeugt, dass sie bei richtiger Anwendung stets das gesammte Pathos in Anspruch nehme.

Aus allem diesem ergibt sich nun wohl, dass wir noch keine Heilmethode kennen, die mit Bewusstseyn direkt gegen den Nosos gerichtet sei, wie sehr wir auch gerade dies als die höchste Aufgabe der gesammten Heilkunst anerkennen, und dabei für das allerwahrscheinlichste halten, dass jene aus dem Schoose der specif. Heilmethode hervorgehen werde (indem sie freilich jetzt nur noch als Graaf'sches Bläschen schlummern möchte); ferner dass das Pathos direkt dermalen allein die ächten (Paracelsischen) Similia*) als Objekt haben, indess gar

*) Bemerkenswerth ist es wohl jedenfalls, dass sich von jeher die Definition eines Specificums fast immer um denselben Punkt drehte, die Urheber dieser Definitionen mochten in ihren sonstigen Ansichten auch noch so sehr divergiren. So definirt Galen: Aehnlichkeit der Elementarqualitäten des Heilstoffs und des Organes; Paracelsus: gleiche Anatomie des leidenden Organes und helfenden Mittels; Oken (Allg. Naturgeschichte B. III. S. 25, 26) sagt: Auf dem Parallelismus der Pflanzen mit den thierischen Organen und den Thierklassen beruht die Mat. med., indem die entsprechenden Pflanzen oder ihre Stoffe specifisch darauf wirken werden. (Das Nähere sehe man l. c.) Mit einem Fusse wenigstens möchte die Wahrheit also doch wohl darauf ruhen, und es gilt nur den dicken Nebel zu zerreissen, der Alles dieses deckt. — K.

manche der jetzt sog. (Symptomen-) Similia, die blosen Organ-Specifica und die althergeschleppten generellen Specifica, doch mehr oder minder nur indirekt sich damit befassen möchten; weiter, dass die antipathische Heilmethode *jetzt* meist nur noch indirekt das Pathos berühre*), *einst* aber sich mit grösster Wahrscheinlichkeit ebenfalls auf den Standpunkt schwingen werde, direkt gegen das Pathos zu handeln; dass endlich die heteropathische Methode in Beziehung auf das Pathos immerdar eine indirekte bleiben müsse. — Unsere Controverse gegen den Vf. in Beziehung auf seine direkte und indirekte Methode ergibt sich hieraus von selbst, nicht minder aber auch die gegen G. Schmid (Hygea XI. 385)**) und zum Theil auch gegen Martin (Hygea VIII. 185. und X. 314), dessen „excitirende Methode" auch wir mit Schrön und dem Ref. in der allg. hom. Zeit. der (*jetzigen*) antipath. Heilmethode beizählen müssen; endlich auch die gegen Schrön in Beziehung auf seine Ansicht, „die Krankheit sei ein Heilprocess;" denn der eigentliche Nosos ist bestimmt ein *Uebel* und kein *Heil*, wie auch Schmid (l. c.) ganz richtig bemerkt. Schliesslich nur im Vorbeigehen möchte Ref., einstweilen hier noch ganz im Allgemeinen, anführen, es scheine ihm, als ob die Idee: die hom. Mittel haben es nur mit den Reactionen zu thun, auch der Grund sei, dass man noch immer daran festhält, die Homöopathie agire stets und einzig mit den sogen. Primärwirkungen, und der wesentliche Unterschied zwischen ihr und der antipath. Heilmethode beruhe darauf, dass letztere immer die Secundärwirkun-

*) Conf. das von mir Hygea IV. 59 Gesagte. — K.

**) Niemand als ich konnte wohl diesen Aufsatz Schmid's mit höherem Interesse lesen, da er in gewisser Beziehung eigentlich nur eine Erweiterung (selbst hinsichts der Beweise) und nähere Untersuchung dessen war, was ich bereits Hygea V. 130—134 muthmasslich aufstellte. Nichtsdestoweniger möchte ich die dort S. 130 erörterte doppelte Art von Wirkung der Mittel, welche jetzt Specifica heissen, doch auch heute noch nicht zurücknehmen. — K.

gen benützte; eine Ansicht, die auch wir lange hegten, die wir jedoch jetzt aus den oben entwickelten Gründen nicht mehr unterschreiben möchten, um so mehr, da auch unbefangene Würdigung der praktischen Erfahrungen oft genug stark dagegen zu sprechen scheint.

Doch kehren wir nunmehr zum Vf. zurück. Was derselbe über die exspectative und active Verfahrungsart äussert, müssen wir im Allgemeinen anerkennen, nur vermissen wir auch bei ihm wenigstens die Berührung gerade des Hauptpunktes in dieser Sache, nämlich den Versuch zu bestimmen, wann die Reactionen *wirklich* und nicht blos der subjectiven Idee des Arztes oder dem resp. Standpunkte der Heilkunst nach abnorm zu erachten seien. Ohne uns an dieser Stelle in nähere Erörterungen hierüber einzulassen, fügen wir nur noch hinzu, dass es generell zwei Arten abnormer Reactionen gebe, nämlich in Beziehung auf den Nosos und in Beziehung auf das erkrankte Individuum, und dass wir jetzt jene Abnormität eigentlich stets nur in letzterer Beziehung auffassen, was menschlich gar nicht zu missbilligen ist, wohl aber wissenschaftlich, denn dem Nosos vollkommen entsprechend normale Reactionen mögen uns dadurch nur gar zu oft als abnorm erscheinen, wie denn überhaupt alle teleologischen Rücksichten für den Arzt als Menschen durchaus ehrenwerth, für den Arzt als Naturforscher dagegen gar nicht selten den gesunden Sinn umnebelnd seyn dürften. Aber auch in der Beziehung hätte das Obige wohl eine weitere Untersuchung verdient, nämlich: wann genügt das im strengsten Sinne nur exspectative Verfahren? wann bedarf es der blosen Beihülfe von nur in das Bereich der Diätetik fallenden Dingen? wann endlich müssen wirkliche Arzneimittel in Anwendung gezogen werden? Eine Untersuchung, die desshalb um so weniger überflüssig gewesen wäre, da das bisherige sog. exspectative Verfahren bekanntlich meist nicht weit her ist.

Weshalb die abnormen und die normalen Reactionen auf solche Weise vom Vf. getrennt werden, kann Ref. nicht einsehen, so wie ich denn auch bezweifeln möchte, dass Hypersthenie und Asthenie, d. h. doch das rein *Quantitative* derselben, Alles umfassen möchten, was der Arzt an ihnen zu beobachten und zu beachten finde. Verf. scheint Bd. I. §. 280 hier ganz vergessen zu haben. Diese eben gemachte Bemerkung und das weiter oben Gerügte thun aber auch dar, dass der Vf. nach des Ref. Ansicht hier geradezu in einen doppelten Fehler gerathe, denn erstens reisst er die Reactionen gänzlich von dem Nosos los, und dann glaubt er durch „Hinwegnehmen und Hinzusetzen" die Regulirung völlig abgethan. Betrachten wir nun die Wege, welche er zur Realisirung seiner therapeut. Ideen vorschlägt, so wird alsbald klar, dass die drei verschiedenen, von Hahnemann aufgestellten Heilmethoden der ganzen Darstellung zum Grunde liegen. So fallen in das Bereich der antipath. Heilmethode von den Wegen zur Regulirung der Abnormitäten der Reactionen: 1, 2 „dort," 3 „hier," 4; von den Formen der indirekten Kurweise: 1, 2 zum allergrössten Theile; von den Formen der direkten Kurmethode: 2, 3 grossen Theils, 4, 5. Homöopathisch sind von den Formen der indirekten Kurweise: 2, wenigstens zu einem kleinen Theile; von den Formen der direkten Kurmethode: 6, 7. Der Heteropathie gehört an von den Wegen bei Abnormitäten u. s. w.: 3. „dort." Wir übergehen der Kürze halber so manches in jener Darstellung wohl noch Besprechenswerthe und bemerken nur noch: Die bisherige *generelle*, *indirekte*, *antipathische* Heilmethode ist, wie ersichtlich, auch für den Vf. die Hauptsphäre seines therapeut. Handelns, und er hat §. 124 unbedingt Wahres ausgesprochen, wenn er sagt, dass wir mit dem Contraria contrariis entsprechenden Hilfsmitteln bis heutzutage höchstens negativ, durchaus aber noch nicht positiv versehen, welches letztere nach des Ref. Bedünken reell, überhaupt sogar noch viel

schwieriger seyn dürfte als die Erforschung und Anwendung der Similia, obgleich, sind wir erst zum Besitze solcher Mittel gelangt, Ref. den vom Verf. §. 76 erhobenen Einwand gegen die gründliche Tilgung des Krankhaften im Organismus durch dieselben nimmermehr zugeben möchte. Doch lassen wir das Künftige und fassen wir lieber die Gegenwart ins Auge, nämlich die jetzt übliche antipath. Methode. Wer gelesen hat, was der Vf. §. 78, 87, 97, 98, 102, 113, 129 a. c. u. s. w. über dieselbe ausspricht, möchte sich höchstens zu einer sehr bedingten Anwendung derselben eingeladen fühlen, zumal da Verf. zugibt, dass die Mittel derselben nur eine, die ursprüngliche Krankheit *perturbirende*, künstliche erzeugen, wobei „die meisten Aerzte" ohne Absicht und sogar gegen ihre Absicht handelnd, ihres Thuns unbewusst und nur von einem dunkeln Naturinstinkt getrieben und geleitet werden. Jeder wird dem Vf. beistimmen, wenn dieser räth: den milden Arzneien und schwachen Dosen den Vorzug zu geben, und der noch vernünftigste Theil der Antipathie wäre unbedingt der §. 88 u. a. O. erwähnte, nämlich durch seltene und geringe Dosen die natürlichen Reactionen vorübergehend zu unterdrücken, um sie dann zu stärkerem Aufschwunge zu fördern. Leider aber besitzen wir in letzterer Beziehung durchaus noch gar keine maassgebenden Anleitungen (ganz abgerechnet, dass auch hierbei das Verhältniss zwischen Nosos und Reactionen gänzlich unberücksichtigt dasteht), und in Beziehung auf ersteres ist das „milde" doch ein höchst relativer Begriff (denn das „passendste" ist unstreitig auch das mildeste, es sei Arsenik oder Althäa, R.), ferner geradezu unrichtig, dass schwache Dosen für den vorgesetzten Zweck überall genügen, eine Behauptung, die überdies in direktem Widerspruche mit der Kurart steht, welche Vf. §. 88 (s. Abnormitäten der Reactionen 2 „dort") angibt, und sie doch gerade auch bei den jetzigen Antipathen am allerhäufigsten im Gebrauche ist. Die Rathschläge in §. 91, 93, 94, nämlich

Sthenisirung oder Asthenisirung *blos einzelner Gruppen* oder *partieller Reactionen* sind unstreitig die schlechtesten, an sich effectiv, im Sinne des Vf. vielleicht geradezu unausführbar, ja sie werden nach des Ref. Bedünken durch die §§. 97, 98 so gut wie wieder aufgehoben. Der Verf. gesteht wiederholt zu, dass wir die Wirkungen der einzelnen Arzneimittel bis jetzt so gut als gar nicht kennen, und fordert doch etwas vom Arzte, was dieser nur bei der genauesten Kenntniss der Medicamente ins Werk zu setzen vermöchte! Hieran schliessen sich wohl auch die vom Vf. mehrfach belobten *Arzneigemische*. (§. 90, 99, 101, 104, 151 u. a. O.) Schon an sich sieht es etwas stark abenteuerlich aus mit dem „Corrigiren" eines Dinges durch eines oder mehrere andere, von denen man kein einziges recht kennt, und überdies liesse sich S. 118, 8, wo es heisst: „da jedes Arzneimittel eine Arzneikrankheit erregt, so muss, wenn bei derselben Krankheit kurz nach einander viele Mittel angewendet werden, im Organismus eine einfach complicirte Arzneikrankheit, die jedenfalls nur zum Unheil gereichen kann, ein vielköpfiges Ungeheuer, entstehen," sehr leicht, ja noch in höherem Grade schlimm auch auf unsern Gegenstand anwenden, man brauchte nur das „kurz nach einander" in „mit einander" zu verwandeln. Ref. ist jedoch weit entfernt, hiemit alle gemischten Arzneien unbedingt zu verwerfen, nein! nur das Zusammenmischen derselben nach *blos hypothetischen Ansichten*. Auf der andern Seite ist Ref. im Gegentheile überzeugt, dass quantitativ und qualitativ genau bestimmte und sich so stets gleichbleibende Mischungen mehrerer Arzneistoffe gegen Krankheiten, deren Form und Charakter ebenfalls genau bestimmt ist, gar nicht selten mehr leisten dürften als eine einzelne, einfache Arznei. Beweise hievon liefern ja auf's Unwiderleglichste die Mineralquellen, und es wäre sehr unbesonnen, sie auch gar manchen Arzneicompositionen absprechen zu wollen; andererseits kann man es aber wohl nur besonnen nennen,

wenn man fordert, vor Anwendung dieser oder jener Gemische ihre Wirkungssphäre erst so genau als möglich kennen zu lernen, und nicht, wie es meist geschieht, sie den Kranken auf's Gerathewohl in den Leib zu jagen.

Was der Vf. von der *heteropathischen Heilmethode* (§. 125, 149 etc.) sagt, dient ebenfalls nicht zu ihrer Empfehlung, ja er nennt sie (S. 109, Anm.) geradezu einen „Selbstbetrug." — Hinsichts der *Homöopathie* müssen wir dem Vf. jetzt auf's Neue den Vorwurf machen, dass er auch heute von dem Hahnemann'schen *individualisirenden* Similia similibus noch nicht den allerentferntesten Begriff habe, sondern sich damit noch immer in der althergebrachten generellen Ansicht herumschleppe. Man lese z. B. nur S. 109 und 158, 6, um sich hierüber zu vergewissern. Uebrigens leuchtet auch hier ein, dass der Vf. noch von der, man kann wohl sagen, allgemein herrschenden theoretischen Ansicht über die Wirkungsweise der hom. Mittel befangen sei und ebenfalls von ihr irregeleitet werde; denn hätte er begriffen, es sei jedes *ächte* Specificum geradezu ein Tödtungsmittel des Pathos (im eigentlichsten Sinne wahrscheinlich aber wohl geradezu des Nosos), so hätte er wohl höchstens gegen die Anwendung nur *unvollkommen* passender Specifica (und dann mit Recht) eifern, aber nicht (S. 112) sagen können, „dass die Homöopathie nur anwendbar sei, wo man von einer Vermehrung der Krankheit und der Reactionen nichts Erhebliches zu fürchten habe." Warum „Specifica bei Nervenkrankheiten weniger am Platz sind" (S. 172), kann Ref. nicht begreifen; ihm scheinen sie im Gegentheile hier gerade recht am Platze. Ueber den Zweifel (S. 158), „ob es Specifica gegen Entzündung gebe," hat wohl die Erfahrung bereits sattsam entschieden und bloses Gerede kann daher nichts mehr entscheiden. Nicht unwichtig ist es aber wohl hier auch hervorzuheben, dass (S. 132) der Vf. versichert, „die Homöopathie habe (trotz ihres Nichtsthuns? Ref.) *tausend und abertausend Entzündungen wirklich geheilt*, und (ib. in

der Anm.) die Frage: „ist die Blutentleerung wirklich ein der Entzündung direkt entgegenstehendes Mittel?“ die, nach Anführung thatsächlicher Erfahrungen des geraden Gegentheils, am Schlusse dahin entschieden wird: „*In der That, nicht einmal ein entzündliches Hautknötchen lässt sich durch Blutentleerungen zertheilen, dieselben seien so stark als sie wollen;* Beweis genug, dass sie gegen heftige innere Entzündungen wohl nicht die Kraft haben, die man ihnen zuschreibt.“

Ueber die Zweckmässigkeit der „Combination der verschiedenen Heilmethoden“ vermag nur die Erfahrung zu entscheiden, alles Theoretisiren führt rein zu nichts. Niemand kann läugnen, dass sie jetzt beim Mangel einer schon durchaus vollkommenen einzelnen Heilmethode relativ wohl nöthig und auch nützlich werden könne, den Grundsatz möge man hier aber wenigstens festhalten, dabei nicht ins Blaue hinein, sondern stets mit möglichstem *Bewusstseyn* zu handeln und in dem Streben nicht zu ermüden, *eine* (natürlich wohl die im Allgemeinen sich als die vernünftigste und beste ausweisende) Heilmethode bis zu dem Punkte zu kultiviren, dass die übrigen dann von selbst fallen. Denn nur so kann Einheit und möglichste Gewissheit in die Kunst kommen und nur eine *solche* Kunst kann der Wissenschaft eine feste Basis liefern, die, so lange §. 103 der Vf. seine, im Allgemeinen auch von uns nicht abgeläugnete Richtigkeit hat, nimmermehr zu erreichen seyn dürfte. *Dr. Kurtz in Dessau.*

III.

Vereins-Versammlung in Mainz am 1. September 1840.

(Auszug.)

Unter den Anwesenden erblickte man mit besonderer Freude unsern Veteranen Rau, der ermahnte, in den

jetzigen Zeiten, wo viele Schwierigkeiten sich aufthürmten, treu Stand zu halten und die Sachen durchfechten zu helfen*). Rau theilte sonst vieles aus seiner Praxis und von seinen Ansichten mit, was ich hoffe, einstens in extenso durch die Hygea verbreiten zu können.

1) Es wird der Versammlung eröffnet, dass um den ausgeschriebenen Preis sich Niemand beworben habe.

2) Es wird, da schon drei Jahre keine Bewerbung eingetreten, einstimmig beschlossen, von nun an *keine Preise mehr zu stellen* und das vorräthige, zu Preisen bestimmt gewesene Geld zu den laufenden Vereinsausgaben zu benützen.

3) Es treten als ordentliche Vereinsmitglieder ein:

Regimentsarzt Dr. Kirsch von Wiesbaden, seither correspondirendes Mitglied.

Dr. Löchner, pr. Arzt zu Dürkheim in Rheinbaiern.

Dr. Hoffmann, prakt. Arzt zu Frankfurt a. M.

4) Ausgetreten und gestorben ist im Laufe des Jahres von den *ordentlichen* Mitgliedern Niemand, eben so wenig von den *correspondirenden*; von Ehrenmitgliedern ist gestorben der geistliche Rath Gerber.

5) Als correspond. Mitglieder des Vereins kommen in Antrag und werden aufgenommen:

Dr. Piper in Dresden.

Dr. Maly, Prof. der Diät. in Grätz.

---

*) Es ist allerdings eine Thatsache, dass gar Manche hahnenflüchtig geworden sind; sie fürchten Schaden für ihre Stellung, für ihre Praxis; Manche meinten sich eine tüchtige Praxis zu verschaffen — es ging halt nicht; Andere wollten sich, als die hom. Trommel gerührt wurde, ihre Praxis wenigstens sichern; Andere liefen aus Nachahmungssucht mit. — Alle diese Marodärs liegen nun in dem Spitale krank und lassen sich vom Hrn. Dr. Eigennutz kuriren. *Märtyrerthum* kann Niemanden zugemuthet werden; allein es ist Pflicht jedes Ehrlichen, nach seinen Kräften mitzuhelfen und seine ausharrenden Brüder nicht zu verlassen, wenn es gilt. Aber es ist eine Noth mit dem Gros der Aerzte überhaupt; was jenseits des Geldbeutels liegt, ist ihnen so wildfremd wie den Franzosen einst Deutschland. *Le nord, où il y a beaucoup de neige.* — Gr.

Dr. J. B. Buchner in München.
Dr. Genzke in Neustrelitz.
Praktischer Arzt J. J. Schelling zu Berneck bei St. Gallen.

6) Als Versammlungsort für 1841 wird *Mannheim* gewählt;

7) als Tag der Zusammenkunft *der zweite Dienstag* im September. Das Nähere wird seiner Zeit bekannt gemacht werden.

8) Vereins-Direktor bleibt Dr. Schön zu Heidelberg.

9) Der Verein, der seitdem oft ein *badischer* genannt wurde, beschliesst, sich von nun an „*rheinischer Verein für prakt. Medicin, besonders für specifische Heilkunde*“ zu nennen.

10) Stabsarzt Starke in Silberberg übergibt durch Dr. Schön der Versammlung eine Portion Alkohol *) (aus Dextrin bereitet), Arnica-Tinktur und Causticum-*Verdünnung*, da der primitive Stoff sich nicht halte. Unter dankender Anerkennung vertheilen die Anwesenden diese Stoffe zu Prüfungen am geeigneten Orte.

11) Dr. Rau spricht über Causticum. Man erhalte bald ein Präparat, welches den Hahnemann'schen Angaben entspreche, bald ein ganz indifferentes. — Gebrannter Kalk, der schon lange liege, bewirke, dass dies Präparat scharf sei, und das rühre davon her, weil sich an den Kalk bei langem Liegen *Ammonium* ansetze; nehme man *ganz frisch* gebrannten Kalk, so werde das Präparat stets wie destillirtes Wasser sich verhalten, in welches vielleicht etwas Kalk mit hinübergerissen sei. — *Ammonium* sei also das Präparat. — Dr. Griesselich bemerkte dazu, dass diese Angabe gänzlich übereinstimme mit der des bekannten Chemikers und Pharmaceuten Buchner in München **).

---

*) Der mir vom College Starke vor längerer Zeit übersendete Alkohol ist ein *vortreffliches Product* und in jeder Rücksicht zu empfehlen. — Gr.

**) S. Dr. Piper, Abh. über Causticum in Hygea XIII. 221. — Bei der

12) Dr. Segin spricht über Anacardium. Dieses Mittel passte in einem Falle von Gedächtnissschwäche, half aber in den verschiedensten Dosen *nichts*; das Präparat war die aus dem vorgeschriebenen Semecarpus Anacardium (ostindische Elephantenlaus) bereitete Tinktur. Da kam dem Dr. Segin der Gedanke, ob nicht Anacardium occidentale (die *westindische* Elephantenlaus) das eigentliche Arzneimittel sei; die daraus bereitete Tinktur half nun. Dr. S. weist beide Arten von Anacardium vor. — Die Sache wird zu weiterer Prüfung empfohlen.

13) Ueber Gabengrösse entspannen sich lange Verhandlungen; es wurde von allen Seiten anerkannt, dass sich in dieser Angelegenheit nicht voreilig aburtheilen lasse, und dass, da die verschiedensten Erfahrungen sich geltend machten, auf dem Wege umsichtiger Prüfung fortzufahren sei. — Dass bei *Torpor* (Mangel an Reizempfänglichkeit, nicht Schwäche) die *grössern* Gaben passten, wurde von allen Seiten bejaht, und es wurden Fälle erzählt, wo man mit grössern Gaben desselben Mittels Heilung erzielte, nachdem kleine fruchtlos angewendet worden waren. — Dass übrigens Sulphur, Lycopod. u. a. selbst noch in der 60. Verd. Kräfte entwickelten, wurde, mit Berufung auf bestimmte Erfahrungen, von Dr. Kirsch angeführt.

14) Das von Dr. Segin angebotene Mittel gegen Wechselfieber (Hygea XI. 91) ist *Sulphur*. — Es werden vielfache Bestätigungen der Wirksamkeit dieses Mittels beigebracht. Einige Aerzte hatten davon *nichts* gesehen; es scheint, wie Mehrere anführten, der Charakter der Epidemie, die Individualität des Falles etc. auch beim Wechselfieber mehr berücksichtigt werden zu müssen.

---

constanten Ungleichheit des Präparats bleibt nichts übrig, als statt des seitherigen Causticums *reines Ammonium* zu nehmen. So klug war man auf der Versammlung zu Rastädt im Jahre 1837, und setzte deshalb das Ammonium caust. zur Prüfung aus. — Gr.

15) Dr. Rau spricht ausführlich über den Werth der Symptome und des Forschens nach dem sogen. Wesen der Krankheiten. Man solle auf beiden Seiten nicht zu weit gehen; er habe aber gefunden, dass er in mehreren Fällen, wo er rein nach der Auffassung der Symptome gehandelt, am besten zum Ziele gekommen sei. Er führt einige Fälle an.

16) Dr. Segin: über eine eigenartige, lange Zeit gedauert habende Diarrhöe, blos durch Agnus castus (Tinktur aus den Blättern bereitet) geheilt.

17) Die Unwirksamkeit des Spiritus Siliceae wurde von einer Seite her in Anregung gebracht; Andere nahmen ihn in Schutz. Dies gab Veranlassung, dass Dr. Rau den Spiritus Lycopodii für unwirksam erklärte. Jedes Lycopod.-Körnchen, durch das Mikroskop betrachtet, habe eine Haut um sich, welche durch Verreiben erst gesprengt werden müsse.

18) Verhandlungen über die Kur der Wassersuchten und Mittheilung einzelner Krankheitsfälle von besonderem Interesse.

So wie ich durch Mittheilung der betreffenden Manuscripte in den Stand gesetzt werde, Ausführlicheres zu geben, werde ich für schleunigen Abdruck sorgen*).

Dr. L. Griesselich.

---

*) Dr. Segin und Dr. Kammerer hatten bei der Versammlung in Stuttgart (Hygea XI. 91) eine Prüfung von Taxus bacc. zugesagt. Dr. Segin hatte sie auch begonnen (von Dr. K. ist es mir unbekannt), da befiel ihn in diesem Frühjahre ein Typhus abdom., der unsern Collegen an den Rand des Grabes brachte. Dies hinderte die Fortsetzung der Prüfung. Aber dieser Typhus hatte auch sein Gutes. Die Gelehrten zu Athen am Neckar, die das Nichts der Homöopathie im Munde führen, haben sehen können, dass Dr. Segin, seine Familie und Freunde unbedingtes Zutrauen zu diesem Nichts hatten. Die behandelnden Aerzte (Brenfleck, Diehl und ich) hielten sich an dieses mächtige Nichts, liessen seiner Zeit auch Wein reichen und wandten bei dem Meteorismus und den blutigen Stühlen *Kälte* an. Als unser Freund

IV.

Miscellen.

1) Van Heddeghem *) schildert die Wirkungen des *Rhus Toxicodendron* als eine rothe, mit Jucken verbundene Anschwellung der Haut, auf der pemphigusähnliche **) Erhabenheiten sich bilden, die an der Spitze ein kleines, stecknadelkopfgrosses, mit einer hellen Flüssigkeit gefülltes Bläschen tragen. Das Leiden dauert nicht länger als 5—6 Tage und endet mit Desquamation. Derselbe erzählt auch die Beobachtung des Louisianaschen Arztes Bressa: Ein Kreole, Kaufmann, mit sehr feiner, zarter Haut, hatte eine solche Disposition zur Sumachrose, dass er nicht einmal Wege, an denen die Pflanze wuchs, befahren, nicht einer Person, die sie berührt hatte, die Hand reichen durfte u. s. w., ohne sogleich im Gesichte, am Halse, an den Händen, den Armen, der Brust und den Genitalien das fatale Rothlauf zu bekommen. Umsonst gebrauchte er verschiedene Mittel; endlich kam Bressa auf den Gedanken, ihn das Pulver von Rhus grandiflora, die ähnliche Wirkungen hervorbringt wie Rhus Toxicodendron, gebrauchen zu lassen. Anfangs bekam der Kreole fast immer nur leichtes Rothlauf an den Augenliedern und zuweilen an der Nase. Als er den folgenden Winter und Frühling von Neuem der Sumachrose unterworfen war, wiederholte er jene Kur und verlor schnell die ihm so lästige Disposition; er konnte sich nicht allein ohne nachtheilige Folgen

---

gerettet war, schrie die hohe Klerisei (und die niedere fiel im Chorus ein): wir hätten ihn „allöopathisch" behandelt, und segneten die gläubige Menge mit der Monstranz aus dem Tabernakel des Pseudo-Rationalismus. Wäre aber Dr. S. gestorben, dann hätte man wieder ein „steinigt sie" gerufen und der Homöopathie schuld gegeben. — Es ist zwischen einem alten Weibe, welches ein Handbuch der Pathologie und Therapie geschrieben hat, und einem andern, das bei Kaffee und Thee sich letzt, in Sachen der Fraubaserei gar kein Unterschied. — Gr.

*) Précis analitique des traveaux de la Société méd. de Dijon pour l'année 1832. Dijon 1833. p. 43.

**) S. Hygea XIII. p. 182. — Gr.

den Ausdünstungen des Giftsumachs aussetzen, sondern auch die Pflanze berühren.

2) *Extracte und Tinkturen.* Das Wesentliche des Extracts ist der Extractivstoff, d. i. im Allgemeinen ein amorpher Pflanzenstoff, der im Wasser und Weingeiste zugleich löslich ist (materia hermaphrodita) und bei dem Verdampfen des Auflösungsmittels eine braune Farbe annimmt. Dieser Stoff ist der Gährung nicht fähig, verbindet sich mit Kalk- und Thonerde und Metalloxyden zu in Wasser auflöslichen Verbindungen, und zeichnet sich ganz besonders durch sein Verhalten zum Sauerstoffe der atmosphär. Luft aus, wodurch der oxydirte Extractivstoff in Wasser unlöslich wird und in braunen Blättchen sich ausscheidet. Dieser oxydirte Extractivstoff hat grosse Aehnlichkeit mit der Humussäure; durch das desoxydirende Mittel kann ihm leicht ein Theil des Sauerstoffes entzogen werden, und er wird sodann wieder auflöslicher Extractivstoff. Die zu dicklichen Massen abgedampften Auflösungen des Extractivstoffes heissen Extracte. Nach besondern, dem Extractivstoffe anklebenden Eigenschaften unterscheidet man im Allgemeinen mit Hintansetzung der dynamischen Charaktere: bittern, färbenden, gerbenden (adstringirenden) Extractivstoff; unter diesen wird der Farbestoff durch das Tageslicht, durch die erhitzte Luft und durch die strahlende Wärme ausgebleicht.

Tinkturen sind Flüssigkeiten, die durch Extrahiren vegetabilischer, seltener thierischer Stoffe mit Weingeist bereitet werden, den eigenthümlichen Geruch und Geschmack und die natürliche Farbe der ursprünglichen Stoffe besitzen, und dabei wenigstens in kleinen Quantitäten klar und ohne Bodensatz sind. Man erkennt in den Tinkturen leicht die Gegenwart des Harzes, des Kamphers oder eines flüchtigen Oeles, die sich auf Zusatz von Wasser abscheiden und eine opalisirende Wolke bilden. Die Tinkturen unterliegen, dem Gesagten zufolge, nicht so leicht dem Verderben, da sie lieber Wasserstoff aus der Luft aufnehmen, während die Extracte den Sauerstoff annehmen und so oxydirt werden, enthalten die Arzneikräfte unter den bekannten Bereitungsarten am vollkommensten und unverändertsten, was bei den Extracten wieder nicht der Fall ist, werden ohne künstliche Wärme bereitet, während bei den letztgenannten die ätherischen Stoffe entweichen und eine braune, halbtodte Masse im Rückstande bleibt, daher der Mangel an Kampher und ätherischen Oelen in denselben, das Ueberwiegen des Gummi über das Harz, das Ausbleichen des Farbestoffes u. a.

Man sieht aus dem in Kürze Angegebenen wohl, dass man sich zur Bereitung der Verdünnungen der Essenz oder Tinktur nicht eines Extractes bedienen darf.

Dr. J. B. Buchner in München.

V.

Medicinische Pinakothek und Glyptothek.

(S. Hygea XIII. Heft 2.)

„Man wird es mir, denke ich, nicht zum Vorwurfe machen, dass ich mancher Erscheinung, wovon in der medic. Welt der heutigen Zeit freilich Aufhebens genug gemacht wird, z. B. der Broussais'schen Lehre ..., der Lehre vom Contrastimulus, der Homöopathie oder gar der Hydropathi nicht einmal erwähne. In einer Specialgeschichte der therapeut. Methoden mögen diese Verirrungen des menschlichen Geistes allenfalls ihre Stelle finden; allein es fehlt ihnen alles, um in einer Entwicklungsgeschichte der med. Wissenschaft von irgend einer Bedeutung zu seyn." (Dr. Spiess van Helmont's System der Medicin, verglichen mit den bedeutendsten Systemen älterer und neuerer Zeit. Frankf. a. M. 1840. Vorrede.) — So macht man „Geschichte!" —

VI.

Ideler'scher Naturcultus.

In einem Aufsatze: „*des malheurs en thérapeutique*" betitelt, beklagt H. Forget*), dass es Individuen gäbe, welche von gewissen Arzneien fürchterlich mitgenommen werden, während andere fast gar nichts davon verspürten. Folgender Fall sei ein Beispiel solcher „*malheurs en thérapeutique.*" *Chronischer Rheumatismus; verschiedene Arzneimittel; Tinct. Colchic.; unbändiges und nicht zu beseitigendes Erbrechen; Tod.* Eine Barmherzige-Spital-Schwester zu Strassburg, 40 Jahre alt, wurde im Frühjahre 1839 vom einem sub-acuten Rheumatismus articul. und leichtem Fieber ergriffen. Dr. For-

*) S. Bulletin de Thérap. par Miguel. 1840. 1. Heft.

GET liess zur Ader, legte am folgenden Tage Blutegel an die schmerzhaften Gelenkstellen, cataplasmata, potus emollientes etc. Etwas Besserung war eingetreten, allein die Pat. „*wollte gesund* seyn" und ihre Geschäfte verrichten. Man entschloss sich, am 15. Februar Tinct. Colchic. spirit. zu geben. Es wurde folgende Potion verordnet:

Rp. Tinct. Colch. vinos. Unc. i. (!!) (sage 1 Unze.)
Infus. Chamom. Unc. iv.
Aq. Lauroceras. Dr. i.
Syr. alb. Unc. i.
M. D. S. Alle 2 *Stunden* 1 Löffel voll.

Nach den ersten Gaben empfand die Kranke ein Gefühl von Brechreiz, dem wirkliches Erbrechen nachfolgte; Diarrhöe stellte sich auch ein mit Bauchschmerz; am dritten Tage wollte Pat. die Potion nicht mehr nehmen, so zuwider war sie ihr. Man setzte aus und gab „émollients sédatifs" etc. Am *18. März* war der Rheumatismus nicht gebessert und man nahm zum zweiten Mal seine Zuflucht zu Colchicum. Zwar gab man nur 3 Löffel voll täglich von obengenannter Mixtur (d. h. 2 Drachm. Tinct. Colchici). Aber auch bei dieser Gabe entstanden „Superpurgationen" von unten und oben; man musste wieder aussetzen. Die Diarrhöe hörte auf, allein das Erbrechen konnte nicht gedämpft werden. Am *22. März* gab man *Colchicum* mit Opium „*en lavements*;" allein das Erbrechen bestand fort. Man legte Blutegel, verschrieb Selterser Wasser, Potio Riverii, Opium, Eis, Empl. stibiat., Empl. vesicat. mit Murias Morphii, Quecksilber-Einreibungen etc. Alles vergebens; es wurde wieder erbrochen. — Am *5. April* verschrieb man Lavements mit Leim; denn durch den Magen konnte man keine Nahrung reichen. Alle Tage 2—3maliges Erbrechen; gegen Ende Aprils gesellte sich Diarrhöe dazu. Dabei beständig Fieber; man gibt vergebens (en lavements) das neue Mittel, die Monesia. Endlich am *14. Mai* nach fürchterlichem Kampfe erlag die gute Schwester. Dr. Forget hoffte im Magen einen Scirrhus zu finden, der ihm dieses hartnäckige Erbrechen erklären sollte; allein er fand nichts Erhebliches.

Dr. Kirschleger in Strassburg.

Eben am Schlusse des Heftes trifft die höchst bedauerliche Kunde von dem Tode unsers trefflichen Rau in Giessen ein.

I.

Pharmakodynamisches Repertorium.

Acidum hydrocyan. — Das Präparat, welches ANDRAL anwandte, war das nach der Methode von GEA - PESSINA bereitete; es enthält stets den fünften Theil reiner wasserfreier Blausäure, oder 10 Tropfen enthalten 2 Gr. reine Hydrocyansäure. — Bei 8 — 10 Tropfen dieser Säure beobachtet man bei dem Menschen schon einige bedeutende Symptome, bei 18 bis 20 Tropfen sind die Zeichen schon ziemlich bedenklich; und bei 25 — 30 Tropfen können wahre Vergiftungen entstehen.

Man bereitete in der Pariser Charité eine Potion aus 4 Unzen Wasser und 6 Tropfen Blausäure, man stieg mit den Tropfen bis auf 14 und 15, so lange nämlich keine lästige Symptome eintraten. Beim ersten Löffelvoll empfanden die meisten Kranken einen Widerwillen gegen diese Arznei; im Magen fühlen alle Patienten nach dem ersten Löffelvoll ein Brennen, das wohl 5 bis 10 Minuten anhält. Bald darauf fühlt der Pat. *fliegende Hitze*; öfters empfinden die Kranken auch was man einen *hohlen Magen* nennt; einige Pat. klagten auch über Brennen im Unterleibe. Die meisten Kranken klagten auch über Herzklopfen, das oft sehr bedeutend wurde; habituelles Herzklopfen und schneller Puls (bei

Fiebern) wurden durch Blausäure nicht gemindert. Auf der Haut empfanden die meisten Pat. eine brennende Hitze, oder wenigstens ein allgemeines Prickeln oder Brennen. Drei Kranke klagten über erschwertes Athmen. Im Kopfe empfanden die meisten Pat. Schwindel und Hitze; der Schwindel, das Duseligseyn, ist selbst das beständigste aller Symptome.

Kopfschmerz, schwerer Kopf stellen sich auch ein, bald anhaltend, bald intermittirend; Schläfrigkeit, Müdigkeit, Abgeschlagenheit, Schwere in den Gliedmassen, Zittern und Zuckungen wurden auch bei den meisten Pat. beobachtet. — Bei einem schwindsüchtigen Jünglinge war man bis auf 26 Tropfen, ohne bedeutende Symptome zu beobachten, gestiegen; man gab ihm nun 28 Tropfen pr. Tag, und siehe da, es entstanden Vergiftungs-Symptome: Zuckungen, Delirien, heftiger Frost u. s. w.; ungefähr 10 Minuten dauerten diese Zeichen, die sich mit Erbrechen endigten; das Herz schlug gewaltig, es *hüpfte* in der Brust so zu sagen; Pat. konnte kein Wort reden; Puls hart und voll; Haut heiss; heftiger Kopfschmerz. Potion mit Chlor-Soda; die Symptome waren augenblicklich gebessert; starker Schweiss; am andern Tage keine Spur mehr von der Vergiftung. Ein zweiter Fall bot die nämlichen Symptome dar und war auch durch *Chlor-Soda* gebessert; der Verf. will besonders *das* herausheben, dass nämlich 1 oder 2 Tropfen, über die erlaubte Dosis gegeben, furchtbare, drohende Vergiftungs-Symptome hervorbringen und verursachen. (Becquerel, Ergebnisse a. Andral's Klinik, Gaz. méd. de Paris. 4. Jan. 1840. — Dr. Kirschleger.)

Acidum hydrocyanicum. — *Erysipelas (?) pulmonum* (zuweilen metastatisch nach andern Rosen, auch als Begleiter von Krisen, seltener des Scharlachs). — Athem brennend heiss, rasch wie bei keuchenden Hunden, dazwischen zuweilen ein langsamer, stets mit einer Art Schrei verbunden; Husten nur bei tiefem Athmen, entweder trocken oder es fliessen aus Mund

und Nase fortwährend Massen gelben, zähen, fadenziehenden, nicht selten übelriechenden, bisweilen auch blutigen Schleims, der weniger ausgehustet als mit Brechbewegungen ausgewürgt wird. Die leidende Stelle zeigt bei Percussion etwas matteren Ton, die Auskultation fast überall deutliches Respirationsgeräusch, bei der feuchten Art auf- und absteigendes Gegurgel. Gesicht blass, eingefallen, meist mit klebrigem Schweisse bedeckt, die Backe der leidenden Seite zuweilen umschrieben roth; Augen eingefallen, glänzend; Zunge trocken, schwarz und rissig oder mit feuchtem, braungelbem Schleime belegt; unersättlicher Durst ohne Verlangen nach Getränk; Leib verstopft oder unbewusste öftere Durchfallstühle; Harn meist wie bei Ikterischen; stete faselnde Delirien; Puls unzählbar klein; kein Schlaf; stete Unruhe; Haut welk, trocken oder mit kaltem Schweisse bedeckt; untere Extremitäten kälter als die obern. — Bei der Section: äusserer Ueberzug der Lungen hell rosenfarbig, zuweilen mit kleinen Phlyktanen besetzt, wie bei pustulöser Rose; Lungensubstanz kohlschwarz von Blutüberfüllung, fast wie brandige Milz; Lungenzellen fast überall permeabel. — Ac. hydroc. *Vauquel.* (gtt. viij. Aq. dest. Unc. ij. Stündlich 1 Esslöffel voll) soll „wunderbar und rasch“ helfen. [Ob mehr als Rhus Toxic., Laches. und vielleicht Euphorbium? Ref.] (Striebel in Casp. Wochenschrift f. d. gesammte Heilk. 1839. Nr. 1. — Dr. Kurtz.)

Acidum phosphor. — *Mangel des Geschlechtstriebes.* — Dr. Schönfeld erzählt im Bullet. méd. belge Nr. 9, Sept. 1839, p. 215) mehrere Fälle von *Anaphrodisia*, wo Phosphorsäure heilte. Es waren meistens im Alter schon etwas vorangeschrittene Männer, deren Geschlechtstheile gut gebildet waren; es mangelte aber der Geschlechtstrieb. Der Eine hatte geheirathet „par usage, à l'imitation de ses ayeux,“ der Andere hatte nach Geld geheirathet, der Dritte war schüchtern; die

beiden ersten marterten sich vergeblich ab, den Coitus zu vollziehen, dem letztern sank der Penis gleich schlaff zusammen. Diese Drei wurden durch Phosphorsäure geheilt, welche täglich zu 10, 16, 20 Tropfen in Wasser gegeben wurde. Der Dritte bekam das Mittel in Klystier (Morgens und Abends 5 Tropfen in lauem Wasser). Nach 2—3 Wochen waren dann die Herren (nur von einem ist angegeben, dass er etwas Onanie getrieben) der „*bouderies*" ihrer Weiber enthoben. (Dr. Griesselich.)

Acidum phosphoricum. — Barthez*) empfiehlt es als sicherstes Mittel zur Auflösung der *Gichtknoten*, und zwar äusserlich mit Wasser verdünnt angewendet. (Dr. Kurtz.)

Acidum phosphoricum. — *Pott'scher Brand* bei einem 34 Jahre alten, athletisch gebauten Landmanne; er litt aber an schlechter Assimilation, und das Uebel erschien an den Nagelgliedern der Finger beider Hände. Bereits zum dritten Male ward er von demselben befallen, und zwar im Jahre 1819, 1833 und 1836. Gefühl von Kälte und leichenartige, bald ins Livide übergehende Farbe der Finger, nebst heftigem Schmerze in denselben, vorzüglich im Bette, waren die Haupterscheinungen. Pat. vermochte nicht mehr zu arbeiten, sein Schlaf war gestört bei übrigens regelmässiger Urin- und Darmausleerung, das Aussehen kachektisch, ohne bedeutende Abmagerung oder Schwäche. Die Finger fühlten sich wie teigig und hohl an, ein Druck auf sie blieb zurück und war schmerzhaft, die Nagelwurzeln hoben sich in die Höhe und wurden höckerig. So lange der Mann noch arbeiten konnte, dessgleichen beim Essen, fing er so heftig zu schwitzen an, dass er sich 1 bis 2 Mal umkleiden musste, wobei die Finger stets kalt blieben. Häufiges und anhaltendes sanftes Reiben der Finger erwärmte diese, wobei die Wärme weit behag-

---

*) Die Quelle ist weiter nicht angegeben. — Red.

licher war als die künstliche. Als das Uebel sich auch auf die Zehen verbreitete und der Kranke wegen Schmerz der leidenden Theile, so wie wegen kalter Witterung nicht mehr zu seinem entfernt wohnenden Arzte gehen konnte, behandelte ihn Dr. Sigg. Die Nagelglieder der Finger waren zu dieser Zeit theils knollig, theils abgestorben und abgefallen, die theilweise noch vorhandene Haut an denselben spröde, hart und gleichfalls abgestorben, das Aussehen wie das eines lange im Kerker gewesenen Menschen. Neben angeborner Prädisposition zur Gangränescenz aus mangelhafter Ernährung mag als einzige bemerkbare Ursache des Uebels das Schlafen in einer feuchten, dumpfigen Kammer angesehen werden. Wie torpide das Nervensystem überhaupt, die Ganglien und peripherischen Nervenenden aber insbesondere bei diesem Subjecte während der Krankheit waren, ergab sich vorzüglich aus den unglaublich starken Dosen von Arnica, Angelica, China, Camphor und Mohnsaft, welche theils für sich allein, theils mit spirituösen Reizmitteln und mineralischen Säuren verbunden, demselben verordnet wurden. Unter allen innern und äussern gegen das Uebel angewendeten Medicamenten zeigte sich die Phosphorsäure am wirksamsten, indem auf den anhaltenden und dreisten Gebrauch derselben die abgestorbenen und mumificirten Nagelglieder an den Fingern beider Hände sich ablösten und allmählig Heilung erfolgte. Binnen 6 Wochen waren 9 Unzen Phosphorsäure gebraucht worden. Im Verlaufe des Uebels drohte auch den Zehen beider Füsse der Mortificationsprocess, und zwar war diesem ein Podagra-Anfall vorhergegangen. (Schweizerische Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, von v. Pommer. Neue Folge. Erster Band. p. 344. — Dr. Kässmann.)

Acidum sulphur. — *Hydrarthrus genu.* — Eine 63jährige Frau fiel von einer ziemlich bedeutenden Höhe auf das rechte Knie; starke Contusion des rechten Kniegelenks. (Kalte Umschläge, Blutegel u. a. m.) Es

bildete sich Hydrarthrus genu externus. (Unguent. Hydrarg. ciner., Compression etc. 8 Wochen hindurch ohne Erfolg.) Das ganze Gelenk war sehr stark angeschwollen, Fluctuation sehr bedeutend; ein entzündlicher Zustand war nicht vorhanden und nur bei einem starken Drucke auf das Gelenk, besonders auf die Kniescheibe, versicherte Pat. einen mässigen Schmerz zu empfinden; längeres Gehen oder Stehen aber wurde ihr sehr schwer, so dass ihr der ganze Schenkel dabei erlahmte. Dr. Ehrenreich liess mit Haller'schem Sauer in den ersten zwei Tagen zweimal, später viermal das ganze Gelenk einreiben. Das Mittel erregte ein heftiges Brennen, und am dritten Tage zeigte sich auf der Haut ein rothes, frieselartiges Exanthem; die Haut war etwas entzündet, geröthet und fühlte sich ziemlich heiss an, die Fluctuation und Geschwulst war aber an diesem Tage auf eine überraschende Weise vermindert. Am fünften Tage nach Anwendung dieses Mittels war die Haut gelblich, bräunlich gefärbt, pergamentartig hart, ganz zusammengeschrumpft, Geschwulst und Fluctuation nur noch sehr mässig. Gleichzeitig war aber auch an einzelnen Stellen eine Excoriation der Haut entstanden (das Mittel ausgesetzt). Nach zwei Tagen wurde von Neuem damit begonnen, aber mit $^1/_8$ Wasser verdünnt; es erregte auch noch in dieser Form starkes, jedoch erträglicheres Brennen. Nachdem es so noch drei Tage (also im Ganzen 8 Tage) angewandt worden, war am 10. Tage jede Spur des Krankheitszustandes dauernd verschwunden; die Haut schälte sich vom ganzen Gelenke ab, und die durch das Mittel entstandene lederartige Zusammenschrumpfung und hierdurch bewirkte Spannung derselben wurde durch Einreibung mit Unguent. Alth. bald beseitigt. (Berl. med. Vereinszeit. Nr. 40, S. 200, 1839. — Dr. Frank.)

Acidum sulphur. — *Coxalgia rheumatica.* — Ein Mann von 48 Jahren hatte sich durch mehrmalige starke Erkältungen den oben genannten Krankheits-

zustand im rechten Hüftgelenke zugezogen. Diaphoretische, antirrheumatische Mittel, Blutegel etc. vermochten nichts; es hatte bereits 6 Wochen bestanden, und der Kranke vermochte noch immer nicht, ohne heftige Schmerzen mit dem kranken Schenkel aufzutreten. Eine Entzündung und Geschwulst äusserlich am Hüftgelenke nicht wahrnehmbar; das etwaige Beginnen einer Coxarthrocace liess sich nicht mit Grund annehmen; ein fieberhafter Zustand, welcher früher zugegen gewesen, war jetzt nicht mehr vorhanden. Täglich 3—4 Mal die Mixtura sulphurico-acida in die Gegend des rechten Hüftgelenkes und des Trochanter major eingerieben. Nach achttägiger Anwendung konnte der Kranke fast ohne alle Schmerzen gehen und stehen, Schwäche, Taubheit im Hüftgelenke und dem ganzen Schenkel hatte sich sehr vermindert, nach 14 Tagen war Patient völlig geheilt. Das Haller'sche Sauer äusserte übrigens auf die Haut dieselbe Einwirkung wie im vorigen Falle. (Berl. med. Vereinszeit. Nr. 40, 1839. — Dr. Frank.)

Acidum sulphuricum. — *Cephalalgia.* — Eine Dame von 38 Jahren, gracilen Körperbaues, litt seit einem Vierteljahre an halbseitigen Kopfschmerzen, die periodisch gegen Nacht eintraten und bis 3 Uhr Morgens anhielten. Die Schmerzen wütheten abwechselnd in heftigen Anfällen, die wie beim tic douloureux gleich elektrischen Schlägen die ganze rechte Seite des Vorderkopfes und des Gesichtes einnahmen und den Schlaf fortwährend verscheuchten. Ausser einer Erkältung war keine andere Krankheitsursache aufzufinden, indem Pat. früher immer gesund war und auch während dieses Krankseyns keine namhaften Störungen weiter bestanden. — Alle seitherigen Mittel fruchtlos. Der sehr angegriffenen, missmuthig gestimmten und sichtlich abgemagerten Pat. wurde nun das Acidum Halleri zum Einreiben verordnet; nach drei Einreibungen waren die Schmerzen geschwunden (noch nach einem halben

Jahre). (Berl. med. Vereinszeit. Nr. 40, S. 200, 1839. — Dr. FRANK.)

Aconit. — *Vergiftung.* — (Cfr. Hyg. X. 393.) Ein Kind, 22 Monate alt, brach in einem Garten einen blühenden Stengel von Aconit. Napellus ab, und steckte einige Blumen in den Mund und nagte auch an etlichen Blättern. Nach einer halben Stunde *Zittern der Glieder*, *Hinfälligkeit*, *rothes Gesicht*, später *Bauchschmerzen*, *Fieber*; der herbeigerufene Arzt gab Tart. stib. (vergebens); noch an demselben Abend Verdrehung der Augen, Tetanus, Trismus, klonische Zuckungen, Tod. (Journal de Chémie méd. Februar 1840. pag. 94. — Dr. KIRSCHLEGER.)

Aconit. Napellus. — *Prosopalgie.* — (S. Hygea IX. 121.) Mistress Sibley war sieben Jahre lang mit den tic douleureux behaftet, lebte während dieser Zeit in einer beinahe fortwährenden Todesqual und wurde zuweilen vor Heftigkeit des Schmerzes wie wahnsinnig. Auf Anrathen eines Nichtarztes liess sie sich eine Salbe von *einem Gran Aconitin* (dem Alcaloid des Aconits) und 1 Drachme Fett bereiten, und rieb sich damit das Gesicht, vorzüglich die schmerzhafte Stelle unter dem linken Auge und der Backe, und nachdem sie zwei Drachmen verbraucht, war aller Schmerz verschwunden*). (The London Laucet, Jan. 1838. — Dr. KALLENBACH.)

Allium Cepa. — Gegen *Contusionen* wendet man in der Maina gestossene Zwiebeln, mit schlechtem Branntwein angesetzt, als Frictionen an. (BUCHNER's Repert. XXI. 3. Heft.) — Frische Zwiebeln mit Oel oder Butter gekocht, sollen, zu kleinen Löffeln voll eingegeben, in hartnäckigem Husten der Kinder dort ebenfalls in hohem Rufe stehen. (Ibidem. — Dr. GRIESSELICH.)

---

*) Es ist eine Schande, dass solche Mittheilungen in den Originalschriften so elend erzählt sind. — Gr.

Allium ursinum. — *Scorbut.* — In Grusien ist das Mittel nach Dr. Mirorr allgemein bekannt. — Mirorr liess es auch getrocknet unter die Speisen mischen und so geniessen. (D. Gruner's Gesundheitsfreund. Petersb. 1838. p. 26. — Dr. Griesselich.)

Ammon. muriat. — *Lungenschwindsucht.* — 1) Ein Mann von 24 Jahren, grosser Statur und entschieden phthisischem Habitus, der schon zwei Brüder in der Blüthe ihrer Jahre an der Lungenschwindsucht verloren hatte, litt seit mehreren Jahren öfters an Brustschmerzen, Husten, Fieber, mit einem, zwar nicht copiosen, purulenten Auswurfe Morgens, und wurde jetzt von Blutspeien unter vermehrten Brustschmerzen, bei unbedeutendem Husten und fast ohne Fieber, befallen. Vf. verordnete Salmiak in Scrupeldosen. Mehrere Monate lang so das Mittel mit einigen Unterbrechungen gebraucht, minderte das Blutspeien und es verlor sich auch das, wenn auch unbedeutende Fieber. Der Kranke befindet sich so, wie ein mit starker tuberculöser Diathese Behafteter in der kalten Jahreszeit irgend sich befinden kann, d. h. er arbeitet, isst und schläft und ist ohne Fieber. Das Stethoskop zeigt noch rechts auf der Brust oben, vorn und hinten Pectoriloquie, aber in geringem Grade, und bei der Percussion auf beiden Seiten dumpfen Ton.

2) Ein Jüngling von 17 Jahren und untersetzter Statur, ohne phthisischen Bau, mit ganz dunklem Teint, von verschlossener Gemüthsart, erkrankte mit Dyspnöe und unbedeutendem remittirendem Fieber. Die Untersuchung der Brust zeigte oberflächliches Athmen, dumpfen Ton bei der Percussion der rechten Brusthälfte, keine Pectoriloquie. Dieser Mensch hatte in den letzten Jahren seinen Vater und seine zwei Brüder an der Lungenschwindsucht verloren. Er erhielt zuerst eine Venäsection, dann Salmiak zu ℈i. alle 2 Stunden, bald als Pulver mit Zucker oder rad. liquirit., bald in Solution mit succus liquirit., mehrere Wochen lang fort.

Er genas vollständig. — Verf. sagt: bei bedeutendem Reizzustande der Respirationsorgane, starkem, Husten, bedeutendem Fieber, phlogistischer Constitution taugt der Salmiak weder in kleinen noch in grossen Gaben. Im Beginne der atonischen Lungenschwindsucht, bei geringen Fieberbewegungen und nicht heftigem Husten leistet derselbe zu ℈i—3ß, zweistündlich und längere Zeit fortgefahren, wesentliche Dienste, indem die verderbliche Krankheit, wenn auch selten wirklich geheilt, doch in ihrem Verlaufe sistirt wird. (Dr. Rösch in Schwenningen. Würtbemb. medic. Correspondenzblatt, Bd. VIII. Nr. 28. — Dr. Koch.)

Antiepilepticum Neuenburgeri. — In Bern wird hier und da unter dem Namen des Neuenburger Mittels ein von Genf sich herschreibendes, empirisches Mittel vorzüglich gegen Epilepsie gebraucht. Ein Maulwurf wird nämlich mit Essig in einem lutirten Tiegel mehrere Stunden lang in einem Ofen erhitzt, wodurch vollkommene Verkohlung eintritt. Der Rückstand besteht in einem hellgelben Pulver, das ein stinkendes, dem *Dippel'schen* ähnliches Oel enthält, welches wohl das Wirksamste in diesem Präparate seyn möchte. Prof. Fluster bemerkt, dass dieses Mittel von einem Pfarrer in St. Aubin, C. Neuenburg, häufig gegen Fallsucht gebraucht worden und sehr viele schriftliche Berichte von gelungenen Heilungen eingelangt seien, wesswegen zu wünschen wäre, dass man in einem Hospitale Versuche mit demselben anstelle. (v. Pommer's Schweizer. Zeitschr. etc. Neue Folge. 2. Bd. p. 90. — Dr. Kässmann.)

Aqua frigida. — Bei einem 72 Jahre alten Manne, der an einer *Entzündung der Darmschleimhaut* darnieder lag, war, obgleich allgemeine und örtliche Blutentziehungen, ölige Emulsionen, Calomel, Einreibungen, Umschläge, Klystiere etc. fleissig angewendet worden, in 8 Tagen keine Leibesöffnung erfolgt. Der Bauch war bis auf's Aeusserste aufgetrieben und Kothgeruch aus

dem Munde des Patienten allen Anwesenden bemerkbar. Dr. Korty in Viersen liess reichlich kaltes Wasser trinken, eine mit kaltem Wasser gefüllte Rindsblase auf den Unterleib legen und Kalt-Wasserklystiere appliciren. Schon nach einigen Stunden erfolgten reichliche, sehr stinkende Stuhlgänge unter der grössten Erleichterung und Nachlass der gefährlichen Symptome. Mit dem kalten Wasser ward noch einige Zeit fortgefahren, bis Unbehaglichkeit und Frost entstanden. Die Genesung des alten Mannes schritt von nun an fort. (Casper's Wochenschr. 1839. Nr. 34. — Dr. Noack.)

Aqua frigida. *Typhus abdom.* — Eine 33jährige Frau litt, nachdem sie schon seit 14 Tagen über Appetitlosigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder geklagt hatte, an Dothienenteritis unter nachstehenden Erscheinungen: unglaubliches Darniederliegen aller Kräfte, schlummersüchtiger Zustand und häufiges, ängstliches Erwachen daraus beim leisesten Geräusche, weisslichgelblicher Zungenbeleg, Schmerzgefühl in der Tiefe bei stärkerem Drucke auf den Leib, anhaltender, erschöpfender, sich alle 4—5 Stunden wiederholender Durchfall mit Ausleerung eines dem Froschlaich ähnlichen Schleimes, meist trockener, heisser Haut, den Tag über oft fehlende Fieberreizung bei gewöhnlich nächtlicher Exacerbation, welcher wie bei larvirtem Wechselfieber ein kaum bemerklicher Frostschauer, Schmerz im Rücken oder eine oft stundenlang anhaltende empfindliche Kälte in den Knieen vorherging, und eine, mitunter aber auch mehrere Tage ununterbrochen andauerte. Ein Brechmittel aus Ipecac., Blutegel und Schröpfköpfe auf den Unterleib, ein Infus. Ipecac., Chinin mit Opium, ein Decoct von Mohnsamenköpfen, Stärkmehlklystiere mit Laudanum, endlich Plumbum acet. täglich 4 Mal zu $^1/_4$, später $^1/_2$ Gr. p. d. — Alles dies half nichts. Am 18. Tage bekam die Pat. unwiderstehliche Lust nach kaltem Wasser, und der Kreisphysikus Dr. Oberstadt, der sie behandelte, nahm keinen Anstand, diesem Winke der

Natur zu folgen. Sie trank, nach augenblicklich eintretender Erquickung, am ersten Tage 2 Gläser, am zweiten 4 und an den beiden folgenden 2 Flaschen, wobei sie jedes andere Getränk und alle Nahrung verschmähte. Mit dem Genusse des Wassers hörte augenblicklich die Diarrhöe auf und nach 4 Tagen war wie durch Zauber alle Fieberreizung fast ganz gewichen. Pat. bekam Appetit nach etwas Feldhuhn, wovon sie ein wenig bekam, am 2. Tage mehr, ging später allmählig wieder zu anderer Nahrung über, und war ohne weitere Mittel 14 Tage nach Genuss des kalten Wassers wieder so weit genesen, dass sie das Bett auf einige Stunden verlassen konnte. Nach 6 Wochen vollkommene Herstellung. (CASPER's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 4. — Dr. A. NOACK.)

Aqua frigida. — *Neuralgia coeliaca.* — (cfr. die Art. Argent. nitr. und Belladonna.) Als das beste äusserliche Mittel hiebei hat sich dem Dr. VOLZ (med. Zustände etc. 1839. p. 153) ein Strom kalten Wassers auf die Magengrube erwiesen. (Dr. GRIESSELICH.)

Aqua frigida. — *Onanie.* — Kaltes Wasser (als Bad in einem passenden Gefässe) leistete vorzügliche Hülfe bei Onanisten. Das Hinterhaupt wurde in einem Falle 5 Mal im Tage (jedes Mal eine halbe Stunde) in kaltes, oft erneuertes Wasser getaucht. Der Fall betraf einen jungen Onanisten, der „von sehr schweren Gehirnzufällen und einem hohen Grade von Schlafsucht und von Schwäche der untern Extremitäten“ befallen wurde. (Dr. SCHÖNBERG über die Leukorrhöe junger Mädchen etc. Aus dem Französischen. Kassel 1839. — Dr. GRIESSELICH.)

Aqua frigida. — *Wasserkur.* — Beobachtungen, von Dr. RITSCHER angestellt zu Gräfenberg und Freywaldau. 1) Ein kritisches Wasserkurfieber bei einem kräftigen, jungen Manne, der sich seit 6 Wochen in Freywaldau, unter dem Gebrauche der vollen Kur gegen etwaige Syphilis oder mercurielle Reste, aufhielt, zeigte

neben den gewöhnlichen Symptomen eine Art Windpocken, Ueblichkeit, Würgen, gelindes Speicheln mit verdächtiger Gingiva. Bei doch gutem Appetite und wenigen nassen Einwicklungen verging das ganze Leiden in 3 Tagen.

2) Gichtische Contracturen sollen dort in grosser Anzahl und in den schwersten Formen bedeutend gebessert und geheilt seyn.

3) Coxalgieen waren mehrere da. Eine Polin reiste mit ihren zwei Töchtern fort, die binnen 10 Wochen gründlich hergestellt waren. Gang und Haltung zeigten kaum noch die Spur des frühern Uebels, das von berühmten Aerzten lange vergebens behandelt war.

4) Skrophulöse Kinder sah Ritscher mehrere, die von geschwollenen und entzündeten Lippen, Nasen, Augen, Kopf- und andern Ausschlägen leicht und glücklich hergestellt waren.

5) Die stärksten und den Reiter so sehr plagenden Hämorrhoidalknoten hoben sich bei Hrn. Dr. Ritscher während der einfachen Wasserkurdiät gänzlich und bis jetzt gründlich.

6) Bei einem jungen, schönen Manne aus höherem Stande, der von Rust, Gräfe, Dieffenbach und Priessnitz aufgegeben war, wurden 7 Urinfistelgänge vollständig von Weiss in Freywaldau geheilt. (Die merkwürdige Leidensgeschichte aufzuzeichnen hat sich die Hauptperson selbst vorbehalten.)

7) Ein Jägerpursche von 19 Jahren war nach mehrfachen Erkältungen auf der Jagd vor 4 Jahren allmählig an den Unterextremitäten, mit Verstopfung und Urinverhaltung, erlahmt. Töplitz, zweimal, hatte wenig, mehr die ³/₄jährige Behandlung eines Prager Hom. geholfen, aber eine auffallende Besserung die Wasserkur schon in 2 Monaten gebracht. Er nahm Morgens kalte Abwaschungen, dann das Regenbad, musste Umschläge um den Leib tragen (die ihm besonders das taube Gefühl darin und die Verstopfung benommen hatten) und Sitz-

bäder, zuletzt auch die kleine Douche gebrauchen. Zuerst in Freywaldau hatte er Schläge und Zuckungen (wie von Strychnin), später Kreuzschmerzen mit merklicher Zunahme zuerst des Gefühls, dann der Bewegung empfunden.

8) Ein skorbutisch-kachektisches Subject, mit Lähmung der Unterextremitäten, hatte rothe Flecke an den Schienbeinen mit der starken Douche unter PRIESSNITZ Leitung vertrieben, worauf Pat. nach seiner Aussage plötzlich 8 Wochen blind geworden war. (Es möchte eine skorbutische Entzündung der Bindehaut gewesen seyn, da solche noch sammetartig aufgelockert und blassroth aussah, er auch keine Kopfschmerzen empfunden haben wollte und die Iris gesund war.) Schade, dass er, als ziemlich ununterrichtetes Subject und blinder Eiferer gegen die Neugier der Aerzte (die ihn in seiner Trübsal mit Untersuchungen aller Art und zwar „voll hämischer Freude über diesen Wasserskandal" molestirt hätten), nicht wohl weiter auszufragen stand, als die Theilnahme eines Laien, der auch die Wasserkur mit Furcht und Hoffnungen beginnen wollte, ohne Verdacht durfte. Die Blindheit war durch Kopfbäder von bedeutender Kälte und Dauer (die ihn manchmal fast zur Desperation gebracht haben) und durch laue Umschläge auf's Auge kurirt. PRIESSNITZ sei immer wohlgemuth geblieben, und habe, als der verschwundene Appetit wiedergekehrt sei, solchem nachzugeben geheissen, vollkommene Heilung versprochen und richtig Wort gehalten, indem auch bald darnach die Lähmung der vollen Wasserkur gewichen sei.

9) Ein Hauptmann, von atrabilärer, kachektischer Complexion, in den Vierzigern etwa, hatte sich eine Warze an der Oberlippe selbst ausgeschnitten und damit ein Geschwür zugezogen, das man dreist karcinomatös nennen durfte. Von den Wiener Aerzten mehrmals zur Verheilung gebracht, obgleich mit zurückbleibender Härte im Umkreise, war es nun eben so oft wieder

aufgebrochen. Zum vierten Male nothdürftig vernarbt, ward es der Wasserkur überliefert, wobei es in der siebenten Woche von Neuem aufgebrochen, seit der Zeit aber mit schöner Granulation und ohne alle Härte im Umkreise bis auf die Hälfte verheilt war, so dass Pat. die beste Hoffnung hegen und nach ³/₄jährigem Aufenthalte Gräfenberg verlassen konnte, um die Beendigung der Kur, die er in den letzten 4 Wochen ganz allein mit seinem Wärter geleitet hatte, zu Hause vorzunehmen.

10) Auffallend günstige Wirkung zeigte die Wasserkur bei einem Russen, der von Odessa an durch ganz Russland, Ungarn und Oesterreich 6 Jahre lang nach Hülfe gesucht, sie aber erst in Freywaldau und zwar in dem kurzen Zeitraume von 6 Wochen gefunden hatte. Syphil. Reste mit Mercurial-Complication waren die Ursache einer enormen, rothbraunen Anschwellung beider Unterschenkel mit grossen Beingeschwüren gewesen. — Er schwitzte täglich zwei Mal unter der Decke mit grossen Umwicklungen der leidenden Stellen, trug solche auch Tag und Nacht, tauchte den ganzen Körper, so wie die partes peccantes einmal täglich mit der Walddouche und nahm dann und wann ein Sitzbad. Als Vf. ihn sah, konnte er schon wieder (seit 6 Jahren zum ersten Mal) Stiefel tragen.

11) Vorzüglich die Douchen sollen binnen 5—6 Wochen alle Syphilis- und Mercurialreste aufregen, die dann meistens durch Hautkrisen ausgeschieden werden. Auch je nachdem das Eine oder das Andere vorschlägt, brechen alte Geschwüre vor der gründlichen Heilung wieder auf oder es entsteht Salivation. (Holscher's Hannover'sche Annalen. IV. Bd. 4. Heft. 736—744. — Dr. Frank.)

Argentum nitricum crystallis. (Vergl. den Artikel in Hygea IX. 135 ff., von Dr. Krahmer, und X. 415.) — Dr. Volz bestätigt die Wirkungen des Silbersalpeters zur Besänftigung vermehrter Bewe-

gungen des Herzens bei *Hypertrophie* dieses Organs (schon von Kopp angewendet, Denkw. Bd. 3). Ferner hat Dr. V. dies Mittel als ein „wahres Specificum" bei der *Colica uterina* kennen gelernt: bei jener Neuralgie, welche das Eintreten und den Verlauf der Menstruation begleitet oder hindert, oder auch unabhängig davon zu anderer Zeit durch anderweitige Schädlichkeiten veranlasst werden kann. Es genüge, das Mittel mehrere Tage vor der bekannten Schmerzenszeit alle 2 Stunden oder nur 4 Mal im Tage zu $1/30$ Gran nehmen zu lassen; selbst im Anfalle sei das Mittel anzuwenden. — Selbst bei *Mutterkrebs* wurden durch das Mittel die furchtbaren Schmerzen zeitweise gelindert. — In *Cardialgieen* sei es schätzbar, besonders in chron. Fällen und wo Veränderungen der Mucosa bevorständen. Einen Fall führt Vf. auf. Ein Mädchen von 21 Jahren, sonst gesund, litt seit zwei Monaten an Cardialgie: täglich wiederkehrende Schmerzen, äusserste Empfindlichkeit des Magens, der zuletzt gar keine Nahrung mehr annahm, ohne dass Uebelkeit oder selbst Erbrechen eintrat. Vf. gab alle 2 Stunden $1/30$ Gran Silbersalpeter; am 3. Tage hörten Uebelkeiten und Erbrechen auf. Nachdem Pat. in 18 Tagen 4 Gran genommen, war keine Arznei mehr nöthig. Pat. genas vollkommen und ist seit 2 Jahren ganz frei vom Uebel.

Bei *Unterleibsschmerzen Hypochondrischer und Hysterischer* sei das Mittel wie Extr. Nucis vom.*) häufig wirksam und regle auch oft besser den Stuhlgang als andere direct darauf hinwirkende Mittel. (Es wäre gut, endlich einzusehen, dass das Laxiren und „Auflösen" bei Hypochondern nur schadet. Ref.)

Ohne die nähere Indication zu geben, versichert Vf., den Silbersalpeter in *Keuchhusten* mit Nutzen gegeben

*) Die nach Hahnemann bereitete Tinktur *als ein weit zuverlässigeres Mittel* zu verschreiben, würde ohne Zweifel nach der Hom. hinüberschielen! — Ref.

zu haben. (Ohne Zweifel im krampfhaften Stadium. Diese Anregung des Vf. ist von Wichtigkeit. Ref.)

Unangenehme Zufälle sah Verf. nie. (Dr. VOLZ: med. Zustände und Forschungen im Reiche der Krankheiten. 1839. p. 246. — Dr. GRIESSELICH.)

Argentum nitricum crystall. (Vergl. diesen Artikel in Hygea IX. 136. Magenkrampf, saures Erbrechen etc.) — *Neuralgia coeliaca.* — Dr. VOLZ empfiehlt in genanntem Leiden das Mittel zu 1/20—1/4 Gran mehrmals im Tage. (Indicationen, wo das Arg. nitr. und die Bellad., jedes an seinem Orte, passen, sind nicht gegeben.) — (Dr. VOLZ, med. Zustände etc. 1839. p. 149. — Dr. GRIESSELICH.)

Argent. nitr. fus. — *Brandwunden.* *) — (Journ. des connaiss. médico-chirurgicales. Sept. 1839.) Eine Dame zu Marseille verbrüht sich den Handrücken mit heissem Bouillon. Dr. J. wird schnell gerufen; er befeuchtet die Brandwunde mit etwas kaltem Wasser und bestreicht die ganze Brandfläche mit Lapis infernal., darauf wird eine leichte Lage von einf. Cerat aufgetragen, alles genau verbunden, der Arm in Ruhe gehalten; am Abende des 2. und 3. Tages ziemlich heftiges Reizfieber (strenge Diät). Nach 12 Tagen wird der Verband geöffnet, die Brandstelle untersucht, und siehe da, es war keine Eiterung eingetreten. Die Oberhaut schuppte sich ab und die Wunde konnte als geheilt betrachtet werden. (Dr. KIRSCHLEGER.)

Arsenicum. — (S. Hyg. X. 421, 424.) — *Zufällige Vergiftung* eines drei- und eines fünfjährigen Mädchens durch arsenikhaltige Butter, mit tödtlichem Ausgange, nebst Leichenöffnung. — Den 25. Jänner 1838 Mittags 1 Uhr knetete eine Frau zur Tödtung der Mäuse einen Theil süsser Butter mit ungefähr gleichen Theilen weissen Arseniks zusammen, und strich eine kleine

*) S. Hygea X. 446. — Gr.

Portion davon (wie viel? ist nicht angegeben) auf einen Scherben. Die beiden Kinder der Frau kosteten von der aufgestrichenen vergifteten Butter. Die Mutter schien übrigens um so weniger an schleunige Hülfe bei den Kindern zu denken, als ihr die Portion der von denselben genossenen giftigen Butter sehr klein vorkam und vielleicht wenige Grane betrug, auch die Kinder nach dem Genusse den ganzen Nachmittag munter und lustig wie sonst herumsprangen und ihr Abendbrod mit Appetit verzehrten. Alsdann aber bekamen beide Leibweh und um 6 Uhr Abends stellten sich Erbrechen und Durchfall ein, welches indessen die nun ängstlich gewordenen Aeltern und Verwandten eher beruhigte. Das ältere Kind gestand jetzt, dass es auch von der giftigen Butter genascht habe. Da die Krankheitszufälle nicht weichen wollten, Durst hinzutrat, die Kinder matt wurden, insbesondere das jüngere ein bedenkliches Aussehen bekam und seine Glieder nicht mehr freiwillig bewegen konnte, so schickte man, 21 Stunden nach dem Genusse der giftigen Butter, nach ärztlicher Hülfe. Vergebens wurden zuerst Milch, Seifenwasser, schleimig-ölige Mittel, sodann Kalkwasser, Eisenoxydhydrat, Opium, und Bäder aus Seifenwasser und Schwefelkali in Gebrauch gezogen; das jüngere Kind starb 27 und das ältere 85 Stunden nach genossenem Gifte, unter den bekannten Erscheinungen der Arsenikvergiftung. — Das zuerst gestorbene Kind wurde 48 Stunden nach dem Tode secirt. Die Leiche zeigte gänzlichen Mangel an Todtenflecken, auffallend ruhige und heitere Gesichtszüge, offene Augenspalten, glänzende Augen, zusammengezogene Pupillen, geschlossenen Mund, die Haut des Unterleibes und insbesondere der innern Seite der Oberschenkel scharlachroth, mässige Todtenstarre, schwarzblaue Nägel an den Fingern und weissbläuliche an den Zehen. Bei Oeffnung der Bauchhöhle zeigte sich kein auffallender Verwesungsgeruch; in derselben fanden sich etliche Unzen hell-

gelbes Serum; das Bauchfell unverändert, die Gedärme und insbesondere der Magen von Luft ausgedehnt, beide an der Aussenfläche gesund. Der Magen enthielt 8 Unzen aschgrauer, mit Oel gemischter Flüssigkeit (das Kind hatte Ricinusöl während der Vergiftungskrankheit erhalten), der Pylorus war krampfhaft verschlossen und zwar so, dass er selbst der Luft den Austritt versagte. Um die Cardia herum war die innere Magenfläche einer halben Handbreit gleichförmig blass geröthet, und diese Röthe ging mit fast zirkelscharfer Begränzung in die benachbarte gesunde Schleimhaut über. Auf diesem blassrothen Grunde sassen eine Menge schmutzigweisser, mit weisslicher, trüber Lymphe gefüllter Bläschen, welche sich bis in die Speiseröhre hinein erstreckten. Die Gedärme enthielten nur Luft und graugelblichen Schleim. Die Leber war blass und enthielt wenig Blut, die Gallenblase voll Galle, Milz und Pancreas gesund. Die Nieren befanden sich in congestivem Zustande, die Becken derselben enthielten dicklichen, trüben Urin. Die Harnblase war leer und zusammengezogen. Die rechte Lunge erschien gesund, die linke zeigte Blutcongestion. Die rechten Herzhöhlen waren mässig mit flüssigem, pechschwarzem, ölartigem Blute angefüllt. Gehirn und Rückenmark wurden nicht untersucht. — Bei dem ältern, 85 Stunden nach der Vergiftung gestorbenen Kinde geschah die Section 28 Stunden nach dem Tode. Auch heir fielen die Abwesenheit des Leichengeruchs und der Todtenflecken, so wie dagegen der vorhandene Glanz der Augen auf. Die Gesichtszüge waren ruhig, der Mund geschlossen, die Lippen, so wie die an den Zähnen anliegende Zungenspitze bläulich, der Unterleib gespannt, an demselben Spuren von Todtenflecken, gänzlicher Mangel an Todtenstarre, schwarzblaue Fingernägel, die innere Seite der Oberschenkel wie beim jüngern Kinde scharlachroth. — Bei Eröffnung des Unterleibes zeigte sich unangenehmer

Verwesungsgeruch, 2 Drachmen gelbes Serum in demselben, die Aussenfläche des Magens und der Gedärme regelmässig. Ersterer enthielt etwa einen Esslöffel voll aschfarbigen Schleimes. Der Magen war zusammengezogen, die grosse Krümmung innen in Längenfalten gelegt, die Schleimhaut zeigte stellenweise schwache Congestionsspuren, ihre Textur war aber nirgends verändert. Duodenum und Jejunum enthielten gallig gefärbte Flüssigkeit. Etliche Zoll von der Insertion des Ilei in den Blinddarm befand sich eine 2 ½ Zoll lange, aufgelockerte Stelle, welche die Hälfte des Lumens des Darmes einnahm, im Coecum aber mehrere linsengrosse Geschwüre gegen die Seite des Mesocolons hin (wie sie auch hier und im Ileum in dem, einer Vergiftung so ähnlichen Typhusprocesse gefunden werden). Sie ragten etwas über das Niveau der Schleimhaut hervor, waren zirkelrund und von einem hochrothen, schmalen Saume umgeben. Die Leber war gross, blass und derbe; Milz und Pankreas gesund. Die Nieren befanden sich in stärkerer Congestion als bei dem jüngern, früher gestorbenen Kinde; ihre Becken enthielten eiterartigen Urin. In der zusammengefallenen Harnblase befanden sich nur wenige Tropfen weisslichen, trüben Urins. Die Brustfellsäcke enthielten zusammen 3 Unzen helles Serum, der Herzbeutel 6 Drachmen desselben. Die linke Lunge war mit der Costalpleura verwachsen; rechtes Atrium und Ventrikel mässig mit Blut erfüllt, von Farbe und Consistenz wie in der Leiche des ersten Kindes; die linken Herzhöhlen blutleer. In der aufsteigenden Aorta lag ein 3 Zoll langes polyposes Coagulum von blassgelblicher Farbe. (Dr. Heffter in v. Pommer's Schweiz. Zeitschr. etc. Neue Folge. Erster Band. p. 358—364. — Dr. Käsemann.)

Arsenik. — *Vergiftung.* — 1) A., ein Mann von 30 Jahren verschlang am 4. Sept. 1837 Mittags 12 Uhr von einem Fliegenwasser eine nicht genau zu bestimmende Menge, die aber 1 ½ bis 2 Unzen betrug: sehr

bald Uebelkeit, Magenschmerz und reichliches Erbrechen. Dr. Lüdicke sah den Kranken eine halbe Stunde nach der unglücklichen Verwechslung: reichliches Trinken einer Mischung von Milch, Zuckerwasser und Eiweiss, demnächst aber (da mittlerweile die chemische Untersuchung ergeben hatte, dass das Genossene etwa $1\frac{1}{2}$ Unzen weissen Arsenik enthalten) eine Mischung von 4 Unzen flüssigen Eisenoxydhydrats mit 1 Unze Mandelsyrup, halbstündlich 2 Esslöffel voll; es bewirkte Erbrechen. Verf. verminderte diese desshalb bis auf 1 Esslöffel voll mit glücklichem Erfolge. Das Eisenoxydhydrat wurde von da an nicht nur gut vertragen, sondern auch Erbrechen und Magenschmerzen hörten bald auf, ja schon am Abende des Vergiftungstages, nachdem genannte Arznei verbraucht war; A. befand sich wieder vollkommen wohl.

2) N. N., ein 18jähriges Mädchen, beschloss sich zu vergiften und nahm zu diesem Zwecke Morgens 8 Uhr weissen Arsenik, der als Rattenmittel im Hause aufbewahrt worden war. Erst $2\frac{1}{2}$ Stunde später wurde von der in der Verzweiflung rathlosen Mutter des Dr. Lüdicke Hülfe in Anspruch genommen, der die Kranke im Bette liegend und (zum Theil wohl in Folge eines von einem benachbarten Wundarzte gereichten Brechmittels) an heftigem Erbrechen leidend fand, durch welches viel Schleim und kleine Stückchen Arsenik ausgeleert wurden. Dass wirklich Arsenik verschluckt worden war, darüber liess die chem. Untersuchung des Ausgebrochenen keinen Zweifel übrig; daher liess L. sofort halbstündlich 2 Esslöffel voll flüssiges Eisenoxydhydrat nehmen. Den ganzen Tag über lag die Vergiftete fast unbeweglich, mit gefalteten Händen still betend, im Bette, ihre Gesichtszüge verriethen keinen Schmerz, und sie versicherte auch auf jedesmaliges Befragen ausdrücklich, dass ihr zwar der Rücken „etwas wehe“ thue, dass sie aber übrigens von Schmerzen völlig frei sei, obwohl die Menge des

verschluckten Arseniks nach der Angabe der Kranken nicht weniger als ein Quentchen betragen hatte. Auch anderweitige Krankheits-Erscheinungen, wie sie bei Arsenik-Vergiftungen gewöhnlich beobachtet werden, waren nicht vorhanden. Nachmittags 4 Uhr hatte sich der Krankheitszustand noch in keiner Art verschlimmert, aber die Kranke leider den Gebrauch der genannten Gegengifte hartnäckig verweigert; auch des Verf. dessfallsige Ermahnungen bewirkten nur so viel, dass sie einige Male von jenen Heilmitteln eine ganz unbedeutende Menge zu sich nahm. Abends 7½ Uhr, mithin 12 Stunden nach dem Genusse des Arseniks, erfolgte der Tod, dem noch wiederholtes Erbrechen, einige Darmausleerungen, aber keine Aeusserungen von Schmerz vorangingen. Schon 24 Stunden nach dem Tode trat Fäulniss des Leichnams ein, die am nächstfolgenden Tage bereits weit vorgeschritten war.

Verf. macht in einem Appendix noch auf die antidotarische und schmerzstillende Wirkung des Eisenoxydhydrats besonders aufmerksam, und glaubt, die „auffallende Schmerzlosigkeit der Vergifteten — zum Theil wenigstens — auf Rechnung dieses Arzneimittels“ setzen zu müssen. Was das mehrmalige Erbrechen dazu beigetragen haben könne, übersieht der Hr. Verf. nicht ganz, so wie er auch die Möglichkeit einer Dissimulatio Seitens der Kranken nicht ganz unerwähnt lässt. (Berlin. medic. Vereinszeitung Nr. 41. 1839. — Dr. Frank.)

Arsenik. — *Tödtung durch äussere Anwendung.* — Ein 25 Jahre alter, übrigens gesunder und kräftiger Bauer, der nebst andern Mitgliedern seiner Familie an der Krätze litt, liess sich dagegen ein äusserlich anzuwendendes Mittel geben, welches, wie späterhin ermittelt wurde, in einer starken Auflösung von weissem Arsenik bestand. Dreimal täglich sollte hiermit der ganze Körper gewaschen werden. Gleich nachdem der Bauer dies zum ersten Male mittelst eines leinenen

Lappens gethan hatte, empfand er so heftige Schmerzen am ganzen Körper, als wenn er, seiner Angabe nach, auf Feuer oder Nadeln läge. Diese Schmerzen nahmen, der äusserlich angewandten beruhigenden Mittel ungeachtet, immer mehr zu; im grössern Umfange des Körpers erhob sich die Oberhaut in Blasen, es entstand freiwilliges Erbrechen, namentlich nach jedem Genusse, und am dritten Tage erfolgte der Tod. — Obduction. Fast der ganze Körper seiner Oberhaut entblösst und im Magen und Zwölffingerdarm eine entzündliche Röthung. Die Kopfhaare sassen wie bei durch Arsenik Vergifteten auffallend lose, sonst nichts Ungewöhnliches am Körper. In der Leiche entdeckte die chem. Untersuchung keinen Arsenik, wohl aber in dem irdenen Topfe, worin das benützte Waschwasser enthalten gewesen war. Die von der innern Fläche dieses Gefässes mit Leichtigkeit getrennten Krystalle von arseniger Säure wogen 3½ Drachmen. (Berlin. med. Vereinszeitung Nr. 43. 1839. — Dr. Frank.)

Arsenik. — *Scheinbare Epizootie unter welschen Hühnern, durch chron. Arsenik-Vergiftung herbeigeführt.* — Die Thiere standen schnell um. Bei drei secirten fand sich der Kropf stark mit Gras, gekochten Kartoffeln, einigen Mandeln und Stücken roher Aepfel angefüllt. Bei zweien die Schleimhaut des Kropfes gesund; beim dritten weich, aufgelockert und zum Theil von der Lederhaut getrennt. Die mit den nämlichen Substanzen und kleinen Steinen angefüllten Mägen zeigten bei dem einen Thiere keine Unregelmässigkeit, in beiden andern die Schleimhaut ebenfalls ein wenig aufgelockert; zwischen der Lederhaut und Muskelhaut eine beträchtliche Menge Wasser. Die Gedärme mit gewöhnlichem Speisebrei angefüllt, ihre Venen enthielten schwarzes Blut; nur bei dem einen Thiere leichte Spuren von Entzündung. Lungen hochroth, Leber dunkelblau und von Blut strotzend. Das rechte Herz, so wie alle Venen, namentlich auch die Blutleiter des

gerötheten Gehirns, mit dickflüssigem, ganz schwarzem, klebrigem Blute angefüllt; das linke Herz enthielt kein Blut, das wenige, in der Aorta befindliche von dunkler Farbe. Die verdächtigen, einer genauen Prüfung unterworfenen Aepfel zeigten so bedeutende Spuren von Arsenik, dass dieser metallisch dargestellt werden konnte. Später wurde entdeckt, dass die Hühner mit Rattengift, in Aepfeln beigebracht, getödtet worden waren. Dr. Gohl untersuchte mehrere Mägen dieser Thiere und fand kein Wasser zwischen ihren Häuten, hingegen gänzliche Erweichung derselben, vom Pylorus an aber Symptome von Reizung in den Gedärmen, die Schleimhaut im Kropfe durchfressen, das Herz bleifarben, die Kämme ebenfalls ganz blau. Es wurden auf diese Weise 13 Hühner vergiftet. — Apotheker Fueter bemerkt, dass auch Fälle von Arsenikvergiftung bei Menschen ohne Magen-Entzündung vorgekommen seien. Unter andern zeigten sich bei einem Manne, dessen Magen ¼ Pfund Arsenik enthielt, blos unbedeutende kleine rothe Punkte. In einem zweiten Falle, wo man 2 Drachmen Arsenik im Magen fand, erschien letzterer blos leicht injicirt. Prof. Hermann erinnert sich ebenfalls mehrerer, an das Sanitäts-Collegium einberichteter Fälle von Arsenikvergiftung, wo keine Magen-Entzündung entdeckt wurde. Hr. Dr. Flügel bemerkt, dass in dem Falle, wo 2 Drachmen Arsenik im Magen gefunden worden waren, die von Blut strotzenden Hirn- und Lungengefässe auf apoplektischen Tod schliessen liessen. (Dr. Schneider in v. Pommer's schweizer. Zeitschrift etc. Neue Folge. Zweiter Band. Seite 136. — Dr. Käsemann.)

Arsenik. — *Antidot.* — Buchner sen. bestätigt die Angaben von Sandras, Nonat u. A., wornach *geringere* Gaben Arsenik (2—5 Gran) *leichter* tödtlich wirken als *grössere* (10—20 Gran). Deville, Sandras, Nonat und Guibourt überzeugten sich, dass das *Eisenoxydhydrat* (mittelst Fällung eines Eisenoxydulsalzes

durch ein ätzendes Alkali), so wie auch das *Eisenoxyduloxyd* (Aeth. mart.) im feuchten Zustande die tödtliche Wirkung der arsen. Säure nicht aufheben, selbst wenn sie in verhältnissmässig grosser Gabe angewendet werden. Hingegen hat der Crocus martis aperit. (Ferr. oxydat. fusc., in England Carbonas ferri), durch Fällung des schwefels. Eisenoxyduls mittelst kohlens. Kali, Auswaschen und Trocknen an der Luft (nicht Glühen) dargestellt, dieselbe grosse Wirksamkeit wie das von Bunsen und Berthold empfohlene nasse Präparat geleistet. — Am glücklichsten fielen die Versuche (an Thieren) mit dem sog. kohlens. Eisen der Engländer aus (trockenes Eisenoxydhydrat), denn 4, selbst 6 Gran arsen. Säure wurden hierdurch völlig unschädlich gemacht (3 Unzen davon lassen sich mit weniger als 8 Unzen Wasser leicht suspendiren); jedenfalls muss es in bedeutendem Ueberschusse angewendet werden. — Auf das von Bunsen und Berthold empfohlene, unter Wasser aufbewahrte Eisenoxydhydrat soll man nach dem obigen Vf. Verzicht leisten; am meisten empfehlen sie noch das ferr. oxydul. fusc.; man soll davon 4 Unzen in 24 Unzen Wasser aufrühren und alle 10 Minuten ein halbes Glas voll nehmen lassen (sie rechnen auf 1 Gran Arsenik 1/2 Unze des Eisenpräparats). — (Buchner's Rep. für Pharm. Bd. 19. Hft. 2. 1840. — Dr. Griesselich.)

Arsenik. — *Antidot.* — Eine Mischung von Weingeist und Fleischbrühe, 15—30 *Gramme* auf 1 *Gran* Arsenik, hält Rognetta für ein sicheres Antidot, wenigstens nach seinen Versuchen an Thieren, wovon er 8 unter 10 auf solche Weise gerettet hat. (Verhandl. der Pariser Akad. im März 1840. Augsb. allgem. Zeit. 10. April 1840, Beilage. — Dr. Griesselich.)

Arsenik. — *Peroxyd. ferri, als Antidot* bestätigt durch den Apotheker Batilliat zu Maçon. Das Erbrechen und Würgen hörte bald auf und beide Vergiftete genasen

sehr schnell. (Journal de Chimie médicale. — Dr. Backhausen. — Jahrzahl und Nummer des Journals fehlen. Red.)

Arsenik. — *Gangraena.* — Zwei alte Männer, seit langer Zeit von anomaler Gicht heimgesucht, litten an ziemlich regelmässigen Anfällen eines Quotidianfiebers, während gleichzeitig umschriebene, sehr schmerzhafte Entzündungen einzelner Stellen der Haut, des Unterschenkels, jedesmal mit brandigem Absterben kleiner Theile derselben verbunden, vorhanden waren. Einer dieser Kranken hatte zwei Jahre früher bei einem ähnlichen Leiden die ganze grosse Zehe durch Brand verloren; auch jetzt hatte die Krankheit das Ansehen einer Gangraena senilis, und gerade bei diesem lagen die Kräfte, bei gänzlich gestörter Verdauung, ausserordentlich darnieder. Der Fall schien hoffnungslos, allein nach Anwendung der Tr. arsenicalis Fowleri besserte sich der Zustand auffallend, besonders war es die Verdauung, die sich hob. Der Appetit besserte sich rasch, der Stuhlgang wurde regelmässig und die Kräfte hoben sich. Durch Darreichung der Gabe unmittelbar vor dem Fieberanfalle konnte dieser regelmässig verhütet werden. Eben so vortheilhaft schien das Mittel gegen die arthritischen Schmerzen und die lähmungsartige Schwäche und das Zittern der Unter-Extremitäten zu wirken. (Berichtet von Dr. Tillmann in Eupen, in Casper's Wochenschr. 1839. Nr. 31. — Dr. Noack.)

Artemisia vulgaris. — *Epilepsie* bei in der Pubertät befindlichen Mädchen und Knaben. — Hier leistet sie auch Dr. Friese am meisten, muss aber längere Zeit unausgesetzt verabreicht werden. Ein 16jähriges kräftiges Mädchen, zum erstenmal dreimal hintereinander regelmässig menstruirt, zog sich ein rheumat. Fieber zu, bei dessen Eintritt die Menses ausblieben und bei dessen Beseitigung nach 3 Wochen wieder Molimina sich zeigten, allein begleitet von verschiedenen Nervenaffectionen, wogegen die eingeschlagene Behandlung nichts ausrichtete. Nach

4 Monaten traten zu der Zeit, wo sich früher die Molimina eingestellt hatten, 2 Tage lang Blutabgang aus den Genitalien und zugleich schwere Anfälle von Epilepsie ein, welche sich sehr schnell erneuerten, so dass bisweilen 3—4 in einer Woche erfolgten. Im nächsten Monate fanden sich die Menses sehr reichlich und ohne Beschwerden; kaum aber hatten sie aufgehört, als die Epilepsie die Anfälle verdoppelte. Mit dem nächsten Monate hörte auch die Menstruation auf, Kräfte und Gemüth der Kranken litten ungemein. Bei anhaltendem Gebrauche der Artemisia wurden die Anfälle allmählig seltener und schwächer, und hörten endlich ganz auf, worauf die Menses wieder regelmässig eintraten. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 15. — Dr. Noack.)

Artemisia vulgaris. — *Epilepsie.* — Dr. Frisch bestätigt (Prov. Sanitätsbericht des kön. Med. Coll. zu Königsberg, 2. Semest. 1837) die frühern Erfahrungen Burdach's, dass die rad. Artem. am meisten gegen die Epilepsie leiste, die sich bei in der Pubertät befindlichen Mädchen und Knaben entwickelt, und erzählt einen hierher gehörigen Fall von einem 16jährigen Mädchen. Die zum dritten Male regelmässig erscheinende Menstruation ward durch eine Erkältung plötzlich unterdrückt, und von jetzt an zeigte sich sowohl bei den Moliminibus mensium als bei oder nach dem wirklichen Regelflusse die Epilepsie. Er bemerkt aber, dass das Mittel unausgesetzt längere Zeit verabreicht werden müsse. Dr. Kurtz.) — (Scheint derselbe Fall mit dem vorigen. Gr.)

Arum maculat. — H. Reinsch nahm versuchsweise eine Messerspitze *getrocknete* Wurzel; ihm und dem Lehrling schmeckte sie wie Salep; jeder nahm etwa 1 Drachme. Nach einiger Zeit Kitzeln im Halse, immer stärker werdend und sich bis zum heftigsten Brennen steigernd; dies wurde durch Quittenschleim gestillt; eine mehrere Tage dauernde Heiserkeit blieb.

(Buchner's Repert. für Pharm. Nr. 52. 2. Reihe. 1839. — Dr. Griesselich.)

Aesarum europaeum. — Von diesem Mittel spricht Dr. Zeller in Guislain's Phrenopathieen p. 511 Folgendes: „Zur Hervorrufung oder zur *Herstellung von unterdrücktem Nasenbluten* *) dient kein Mittel besser als die radix Asari europaei, mit gleichen Theilen Zucker als Schnupfpulver gereicht, durch welches bei einem 3—6 maligen Gebrauche des Tages, meist nach wenigen Tagen, ohne besondere Reizung der Nerven und Gefässe der Nasenhaut, ein öfteres, gleichsam den Charakter einer freiwilligen Ausscheidung an sich tragendes Nasenbluten erzeugt wird." — Dr. Käsemann.)

Atmosphärische Luft **). — *Ileus* durch Einpumpen von Luft in den After gehoben. — Ein Cürassier litt öfter an Kolik, welche Anfangs August 1838 nach dem starken Genusse von rohem Speck und darauf folgendem Trinken kalten Wassers von Neuem erfolgte. Der Kranke entleerte zwar durch Erbrechen die im Magen befindlichen Stoffe, jedoch ohne merkliche Erleichterung; die Schmerzen kehrten periodenweise in der Nabelgegend mit grosser Heftigkeit wieder. Stuhlausleerung fehlte; kein Fieber; der Unterleib bei der Berührung nicht schmerzend, jedoch gespannt; die Pulse klein, die Haut kühl. Plötzlich wurden die Schmerzen anhaltend und sehr heftig. Es stellten sich nun alle Erscheinungen der Enteritis ein, und die unter solchen Umständen gegenwärtige auffallende Veränderung im Gesichte glich hier einer Facies cholerica. (Antiphlogistischer Heilapparat; die dadurch erzielte Besserung nur von kurzer Dauer.) Das Erbrechen steigerte sich zum Kothbrechen und die hartnäckig andauernde

---

*) Cfr. Hyg. IX. 137: Asarum bei unterdrückten Lochien. — Gr.

**) Ich nehme keinen Anstand, diesen Artikel aufzunehmen, muss jedoch, um unnöthige Schreibereien zu vermeiden, bemerken, dass rein mechan. Technicismen keine Aufnahme finden können. — Gr.

Stuhlverstopfung war durch keines der angewendeten Mittel, selbst nicht durch den Gebrauch des reinen Quecksilbers zu besiegen. Durch die Hartnäckigkeit der Erscheinungen wurde man der Ueberzeugung, dass als Ursache dazu ein mechanisches Hinderniss im Darmkanal vorhanden sei. Da nun aber nirgends die Spur eines Bruches aufzufinden war, so konnte man nur urtheilen, dass entweder Volvulus oder Intussusceptio der Därme bestehe. Es wurde der Versuch gemacht, durch Einpumpen von Luft in den Darmkanal vom After aus, eine Ausdehnung der Därme und so eine Entfaltung der etwaigen Verschlingungen derselben zu bewirken. Der Erfolg davon war auch günstig; nachdem der Darmkanal durch eine Menge eingebrachter Luft ziemlich ausgedehnt war, erfolgte nach einigen vorher abgegangenen, äusserst übelriechenden Winden unter Drängen und Pressen ein reichlicher, ziemlich fester Stuhlgang, welchem bald mehrere folgten, nachdem der Kranke 11 Tage ohne Stuhlgang zugebracht hatte. Seit der ersten Stuhlentleerung hatte das Erbrechen und Aufstossen nachgelassen, alle Beschwerden waren vermindert, der Unterleib zusammengefallen und weich anzufühlen; besonders hatte sich, als der Kranke die Nacht über durch einen mehrstündigen Schlaf erquickt worden war, sein Aussehen völlig geändert und sein Gesicht den natürlichen Ausdruck wieder erlangt. Die Stuhlausleerungen erfolgten nun wieder regelmässig und alle Functionen kehrten allmählig zu ihrer Norm zurück. (Preuss. med. Vereinszeit. VIII. Jahrg. Nr. 30. S. 150. 1839. — Dr. Frank.)

Balsamus Copaivae. — *Porzellanfriesel*, nach dem Gebrauche des Balsam. entstanden. (Cfr. Hygea X. 431.) — Hr. v. X., von blassem Aussehen, mehr laxer als fester und straffer Faser, hat fast alle Kinderkrankheiten, namentlich das Scharlachfieber überstanden. Ein nesselartiger Ausschlag hatte den ganzen Körper überzogen. Dieser Ausschlag war zuerst im Gesichte,

namentlich an der Stirn, dann auf dem Rücken der Hände und hiernächst erst an den andern Theilen des Körpers hervorgetreten. Das Exanthem hatte in Zeit von 8 Stunden seine vollständige Eruption gemacht, ohne von andern Erscheinungen, als einem empfindlichen Brennen in der Haut, geringen Halsschmerzen (ohne die mindeste Anschwellung der Tonsillen und Fauces) und dem Gefühle, als sollte ein tüchtiger Schweiss ausbrechen, welcher später, als Pat. im Bette gelegen, auch wirklich erfolgt seyn soll, begleitet zu seyn. Fieber war kaum zugegen; kein Durst; Esslust nicht im mindesten gestört. Der Ausschlag stellte sich in einzelnen, ziemlich stark begrenzten, in etwas erhabenen, hochrothen Flecken und wie von Wanzenstichen erzeugten Quaddeln dar; nur auf den Ohren und Rücken der Hände war er confluent. Schon am 6. Tage verlor sich die Röthe des Exanthems fast gänzlich und erschien die Haut da, wo sie exanthematisch geröthet gewesen war, braungelb gefleckt, ähnlich der Färbung bei den sogenannten Leberflecken. Keine Desquamation, ausser an den Ohren, wo nach und nach feine, kleienartige Abschuppung entstand. Noch nach Verlauf von 4 Wochen sah man die braunen Flecken in der Haut ganz deutlich, besonders wenn Hr. v. X. sich in der Kälte befand, namentlich an den Armen, wenn man die Venen derselben wie beim Aderlasse oberhalb comprimirte. Im Bette und in der warmen Stube bemerkte man keine Spur des Ausschlags mehr. Erst nachdem das Friesel wieder verschwunden war, theilte Pat. dem Dr. Lehmann mit, dass er kurz vor dem Ausbruche des Ausschlags an einer Urethralblennorrhöe gelitten, ihm dagegen von seinem Arzte Cubeben, dann aber Balsam. Copaivae, wovon er täglich 150 Tropfen genommen, verschrieben worden seien; ferner, dass schon am 5. Tage nach dem Gebrauche des Balsams die Blennorrhöe cessirt und zwei Tage später, als er keine Tropfen mehr genommen, sich das Exanthem eingestellt

habe, jetzt aber, wo dasselbe wieder verschwunden, auch das Urethral-Uebel zurückgekehrt sei. — Schliesslich verweist Verf. noch auf die ähnlichen Beobachtungen Römhild's, Grossheim's, Lewinstein's, Eck's (Vereinszeit. V. Jahrgang. Nr. 36. VI. Jahrgang. Nr. 8 und 28) u. A. (Preuss. med. Vereinszeit. VIII. Jahrg. Nr. 32. S. 159 bis 160. 1839. — Dr. Frank.)

Baryta mur. — *Ophth. scrof.* — Ein Mädchen von 6 Jahren litt seit 2 Monaten an Ophth. scrof. mit Photophobie. Das Kind ist brünett und stark constituirt, hatte lange Zeit Krusten auf dem Kopfe; die Halsdrüsen waren geschwollen; der Bauch dick. — Augenliedkrampf beim Versuche, die Augenlieder von einander zu entfernen. Man konnte bei der nur schnell anzustellenden Untersuchung die Conjunctiva nur am innern Augenwinkel entzündet finden; um die Cornea (an der nichts bemerkt wurde) ein röthlicher Ring; scharfer Thränenfluss. (Ableitungen ohne Nutzen.) — 3 Gran salzs. Baryt in 3½ Unzen Wasser mit Syrup, alle 2 bis 3 Stunden 1 Esslöffel voll (magere, leichtverdauliche Diät); diese Portion wurde in 24 Stunden genommen. Am 3. Tage *3* Gran Baryt. — Am 5. sichtbare Besserung; weniger Photophobie; *4* Gran; am 9. *6* Gran; anhaltende Besserung; am 15. Tage *10* Gran; am 20. Tage fast völlige Heilung — keine Arznei mehr. Kein Recidiv kam und dem Kinde bekam der Baryt in keiner Weise sonst übel. — Verf. erzählt noch einige Fälle von scroful. Ophth. mit Photophobie, wo die Cornea angegriffen war etc. und wo der salzsaure Baryt dieselben trefflichen Dienste leistete. Wir können die Aufzählung dieser Fälle übergehen. (Dr. Payan in der Revue méd. franç. et étrag. Avril 1839. — Dr. Gallavardin.)

Belladonna. — *Vergiftungszufälle.* (Cfr. Hygea X. 498.) — Ein 20jähriger Mann nimmt aus Versehen ein Infusum folior. Belladonnae siccator. (ʒii auf 1 Pfd.) etwa eine Stunde nach dem Frühstücke. Es erfolgt eine

Stunde später: Trockenheit des Mundes, Schwindel, Irreseyn, aufgehobenes Vermögen zu schlucken, Unruhe, Drang zum Harnen bei völliger Retentio urinae, Zuckungen des Gesichts, Hallucinatio, weite Pupillen, kein Erbrechen, kein Stuhl. (Zeitschr. f. d. ges. Med. von Fricke und Oppenheim. Band 12. Heft 3. pag. 388. — Dr. Winter.)

Belladonna. — *Scharlachpräservativ.* — Im Journal des connaissances médico-chirurgicales lesen wir (August-Heft 1839) folgende interessante „notice sur l'emploi de la Belladone comme préservatif de la scarlatine," von Dr. Féron zu Bayeux, im Departement du Calvados. — Eine Scharlach-Epidemie herrschte in der Umgegend von Bayeux, mehrere Kinder waren schon an dieser Krankheit gestorben, als Dr. Féron gerufen wurde. Er erinnerte sich gelesen zu haben, dass die „Allemands" Belladonna als Präservativ gegen Scharlach reichten. Er versuchte das Mittel, und siehe da — es wirkte *Miraket. Kein* Kind, das Belladonna genommen, wurde scharlachkrank, während doch die Epidemie noch manches Opfer dahinraffte. — Das Mittel wurde gratis an alle Kinder gereicht (2—8 Tropfen Tinktur täglich in einem Glase Zuckerwasser), und so wurde der Epidemie schnell Einhalt gethan. — Nun fragt sich der Verf., wie kann diese Solanea solche Wunder wirken und gegen Scharlach schützen? — — Da wurde es auf einmal hell im Kopfe des Dr. Féron, das Räthsel ward gelöst und dies auf folgende Weise: Die Marquise von N. berichtete nämlich dem Dr. Féron, dass ihr Kind bald nach dem Einnehmen der Tropfen von einem glatten Ausschlage auf dem Gesichte und dem Halse befallen wurde; die Eruption dauerte nur einen Tag und verging spurlos. Man forschte bei den übrigen Kindern nach; bei weitem die grösste Zahl hatte den Belladonna-Ausschlag bekommen; daraus zog Dr. Féron den Schluss, dass die *Präservation* auf *homöopathischem* oder *substitutivem* (Trousseau) Wege geschehen sei. — (Dr. Kirschleger.)

Belladonna. — *Speichelfluss.* — Dem Dr. Levy bewährte sich in mehreren Fällen die Belladonna (1 Gr. von der Wurzel oder (!!) den Blättern, alle 2 Stund.) als das beste Mittel. (Woher der Speichelfluss kam, ist nicht gesagt) — (Mittheil. etc. der Gesellschaft prakt. Aerzte zu Riga. 1839. — Dr. Griesselich.)

Belladonna. — *Psychische Krankheiten.* — Sie darf in Fällen, wo die Gehirnaufreizung bei Frauen von einer nervösen Aufregung des Sexualsystems ausgeht, als ein treffliches Mittel betrachtet werden, nachdem die Complicationen von gastrischen und Blutreizen zuvor gehörig gehoben sind. Auch bei Männern, bei welchen die Krankheit die Form eines idiopath. Gehirnleidens mit auffallend verengten und schwer expandirbaren Pupillen, mit Abwesenheit aller andern körperlichen Symptome, grosser Verwirrtheit und jeweiliger plötzlicher tobsüchtiger Aufregung, ohne einen Antheil des Gefäss-Systems angenommen hat, und die Kraft des Nervenlebens nicht als eigentlich gesunken oder erschöpft betrachtet werden kann, wirkte dieses Mittel zuweilen sehr gut, auch zur Nachtzeit alle 24 oder 48 Stunden nur in einer Dosis von 1 bis ½ Gran des Krautes gereicht. In solchen kleinen Gaben scheint die Belladonna als ein wohlthätiges Belebungsmittel auf das Gehirn zu wirken und zu gleicher Zeit seine Functionsthätigkeit wieder zu regeln. (Es ist bekannt, dass in ganz ähnlichen Fällen, auch bei Complication mit gastrisch-biliöser Beimischung und Gefässreizung, dieses Mittel in homöop. Anwendungsweise die herrlichsten Resultate liefert.) — (Guislain, Phrenopathieen. 1839. — Dr. Kaesmann.)

Belladonna. — *Mania puerperalis.* — Eine Mutter von vier leicht zur Welt gebrachten Kindern wurde während ihrer fünften Schwangerschaft (etwa im 7. Monat) von fortwährender Todesfurcht befallen, und war überzeugt, dass die bevorstehende Entbindung ihr

das Leben kosten würde. Die Entbindung verlief aber leicht und schnell, und die Wöchnerin war bis zum 7. Tage nach derselben vollkommen wohl und von ihren Befürchtungen frei. An diesem Tage aber fand ihr Ehemann beim Nachhausekommen die Wöchnerin im Bette aufsitzend und mit erstaunenswerther Schnelligkeit und Genauigkeit eine grosse Menge Verse hersagend, welche sie in ihrer Kindheit gelernt, nachher aber scheinbar vergessen hatte. Sie war sehr ungestüm, kannte kaum ihre Angehörigen, antwortete unzusammenhängend und kam immer wieder auf die Idee zurück, dass sie sterben müsse. Sie wurde von ihren Aerzten mit Blutegeln, Opium und Sennepurganzen *mehrere Monate lang* abwechselnd behandelt ohne allen Erfolg, und ihr Zustand blieb fast derselbe: grosse Reizbarkeit, sie kann ihre Kinder nicht leiden, hat fortwährend schlaflose Nächte, die Digestion ist träge, die Menstruation sparsam, der Puls klein (88 Schläge), Zunge mit Schleimstreifen, Gesicht blass, Pupillen contrahirt. — *Jetzt wurden alle Arzneien ausgesetzt* und nach einem kurzen Zwischenraume allmählig *ein halber* Gran Extract. Bellad. in Pillenform gegeben, worauf sogleich ruhige Nächte und Schweisse sich einstellten. Vom October bis Ende December wurde in kleinen Intervallen dieses Mittel fortgegeben und hierdurch vollständige Genesung bewirkt. (The Dublin Journ. of medical science. Juli 1838. S. 443 seq. — D. Kallenbach.)

Belladonna. — *Orchitis.* — H. Anilly (zu Airdrie in Schottland), 23 Jahre alt, verletzte sich bei einem Falle den linken Hoden, der sofort heftig anschwoll und sich stark entzündete. Zehn Tage lang wurde Pat. mit Blutegeln, kalten Umschlägen und salzigen Purganzen behandelt, ohne dass er während dieser Zeit einen einzigen schmerzensfreien Augenblick hatte. Schlaf fehlte ganz. In dieser Zeit übernahm Dr. Hall den Kranken in folgendem Zustande: zusammengefallenes Aussehen, die Stirn mit klebrigem Schweisse über-

zogen, die Pulse oft aussetzend, die Augen geschlossen, der Testikel höchst schmerzhaft und geschwollen, eben so der linke Samenstrang. Der Pat. lässt fortwährend ein dumpfes Wimmern hören, ohne weiter zu sprechen. Es wurde dem Kranken mit einem kleinen Pinsel eine (im Quanto nicht bestimmte) Portion Extract. Bellad. auf die geschwollenen Theile gebracht. Nach 3 Stunden schlief Pat. zuerst nach seiner Verletzung auf kurze Zeit ein, und nach abermals 3 Stunden hatten bereits die Schmerzen bedeutend abgenommen. Das Mittel wurde in den nächsten zwei Tagen noch zweimal in der angegebenen Art örtlich angewendet, und am Ende des dritten Tages waren alle Schmerzen verschwunden und der Hoden eben so zur Normalgrösse zurückgekehrt. Nach fünf Tagen vollkommene Heilung. — Dr. HALL sagt über die Anwendung der Belladonna Folgendes wörtlich: „Dies ist nicht etwa ein einzelner Fall; ich habe das Extract. Bellad. in vielen Fällen von erysipelatösem Charakter, vorzüglich aber von Entzündung des Hodens und des Samenstrangs*) angewendet und dasselbe als ein nie versagendes Mittel erprobt." (The Lancet of London. Vol. II. April 1838. S. 81. — Dr. KALLENBACH.)

Belladonna. — *Neuralgia coeliaca.* — Da diese Neuralgia ohne Zweifel oft mit Cardialgia verwechselt wird (der Unterschied ist ohnehin nicht scharf), so folgt hier das Krankheitsbild: „Den bisher gesunden Menschen befällt plötzlich oder nach einem unbestimmten Unbehagen von kurzer Dauer ein heftiger Schmerz in der Magengrube zu Ende des Brustbeins. Selten nur auf diese Stelle sich beschränkend, verzweigt er sich meist von hier aus nach verschiedenen Richtungen; am gewöhnlichsten steigt er die Brust aufwärts, wo er

*) Leider ist nicht erwähnt, ob blos bei Orchitis traumatica oder auch bei der metastatica und bei Syphilis. — K.

getheilt auf jeder Seite in der Richtung der Brustwarze wie eine Flamme auffährt, eben so nach beiden Seiten zu bis in das Kreuz, wohl auch von da in den Rücken hinauf bis zu den Schulterblättern, zuletzt nach abwärts in den Unterleib in verschiedener Ausstrahlung." Die Kranken vergleichen den Schmerz eher mit Brennen als mit Reissen etc. „Die Magengrube ist während dieser Zeit empfindlich und etwas aufgetrieben. Beim Wandern des Schmerzes nach der Brust empfindet der Kranke eine Angst und Bangigkeit, eine Beengung über die Brust herüber (ohne Athemhemmung); der Schmerz auf der linken Seite erregt oft Herzklopfen." Der Anfall dauert von 10 Minuten bis zu mehreren Stunden, hört ohne merkliche Krise auf, kehrt jedoch den nächsten Tag oder in wenigen Stunden nach kürzerem Zwischenraume wieder. Zu Ende des Anfalles stosst es dem Kranken häufig und gewaltsam auf, im Munde läuft ihm säuerliches, helles Wasser zusammen. Im höchsten Grade der Krankheit wird es dem Pat. übel, er erbricht endlich wässerige, schäumige, sauer schmeckende und reagirende Massen in reichlichem Maasse. Hiermit ist der Anfall meist beendet, oft aber beginnt in kurzer Zeit ein neuer. Bei längerer Dauer der Krankheit verlässt der Schmerz wohl auch seinen eigentlichen Sitz und der Kranke klagt dann zuweilen hauptsächlich über einen Brustschmerz, Beengung etc. In den freien Zwischenräumen ist Pat. wohl, seine Verdauung ist nicht gestört (Appetit gut, Zunge rein etc.); öfters Obstruction für mehrere Tage. Selbst während oder gleich nach dem Paroxysmus begehrt der Kranke, dem es öde wird, etwas zu essen, und das erleichtert ihn. — Im Frühling und Herbst kehrt die Krankheit gern wieder; die Paroxysmen treten meist zur Nachtzeit ein. Dauert die Krankheit lange, so leidet die Ernährung, das Aussehen wird schlecht, es entsteht Abmagerung. — Die Krankheit kann viele Jahre dauern, geht wohl in Wahnsinn, Blutbrechen,

Scirrhus des Pylorus und Pankreas über. — Ueber das Aetiologische der Krankheit ist durchaus nichts Sicheres ermittelt. — BRONNER, AUTENRIETH, SCHÖNLEIN, BRÜCK haben über dies Leiden bereits gehandelt. — VOLZ gibt als Diagnose vom Magenkrampfe an, dass bei diesem der Appetit fehle, die Speisen wieder ausgeworfen würden und der Kranke die Art des Schmerzes immer an derselben Stelle als kneipend und zusammenziehend angebe. (Das gilt jedoch lange nicht für alle Magenkrämpfe. Ref.) — In diesem Leiden hat jedoch Dr. VOLZ die Belladonna*) als ein „wahres Specificum" erkannt. Verf. gibt ein Infus. aus 6, 8, 10 Gran auf ℥iv und lässt selbst alle halbe Stunde 1 Esslöffel voll davon nehmen. Der Schmerz widerstehe diesem Mittel selten. Es entstehen hiernach leicht Erscheinungen der Narkose (fehlerhafte Dosis. Ref.), manchmal ein wässeriger, von selbst vergehender Durchfall**). — Ist die Krankheit neu, so reicht man mit Bellad. aus; die Anfälle tilgt sie leichter als Recidive. (Dr. VOLZ, med. Zustände etc. 1839. p. 121 ff. — Dr. GRIESSELICH.)

Bolus armen. — Dr. SEGNITZ rühmt Bolus. in der *Gastromalacie der Säuglinge.* — In 3 Fällen leistete er ihm die erwartete Hülfe, allein in dem darunter von ihm mitgetheilten Falle wandte er das Mittel (zu 6 Drachmen) zugleich in einer Emulsion von arab. Gummi aus 3 Unzen mit Tinct. opii croc. gtt. v und Syrup. amygdalinus (℥ß), stündlich 1 Esslöffel voll, neben der 4stündigen Application eines Salepklystiers an. Ob er sein Mittel in den beiden andern Fällen *rein* angewendet habe, steht dahingestellt. Er bediente sich desselben, weil er es von Hofrath MARCUS im Julius-Hospitale zu Würzburg mit trefflichem Erfolge in Abdominaltyphen

---

*) Vergl. HAHNEMANN's r. A. M. L. I. Bd. 2. Aufl. Art. Belladonna, auf pag. 23 und 65 eine Menge entsprechender Symptome. — Gr.

**) S. bei HAHNEMANN Symptom 159. — Gr.

hatte reichen sehen, in der Absicht, die bei dieser Krankheit vorhandenen Geschwüre am Coecum zur Vernarbung zu bringen. (Kneschke's Summarium. 11. Bd. Hft. 1. S. 54. — Dr. Noack.)

Brassica Rapa. — Dr. Hempel wendete bei *Frostgeschwünen* das Pulver von im Herbste gesammelten, 4—6 Zoll hohen Rübsamenpflanzen (Rübsen, Brassica Rapa oleifera biennis, nach Metzger systemat. Beschr. der kultiv. Kohlarten, 1833), die auf dem Ofen getrocknet und später gestossen werden, an. Das Pulver wirkt etwas ätzend. Mit demselben werden die Geschwüre Früh und Abends bestreut, selbst auch die etwa sich weiter erstreckenden Frostbeulen, und dann nur mit alter Leinwand bedeckt. Es entsteht ziemliches Brennen, das aber bald nachlässt. So wird täglich zweimal fortgefahren, wo dann die Heilung in 10 bis 12 Tagen erfolgt. (Casper's Wochenschrift f. d. ges. Heilk. 1839. Nr. 38. — Dr. Noack.)

Cantharides. — *Versuche an Gesunden.* — Giacomo, Arzt am Hospital zu Padua, hat an Gesunden folgende Versuche über Canthariden und deren Alkaloid, Cantharidin, angestellt:

1. Versuch. Neun Studenten der Medicin nahmen Morgens 8 Uhr jeder einen Gran Canthariden-Pulver. Nach 2 Stunden: der Puls vermindert, die Urinsecretion vermehrt. Um 10 Uhr wird abermals 1 Gran und um 12 Uhr Mittag der dritte Gran genommen. Bei Allen zeigt sich heftiges Brennen in der Harnröhre, sehr häufiges Bedürfniss zum Urinlassen, grosse Abgeschlagenheit und allgemeine Schwäche, Neigung zu profusen Schweissen. Einige der Versuchspersonen empfinden während der übrigen Tageszeit heftige, kolikartige Schmerzen, häufigen Tenesmus und starkes Jucken am After. Sämmtliche Versuchspersonen können vor Brennen in der Harnröhre während der Nacht nicht schlafen. Am nächsten Morgen sind alle Symptome verschwunden. Eine der Versuchspersonen, welche an chronischer Ent-

zündung der Augenlieder gelitten, bemerkt zu ihrer Verwunderung, dass sie jetzt plötzlich hievon frei ist.

2. Versuch. Sieben junge Leute nahmen um 8 Uhr Morgens jeder 1½ Gran Cantharlden-Pulver. Nach zwei Stunden der Puls seltener, weicher, bei zwei der Versuchspersonen aber um einige Schläge *frequenter*. Um 10 Uhr und 12 Uhr Mittags wird die Dose wiederholt, also im Ganzen 4½ Gran genommen. Hierauf gegen 3 Uhr Nachmittags die Pulse noch langsamer (50 Schläge), copiöse Schweisse, höchste allgemeine Schwäche. Zwei der Versuchspersonen empfinden heftigen Schmerz beim Uriniren, die übrigen, welche viel schleimiges Getränke genommen, sind hievon frei. Am nächsten Morgen sind alle Symptome verschwunden. Eine der Versuchspersonen, welche an Herzpalpitationen gelitten, fühlt sich ganz frei hievon.

3. Versuch. Sechs Studenten der Medicin nahmen Morgens ¼ Gran *Cantharidin* und wiederholten zweimal diese Dose in Zwischenräumen von zwei Stunden. Dieselben Erscheinungen wie beim 1. und 2. Versuche. Der Puls sinkt auf 30 Schläge für die Minute, ist dabei schwach, kaum zu fühlen; ausserordentliche Schwäche, Schwindel, Zittern aller Glieder. Bei einer der Versuchspersonen steigern sich die Symptome zu einer anscheinend lebensgefährlichen Höhe. — Weingeistige Getränke bewähren sich als das beste Antidot und entfernen in wenig Stunden alle Symptome.

Giacomo schliesst aus diesen Versuchen, dass Canth. ein mächtiges „Antiphlogisticum" sind und versichert nach der Theorie des Contrastimulus, bereits einige Lungen-Entzündungen damit schnell geheilt zu haben. (Lancette française, 1838, und the medico-chirurgical Review of London, April 1839. — Dr. Kallenbach.)

Cantharides. — (*Emplastrum vesicatorium.*) — *Croup.* — Das Pflaster wird nicht an den Hals selbst, sondern zwei Finger breit vom ersten Hals- bis zur Mitte der Brustwirbel herab gelegt. Nach des Verf.

Erfahrungen ist besonders darauf Rücksicht zu nehmen, dass so bald als möglich eine Blase erhalten und diese, wenn sie nur im geringsten zu trocknen anfängt, wieder in Fluss gebracht wird. Es werden 7 Fälle angeführt, wo durch diesen Rückenmarksreiz ganz schlimme Croupkranke gerettet worden; in 4 andern Fällen starben die Kinder, weil das Blasenpflaster keine Blase zog oder der Blasenfluss nicht unterhalten wurde. (Oberamtsarzt Dr. Enz in Maulbronn. Würtemb. med. Correspondenzblatt. Bd. VIII. Nr. 36. — Dr. Koch.)

Carbo anim. — *Scirrhus.* — Eine 45 Jahre alte Wittwe, skrof. Constitution, bekam nach einem Falle eine Anschwellung der Achseldrüsen. Nach ³/₄ Jahren: gleichharter Scirrhus mit Unebenheiten auf der Oberfläche, lancin. Schmerzen, die Umgebung der Drüsen begann bei Berührung schmerzhaft zu werden. — Pat. litt auch an „chron. Augen-Entzündung" (Haarseil, Milch- und Reisdiät); Carbo anim. 2 Gran pr. dosi mit Zimmt, 4mal täglich; dann bis zu 8 Gran gestiegen; das charakterische, die Wirkung der Kohle bezeichnende Brennen der Haut mit Schweiss trat bald ein, die lancin. Schmerzen verschwanden, die Geschwülste wurden bald so klein, dass Pat. nach 9 Wochen geheilt war. (War kein wahrer Scirrhus, sondern ein skrof. Geschwulst. Ref.) — (Adelmann, Beiträge zur med. etc. Heilk. 1840. p. 70. — Dr. Griesselich.)

Cheirostemum platanoides *). — *Epilepsie.* — Ein Infusum der Blüthen gilt (in Mexiko) für ein „unfehlbares" Mittel gegen Epilepsie. (*Das Ausland*, 1839. Nr. 158. — Dr. Kurtz.)

Chininum sulphur. — *Larvirtes Wechselfieber in der Form von Epilepsie, mit 7tägigem Typus.* — Ein 13 Jahre alter Zögling des Militär-Knaben-Erziehungs-Instituts zu Annaburg war im Laufe des Jahres

---

*) Nat. Familie der *Sterculiaceen*; arzneiliche Wirkungen der Familie ganz unbekannt. — Gr.

1838 bereits mehrere Male wegen epileptischer Anfälle in das Lazareth gebracht worden. Diese Anfälle dauerten aber immer nur kurze Zeit und charakterisirten sich dadurch, dass der Knabe niederfiel, das Bewusstseyn verlor, und, ohne irgend ein Geschrei von sich zu geben oder von heftigen Krämpfen befallen zu werden, die Fäuste krampfhaft zusammenschloss. Erwacht wusste er nicht, was mit ihm vorgegangen war, erholte sich aber immer sehr bald wieder. — Das Aeussere des Kranken liess nicht auf Wurmreiz schliessen. Dr. LANGGUTH liess die Radix Artemisiae vulgaris nehmen. Erfolg ganz unbefriedigend; die epilept. Anfälle wiederholten sich, und da bei genauerer Beobachtung das Wiedererscheinen derselben jedes Mal mit dem siebenten Tage genau zusammentraf, so wurde die Vermuthung rege, dass man es mit einem verlarvten, sich nur unter der Form epilept. Anfälle aussprechenden Wechselfieber zu thun habe. Es wurde daher dem Kranken das Chinin. sulphur. in angemessener Dosis gereicht, worauf die epilept. Anfälle gänzlich ausblieben. (Berl. med. Vereinszeit. Nr. 21. 1839. — Dr. FRANK.)

Chlorzink. — *Ulbus scroful.* — Agnes Kever, 12 Jahre alt, von skrofulösem Habitus, in dürftigen Verhältnissen lebend, hatte vom October 1835 bis zum März 1836 an skrofulöser Caries der rechten Tibia gelitten. Vernachlässigung, Unreinlichkeit, der beständige Aufenthalt in einer durch das Zusammenwohnen vieler Menschen verdorbenen Luft hatten das Uebel sehr verschlimmert. Dessen ungeachtet war es dem Verf. (Dr. WETZLAR in Aachen) gelungen, durch den innerlichen, drei Monate lang fortgesetzten Gebrauch des Leberthrans und durch einfachen Verband mit einer milden Salbe die Caries zu beseitigen, und das Kind hatte sich bis zum October 1836 wohlbefunden. — Um diese Zeit bemerkte man eine kleine, harte Erhabenheit von der Grösse einer Erbse auf der linken Nasenhälfte, wenige Linien unter dem innern Augenwinkel. Pat.

suchte sich durch Kratzen davon zu befreien. Hierdurch bildete sich allmählig ein Geschwür, welches immer weiter um sich griff. Im November 1836 suchte das Kind des Verf. Hülfe. — Es hatte eine kachektische, blasse Gesichtsfarbe und war sehr abgemagert. Sein Appetit war gut, die Zunge rein, der Stuhlgang regelmässig, desgleichen der 80—90 Schläge in der Minute zählende Puls. — Auf der linken Wange und auf dem linken Nasenflügel zeigte sich ein unregelmässig begrenztes Geschwür mit umgeworfenen, an mehreren Stellen eingezackten Rändern. Der Grund des Geschwürs war hart, uneben, mit speckigen, leicht blutenden Wülsten besetzt. Es sonderte eine dünne, gelbe, die umliegenden Theile corrodirenden Jauche ab. Das sehr schmerzhafte Geschwür fing einige Linien unter dem untern Thränenpunkte an und erstreckte sich bald mehr, bald weniger breit bis zur Oberlippe hinab. Das ganze äussere Erscheinen des Geschwürs, die Unebenheit, das leichte Bluten des Geschwürgrundes, die zackigen, umgeworfenen Ränder, das schnelle Umsichgreifen des Geschwürs liessen keinen Zweifel aufkommen, dass es ein Krebsgeschwür sei. Ein Lupus konnte das Uebel nicht füglich genannt werden; es fehlte die, diesen fast immer umgebende violette Röthe, so wie dieser auch meistens am untern Theile der Nase beginnt. — 2 Drachmen salzsaures Zink auf 1 Unze Mehl. — „Von diesem Gemenge wurde den 29. November v. J. (1836, Ref.) ein Theil, so viel als nöthig erschien, um das Geschwür zu bedecken, mit einigen Tropfen Regenwasser angefeuchtet und mittelst eines Spatels über die ganze Geschwürsfläche aufgetragen. Dieses verursachte heftige Schmerzen, welche aber bald nachliessen. Die Paste trocknete schnell zu einer dicken, harten Kruste ein.“ Sie wurde am 30. November durch feuchte, warme Breiumschläge gelöst. Indessen war die Borke erst nach Verlauf von acht Tagen aufgeweicht. Als sie endlich abfiel, fand sich das Centrum des Geschwürs mit einer

röthlichen, dünnen Narbe bedeckt. Nach den Seiten hatte sich das Geschwür ausgebreitet, die Ränder lagen jetzt beinahe eine Linie mehr nach aussen und die vernarbte Stelle konnte in der Mitte des Geschwürs recht gut eine Insel vorstellen. — Den 7. December wurde auf's Neue die Aetzpaste aufgelegt; sie lag 6 Tage, ehe sie, durch Kataplasmen erweicht, abfiel. Dieselbe Erscheinung. Nochmaliges Auftragen der Aetzpaste, Erweichen und darnach Abfallen am 20. December. — Dieselbe Erscheinung; Heilung innen und neue Geschwürsflächen in der Peripherie. Dies schrieb Verf. dem langen Liegenbleiben der Aetzpaste und der unter derselben sich ansammelnden Jauche zu. Er wollte sich, um dem abzuhelfen, des Chlorzinks allein bedienen und strich das zerflossene mittelst eines Federchens auf das Geschwür auf. Dieses Aufstreichen verursachte jedes Mal einen lebhaften Schmerz und augenblicklich bildete sich ein ziemlich tief gehender Schorf von weisser Farbe. Kataplasmen zur schnellen Lösung desselben; nach 2 Tagen hinterliess es eine gut aussehende röthliche Fläche, welche zu granuliren schien. Den 28. December wurde von Neuem Chlorzink aufgetragen und das Geschwür von nun an einen Tag um den andern mit zerflossenem Chlorzink bestrichen, bis die Kranke keinen Schmerz mehr davon empfand. Dies war den 20. Januar 1837. Von nun an wurde dies unterlassen und es bildete sich allmählig eine gute, feste Narbe. Anfangs März war die Heilung vollständig. (v. Gräfe's und Walther's Journal. XXVIII. 3. S. 419 seq. — Dr. Frank.)

Cicuta virosa. — *Vergiftung.* — Sieben 12 bis 16jährige Knaben assen von der Wurzel, die sie für Calmus gehalten. Nach einer halben Stunde klagte der erste Knabe über Schwindel und schleppte sich wie ein Betrunkener wankend eine Strecke Weges fort, bis er niederstürzte und unter gänzlicher Bewusstlosigkeit dem Anscheine nach von epileptischen Krämpfen befallen

wurde. Er kam in der medicin. Klinik zu Bonn mit Starrkrampf und Trismus eiskalt an und verschied da unter einigen unterbrochenen Athemzügen. Der zweite Knabe stürzte auf dem Wege betäubt zusammen, erhob sich aber wieder und erreichte wankend das älterliche Haus. Er hatte nur noch so viel Bewusstseyn, den Namen seiner Mutter zu nennen, dann fiel er plötzlich nieder und der Tod erfolgte unter klonischen Krämpfen mit Trismus, ehe die Aerzte herbeikamen. Der dritte und vierte Knabe hatten schon Starr- und Kinnbackenkrampf, als es einem Arzte gelang, mit Hülfe von schwefelsaurem Kupfer die giftige Wurzel durch Erbrechen auszutreiben. Der 5., 6. und 7. Knabe, ohne bedeutende Vergiftungszufälle, wurden durch Behandlung mit Brechmitteln wieder hergestellt. — *Section* des zuerst Verstorbenen: Bauch nicht ungewöhnlich aufgetrieben, auf der rechten Seite desselben und am Halse einzelne, grüne Stellen, die hintere Fläche der Unterschenkel leicht geröthet, am übrigen Körper die Hautfarbe nicht verändert. Das Gesicht weder verzogen noch aufgedunsen, die Hornhaut trübe und etwas eingefallen, die Pupillen nicht erweitert, die Gelenke biegsam. Die stark injicirte Diploe zeigte bei und nach Durchsägung des Schädels flüssiges, schwarzes Blut; ähnliches sickerte aus den Emissariis Santorini. Dasselbe bemerkte man an der innern Tafel und auf der Dura mater, welche röthlich-blau aussah und schleimartigen Ueberzug von schwärzlichem, flüssigem Blut hatte. Die Arteria meningea media war von Blut sehr angefüllt, so wie auch alle Gefässe der Pia mater. Der Sinus longitudinalis enthielt schwärzliches, flüssiges Blut, doch nicht in ungewöhnlicher Menge, mehr davon enthielt der Sinus transversus; auch die Sinus petrosi strotzten von dunklem Blute. Zwischen dem Gehirn und seinen Häuten fand sich keine Ergiessung. Die Substanz des mehr festen als weichen Gehirns zeigte bei horizontalen Durchschnitten überall blutige Punkte. Im rechten Seitenwinkel etwa ein halber

Theelöffel Serum, im linken nichts. — Die Plexus choroidei mässig ausgedehnt und mehr als gewöhnlich geröthet. Auf der Grundfläche des Schädels etwa ein Theelöffel voll dunkel geröthete Flüssigkeit. Etwa eine halbe Unze ähnlicher Flüssigkeit floss beim Herumdrehen der Leiche aus der Rückenmarkshöhle. Die Dura mater des Rückenmarks war leicht geröthet und nach ihrer Durchschneidung floss seröse Flüssigkeit aus. Die Gefässe der Pia mater von Blut mässig ausgedehnt, stärker am untern Theile der hintern Fläche des Rückenmarks. Die ganze Substanz dunkler als gewöhnlich. Die Lungen dunkelblau mit auf ihrer Oberfläche zerstreuten rothen Punkten; sie waren sehr ausgedehnt, knisterten beim Einschneiden und Zusammendrücken and enthielten viel dunkelrothes Blut. Kehlkopf, Luftröhre und Bronchien geröthet. Diese Röthe liess sich nicht abwaschen und verbreitete sich ununterbrochen über die innere Fläche der erwähnten Organe. Die innere Fläche der Bronchien mit röthlichem Schleim überzogen. In der rechten und linken Brusthöhle 3 Unzen seröser Flüssigkeit, kein Blut. Der Herzbeutel an seiner vordern Fläche mit dem Herzen innig verwachsen, dieses in allen Theilen normal und seine Höhle blutleer. Auch die Hohladern enthielten kein Blut. Das übrige Blut des Körpers erschien wie zerlassener Cruor, der wenig Faserstoff und wenig Cohärenz hatte. An dem Magen, seiner Lage und seiner äussern Fläche nichts Abweichendes. Seine Höhle enthielt nichts als Schleim und viele Stücke der Schierlingswurzel, 5 Drachmen an Gewicht. An der hintern Wand des Magens war die Schleimhaut im Umfange von etwa 3 Zoll etwas geröthet. Von den Speisen, welche der Knabe Mittags genossen hatte, bemerkte man keine Spur mehr im Magen. Im ganzen Darmkanale fand sich nichts Abweichendes. Die Leber war an einigen Stellen blass, übrigens normal; Pankreas normal, die Gallenblase mit röthlich brauner Galle gefüllt, die etwas erweichte Milz enthielt viel Blut. Die linke Niere ganz

normal, die rechte ungewöhnlich blutreich. — Die Section des zweiten Knaben ergab dasselbe wie bei dem ersten. (CASPER's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 19. — Dr. A. NOACK.)

Colchicum. — *Vergiftung.* — (Cfr. Hyg. III. 304. IV. 362.) Nach einer Pinte des Vini Colchici erfolgten bei einem Soldaten reiswasserähnliches Erbrechen und Stuhl, letzterer noch mit Tenesmus; Krämpfe der Bauchmuskeln und der Flexoren der Glieder, Kälte der Zunge, des Athems und der Haut, und Flecke derselben (wie beschaffen? steht nicht dabei), blaue Nägel, collabirtes Gesicht, eingesunkene, wässerige Augen, contrahirte Pupille, Tod in 48 Stunden. Bei zwei andern Soldaten entstand nach dem Genusse des Vini Colchici chronische Dysenterie, mit blutig schleimigem Abgange, starke Kolik und Tenesmus, Tod nach einigen Wochen. (Zeitschrift f. d. ges. Medicin von FRICKE und OPPENHEIM. Bd. 12. Hft. 3. p. 386. — Dr. WINTER.)

Colchicum. — *Rheumatische Gichtleiden (rheumatic gout).* — Dr. WIGAN in Brighton referirt über die Wirkung des Colchicums Folgendes: Bei Behandlung der rheumatischen Gicht war mir jederzeit vorzüglich, ehe es zu den erdigen Ablagerungen in den Gelenken kam, die saure Beschaffenheit der Schweisse, des Urins und selbst des Speichels aufgefallen, und hatte mich zu Anwendung der Alkalien veranlasst. Leider aber war der Erfolg sehr ungewiss und der Gebrauch des Präparats von Colchicum hatte andere Nachtheile . . . , bis ich auf folgende, ungleich bessere Anwendungsweise kam, welche aussergewöhnliche Erfolge gewährt hat. Ich lasse den Kranken, wenn vorher die ersten Wege durch ein Laxans gereinigt sind, 8 Gran gepulverte Wurzel des Colch. pro dosi nehmen und allstündlich diese Dosis bis zur Sättigung (Narkose) des Organismus wiederholen. Der Sättigungspunkt tritt erst dann ein, wenn lebhaftes Erbrechen, profuses Purgiren oder sehr reichliche Schweisse

erscheinen. Bei einigen Individuen sind diese Sättigungszeichen schon nach der 5., bei andern erst nach der 14. Dosis zum Vorscheine gekommen. In den meisten Fällen zeigt sich nach der 6—7. Dosis ein leichtes Uebelseyn, das jedoch bald vorübergeht, wenn der Kranke sich zerstreut oder eine Citronenschnitte in den Mund nimmt. Werden nun noch einige Doses dem Magen zugeführt, so wird der Eckel gegen das Mittel unüberwindlich und die gedachten heftigen Zeichen der Uebersättigung treten stürmisch auf. So sehr übel auch der Kranke, während er unter der vollen Wirkung des Mittels ist, sich befindet, so übersteigt sein Unbehagen doch nicht den mittleren Grad der gewöhnlichen Seekrankheit. — Nach 2 Stunden tritt ruhiger Schlaf ein und auf die frühern Symptome folgt die Ruhe des Elisiums (sic!). Die Entzündung der Gelenke lässt nach und diese nehmen sehr schnell ihr gewöhnliches Volumen ein, der Schmerz und alle krankhaften Symptome verschwinden merkwürdig schnell. Das Nachlassen der sauer riechenden Schweisse als auch des eigenthümlichen Geruchs der Gichtischen verbürgen die vollständig eingetretene Besserung. — Dr. Wigan versichert, dass unter sehr vielen Fällen kaum in einem einzigen diese Anwendungsweise des Colch. versagt habe, und räth, die Zwiebel des Mittels zu pulvern und mit Zucker zu vermischen, weil es so am sichersten seine Wirksamkeit behalte. (The Lancet of London, 30. Juni 1838. — Dr. Kallenbach.)

4. **Cornu Cervi ustum.** — „Vielfache Erfahrung lehrte mich seine treffliche specifische Wirkung bei den *Convulsionen der Kinder* kennen.“ (Bischoff, Grundzüge d. Naturl. d. Mensch. Bd. 1. S. 174.) — [Man wird hier an Elensklauen, Bezoarsteine und die vielen *Volksmittel gegen Epilepsie*, die *alle* darin übereinkommen, dass sie (in einem wohl verschlossenen Topfe) *zu Kohlen gebrannte thierische Theile* sind, z. B. Maus, Maulwurf, Rabe, Schwalbe, Nachgeburt, schwarzer

Sammt u. s. w. (s. OSIANDER's Volksarzneimittel), ganz von selbst erinnert.] — Dr. KURTZ.

Cortex Radicis Granatorum. — *Bandwurm.* — Dr. RETZIUS bestätigt (Tidskrift för Läkare och Pharmaceöter, Bd. III. Februar 1834. pag. 61—62) die Wirkung der frischen, aus einem Garten in Paris entnommenen Granatwurzelrinde gegen den Bandwurm. Der Pat. (ein Schwede) bekam 2 Unzen nach MERAT's Vorschrift. Am folgenden Morgen nahm der Kranke um 7 Uhr das erste Glas, 8 Uhr das zweite und 9 Uhr das dritte. Pat. bekam 7½ Uhr Schwindel, Dunkelheit vor den Augen und Betäubung in den Gliedern, nebst Eckel, welches bis gegen 9 Uhr anhielt, wo der Kranke ruhiger wurde. Der erste Stuhlgang erfolgte 8½ Uhr und der Wurm ging 10½ Uhr ab; alles am Vormittag. Hierauf machte Verf. augenblicklich mit dem Kranken eine Promenade zu Fuss; er war bei vollen Kräften, hatte Appetit und war nicht im geringsten afficirt. Der Wurm war drei Klafter lang, sehr breit und lebend. Während dieser Procedur überzeugte sich Vf. deutlich, dass obengenannte Symptome nicht von dem directen Einwirken des Mittels auf den Organismus herrührten, sondern von dem Kampfe des Wurmes selbst; dieser bekam Krämpfe etc., und alle Erscheinungen schwanden augenblicklich, sobald der Wurm abgegangen war. — Dr. NEVERMANN fügt hinzu, er halte sich von der „Infallibilität der Rinde“ (?) um so mehr überzeugt, da sie nicht nur gegen den breiten Bandwurm, sondern auch gegen den Kettenwurm sich gleich wirksam bewähre. (HOLSCHER's Hannover'sche Annalen, Bd. IV. Hft. 3. S. 516—517. — Dr. FRANK.)

Creosot. — Dr. KOHLER in Bern fand die Qualität desselben sehr verschieden. Beim Missbrauche dieser Substanz beobachtete er Ohnmachten, Athembeschwerden, Brechreiz und Erlöschen der Muskelkraft, welche Erscheinungen durch Wein, Hoffmann's Tropfen und Kaffee gehoben wurden, indem nach Creosot riechender

Schweiss ausbrach. — In der Lungenschwindsucht wendete er es ohne vollkommenen Erfolg, doch mit Linderung der Symptome (welcher?) an; mit sehr gutem Erfolge aber bei Schleimschwindsucht, hartnäckiger Diarrhöe (von welcher Beschaffenheit?), Pollutionen, und äusserlich gegen chronische Exantheme, Geschwüre, cariöse Zähne, syphilitische Geschwüre und Kondylome. (Waren bei den Syphiliden schon andere specifische Mittel vorher benützt worden?) — Dr. Wyttenbach sah von der blutstillenden Wirkung dieses Mittels wenig Gutes, rühmt es aber zur Beseitigung des lästigen Brennens varicöser Geschwüre. — Dr. Lehmann heilte durch dasselbe eine Caries am Fusse. (Cfr. Hygea IX. 149, 154. X. 472, und dieses Heft.) — (Schweiz. Zeitschrift etc. von v. Pommer. Neue Folge. Zweiter Band. pag. 88. — Dr. Käsemann.)

Creosot. (*Aqua Binelli.*) Hr. Medicinalrath Dr. Gräfe wurde durch Dr. Lesser besonders aufmerksam auf dess Mittel gemacht. Dr. Lesser sagt: „„In 2 Fällen bei sehr grossen, schwammigen, jauchenden und aus der Tiefe des Parenchyms stark *blutenden Bubonen* wurde die Aqua Binelli (Creosotwasser) als Injection und als kalter Umschlag angeordnet. In beiden Fällen stand die Blutung nach jedesmaliger Anwendung bald, kehrte noch einmal wieder, cessirte dann ganz, die Bubonen bekamen in kurzer Zeit ein sehr gutes Ansehen und heilten bald. — Bei einem vernachlässigten, brandigen Ulcus syphiliticum glandis penis mit Absonderung einer blutigen Jauche, wobei stärkere Blutungen in jedem Augenblicke zu erwarten und der Verlust der Eichel zu befürchten stand, liess ich mit dem günstigsten Erfolge, bei *indicirten Internis*, äusserlich nur die Aqua Binelli anwenden. — In einem zweiten Falle von bedeutender *Syphilis mit Phimose*, so dass reichliche Blutjauche aus der Oeffnung strömte, wurden andauernde Injectionen mit Aqua Binelli gemacht, und als nach wenigen Tagen das Präputium zurückgezogen werden konnte, liess ich über den Kranz von grossen, tief gefressenen Chancre-Geschwüren mit dem besten Erfolge Umschläge von kalter Aqua Binelli machen. Ich verlange in ähnlichen Fällen kein besseres Mittel als dieses Wasser, wünsche nur, dass dasselbe kein Geheimmittel wäre.

In einem Falle von *Stomacace* mit bedeutenden Blutungen aus dem Zahnfleische leistete mir dieses Mittel als Mundwasser treffliche Dienste; die Blutung cessirte bald und die Gingiva gewann in kurzer Zeit ein sehr gutes Ansehen wieder.

In einem Falle von *Scarlatina maligna* bei einem 4½jährigen Knaben, wo höchst copiöse und andauernde Blutungen aus Mund und Nasenhöhle, Petechien und blutige Stuhle vom 11. Tage der Krankheit ab sich eingestellt hatten, so wie gleich anfangs eine höchst bedeutende Angina und ein sehr intensives und typhöses Fieber, schien das Kind verloren. Ausser indicirtem Internis leistete eine Alaun-Auflösung, Essig, Acidum sulphuric. dilut. als Injection in Mund und Nasenhöhle nichts. Ich schritt in meinen Nöthen zu Injectionen aus Aqua Binelli. Die Blutung stand, kehrte noch einige Male schwächer wieder, wurde aber jedes Mal durch erneuerte Injectionen mit Binelli's Wasser sehr bald gestillt. Ich gab nun bei andauerndem Typhus scarlatinosus, mit Weglassung aller andern internen Mittel, von der Aqua Binelli zweistündlich einen Theelöffel. — Petechien und blutige Stühle waren nach 48stündlichem Gebrauche ganz verschwunden. Das Fieber wurde allmählig mässiger, die Deglutition ungehinderter und frei, Desquamation erfolgte später sehr brillant: der Knabe genas vollkommen.""

Namentlich auf diese Beobachtungen Lesser's gestützt, hat Dr. Gräfe seit Jahren das Binelli'sche Wasser sehr häufig in Gebrauch gezogen und die Erfahrung gemacht, dass es nur dann seine hämostatischen Kräfte äussert, wenn es mit der blutenden Fläche oder Stelle, so wie mit dem blutenden Gefässe, falls dieses nur kein zu grosses Lumen hat, in directe Berührung gebracht wird. Bei der Hämoptysis, Hämaturie u. dergl. hat er dasselbe esslöffelweise innerlich nehmen lassen, aber niemals eine günstige Wirkung davon gesehen. Nach ihm ist das Binelli'sche Wasser indicirt:

1) „*In parenchymatösen Hämorrhagien*, sofern sie an, wenn gleich schwer, zugänglichen Stellen statt finden und wenn dabei die Möglichkeit obwaltet, dass das fragliche Wasser mit denselben längere Zeit in directer Berührung verbleiben kann etc."

2) „Bei traumatischen Blutungen, sofern sie aus nicht zu grossen Arterien, wie z. B. der Brachialis, Cruralis herrühren." Er versichert, die Aqua Binelli bei grössern Wundflächen, die nach Durchschneidung vieler Arterienzweige stark bluteten, immer mit herrlichem Erfolge angewendet und keine andern Blutstillungsmittel nöthig gehabt zu haben.

Die von den Gegnern behauptete Unwirksamkeit schreibt er unter andern der Anwendungsweise zu, die nach ihm folgendermassen geschehen muss. Eine

Hauptbedingung ist, dass man das Wasser mittelst damit stark getränkter Charpie-Bäuschchen auf die blutende Wundfläche oder auf das offene Lumen der durchschnittenen Gefässe lege, damit in anhaltender Berührung lasse, und, bis die Blutung sistirt ist, immer andere damit getränkte Charpie-Bäuschchen auflege. Beim Nasenbluten hat er kleine Kügelchen aus Brennschwamm in die blutende Nasenhöhle gebracht oder dasselbe mehrmals hinter einander einziehen lassen — mit sehr glücklichem Erfolge. (Gräfe's und Walther's Journ. XXVI. 3. p. 505—512. — Dr. Frank.

Creosot. — *Elephantiasis.* — Der Schneidermeister R., 60 Jahre alt, von erdfahler Gesichtsfarbe, magerem Körperbaue und cholerischem Temperamente, unermüdet thätig und arbeitsam, hatte schon seit Jahren an Magenschmerz und chronischer Urticaria gelitten und dagegen bei vielen Aerzten Hülfe gesucht. Im Sommer 1835 nahmen diese Leiden zu, dabei wurde der Kranke melancholisch und verstimmt, fieberte zuweilen und verlor alle Esslust. Nachdem dieser Zustand unter abwechselndem Besserbefinden drei Wochen gedauert hatte, stellten sich nach einem abermaligen heftigen Fieberanfalle lebhafte Schmerzen und Geschwulst im linken Fusse ein. Die Geschwulst war weich, teigig, glänzend, und nahm den ganzen Fuss, vorzüglich aber die Zehen und Fussohlen ein, so dass der Kranke gar nicht mehr gehen konnte. Nach mehreren Wochen wurde die Geschwulst unter steter Zunahme ihres Volums härter, die Nägel trieben sich knollig auf, wurden schuppig und rissig, die bisher glänzend weisse Haut wurde grau und an einigen Stellen rissig und nussfarbig; diese fingen nun an zu exulceriren, Anfangs eine honigartige, in Lamellen austrocknende Jauche secernirend, später in tiefe, mit callösen Rändern und fungösem Grunde versehene, stinkende, dünnflüssige Jauche secernirende Geschwüre übergehend. Der ganze Fuss hatte jetzt ein monströses Ansehen, das Allgemeinbefinden hatte sich aber bis zu diesem Zeitpunkte gebessert, die beim Ausbruche des Uebels entstandene Anschwellung der Leistendrüsen war verschwunden und Pat. klagte über nichts anders als gehinderten Gebrauch des Fusses. Die Schmerzen in demselben waren sehr gering. Die Natur des Uebels war nicht zu verkennen: Elephantiasis; an schnelle Heilung nicht zu denken. Pat., dem dieses einleuchtete, suchte nun, seiner Gewohnheit gemäss, bei vielen Aerzten Hülfe. Die verschiedenartigsten Mittel, worunter rother Prä-

cipitat und zuletzt selbst Arsenik, waren ohne allen Erfolg angewendet worden. Die Anschwellung selbst nahm nicht zu, wohl aber die Geschwüre, welche wahrhaft phagadänisch wurden und einen unerträglichen Gestank verbreiteten. — So fand Herr Dr. Hasse den Kranken nach anderthalb Jahren wieder. Mehr des Versuchs halber als in der Hoffnung zu helfen, wendete er nun, um den scheusslichen Gestank zu vertreiben, eine sehr starke, wässerige Verdünnung des Creosots mittelst Charpiebäuschchen an, und hatte schon am zweiten Tage das Vergnügen, die vortheilhafte Wirkung auf die Geschwüre zu bemerken. Dadurch ermuthigt, fing er an, die Menge des Creosots zum Wasser zu vermehren, so dass zuletzt ein Theil Creosot mit vier Theilen Wasser in Anwendung kam. Das Mittel erregte beim Verbande Anfangs gelindes Brennen, indessen verschwanden die Fungositäten, der Grund wurde reiner, sonderte eine mehr eiterartige Flüssigkeit ab, die callösen Ränder sanken ein und die ganze Geschwulst fing an sich zu verkleinern, so dass nach fünfmonatlicher Behandlung und nachdem alle Geschwüre vernarbt waren, nur eine geringe, unschmerzhafte, das Gehen durchaus nicht hindernde Geschwulst übrig blieb, welche aber in den nächstfolgenden 3 Monaten ebenfalls gänzlich verschwand. Das Allgemeinbefinden ist bis zu diesem Augenblicke ganz erwünscht geblieben und steht gegenwärtig der thätige Mann seinem Geschäfte nach gewohnter Art wieder vor. (Berl. med. Vereinszeit. 1838. Nr. 43. S. 216. — Dr. Frank.)

Creosot. — (Vgl. Hygea IX. 149. X. 472.) *Phthisis pituitosa* bei einem 30jährigen Jäger aus einer vernachlässigten Bronchitis entstanden: grosse Abmagerung, fast nicht mehr remittirendes Zehrfieber, sehr starker Auswurf eines eiterartigen, mit einem unerträglichen Geruche verbundenen Schleimes, excessive Reizbarkeit der Lungenschleimhaut mit anhaltendem Husten. Hier leistete, nachdem complete Colliquation mit dem Tode drohte, das Creosot herrliche Dienste. (Tuberkeln in den Lungen dieses Kranken waren durch keine Mittel zu entdecken.) Das Creosot ward Anfangs dreimal täglich zu einem Tropfen (mit Pulv. Rad. Alth. in Pillen) gegeben und schnell bis zu 4 und 5 Tropfen pr. dosi viermal gestiegen. Als erste, sehr schnell bemerkbare Wirkung verbesserte es den Geruch des Auswurfes, dann verminderte sich der Husten, der Auswurf nahm eine mehr schleimige Beschaffenheit an, an Quantität ward er geringer und alle allgemeinen und örtlichen phthisischen Symptome traten zurück. Schon nach einigen

Wochen befand sich Pat. wieder im Freien, nahm schnell an Kräften zu, und trug weiter nichts von dieser Krankheit davon, als dass die Respiration nicht ganz die frühere Leichtigkeit wieder erlangte und noch einiger Reizhusten, der indessen kein Bedenken erregte, zurück blieb. (CASPER's Wochenschr. 1839. Nr. 31. — Dr. NOACK.)

Cucumis Colocynthis. — Die Tinktur zu einem Tropfen in ½ Esslöffel voll Wassers nüchtern mehrere Wochen lang gebraucht, bewirkt immer dünnbreiige, stark braungefärbte Stühle mit lebhaftem Kollern im Unterleibe, befördert den Abgang des Harnes und der Menses. In dieser Gabe macht das Mittel Appetit und Durst, wirkt nicht erhitzend und kann selbst in Fiebern gebraucht werden. Schwäche im Darmkanal und Trägheit des Stuhls hat Verf. nie bei dem Gebrauche dieser Gaben nachfolgen sehen. (Dr. HOCHENBERGER, Colocynthologie. Innsbruck 1840. — Dr. GRIESSELICH.)

Cuprum sulphuricum. — *Croup.* — 1) Verf. wurde zu einem 6 Jahre alten Knaben gerufen, den er schon vor der Thür pfeifen hörte; es war der 3. Tag, dass das Kind am Croup litt. Das Unzureichende der Behandlung mit Calomel bei schon so weit vorgeschrittener Krankheit kennend, verordnete Verf. ausser Blutegeln schwefelsaures Kupfer zuerst in grösseren und häufigeren Gaben, um Brechen zu erregen, dann in seltenen. Das Kind genas, nachdem es eine Menge von röhrenförmigen Pseudomembranen mit zähem, Anfangs halbconcrescirtem, später eiterigem, Blutstreifen enthaltendem Schleime ausgeworfen hatte.

2) Ein zweijähriges Mädchen wurde dem Verf. ins Haus gebracht, weil es einen bellenden Husten habe, heiser sei und zu keuchen anfange. Verf. erkannte den Croup. (Dieses war um den Mittag.) Er verordnete 6 Dosen Calomel zu Gr. ii, alle 2 Stunden ein Pulver zu geben. Um 5 Uhr Abends wurde er wieder gerufen, die Zufälle hatten sich gesteigert, das Durchgehen der Luft durch die Luftröhre wie durch eine metallene Röhre überzeugte ihn von der, wenn auch noch in geringem Grade bereits begonnenen Ausschwitzung. Vier Blutegel an den Hals und schwefelsaures Kupfer. Das Pfeifen liess nach einigen Stunden nach; den folgenden Abend trat Exacerbation in geringer Heftigkeit ein, Verf. verstärkte desshalb die Gaben des Kupfers, das Kind schlief um Mitternacht ein, keuchte und pfiff Morgens nur noch kaum hörbar, keine Exacerbation mehr, Hustenlos, Genesung.

3) Abends 10 Uhr wurde Verf. zu einem blühenden dreijährigen Knaben gerufen. Zweiter Tag und zweite

Exacerbation eines in hohem Grade ausgebildeten Croups. Blutegel und Kupfer. Es wurde besser. Den folgenden Abend neue Exacerbation fast wie den Tag zuvor. Verf. hielt das Kind nun bestimmt für verloren, verstärkte die Gaben und wiederholte sie alle Viertelstunden bis zu mehrmaligem Erbrechen, welches auch erfolgte. Die Nacht wurde unter pfeifendem Athem, bellendem Husten, Unruhe, Hitze des ganzen Körpers und Delirien zugebracht. Morgens erfolgte fast gänzlicher Nachlass. Abends nur noch unbedeutende Exacerbation, doch wieder Hitze, Unruhe, kein Schlaf. Ein Essigklystier bewirkte Oeffnung, Morgens Nachlass, der Husten los, kein pfeifender Athem, keine neue Exacerbation, Genesung. (Dr. Roesch in Schwenningen. Würtemb. med. Correspondenzblatt. Bd. VIII. Nr. 29. — Dr. Koch.)

Cuprum sulphuricum. — *Croup.* — Dr. Müller ward zu einem vierjährigen blonden Knaben von zarter Constitution gerufen, welcher, seit dem vorigen Tage am Croup leidend, erfolglos mit Calomel und Blutegeln behandelt worden war, und fand die Krankheit so ausgeprägt und bereits so gesteigert, dass grosse Erstickungsgefahr vorhanden war, wobei noch zu bemerken ist, dass wider den Willen des behand. Chirurgen nur zwei Blutegel gesetzt worden waren. — Cuprum sulphuricum Gr. ij. — Als Verf., der eine grosse Dosis gegeben zu haben glaubte, nach einer Viertelstunde den Kranken wieder sah, erfuhr er, dass kein Erbrechen, kein Auswurf stattgefunden, und fand die Krankheit so sehr verschlimmert, dass jeden Augenblick der Tod zu drohen schien. Verf. gab mit einem Male 4 Gr. Cuprum, liess ausserdem die Kehlkopfgegend fortwährend mit in kochendes Wasser getauchten Schwämmen bedecken, ein bandförmiges Vesicatorum längs der beiden Schlüsselbeine legen und die Seiten des Halses mit Mercurialsalbe einreiben*). Bald darauf erfolgte mehrmaliges, starkes Erbrechen zähen Schleimes und grüngefärbten Wassers, ohne Beimischung von Contentis des Magens. Die Croup-Symptome liessen nach. Aber von Zeit zu Zeit verschlimmerten diese sich wieder und man hörte auch fortwährend deutlich, dass das Exsudat noch lange nicht entfernt sei. Nach einer halben Stunde wieder 2 Gr. Cupr. sulph., und als darauf derselbe Auswurf, aber in einer nicht genügend erscheinenden Menge erfolgte,

---

*) Zusammengeschmiert muss halt seyn, das ist nun einmal so Styl. — Gr.

nach wieder einer halben Stunde abermals 4 Gran. Unter fortwährendem Auswurfe von grossen Massen der oben beschriebenen Art schritt nun die Besserung rasch fort; schon in der Nacht konnten die heissen Schwämme fortgelassen und am andern Tage das Cuprum sulphur. ausgesetzt werden. Am dritten Tage erwachte der Kleine völlig gesund, aber ohne Aufsicht gelassen, verliess er mit völlig entblössten Füssen das Bett und zog sich dadurch ein am Abende auftretendes Recidiv der kaum beseitigten Krankheit zu. Jetzt zuversichtlicher in der Anwendung grosser Gaben des schwefelsauern Kupfers, liess Verf. sofort 4 Gran auf einmal nehmen, worauf wieder dasselbe Erbrechen folgte, die Gefahr schwand und das Kind nach einer ruhigen Nacht am andern Morgen gesund erwachte und zu essen verlangte. Mehrere Tage lang machte sich noch eine grosse Schleimansammlung in den Bronchien bemerklich, wogegen Tart. stib. in refracta dosi gegeben wurde. Im Ganzen wurden in zwei und einem halben Tage 23 Gran Cuprum sulphur. gebraucht, ohne irgend eine nachtheilige Wirkung. (Preuss. med. Vereinszeitung. VIII. Jahrg. Nr. 32. S. 159. 1839. — Dr. Frank.)

Cuprum sulphurico-ammoniatum heilte in zwei Tagen, täglich viermal zu Gr. 1/4 genommen, *eine Epilepsie bei einer Schwangern.* Die Frau, 23 Jahre alt, von starkem Körperbaue, bekam den ersten Anfall im 5. Monate der Schwangerschaft, eben als sie Leben in der Frucht spürte, hatte aber dann auch täglich einen ähnlichen 8 Wochen hindurch. Viele Mittel wurden ohne Erfolg angewandt; als sie mit genannter Arnei anfing, spürte sie schon den ersten Tag eine grosse Veränderung, nach dem dritten Pulver blieb die Epilepsie aus und kehrte nicht wieder. Dr. Gebhardt auf der Insel Langelland, von dem diese Beobachtung mitgetheilt wird, will nun noch drei Fälle von Epilepsie und zwei von Veitstanz, nachdem viele andere Mittel vergebens gebraucht seyn sollen, mit diesem Mittel geheilt haben. [Im ersten Falle kann man den Nutzen des Cuprum nicht als unzweifelhaft ansehen, da sehr wohl die Lage der Frucht, so wie der Umstand, dass die Epilepsie mit der Bewegung derselben angefangen und bis zum 8. Monate fortgedauert hat, hier nicht ohne Einfluss auf das Aufhören der Krämpfe seyn mochten. Weit mehr spricht dagegen in den übrigen Fällen der Erfolg für die Heilkraft des Cuprum in Krampfkrankheiten.] — (Zeitschrift für die ges. Heilkunde u.s.w. von Fricke und Oppenheim. Bd. 12. Hft. 4. 1839. p. 514. — Dr. Winter.)

Cynara Carduoculus und **Scylimus**. (Artischoke.) — Dr. GUASTAMACHIA hat eine Dame, welche an profusen, übelriechenden Schweissen litt, innerhalb 14 Tagen durch obiges Mittel von dieser Plage befreit, und zwar durch eine Abkochung der Wurzel in einem leichten Weine, wovon täglich ein halbes Quart genommen wurde. Es trat als Wirkung des Mittels eine sehr starke Absonderung eines trüben und später übelriechenden Urins ein, worauf die Heilung folgte. — Schon AËTIUS und später DURANTE haben die Wurzel der wilden Artischoke gegen übelriechende Schweisse empfohlen. (Revue médicale 1839. Tom. I. p. 109. Annali universali di medicina 1838. Luglio—Dec. — Dr. KALLENBACH.)

Datura Stramonium. — *Asthma spasmodicum.* — Tinctura Stramonii, 6—8 Tropfen, zweimal täglich gereicht, zeigte sich in zwei Fällen vom krampfhaften trockenen *Asthma* ausgezeichnet wirksam. Beide Fälle betrafen Subjecte von scrofulöser Disposition, die bei übler Witterung oder ungünstigen Einwirkungen auf das Nervensystem sehr anhaltend und fast habituell an diesem Uebel in einem so bedeutenden Grade litten, dass die Anfälle grosse Erstickungsgefahr herbeiführten. Andere „*Narcotica*" und „*Nervina*" hatten früher nur auf kurze Zeit erleichtert und bald ihre Wirkung verloren. Tinctura Stramonii führte gründliche Heilung herbei. (Dr. SAHMEN im Rigaer Archiv. I. 193. — Dr. KIRSCHLEGER.)

Datura Stramonium. — *Neuralgia facialis.* (S. Hygea IX. 155. u. X. 501.) — Ohne nähere Indication lobt Dr. VOLZ (med. Zustände etc. 1839, pag. 237) den Stechapfel „bei gewöhnlichem Zahnweh oder Gesichtsreissen (!!!);" er nehme nach einigen, oft nach *einer* Gabe den Schmerz häufig schnell weg. Er leiste Hülfe bei Schmerzen, die hinsichtlich ihrer Ursache sehr verschieden sind, bei Neuralgieen rheumat. und hyst. Natur; ja sogar, wo Caries eines Zahnes Ursache ist und die Schmerzen sich in das Gesicht verbreiten, beschränke Stramonium den Schmerz auf den cariösen Zahn. Selbst veralteter Gesichtsschmerz werde geheilt. Verf. gibt die einfache Tinctur von 6. 8—10 und 20 gutt. oder das Extr. zu 1/4 Gran anfänglich. Symptome der Narkose hat Verf. hiernach beobachtet. Verf. nennt dies „dem Kranken meist unerhebliche Nachwehen;" bei einem Mädchen von 9 Jahren trat auf 1/8, ja auf 1/6 Gran heftiges Leibschneiden mit fortwährendem vergeblichen Drang zum Stuhle ein. (Vergl. HAHNEMANN's

r. A. M. L. Bd. III. 2. Aufl. pag. 308, Sympt. 222 und 225. Ref.) — (Dr. Griesselich.)

Datura Stramonium. — *Vergiftung.* — Ein dreijähriger starker Knabe genoss Samen. Bald darauf klagte er über Kratzen im Halse und verlangte in das Bett, legte sich auf den Leib und bohrte den Kopf in das Kissen und fing an Händen und Füssen zu zittern an. Eine halbe Stunde darauf fand Dr. Danziger in Zduny das Kind besinnungslos im heftigsten Krampfe. Kopf sehr heiss, Gesicht dunkelroth, Extremitäten röther als gewöhnlich, Pupille ungemein erweitert, Salivation reichlich; es fanden sich Zähneknirschen, starkes Zittern, convulsivische Zufälle, grosses Angstgefühl und das Kind entblösste beständig die Geschlechtstheile. Leib aufgetrieben, nicht schmerzhaft (Zinc. sulph. ℈ß solv. in Aq. dest. ℥iij. Ipecac. ℈ dim. M. D. S. Umgeschüttelt alle 10 Minuten 1 Esslöffel voll.) Durch ziemlich schwieriges Erbrechen wurde eine höchst widerlich riechende Masse entleert, welche vielen Stichapfelsamen enthielt. Als dies in 2 Stunden 8—10 Mal wiederholt worden war und bei dem letzten Erbrechen kein Samen mehr entleert wurde, liess Dr. J. dem Kinde, welches über sehr heftigen Durst klagte, Sauermolken und Limonade reichen, verordnete eröffnende Klystiere und über den heissen Kopf kalte Umschläge. Zuerst verlor sich die intensive Röthe des Gesichts und die Convulsionen, die übrigen Symptome aber dauerten fort und besonders war die höchste Aufregung nicht zu verkennen. Das Kind sang, schrie und bewegte Augen und Hände mehrere Stunden lang, bis es endlich in erquickenden Schlaf verfiel, aus welchem es viel ruhiger erwachte. Auch am folgenden Tage dauerte das Singen und Schreien fort. In der folgenden Nacht schlief das Kind 8 Stunden ungestört, worauf alle krankhaften Symptome gehoben waren. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1839. Nr. 51. — Dr. Noack.)

Digitalis. — *Psychische Krankheiten.* — „Noch immer habe ich gefunden, dass man mit kleinen Gaben der Digitalis, wenn sie überhaupt angezeigt war und man mit ihrem Gebrauche nur gehörige Zeit fortfuhr, ausreichte. — Wenige Grane des Tages in Pulverform oder in Infus. und Decoct. gereicht, genügen in den meisten Fällen, ja in einem Falle von mehrmonatlicher tiefer Schwermuth, mit besonderer schmerzhafter Empfindlichkeit in der Herzgegend, welche dem Kranken fühlbar den Mittelpunkt aller geistigen und leiblichen Leiden ohne eine besondere Alteration des Pulses bildete, reichte ein Gran des Krautes, in Pulverform zur

Nachtzeit gegeben, hin, den lang vermissten Schlaf und Ruhe des Gemüths im Wachen in wenigen Tagen vollkommen herzustellen. Ist eine Seelenstörung in Folge eines tiefen, lang anhaltenden, recht zu Herzen gehenden und darin verschlossenen Kummers entstanden, so erfordert ihre Anwendung eine ganz besondere Vorsicht; denn hier reicht zuweilen eine fast homöopath. Gabe dieses Mittels hin, eine eigentlich vergiftende Einwirkung auf das Gemüth auszuüben. Je geschwächter überhaupt das Nervensystem ist, je mehr eine schlagflussartige Lähmung zu befürchten steht, je mehr auch die Respiration auf eine passive Weise darnieder liegt, um so weniger ist ihre Anwendung zulässig." (GUISLAIN, Phrenopathieen. — Dr. KÄSEMANN.)

Euphorbia Cyparissias. — *Schlangenbiss.* — HÉRAUT erzählt zwei Fälle, wo Hunde, von einer Viper gebissen (ins Bein), durch sofortige Behandlung der Wunde mit dem Safte der Pflanze schnell und vollständig geheilt wurden. — Wahrscheinlich sei es auch, dass dieser Saft gegen Wespen- und Bienenstich helfe. (BUCHNER's Repert. f. Pharm. Nr. 51. 2. Reihe. 1839. — Dr. GRIESSELICH.)

Ferrum carbon. — Vor mehreren Jahren ward in einem medic. Journale ein Fall von Epilepsie eines Mädchens mitgetheilt, die, nach jahrelangem, fruchtlosem Gebrauche sehr vieler Mittel, sehr rasch nach dem Gebrauche von Ferrum carbon. genas, zu gleicher Zeit aber von einem argen krätzähnlichen Ausschlage befallen wurde. Mir sind nach und nach drei Fälle bei erwachsenen Damen vorgekommen, die mir in der Anamnese ihrer Krankheitsgeschichte erzählten, dass sie nach dem Gebrauche von Pyrmont (die eine blos als Bad) ebenfalls an heftigem Ausschlage gelitten hätten. Bei der einen waren es nur sehr rothe, trockene, sich abschuppende Flechten, bei den beiden andern (von pastöser Constitution) waren es enorm nässende und dicke Borken abstossende Ausschläge. Alle drei schienen mir scrofulöse, die erste erethisch, die beiden andern torpide. Die erste hatte in der Jugend Ohrlaufen, aber nie Ausschläge, die beiden andern als Kinder die Krätze gehabt. Zwei litten bestimmt an der Leber (Verhärtung), die dritte wahrscheinlich. Bei keiner übrigens wurde die Grundkrankheit durch jene Ausschläge gehoben oder nur gemindert. Nur bei einer, die früher stets die Knaben abortirte, hob sich diess. Haben Andere Aehnliches erfahren? — (Dr. KURTZ.)

Ferrum lacticum. — *Bleichsucht.* — Vortheile dieses Eisensalzes sind: Auflöslichkeit im Wasser,

leichte Aneignungsfähigkeit des Organismus. Im Magen wird jedes Eisenpräparat gleich in milchsaures Eisen verwandelt, weil freie Milchsäure sich im Magen befindet. Gabe: 5—12 Gran p. dosi, in Pillen- oder Täfelchenform Die DDr. FOUQUIER, BOUILLAUD, RAYER haben das Mittel in 8 Fällen von Chlorosis geprüft, und im Allgemeinen schnellere Resultate als von Ferr. carbonic. erhalten. (Gazette méd. 7. März 1840. — Dr. KIRSCHLEGER.)

Ferrum nitricum *). — Diarrh. chron. — Dr. KERR, der diesen Liquor in Klystier anzuwenden empfahl, hat das Mittel in chron. Diarrhöen, wo Opium seine Dienste versagte (!!), mit grossem Nutzen angewendet. Dr. ADAMS hat es in chron. Diarrhöen bei nervösen und lymphat. Personen besonders hilfreich gefunden. Er gibt Anfangs 15 Tropfen, steigt dann nach einigen Tagen bis auf 25—30 gtt., 3—4 Mal im Tage. — Auch bei Kindern wandte es Dr. ADAMS an; entzündlicher Zustand passt nicht dazu. — Er gab es auch mit Nutzen in Leucorrhöe und Metrorrhagie aus Erschlaffung. (Gazette méd. de Paris, Nr. 32 von 1839. — Dr. GRIESSELICH.)

Fuligo (*Steinkohlenruss*). — *Impetigines*. — In Abkochung als Waschwasser oder als Pommade (für Kinder 1 Theil Russ auf 3 Theile Fett) gegen *Kopfgrind* und verschiedene *Krustenflechten* mit dem glücklichsten Erfolge. Bei mehreren Kindern, unter denen eines in Folge des Grindes kehlköpfig und mit Geschwüren der Kopfhaut und geschwollenen Nacken- und Halsdrüsen behaftet war, erfolgte die Heilung binnen 4-6 Wochen. Die Grinde wurden vor der Anwendung des Mittels durch erweichende Sachen entfernt, und zugleich empfiehlt DENOBÈLE die Schmiere, die nach der Russ-Salbe auf der Kopfhaut sitzen bleibt, jedes Mal mit schwachem Seifenwasser abzuwaschen. — Russ von Holz und Torf war ohne Wirkung. Diese Beobachtungen wurden bestätigt im Hospital zu Gente durch den Dr. de BRABAND. (Bulletin de la Société de Médecine de Gand. — Dr. BACKHAUSEN. — Jahrgang und Nummer des Journals fehlen. — Red.)

---

*) 1½ Unzen reines, weiches Eisen (etwa zerschnittener Eisendraht) werden in 3 Unz. Salpetersäure, die vorher mit 15 Unz. Wasser verdünnt wurde, in einem steinzeugenen oder gläsernen Gefässe aufgelöst, die Solution filtrirt und noch mit 2 Dr. Salpetersäure und eben so viel Wasser vermischt, dass das Ganze 30 Unzen wiegt. — Gr.

Fragaria. — *Harngries.* — In der Schweizer Zeitschrift für Natur- und Heilkunde von v. Pommer (neue Folge 2. Band, p 88) steht ein Aufsatz: „über das Schweizer- oder Genfer Mittel gegen Harngries, von Hrn. Apotheker Studer in Bern, nebst Bemerkungen über dasselbe von den DDr. Fischer und Lutz.“ Der Hauptbestandtheil dieses Mittels ist die *Erdbeere.* Die Bereitung dieses, auch Gries- oder Erdbeeren-Essenz genannten Mittels ist: man nimmt 100 Mass gute Weinhefe, die zweimal zu Läuterung gebrannt werden, so dass man 10 Mass Branntwein bekommt. Hierauf theilt man denselben in wohl glasirte, etwa 4 Mass haltende Töpfe oder Gläser so, dass in jedem 2 Mass Branntwein gethan werden, füllt dieselben mit reifen Erdbeeren an, verschliesst sie wohl mit Blasen und stellt sie so lange an die Sonne, bis die Erdbeeren weiss geworden sind. Nun wird der Branntwein abgegossen, die Erdbeeren aller Töpfe wohl ausgepresst, zusammen in einem gut verbundenen Gefässe aufbewahrt und die verschiedenen Töpfe mit Branntwein wieder mit frischen Erdbeeren gefüllt, verschlossen an die Sonne gestellt und dieses Verfahren auf gleiche Weise viermal wiederholt. Ist dies geschehen, so wird der Branntwein mit allen zusammengeschütteten ausgepressten Erdbeeren in Abtheilungen in einem kleinen Brennhafen, welcher nicht mehr als 10 Mass enthalten darf, bei sehr gelindem Feuer zu Geist gebrannt und in Flaschen aufbewahrt. Gegen Harngries oder Blasenstein wird täglich 2 – 3 Mal ein Esslöffel voll des Mittels mit eben so viel Eibischsyrup genommen und nöthigenfalls bis zu 2 und 3 Esslöffel voll desselben pro dosi gestiegen. Man bedient sich der Essenz nicht länger, als bis kein Gries mehr abgeht und die Schmerzen nachgelassen haben. Bei Wiederkehr des Uebels wird die Behandlung erneuert, was sich höchstens 2—3 Mal soll wiederholen können. Dr. Lutz bemerkt, dass allerdings die Erdbeeren ein anerkannt gutes Mittel gegen Steinbeschwerden seien und dass die Pflanze, deren Frucht sie sind, daher ihren lateinischen Namen *Fragaria* trage. — (Dr. Kasemann.)

Galvanismus. — In Folge eines Falles hatte sich ein 35jähriger gesunder Mann augenblicklich eine *Lähmung der untern Körperhälfte* zugezogen. Nachdem ein Jahr lang viel ohne grossen Nutzen angewendet worden war, nahm Dr. Hirsch zum Galvanismus seine Zuflucht und bediente sich dabei einer Volta'schen Säule von 15—30 Plattenpaaren von Zink und Kupfer, von der Grösse eines preuss. Thalers. Von den Endplatten

gingen Messingdrähte aus, von denen der eine mit der Lumbargegend, der andere mit dem Fussblatte des Kranken, mit einem in Salmiak-Auflösung getauchten Schwämmchen in Verbindung gebracht und mit einem Heftpflasterstreifen befestigt wurde. Der Zinkpol war zufällig an das Kreuz, der Kupferpol an den Fuss geführt worden. Am Fusse bildete sich da, wo der galvanische Draht aufgelegen hatte, eine haselnussgrosse Ecchymose, und da jeden Tag eine andere Stelle des Fusses gewählt wurde, sah dieser nach einigen Wochen dem Gliede eines an Werlhof'scher Fleckenkrankheit Leidenden sehr ähnlich. Unmittelbar nach dem Galvanisiren war die Stelle jedesmal roth, nach wenigen Stunden wurde sie schwarzblau, dabei aber streng umschrieben; erst in 14 Tagen vertheilte sich die Sugillation sehr langsam, ja einige der grössten Ecchymosen gingen in Mortification und oberflächliche Gangrän über, die durch Eiterung langsam abgestossen wurde. Diese starke örtliche Einwirkung des galvanischen Stromes trat aber nur am negativen Pol hervor, während am positiven Zinkpol nicht die geringste Spur davon zu erblicken war, was sich dadurch bestätigte, dass die Pole mehrfach gewechselt wurden und zwar stets mit demselben Effecte, so dass sich am Kreuze jeden Tag neue blaue Flecken bildeten, so lange der negative daselbst applicirt ward, während sich am Fusse unterdessen keine neue Ecchymose zeigten. Der Kranke ward durch den Galvanismus in keiner Hinsicht gebessert. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1840. Nr. 16. — Dr. A. Noack.)

Gummi Ammoniac. — *Hydrocele.* — Dr. Tribulet, Sohn, heilte Wasserbruch mehrere Male durch äusserliche Anwendung des Gummi Ammoniac. (v. Pommer's Schweiz. Zeitschr. Neue Folge. 2. Bd. p. 128. — Dr. Käsemann.)

Gummi Gutt — *Wassersucht.* — Linoli gab einem 75jährigen Abbé, der an einer weit gediehenen Bauchwassersucht mit allen in dieser Krankheit gewöhnlichen Zufällen litt, in dem Laufe eines Monates *1144* Gran Gummi Gutt., indem er am 4. März 1838 mit 3 Gran anfing und diese Gabe täglich zuerst um 3 Gran, später aber mit grössern Gaben erhöhte und am 2. April bis zu der enormen Dosis von 68 Gran gelangte, die dem Kranken jedoch zu stark geworden zu seyn schien, indem sie Eckel und wiederholtes Erbrechen erregte, daher er dieselbe bis zum 7. April beträchtlich verminderte, wo der Kranke von seinem Uebel völlig befreit war, auch das Mittel weiter nicht

vertrug. Die Genesung erfolgte schnell. — Der zweite Fall betraf eine Mutter von vielen Kindern, die bis zu ihrem 50. Jahre gesund war, von da an aber zu kränkeln begann, bis sich vollkommene Bauchwassersucht bei ihr ausbildete. Linoli, der nun zu Rathe gezogen wurde, begann am 3. Jan. 1839 seine Kur mit ihr, ohne Erfolg zu erwarten. Er gab am 3, 4., 5 und 6. täglich 20 Gran des Gummi Gutt. ohne irgend eine Wirkung; erst eine Gabe von 40 Gran bewirkte am 7. einige Ausleerungen, und nach einer Gabe von 48 Gran am 8. verminderte sich die Bauchwassersucht und die Anasarca bei reichlichem Abgange des Urins sichtbar. In steigender Gabe bis zu 86 Gran fuhr der Arzt mit diesem Mittel fort, wo am 13. Jan. die Wassersucht mit allen ihren Erscheinungen verschwunden war. Er wollte das Mittel in gleicher Gabe noch eine zeitlang fortsetzen, aber auch hier vertrug die Kranke es nicht mehr. Sie hatte in 12 Tagen 850 Gran genommen. Die Kranke befand sich bis zum 21. Jan. wohl, als sie sich durch Erkältung eine Pneumonie zuzog, an der sie nach zwei Tagen starb. In beiden Fällen erfolgten starke wässerige Stuhlausleerungen. (Zeitschr. f. d. ges. Heilk. von Fricke und Oppenheim. Bd. 14. Hft. 3. pag. 381 und 382. — Dr. Winter.)

Indigo. — *Epilepsie*. — 1) A. M., 19 Jahre alt, von kräftiger Constitution, litt im Jahre 1834 an unregelmässig ausgebildeten Masern, erkältete sich 6 Wochen nach Beendigung derselben, und behielt einen herpetischen Ausschlag unter der Nase mit Anschwellung des Nasenknorpels zurück, der fast ein ganzes Jahr hindurch die Kranke belästigte. Nach Beseitigung dieses Uebels befand sich die Kranke mehrere Jahre wohl, war regelmässig menstruirt, litt jedoch beständig an angelaufenen Füssen und häufig an Schnupfen, der jedesmal mit Aufgedunsenheit des Gesichts sich zeigte. Im Juni 1837 klagte die Kranke zuerst über grosse Mattigkeit, zu der sich bald, besonders beim Treppensteigen, kurzer Athem gesellte, der mit einem schmerzhaften, periodisch zusammenziehenden Gefühle in der Magengegend verbunden war. Appetit und die sonstigen natürlichen Functionen blieben jedoch in Ordnung. Am 7. August sass Pat. an einem heissen Morgen am offenen Fenster, als sie plötzlich die Besinnung verlor und von klonischen Krämpfen im Gesichte, dem Halse und den Extremitäten ergriffen wurde. Diese Krämpfe dauerten 5 Minuten und endigten unter Stöhnen, vermehrter Speichelabsonderung und tiefem Schlafe, und kehrten, in den Morgenstunden jedesmal anfangend, alle 8 Tage

wieder, manchmal jedoch an einem Tage 4—11 Paroxysmen machend, welche mit der Zeit Geist und Körper der Pat. zerrütteten. Oft gingen diesen Anfällen ein Getöse im Kopfe und Frost und Hitze voran, gewöhnlich bei obstruirtem Leibe; dabei blieb der Appetit gut und es fehlten seit Beginn der Epilepsie die angeschwollenen Füsse. — Da im bisherigen Verlaufe des Uebels mehrere Kurmethoden ohne Erfolg geblieben waren, so machte Verf. am 8. Februar v. J. (1838, Ref.) den Anfang mit dem Indigo, von welchem der Kranken täglich mehrmal ein Scrupel gereicht wurde. Es erfolgten darauf trotz der Neigung zu Obstructionen täglich zweimal blau gefärbte, breiige Stuhlgänge, gewöhnlich unter Leibschmerzen, die sich am 14. Tage mit einer grossen Heftigkeit einstellten und erst nach einem dreimal erfolgten Erbrechen von leimartigem Schleime nachliessen. Vom Anfange des März an wurde die Dosis bis auf eine halbe Drachme gesteigert, und das Mittel, die Zeit der Periode abgerechnet, täglich in ununterbrochener Folge gereicht. Die epilept. Krämpfe waren nun vom Anfange der Kur über 6 Wochen ausgeblieben, als sie sich am 24. März durch Erkältung eine Steifigkeit in der Schulter, Zahnreissen und ein gedunsenes Gesicht zuzog, wobei sich der Appetit verlor und sie sehr niedergeschlagen ward. Obschon am Abende des gedachten Tages ein zweimaliges Zucken im leidenden Arme wahrgenommen wurde, so traten die Krämpfe doch erst am Morgen des folgenden Tages mit fürchterlicher Heftigkeit ein und wiederholten sich alle halbe Stunde bis 3 Uhr, so dass an diesem Tage 14 Paroxysmen erfolgten, in denen sich die Kranke mehrere Zähne ausbiss und nach welchen längere Zeit grosse Schwäche an Geist und Körper zurück blieb. Um 3 Uhr endigte die Scene nach starkem Erbrechen und nur mit geringer Intensität wiederholten sich die Krämpfe am folgenden Tage. Von dieser Zeit bis zum 1. Mai wurde mit obiger Dosis von einer halben Drachme, viermal täglich gereicht, fortgefahren, und von diesem Tage an bis zu einer Drachme gestiegen. An diesem Tage, 10 Wochen nach dem letzten Anfalle, erschien in Folge einer Indigestion und gleichzeitiger Erkältung ein gelinder Paroxysmus, der alle 2 Stunden wiederkehrte und erst dann nachliess, als nach Anwendung eines Vomitivs ein achtmaliges Erbrechen bewirkt worden war. Der Gebrauch des Indigo erlitt jetzt in so fern eine Aenderung, als bis Mitte Juli täglich fünfmal eine Drachme gegeben wurde, während welcher Zeit sich Pat. auffallend erholte und besonders die grosse

Schwäche des Gedächtnisses nachzulassen anfing. Die Kranke hatte aber um diese Zeit eine so unwiderstehliche Abneigung gegen den Gebrauch dieses Mittels, das sie bis dahin nicht ungern in Pulverform gebraucht hatte, bekommen, dass man von der Fortsetzung desselben abstehen und die Kur mit aromatischen Bädern und einem nervenstärkenden (?) Thee beschliessen musste.

Im Spätherbste v. J. hatte Verf. Gelegenheit, die Kranke zu sehen und von ihr die Versicherung zu erhalten, dass sie sich vollkommen wohl befinde, so wie auch die Richtigkeit ihrer Angaben in dem blühenden Aussehen derselben bestätigt zu finden.

Vom 8. Februar bis zum 15. Juli waren circa 4 Pfund Indigo verbraucht worden.

2) Ein 13jähriger, scrofulöser Knabe war schon im 7. Jahre mit epilept. Zufällen behaftet, jedoch durch den Gebrauch anthelminthischer Mittel und des Pyrmonter Brunnens davon befreit wurde. Im 12. Jahre, nachdem der Kranke durch einen Fall rücklings von einem Obstbaume eine Paresis der untern Extremitäten nebst Incontinentia urinae sich zugezogen hatte, kam derselbe in Verf. Behandlung: wiederholte Application von blutigen Schröpfköpfen, der Gebrauch Muskauer Moorbäder und Pillen aus Extract. Nuc. vomic. befreiten ihn im Verlaufe eines halben Jahres zwar von seiner Lähmung, doch besserte sich das Allgemeinleiden nicht in gleichem Verhältnisse. Im Gegentheile magerte der Kranke ab, bekam eine schmutzige Gesichtsfarbe, litt an dyspeptischen Zufällen und entbehrte eines gesunden Schlafes. Bald nach dem Erscheinen dieser Zufälle traten auch epileptische Paroxysmen ein, die sich bald darauf täglich wiederholten. Nach einer langen, in Beziehung auf die Epilepsie jedoch erfolglosen Anwendung von auflösend stärkenden und antispasmodischen Mitteln wurde zum Gebrauche des Indigo geschritten. Die Wirkung desselben bestand in vermehrten Stühlen, häufigen Koliken, Entleerung von blau gefärbten, lehmartigen Massen per anum und Verminderung und Schwächung der epileptischen Paroxysmen. Nach vierwöchentlichem Gebrauche erfolgte eine völlige Intermission von 14 Tagen, die ein schwach verlaufender epilept. Anfall beendigte, welcher, durch einen groben Diätfehler erzeugt, der letzte bei dem kleinen Pat. war. Seit dieser Zeit ist an ihm keine Spur von dergleichen krampfhaften Anfällen bemerkt worden. Dieser Kranke gebrauchte den Indigo ebenfalls in Pulverform und steigender Gabe bis täglich viermal zu einer Drachme.

Er consumirte im Verlaufe von drei Monaten ungefähr 3 Pfund desselben. (Berl. med. Vereinszeitung. Nr. 20. 1839. — Dr. Frank.)

Indigo. — Nach den Beobachtungen von Rusch und Esquirol sollen die Färber in Indigo schwermüthig (die in Scharlach zornmüthig) werden. (Dr. Lessing, Paracelsus, sein Leben etc. p. 185. — Dr. Kurtz.)

Inulae Helenii radix. — Nach heftigem *Lungenblutflusse*, langwierigen *Lungenblenorrhöen*, besonders aber nach Pneumonieen, wo Brustbeengung, Kurzathmigkeit, bleiches (gedunsenes) Gesicht (Fussgeschwulst), den Verdacht von Ausschwitzungen erregen, ist ein Infus Rad. Helen. (NB. besonders mit Liq. Ammon. anis.!), eines der trefflichsten Stärkungsmittel. (Casper's Wochenschrift. 1839. Nr. 7. — Dr. Kurtz.)

Iodine. — Bei denjenigen Krankheitszuständen, wo es um Bethätigung der Resorption sich handelt, äussert Jod diese Wirkung jedesmal schneller, wenn kurz vorher Mercur gebraucht wurde. (Es erinnert mich dies an eine Aeusserung von Wolf in Dresden: über den Nutzen des (wechselnden) Gebrauches sog. antidotarischer Mittel. Möge er unsere Bitte nicht zurückweisen, seine Erfahrungen über diesen Gegenstand zu veröffentlichen.) — Bei Speichelfluss von Mercur war die treffliche Wirkung unverkennbar, und nur da muss man von dem Gebrauche des Jods abstehen, wo Ziehen im Nacken, Schmerz im Hinterkopfe und anhaltend bitterer Geschmack. (Löwenhardt, Erfahrungen etc. Bd. 2. S. 38. — Dr. Kurtz.)

Iod-Arsenik. — Es wurden damit die hartnäckigsten Fälle *carcinomat. Entartungen drüsiger Gebilde*, *Impetigo und Lepra* geheilt. — Dr. A. T. Thomson, Prof. an der Londoner Universität, hat die neuesten Beobachtungen mit diesem Präparate angestellt. Zu 1/8, 1/6, 1/4 Gran (Kranken) gereicht (von Prüfungen an Gesunden ist nirgends zu lesen), entstehen, fährt man mit den Dosen 10—14 Tage fort, Schmerz in der Magengegend, Trockenheit im Halse und Durst, leichtes Fieber, Trockenheit der Haut, die Menge des Urins vermehrt sich, es entsteht Schlaflosigkeit. — (Leider sind diese Angaben sehr getrübt, indem der Fluch der Mischerei dabei seinen Spuck trieb, denn Extr. Cicut., Sarsap., Jodkalium, Aderlässe, Calomel, Senna, Liquor Kali carb., blaue Pillen fahren zwischen durch. Dr. Thomson, Prof. der mat. med., wird doch Meister.)

Dr. Th. machte toxikol. Versuche an Hunden; sie vertrugen 1—20 Gran, brachen darnach, sanken sofort

ermattet in Schlaf und waren nach einigen St...... gesund. Das macht aber einen Prof. nicht klug, lieber macht er einen Bolus, stopft dem armen Thiere denselben ein und unterbindet dann den Oesophagus — diese Thierschinderei nennt man *toxikologische Versuche*. — Einem Hunde wurde 1 Drachme Jod-Arsenik in 4 Unzen Wasser in den Magen gespritzt und der Oesophagus unterbunden. Nach wenigen Minuten Uebelkeiten, die heftigsten Anstrengungen zum Erbrechen, Zeichen des fürchterlichsten Schmerzes, Unruhe, „Speichelfluss eines zähen Speichels." Nach 12 Minuten: zwei schleimige Darmentleerungen, Abgang einer Tänia (mit einiger „Erleichterung"). Im Darmkothe fand man Jod-Arsenik. Herzschläge wurden unregelmässig, Puls sehr schnell und lebhaft; es folgten Krämpfe in den Extremitäten, neue Anstrengung zum Erbrechen, allgemeines Zittern, Nachlass der Kräfte. Nach 2½ Stunden Tod. Section nach einer Stunde: Mucosa des Magens und Oesoph. sehr geröthet, die des Magens gallertartig erweicht und „verdünnt." Darmkanal geröthet, doch ohne Ecchymosen, Periton. unverändert. An den Herzklappen *keine* rothen Flecken (cfr. Hygea XII. 33); Herz von geronnenem Blute ausgedehnt. — Jod-Arsenik wurde in Galle, Harn, Speichel und Blut chemisch ausgemittelt; in einem zweiten Falle auch in der serösen Flüssigkeit der Brust und des Unterleibs.

Die Versuche mit Einspritzung in die Venen etc. übergeht Ref., eben so die Resultate, die Thomson, oft sonder bar genug, aus den Versuchen zieht. (Buchner's Repert. für Pharm. 2. Reihe. Bd. 17. Hft. 3. 1839. — Dr. Griesselich.)

Iod-Eisen. — *Milzverhärtung.* — Frau Kraak, 48 Jahre alt, Mutter von 5 Kindern, seit 2 Jahren nicht mehr menstruirt, übrigens aber gesund, erkrankte im Spätsommer 1839 in Folge grossen Schreckens. Es war kurz nach der Mahlzeit und die K. will von jener Zeit an fast ununterbrochen einen dumpfen Schmerz im linken Hypochondrium empfunden haben, der nach dem Genusse von Speisen zunahm, allmählig die Digestion störte und unregelmässige, an *keinen bestimmten Typus* gebundene Fieberanfälle herbeiführte. Die Kräfte nahmen mehr und mehr ab, das Fieber wurde anhaltend, mit abendlichen Exacerbationen, profusen Nachtschweissen, sehr heftigem Durste und starkem Kopfschmerze. Auch der Schmerz an der linken Seite hatte an Heftigkeit zugenommen, erstreckte sich über die Herzgrube und den grössten Theil der Brust, und war ganz besonders empfindlich, reissend und schneidend an der hintern

Fläche der linken Schulter und im linken Schulterblatte. Die Kranke konnte auf der rechten Seite gar nicht liegen, auf der linken nur dann, wenn sie ein fest zusammengerolltes Kissen unter das linke Hypochondrium schob. Am erträglichsten war ihr die Rückenlage, aber durch jeden Versuch sich aufzurichten oder vorwärts zu beugen wurde der Schmerz vermehrt. Auf den Genuss selbst kleiner Quantitäten ganz dünner Suppe entstand heftiges Würgen mit einer vom Magen nach dem Schlunde heraufsteigenden brennenden Empfindung, und dann ein Erbrechen, welches bisweilen in einer Nacht 5—6 Mal repetirte und wodurch bald nur ein bitterer Schleim, bald reichliche Mengen geronnenen Blutes ausgeleert wurden. In der Regel folgten auf das Erbrechen wiederholte flüssige Stühle und ein mehrstündiger Blasenzwang, der Urin soll jedoch nie Blutspuren enthalten haben. So hatte die Kranke beinahe 3 Monate unter abwechselnder Besserung und Verschlimmerung ihres Zustandes zugebracht und es waren von dem seitherigen Arzte mancherlei Mittel angewendet worden. Dr. Krieg fand die Frau sehr abgezehrt, von bleicher, leichenartiger Gesichtsfarbe, Haut teigig, schwitzend, Zunge feucht, fast rein und sehr blass, Puls frequent, aber klein, Respiration erträglich, kein Husten. Durch die Bauchdecken war die stark angeschwollene Milz deutlich zu fühlen und etwas verschiebbar, aber sehr schmerzhaft. Die Frau klagte über ganz besonders heftigen Schmerz in der linken Schulter. Krieg verschrieb: Syrup. Ferr. jodat., Syrup. Sacch. aa. ℥ß., Aq. destill. simpl. ℥ij. DS. Täglich viermal 1 Kaffeelöffel voll in Wasser zu nehmen. Der Erfolg war so ausserordentlich, dass er beide Aerzte überraschte. Binnen 2 Wochen wurde die Frau vollständig geheilt. Gerade 4 Wochen nach dieser ersten Verordnung hat sie den Verf. in seinem Hause besucht, sie befindet sich ganz wohl, bis auf einen leichten, ziehenden Schmerz im untern Winkel des linken Schulterblattes. Die Milz hat sich bedeutend verkleinert und ist kaum noch bei sehr tiefem Drucke etwas empfindlich. (Berl. med. Vereinszeit. 1840. Nr. 17. p. 81. — Dr. Frank.)

Iod-Kalium. — *Syphil. invet.* (Cfr. Hyg. IX. 156. X. 485. XI. 484.) — Dr. Möller zu Helsingör berichtet, einen Fall von inveterirter Syphilis, in welchem von andern Aerzten viele Mercurialien schon angewendet waren, durch Jod-Kalium (℈ij. in Aq. ℥viii. viermal täglich 1 Esslöffel voll) geheilt zu haben. Pat. klagte über

heftige Schmerzen des Nachts und Schlaflosigkeit; er wurde nach Verbrauch einer Unze des Jod-Kaliums von allen seinen Plagen befreit, bekam Esslust, schlief ruhig, fühlte sich wohler als seit Jahren seines Leidens, und konnte daher als geheilt betrachtet werden. (Zeitschr. f. d. ges. Med. von FRICKE und OPPENHEIM. Bd. 12. Hft. 2. p. 247. — Dr. WINTER.)

Ipecacuanha. — Dr. TOTT sah von der Tr. Ipecac. und vom Vinum Ipecac. (alle 5 Stunden zu 15 gtt.) bei einem Asthmatiker einst solchen Nutzen wie von keinem andern Mittel, doch war die Wirkung nur vorübergehend. Beiläufig erwähnt derselbe, dass das Einathmen des Staubes vom Ipecacuanhapulver asthmatische Zufälle errege. TOTT hat von einem früher in Ribnitz wohnenden Apotheker erfahren, dass er während seiner Servirjahre in Berlin beim Stossen der Ipecacuanhawurzel von einem Asthma-Anfalle ergriffen worden sei und dass dieser sich so oft wiederholt habe, als das Geschäft des Pulverisirens der Ipecacuanhawurzel von ihm vorgenommen worden sei. (KNESCHKE's Summar. Bd. VIII. S. 163. Dr. A. NOACK.) — (Wie war das Asthma? Gr.)

Kali, *doppelt arseniksaures. — Gesichtsschmerz.* — In einem hartnäckigen, schon seit 1 1/2 Jahren dauernden, seit 7 Monaten fruchtlos vom Verf. behandelten, jedoch nicht näher geschilderten Falle von tic douloureux griff Dr. VOLZ (med. Zustände etc. 1839. p. 240) „nach SCHÖNLEIN's Autorität“ zum Arsenik; er gab von dem genannten Salze täglich zweimal 1/80 Gran. Die Wirkung war nach 4 Wochen sehr entschieden und hielt mehrere Monate an. Die seit Jahren trockene Nase fing an, dicken Schleim zu secerniren. Im nächsten Frühling kehrten die Anfälle wieder, das Mittel half nichts; nun half *blausaures Zink* (2 Monate gebraucht, von 1/16 bis zu 1/4 Gran steigend.) — (Dr. GRIESSELICH.)

Kali chloricum. — *Neuralgia facialis.* — Dr. VOLZ (med. Zustände etc. 1839. p. 239) wandte dies Medicament im Gesichtsschmerze, vorzüglich wenn Congestionen nach dem Kopfe denselben unterhalten, mit Nutzen an, zu 1, 2, 3 Gran „allein oder besser in Verbindung“ mit Stramon. oder Bellad. (!!!) — (Vgl. Prof. MARTIN's Prüfung des Kali chlor. STAPF's Archiv. XVI. Bd. 1. Hft. S. Hyg. VI. 461. Dr. VOLZ kannte diese Arbeit nicht, sonst würde er die dort genannten genauen Indicat. benützt haben; MARTIN hebt gerade auch die neuralgischen Congestivzustände hervor. Ref.) — (Dr. GRIESSELICH.)

Kali hydrojodicum. — *Pemphigus.* — Hirte, 36 Jahre alt, dunkelblond, von schlaffer Faser, gracilem Körperbaue, litt in seiner Jugend an den ächten Pocken, den Masern und der Krätze; das letzte Decennium seines Lebens ging ungeachtet grober Excesse in Baccho et Venere ohne bedeutendes Krankseyn vorüber. Zeichen früherer syphil. Leiden waren an dem Kranken, der übrigens jede derartige Affection in Abrede stellte, nicht zu entdecken. — Die letzten beiden Jahre (1837 und 1838) verlebte Hirte wegen wiederholter Diebstähle zum grossen Theil im dumpfen, oft sehr überfüllten Gefängnisse, ohne jedoch von einem körperlichen Unwohlseyn heimgesucht worden zu seyn. Vom 22. Juni 1838 an klagte derselbe über dumpfen Kopfschmerz, grosse Hinfälligkeit, Bleischwere in den Gliedern, Schlaflosigkeit und gänzlichen Appetitmangel etc. — Am 11. Juli noch ganz derselbe Zustand: das Gesicht des Kranken, namentlich um die Augenlieder, ödematös angeschwollen; die Haut kühl, trocken, dabei eigenthümlich glänzend; der Puls mässig frequent, schnell und härtlich; gleichzeitig dumpfe, drückende Schmerzen im rechten Hypochondrium und in der Herzgrube, und beim Versuche, sich auf die rechte Seite zu legen, ein Gefühl, als wollte eine schwere Last aus der rechten Seite herausfallen. — Die rechte Lebergegend mehr nach der Herzgrube zu intumescirt, hart und beim Drucke schmerzhaft; keine icterische Erscheinungen. (12 Egel, leichte Breiumschläge und Einreibungen grauer Salbe, innerlich Calom. mit Cicut.) Am folgenden Nachmittage: auf der Dorsalfläche des ödematös geschwollenen linken Unterarmes dicht über dem Handgelenke eine bernsteinfarbige, mit einem 1½ Linien breiten Halo umgebene Blase (Bulla) von Wallnussgrösse (wie von einem blasenziehenden Mittel); am folgenden Tage am Arme, am rechten Unterschenkel dergleichen grössere und kleinere Blasen bei andauernder ödematöser Anschwellung des Gesichts und der Extremitäten, bei fortwährender Eingenommenheit des Kopfes und mässigen Fieberbewegungen: ein *pemphigusartiges Exanthem.* Die zuerst erschienene Blase war geplatzt und hatte eine bedeutende Menge von multrig riechender, seröser, scharfer Flüssigkeit ergossen, welche die benachbarte Haut corrodirt und so ein nässendes, schmerzhaftes, unreines Hautgeschwür von der Grösse eines Zweithalerstückes hervorgerufen hatte. Ueber demselben waren anfänglich auf dem ödematösen linken Unter- und Oberarme, später auch auf dem rechten Unterschenkel rothgefärbte, 1½ bis 2 Linien

breite Ringe von ½ bis 1½ Zoll Durchmesser entstanden. Das Centrum derselben weissgefärbt, über der Hautfläche etwas elevirt, sowohl bei der Berührung als auch ohne dieselbe brennende Schmerzen und Kriebeln. Mittelst der Lupe erkannte man beim ersten Entstehen dieser Anfangs inselförmigen Hautformationen auf den rothen Halonen kleine, weissglänzende, runde Bläschen, die im Centrum der Ringe nicht bemerkt werden konnten. Nach Verlauf von wenigen Stunden waren indess auf dem Centrum dieser Ringe die oben bezeichneten, bernsteinfarbigen Blasen von der Grösse einer Erbse, Bohne, Wallnuss, ja selbst eines Taubeneies emporgeschossen. Die Blasen enthielten eine fast klare, Anfangs geruchlose, später penetrant faulig riechende Flüssigkeit, welche *das blaue Lakmuspapier nicht röthete,* wohl aber das *geröthete lebhaft blau färbte* (also *alkalisch* reagirte), während der in hinreichender Quantität gelassene klare, hellgelbe, geruchlose Urin eine *saure*, mithin normale Reaction zeigte. Die einmal geöffneten Blasen fielen zusammen; es entstanden entweder gelblichbraune, dünne Schorfe, unter denen sich die neue Haut bildete oder die einzelnen Blasen confluirten, platzten, wurden aufgestossen und bildeten so nässende, übelriechende Hautgeschwüre, oder sie trockneten ein, blätterten ab und hinterliessen landkartenartige, wenig elevirte, gelbbraune Flecke. Am 16. Juli hatte der ganze Körper des Kranken, mit Ausnahme des Gesichts, ein getigertes Ansehen, indem sich der Pemphigus auf allen Entwiklungsstufen zeigte. Uebrigens hatte sich das Allgemeinbefinden in Folge der Blasen-Eruption nur wenig gebessert. (Rheum und Sapo in Pillen etc.) — Am 16. Aug. war der Ausschlag fast ganz abgetrocknet, am 27. jedoch eine neue in- und extensivere Eruption erfolgt, die nicht allein die obern und untern Extremitäten, sondern auch die Lebergegend mit grossen Blasen bedeckte. Der Verlauf des Ausschlags war bei dieser, wie bei der am 17. Sept. auftretenden 3. Eruption ganz dem der ersten gleich, nur waren bei der letzten die Kräfte des Kranken durch den bedeutenden Säfteverlust sehr geschwächt, der Lebertumor wieder grösser, bei der Berührung schmerzhafter geworden, das Ansehen des Kranken gedunsen, leukophlegmatisch, so dass innere Hydropenbildung zu fürchten stand. (Kali hydroiod. ʒi. Succ. Liquirit. dep. ʒß. Pulv. Rad. Liquirit. q. s. ut f. l. a. pilul. Nr. 60. Consp. Pulv. Liq. DS. Morgens und Abends 5 Stück zu nehmen.) Jeden 3. Tag wurde um eine Pille in der Einzeldose gestiegen, am 10. Tage ganz pausirt, und

dann mit 6 Pillen u. s. f. pro dosi wieder angefangen. Als Pat. 1 1/2 Drachmen des Mittels verbraucht hatte, war zwar noch keine Veränderung an der Geschwulst zu bemerken, wohl aber fingen die Blasen an, rascher einzutrocknen und die Eruption neuer Blasen hörte ganz auf. Das Iodkali bewirkte übrigens täglich 2 bis 3 breiige, gelb gefärbte Darmausleerungen, mässige Aufregung der sehr gesunkenen Herzthätigkeit, gelinden Schweiss und grosse Esslust, während bis dahin gänzlicher Appetitmangel vorhanden gewesen war. Unter Fortgebrauch des Mittels (im Ganzen circa sechs Drachmen) verschwand allmählig der Lebertumor, das rechte Hypochondrium, und die Herzgrube wurde freier, die Kräfte des Kranken hoben sich bei gutem Appetite und kräftiger Nahrung. Hirte war von dem Lebertumor und dem Pemphigus vollkommen genesen. (Berlin. med. Vereinszeit. Nr. 39. S. 193—194. 1839. — Dr. Frank.)

Lepidium piscidium. — *Scorbut.* — Die Südseeinsulaner gebrauchen es zur Betäubung der Fische und die Engländer, Neukaledonier und Neuseeländer als Salat mit Nutzen gegen Scorbut. Nach dem Genusse desselben entstehen dann starke Gesichtshitze, Blutgeschmack und beengtes Athemholen. Diese Symptome halten eine Stunde an und nach 2—3maliger Wiederholung genesen die Kranken. (Surville, im Magaz. der Reisen. Bd. IX. S. 268. — Dr. Kurtz.) — (Die Pflanze gehört neben Cochlearia. — Gr.)

Magnesia carbonica. — *Warzen.* — Dr. Peez in Wiesbaden verordnete einem kachektisch aussehenden Manne von 45 Jahren gegen ein ihm unerträgliches Aufstossen von Säure, woran er schon geraume Zeit litt, eine Schachtel voll Magnesia carbonica. Beim Darreichen des Receptes bemerkte Peez, dass des Pat. beide Hände mit unzählbaren, grossen und kleinen Warzen bedeckt waren. Nach etwa 6 Wochen erschien der Kranke wieder; das verordnete Pulver hatte ihm gegen die Magensäure nur vorübergehende Erleichterung gebracht. Seine sämmtlichen Warzen waren aber währenddem abgefallen. In der That konnte an seinen Händen keine Spur dieser Parasiten mehr wahrgenommen werden. Die Warzen waren schon viele Jahre, ehe noch dyspeptische Erscheinungen sich äusserten, zugegen gewesen. Auch konnte Verf. weder bei diesem Kranken noch bei allen andern, die er bisher von diesen Hautexcrescenzen an den Händen oder im Gesichte befreite, irgend einen Zusammenhang derselben mit pathologischen Abdominalzuständen wahrnehmen. Dieser Kranke nahm die kohlensaure Magnesia

zu einem Theelöffel voll Morgens und Abends. — Bei allen Individuen, sie mochten nun die Auswüchse an den Händen oder im Gesichte haben, zeigten sich bei Anwendung dieser Arznei dieselben Erscheinungen. Nach 14tägigem Gebrauche derselben wurden allmählig die Warzen kleiner, flacher, dörrten ein und schilferten sich ab oder fielen auch wohl stückweise herunter, nach 4—5 Wochen waren sie spurlos verschwunden. Verf. vermuthet, dass das Mittel nicht weniger wirksam gegen Hühneraugen, Muttermäler und andere Hautparasiten, vielleicht selbst gegen Schleimpolypen wirksam seyn dürfte, und setzt hinzu: „Merkwürdig bleibt es immer, dass wir in alten antipsorischen Vorschriften selten die Magnesia carbonica vermissen." (Holscher's Hannover'sche Annalen. Bd. IV. Hft. 3. S. 670—671. — Dr. Frank.)

Malva rotundifolia. — *Blasenblennorrhöe.* — Ein Bauer von 40 Jahren litt vor 3 Monaten an einem Typhus abdom.; es trat Urinkrise ein und damit Reconvalescenz. Die Urinabsonderung blieb aber fortdauernd gestört; Urin bis zu 1½—2 Mass im Tage, jumentös im frischen Zustande; nach einer halben Stunde fand man deutlich den schleimigen Bodensatz; Geruch des Urins nicht verändert; sein Geschmack schien süsslicher; unaufhörlicher Drang zum Uriniren; alle halbe Stunde etwa *musste* er uriniren; dabei Jucken in der Eichel, und Gefühl, als ob ein Schleimpfropf durch die Urethra gleite. Pat. befand sich sonst ziemlich wohl; sein Aussehen gedunsen; öfters Stuhlretardation. (Salmiak, Ol. Tereb., Camphor umsonst.) — Verf. machte Injectionen in die Blase von einem Infuso-Decoct der Malva; alle 24—48 Stunden wird eine halbe Unze eingespritzt (durch einen geraden Katheter). Nach neun Tagen verschwanden die charakteristischen Schleimfilamente, nach 14 Tagen hatte der Bodensatz ganz abgenommen. (Aussetzen der Inject. Noch gegebene Schwefelsäure war wohl ganz überflüssig.) — (Adelmann, med. etc. Beitr. 1840. p. 134. — Dr. Griesselich.)

Marrubium album (vulgare L.) — In Griechenland ist das Kataplasma (aus der jungen Pflanze mit rothem Weine gekocht) Volksmittel gegen skrofulöse Geschwüre, und soll nach der Aussage des Leibarztes Dr. Röser Ausgezeichnetes leisten. (Buchner's Repert. XXI. 3. Hft. 1840. — Dr. Griesselich.)

Mehl gegen *Wassersucht*).* — 1) Die Frau P. in

*) Die Anwendungsweise ist ganz einfach. Der Kranke zieht einen Sack an, in welchem 4 Metzen Mehl befindlich sind, so dass der

B. litt seit mehreren Jahren in einem sehr hohen Grade an Hautwassersucht, so dass die Oberfläche des Körpers, mit Ausnahme des Gesichts, die holzartige Härte hatte, wie sie wohl bei der Verhärtung des Zellgewebes der Neugebornen angetroffen wird. Die Pat. hatte den Rath aller Aerzte der Umgegend benützt und Alles durchgebraucht, allein ohne Erfolg. Sie verzichtete schon seit längerer Zeit auf ihre Heilung gänzlich. Da wurde ihr vom Kreischirurgen LAROCHE das *Mehlbad* als Hausmittel angerathen. Kaum hatte sie es 8 Tage gebraucht, so verliess sie, vollständig geheilt, das Bett, ohne dass ihr Uebel innerhalb zweier Jahre zurückgekehrt wäre.

2) Als LAROCHE noch als Candidat in Berlin lebte, erkrankte seine (kürzlich verstorbene) Schwiegermutter, damals 60 Jahre alt, an Leber-Entzündung. Es bildete sich ein Leberabscess, der die Grösse eines Kinderkopfes erreichte, und allgemeine Wassersucht aus. Der Abscess wurde nicht geöffnet, sondern seine Eröffnung nach dem Beschluss der Aerzte der Natur überlassen. Der Durchbruch erfolgte aber nicht, der Eiter wurde vielmehr resorbirt, und nun hatte man es mit der Wassersucht allein zu thun. Gegen diese wurden alle nur denkbaren Arzneimittel angewendet, aber immer ohne allen Erfolg, bis nach mehreren Monaten die radicale Behandlung ganz aufgegeben und die Kranke für unheilbar erachtet wurde. — So dauerte dieser traurige Zustand, wobei der ganze Körper entsetzlich angeschwollen war und sich schon an mehreren Theilen ein bis auf den Knochen dringender Decubitus eingestellt hatte, 7 Monate. Endlich wird Pat. von einer bejahrten Frau besucht, welche ihr räth, doch in den Mehlsack zu kriechen. Die Kranke befolgte den Rath und von Tag zu Tag verminderte sich das Uebel, und in wenigen Wochen verliess sie, ohne irgend ein Mittel nebenbei gebraucht zu haben, vollkommen hergestellt das Bett und genoss noch lange einer ungetrübten Gesundheit. (Bei diesem letzten Falle hat Verf. dieses Mittel und seine ausgezeichneten Kräfte kennen gelernt.) (Berlin. med. Vereinszeitung. 1840. Nr. 15. pag. 76. — Dr. FRANK.)

Mercur. — Hat auf die *Krankheiten der Säufer*, selbst in (allöopathisch-) kleinen Dosen gegeben, und auch bei chronischen Leberleiden der Säufer entweder gar keinen merklichen oder einen, und zwar meist

---

ganze Körper des Kranken wenigstens einige Zoll hoch damit bedeckt ist. — Fr.

ungünstigen Einfluss*). — (Dr. Rösch, der Missbrauch geist. Getränke. 1839. p. 225—233. — Dr. Kurtz.)

Mercur. (Aus Löwenhardt's Beob. u. Erfahr. aus dem Gebiete der prakt. Arznei- u. Wundarzneikunst. 2. Theil.) — (Es ist hier stets von *Einwirkungen der Mercurialsalbe* die Rede.) — Vornehmlich bei fetten Leuten mit vorherrschender Venosität und schlechter Verdauung, alten Trinkern, und zuweilen bei Frauen mit etwas aufgeschwemmtem Habitus, lymphatischer, scrofulöser Constitution findet ein sehr schneller Eingriff des Quecksilbers (Salivation) statt; dagegen findet man bei plethorischen, robusten Personen mit straffer Faser und bei Cholerischen oft grosse Unempfindlichkeit. Nicht selten bringen die Mercurialfrictionen eine bedeutende Reizung der Darmschleimhaut, oder des gallenabsondernden Organes, oder auch des Pankreas hervor und geben zu starken Durchfällen Veranlassung. Dieser Zufall ereignet sich besonders gern bei Leuten mit schwachen, gereizten Verdauungs-Organen, überfülltem Pfortader-Systeme, hysterischen, hypochondrischen Personen.

Es ereignet sich zuweilen, dass nach Anwendung der Mercurialsalbe, besonders nach vorgängigem Gebrauche der Schwefelsalbe (doch auch ohne diese) oder des inneren Gebrauches von Quecksilber und Schwefel, eine blonde Hautfarbe entsteht (wie auch Harrold in Meckel's Archiv, und Rigby im Lond. med. Reposit. beobachteten), wobei ein schmutziges Pulver in der Leibwäsche abgesetzt wird.

In seltenen Fällen erzeugen Quecksilber-Einreibungen (wahrscheinlich aber nur von *ranziger* Salbe, wesshalb es zweifelhaft ist, ob Mercur oder Fettsäure die eigentliche Ursache ist, wesshalb nur die Wichtigkeit der Folgekrankheit das Erwähnen derselben hier entschuldigen kann, Ref.) eine Art Blasenrose, nämlich scharlachrothe, stark juckende Hautröthe, auf der sich später kleine oder grössere gelbe Blasen erheben, die platzend sich in kleine Geschwüre verwandeln oder die Stelle mit braungelber Kruste bedecken. Von der eingeriebenen Stelle zieht sich das Leiden ziemlich rasch über die ganze Hautoberfläche, begleitet von beschleunigt gefülltem Pulse, weisslicher Zunge, Durst, rothem Harn, Verstopfung, Somnolenz, Delirien.

---

*) Man vergleiche hiermit das gleich Folgende (aus Löwenhardt). — Gr.

Dass unfruchtbare Frauen nach Mercurgebrauch zuweilen doch noch schwanger werden, habe ich in zwei Fällen wahrgenommen.

Der Mercur wirkt specifisch 1) bei *secundär syphilitischen Geschwüren*, die mit keiner oder sehr geringer Entzündung begleitet sind; 2) bei solchen syphilitischen Geschwüren, selbst scheinbar gangränösen, die *mit starker Induration* der Basis verbunden sind; 3) bei Geschwüren mit sehr geringer Anschwellung oder geringen Oedem; 4) bei ganz oberflächlicher Schorfbildung oder niemals in die Tiefe gehenden, sondern stets obenhin kriechenden Ulcerationen; 5) bei Schorfen oder Geschwürsflächen von schwärzlich bräunlicher Farbe, besonders wenn dieselben sehr langsam und träge vorschreiten und von sehr geringen Schmerzen begleitet sind. — Der Mercur wirkt dagegen als Gift oder doch nicht so vortheilhaft als Kali jodat., Purganzen, Diät: 1) bei solchen Geschwüren mit sehr lebhafter Entzündung; 2) bei sehr geringer oder gar keiner Induration dabei; 3) bei sehr bedeutender Anschwellung der Adern derselben; 4) wenn die Ulceration nicht nur nach aussen, sondern auch nach der Tiefe um sich greift; 5) bei Schorfen von tiefschwarzer Farbe, besonders mit schneller vorschreitender Ulceration und öfter recht lebhaften Schmerzen. (Wallace, Vorlesungen in der Syphilidologie von Behrend. II. 261. — Dr. Kurtz.)

Morphium aceticum. — *Starrkrampf*. — Dr. Schiötz will durch die endermatische Anwendung des essigsauren Morphiums (Gr. ß. täglich dreimal auf einer von der Oberhaut entblössten Stelle des Rückens angebracht) den *Starrkrampf* (wahrscheinlich durch Erkältung entstanden) geheilt haben. (Zeitschrift f. d. ges. Med. u. s. w. von Fricke und Oppenheim. Bd. 12. Hft 2. p. 247. — Dr. Winter.)

Narcotine. — *Febr. intermitt.* — Dr. O'Shaughnessi in Calcutta wendet diese Substanz mit ausgezeichnetem Glücke in gefährlichen Wechselfiebern an. In 66 Fällen schlug dies Mittel nur zweimal fehl; bei den meisten Individuen waren schon vorgeblich Chinin. sulphuric. und Arsenic. vorher gebraucht worden. Die Heilwirkung bestehe vorzüglich in Hervorrufung allgemeiner Wärme, starken Schweissen. (Aus dem Journal der med. Ges. zu Calcutta, in dem Journ. des conn. méd.-chir. 1839. — Dr. Kirschleger.)

Natrum muriaticum. — *Phthis. pulm.* — Ein Affenhändler behandelt seine Affen mit Kochsalz, wenn

sie husten, und behauptet, immer die besten Resultate erhalten zu haben. Dr. Latour lässt sich bewegen, dies Mittel auch bei Menschen anzuwenden, besonders bei beginnender Schwindsucht; er erzählt mehrere Fälle; z. B. ein Frauenzimmer klagt über Husten, nächtliche Schweisse, weisse Sputa, suppressio mensium, bei der Auscultation Abwesenheit der Respiration unter der linken Clavicula, bei der Percussion keine Sonorität daselbst. — Dr. Latour gibt per Tag 1—1½ Drachmen Kochsalz. Nach zweimonatlicher Kur hören alle drohenden Symptome auf, man hört das Athmen wieder, die Sonorität ist hergestellt, Regeln erscheinen, Husten hat aufgehört. Die übrigen Fälle sind diesem gleich, minder wichtig. — (Journal des conn. méd.-chir. 1839. — Dr. Kirschleger.)

Naturheilungen. — A. F. ist die Tochter eines schwächlichen, offenbar an der Leber leidenden Mannes und einer kleinen, schwächlichen Frau, bei der die Spuren der Rhachitis, an der sie in der Jugend viel gelitten hat, nicht zu verkennen sind. Die jetzt 10 Jahr alte Tochter dieses in Dürftigkeit und feuchter Wohnung lebenden Aelternpaares ist ebenfalls, wenn auch nicht in hohem Grade, rhachitisch. Ihre körperliche Ausbildung ist bedeutend zurückgeblieben, während die geistige ihrem Alter weit vorausgeschritten ist. Klein, dürftig genährt und von bleicher Gesichtsfarbe, hat sie einen lebhaften Geist und leistet als sehr kluges und brauchbares Kind schon früh ihren Aeltern und zahlreichen Geschwistern nützliche Dienste. Sie hat Masern und Scharlach ziemlich gut überstanden, auch öfters an Wurmbeschwerden gelitten, dabei aber meistens guten Schlaf, regen Appetit und gute Verdauung gehabt. 1837 wurde letztere nach und nach schlechter, der Stuhl unregelmässig, Wurmbeschwerden häufiger; es stellten sich Fieberbewegungen ein, und während der kleine, ohnehin dürftig genährte Körper immer mehr abmagerte, wuchs der Bauch täglich mehr an. Nachdem dieser sich allmählig ausbildende Zustand gegen 3 Monate gedauert hatte, wurde dem Dr. Meyer in Kreuzburg das Kind Ende Sept. gezeigt. Aschfarbene Gesichtsfarbe, tiefe Ränder um die matten Augen, mit zähem Schleim bedeckte Zunge, übelriechender Athem; Pat. schlief wenig, ass fast gar nichts, trank aber viel Wasser oder dünne Milch, hatte entweder flüssige und stinkende oder ganz verhärtete, hellgelbe Stuhlgänge und einen penetrant nach Ammonium riechenden, trüben Urin. Die Haut war mit klebrigem Schweisse bedeckt, der den eigenthümlichen Geruch atrophischer Kinder

hatte. Die *Abmagerung* war dabei so bedeutend geworden, dass die welke Haut in weiten Falten um die Röhrknochen der Extremitäten hing. Dagegen hatte der *Bauch eine immense Grösse erlangt.* Er zeigte auf seinen prall angespannten Decken eine Menge blauer Gefässnetze, und liess bei genauerer Untersuchung die sehr *aufgetriebene*, harte *Leber und in der Tiefe grosse*, *harte*, *rundliche Körper*, offenbar die vergrösserten und entarteten Mesenterialdrüsen, leicht durchfühlen. Keine Fluctuation. Zehrfieber war in hohem Grade ausgebildet, die Kräfte so tief gesunken, dass das sonst so lebhafte, bewegliche Kind weder zu gehen noch zu stehen im Stande war, vielmehr theilnahmlos da lag und nur auf directe Fragen wenige Worte mit schwacher Stimme antwortete. Aller Lebensmuth, alle Lebhaftigkeit des Geistes waren gänzlich verschwunden. Verf. stellte die traurigste Prognose und war in die Nothwendigkeit gesetzt, auf Anordnung einer passenden Diät, Oeleinreibungen in den Unterleib und Malzbäder sich beschränken zu müssen. Dabei wurde binnen einigen Wochen Schlaf und Appetit etwas besser und das Kind konnte einige Minuten lang im Zimmer herumwanken. — Als Anfangs November 1837 die Cholera ausbrach, verlor der Verf. das Kind aus dem Gesichte und war nicht wenig erstaunt, als ihm am 11. December die Mutter meldete, *das Kind befinde sich offenbar viel besser als früher, es laufe aber seit drei Tagen Materie aus dem Nabel.* Er fand dasselbe mit lebhaft glänzenden Augen, heiterer Physiognomie, volleren, rothen Wangen, reiner Zunge und reinem Athem, in der Stube umhergehend und in munterer Unterhaltung begriffen. Schlaf, Appetit, Verdauung, Stuhl- und Urinausleerung waren fast normal, die früher beengte Respiration frei und leicht, die Haut schwitzte nicht mehr und hatte wieder Spannkraft, das Muskelfleisch war derber, die Abmagerung bedeutend geringer und die Kräfte ansehnlich grösser, die Pulse voller und seltener und das Zehrfieber in bedeutender Abnahme begriffen; der Bauch um vieles *kleiner* als im October, wiewohl noch sehr gross; der oberhalb des Nabels gelegene Theil des Unterleibs war aber noch voll, gespannt, jedoch nicht mehr hart. Der Leib hatte etwa die Form, die er bei einer hoch schwangern Frau nach geschehener Senkung der Frucht darbietet. Bei genauer Untersuchung erschien *die Leber viel kleiner und minder hart*, *und von jenen zahlreichen*, *harten*, *grossen Geschwülsten waren in der Tiefe nur noch einige Residuen wahrzunehmen.* Dahingegen war jetzt eine

Fluctuation nicht zu verkennen. *Lag das Kind, so floss aus dem Nabel tropfenweise ganz guter Eiter; drückte man auf die Umgebung des Nabels, so spritzte derselbe wie aus einer Fontaine hervor* und *beim Gehen* sprang er in *ununterbrochenem Bogen* hervor. Eigentlich waren es dicht am Nabel zwei dünne Strahlen, die sich in einiger Entfernung vom Bauche zu einem stärkern vereinigte. Bei näherer Besichtigung des gereinigten und gar nicht entzündeten Nabels zeigten sich auf seiner rechten Hälfte *zwei ganz kleine, über einander stehende Oeffnungen*, in die man nur mit einer sehr dünnen Silbersonde eindringen konnte, wobei dem Kinde kein grosser Schmerz verursacht wurde. Man gelangte aber nicht in das *cavum abdominis*, sondern, an die innere Fläche der Bauchwandung angelangt, fühlte man deutlich, dass sich der Kanal hier nicht ausmünde, sondern dass er sich im Winkel nach der Seite hin umbog und am Peritonäum fortging; wie weit? konnte auf keine Weise ermittelt werden. — Verf. sah bei Anwendung grosser Kataplasmen zu, und verordnete Seitenlage beim Schlafen, aufrechte Stellung, häufige Bewegung und eine breite, den Unterleib hebende Binde im Wachen, nebst nährender Diät. *Der Eiter floss mehrere Monate hindurch in gleicher Weise, aber in nach und nach abnehmender Menge aus*, der Leib wurde kleiner, das Zehrfieber verschwand endlich ganz und die Kräfte des Kindes nahmen immer mehr zu. Um die Mitte des Monats *März 1838 schloss sich die eine* und *8 Tage später die zweite Oeffnung von selbst.* Der Leib war nun ganz weich und normal gross; von harter Leber, aufgetriebenen Mesenterialdrüsen, von Fieber, Schwäche oder irgend einem Krankheitszeichen war und ist nichts mehr wahrzunehmen. Das Kind ist vollständig geheilt, geistig und körperlich gesund, und zeigt ein blühenderes Aussehen als es je gehabt hat.

2) Ein munterer und kräftiger Greis von 75 Jahren fühlte sich gesund, nur belästigte ihn eine vielfach punktirte Hydrocele, so wie ein Steatom, das vor neun Jahren, angeblich durch einen Stoss an eine Deichsel, mitten auf dem ohnehin fetten Bauche entstanden und nach und nach eine bedeutende Ausbreitung erlangt hatte. Nach allen Seiten hin wuchernd nahm es endlich den ganzen Raum von den falschen Rippen beider Seiten bis zur regio pubis in der ganzen Breite des Unterleibes ein. Er fühlte sich fest an, bot eine ebene Oberfläche dar, und war, wovon man sich leicht an den mit den Fingern zu umgehenden Seitenrändern überzeugen konnte, $1\frac{1}{2}$—2 Zoll dick. Die Bauchhaut zeigte auf

ihm die gewöhnliche Färbung und geringe Empfindlichkeit. Der Greis klagte über das Gewächs nur als über eine das Gehen erschwerende Last, die nach dem Essen ein unangenehmes Gefühl von Spannung und Beengung verursache. Er ass übrigens stark, verdaute gut und hatte gehörigen Stuhlgang. Im Jahre 1827 und im neunten des Bestehens des Parasiten röthete sich rechterseits vom Nabel eine thalergrosse Stelle, wurde schmerzhaft, fühlte sich wärmer und weicher als früher an und hatte ganz das Ansehen eines sich bildenden Abscesses. — Kataplasmen. — Nach einigen Tagen Oeffnung und reichlicher Erguss guten, mit speckartigen Partikeln gemischten Eiters. Binnen 10 Tagen ging bei nährender Diät und ohne alle Arznei das Steatom gänzlich in Eiterung über, die Oeffnung schloss sich alsdann, die schlaff gewordenen Bauchdecken contrahirten sich durch spirituöse Einreibungen allmählig und Pat. lebte noch anderthalb Jahre ganz munter und wohl. Auf die Hydrocele hatte übrigens jener Naturheilungsprocess gar keinen Einfluss gehabt. (Berl. med. Vereinszeit. Nr. 44. 1839. — Dr. Frank.)

Nicotiana Tabacum. — *Ileus*. — Bei einem 47 Jahre alten Tuchscheerer mit zwei Leistenbrüchen waren gegen hartnäckige Verstopfung mit Erbrechen 4 Tage lang viele Mittel, zuletzt Ol. Crotonis in bedeutenden Gaben innerlich und klysmatisch, jedoch ohne allen Erfolg, angewendet worden. Am 4. Tage trat nach vorhergegangenen heftigen Leibschmerzen Krampf in beiden Händen und zugleich Kothbrechen ein. Zwei Stunden später klagte Pat. über kurzen Athem. Um 4 Uhr bekam der Hoffnungslose von Dr. Cramer in Lennep alle Stunden 10 Tropfen Tr. Nicotianae und äusserlich Umschläge von Spec. resolv. u. s. w. Sobald die ersten Tropfen, wie sich der Kranke ausdrückte, im Leibe waren, bekam er Ruhe, der Schmerz liess nach, gegen 6 Uhr erfolgte Oeffnung, um 9 Uhr hatte er bereits 4 Stühle gehabt: er schlief die Nacht durch und bekam von 4 bis 7 Uhr Morgens noch drei dünne Stühle. Den folgenden Tag hielt die Besserung an, die Erholung aber erfolgte sehr langsam. (Casper's Wochenschrift. 1839 Nr. 31. — Dr. Noack.)

Nux vom. — *Vergiftung*. — Ein schwangeres Mädchen hatte, um einen Abortus zu bewirken, eine Portion Pulver von Nux vom. genommen. — Dr. A. fand sie in folgendem Zustande: Gesicht geröthet, auf der rechten Seite, worauf Pat. lag, etwas angeschwollen und herabhängend; Augen geschlossen; nach Eröffnung der Augenlieder fand man den Bulbus in die Höhe

gerichtet, krampfhaft starr, Pup. mehr verengt als erweitert (?), gegen das Licht nicht contractil, Nasenlöcher weit geöffnet, Lippen von einander, Unterkiefer meistens trismatisch an den obern geschlossen, Hals gänzlich steif und etwas auf die rechte Seite gezogen, Carotiden stark klopfend, Schlingen unmöglich, Athmen ausserordentlich schnell, der Thorax hebt sich stark, Arme in den Ellbogengelenken krampfhaft gekrümmt, Finger fest eingeballt, mit Heftigkeit auf die Magengrube gedrückt, Bauchmuskeln krampfhaft angezogen, Unterleib desshalb steinhart anzufühlen, untere Extremitäten etwas ausgespreitzt, steif, gerade, der ganze Körper heiss, schweisstriefend, Bewusstseyn erloschen, Puls ungleich, in den Krampfanfällen sich fast verlierend; bei Nachlass des Krampfes konnte man den Unterkiefer herabdrücken, die Augen standen wie zuvor, Puls wurde weich, der Unterleib ebenso; Pat. sprach dann Einiges undeutlich, ihr Gehör schien dabei empfindlicher. Die Intermission dauerte einige Minuten, dann kam ein neuer tetan. Anfall von selbst oder bei der leisesten Berührung; doch hörte der Anfall gleich auf, so wie Dr. A. die Pat. fest am Arme fasste oder das Gelenk des Ellbogens streckte; nie rief Dr. A. durch seine Berührung einen Anfall hervor. — Dr. A. erfuhr erst später, was vorgegangen, und verordnete Aderlass, Meerrettigteige, kalte Umschläge auf den Kopf. — Nachdem etwa 10 Unzen Blut geflossen waren, kam Pat. zu sich und klagte fürchterliches Kopfweh, Ohrensausen, Augenweh, glühenden Schmerz in der Magengrube. — Im achten tetan. Anfalle starb Pat. — *Section:* in der Kopfschwarte starke Gefässüberfüllung, die Arachnoidea „angeschoppt," die graue Hirnsubstanz mehr als die weisse blutüberfüllt, Lungen sehr mit Blut angefüllt, Herz schlaff, bleich, nirgends darin und in den Gefässen eine Spur von Coagulum; Schleimhaut des Oes. und des Magens normal; in den Dünn- und Dickdärmen etc. nichts Abnormes. (Schwangerschaft von 4½ Monaten.) — (Adelmann, med. etc. Beitr. 1840. p. 178. — Dr. Griesselich.)

Nux vom. — *Commotio spinae med.* — Ein 36 Jahr alter Tagelöhner litt an Schwäche des rechten Armes (nach einer Erkältung); sein linkes Bein war, gegen das rechte gehalten, atrophisch. Der Mann that einen Sturz: Verlust des Bewusstseyns auf kurze Zeit, Blutung aus Mund, Nase etc. — Pat. klagte im Hosp. über Kopfweh, heftige Schmerzen im Unterleibe und in den Beinen. Puls sehr häufig, schwach. Am kommenden Tage konnte sich Pat. aufrichten (im Bette); 2 Tage

lang kein Stuhl (trotz Klystieren), keine Urin-Entleerung*); nun auf einmal unwillkührlicher Stuhlgang; doch hatte Pat. einige Perception davon. Der Harn musste mit dem Katheter entleert werden. Die Anfangs reissenden Schmerzen der untern Extremitäten verwandelten sich in Ameisenkriechen; Temperatur der Beine geringer als am übrigen Körper; vermindertes Empfindungs-, aufgehobenes Bewegungsvermögen. Extr. Nucis vom. spirit., zuerst täglich viermal 1/2 Gran, bald aber dreimal im Tage 3 Gran. Hierauf „sehr schnelle" Besserung; nach 8 Tagen Empfindung während des Stuhlganges; am 13. Tage kein unwillkührlicher Abgang mehr. Einige Tage später Abgang des Urins in Tropfen, dann im Strahle. Verf. empfiehlt, das Mittel nach einiger Zeit auszusetzen, indem es bei längerer Anwendung auf die motorischen Nervenfasern keinen Einfluss mehr übt, und dann nach einiger Zeit mit „mittleren Dosen" (1 1/2 Gran) wieder zu beginnen. — Erst nach 6 Wochen konnte Pat. sich an den Krücken bewegen. Nux vom. wirkte nicht mehr; Strychnin kam an die Reihe, — wirkungslos; Einreiben von Ammon. caust. that besser. (Adelmann, medic. etc. Beitr. 1840. p. 167. — Dr. Griesselich.)

Oleum Asphalti. — *Lungenschwindsucht.* — Heftiger anhaltender Husten mit copiösem, purulentem Auswurfe, nächtliche Schweisse, häufiger Durchfall bildeten die Symptomengruppe bei einer Frau, die schon seit Jahren an diesem Uebel gelitten, mehrmal Blut ausgeworfen und mehrere erwachsene Kinder an phthis. Krankheiten verloren hatte. Ihr schien ein ähnliches Schicksal bevorzustehen. Sacch. Saturn., Dulcamara, Phellandrium hatten zuerst etwas, später nichts mehr bewirkt oder genützt. Die Krankheit blieb sich gleich, besonders dauerte der purulente Auswurf fort. Es wurde nun Ol. Asphalti nach Siebold's Vorschrift dreimal täglich zu 3 Tropfen gegeben, und damit täglich mit 1 Tropfen bis auf 20 gtt. pro dosi gestiegen; von der vierten Woche an besserte sich der Zustand merklich; Husten und Auswurf waren verschwunden, die Kräfte wiedergekehrt. Ziegenmilch und Selterserwasser vollendeten die Genesung. (Dr. Weber im Rigaer Archiv. I. p. 186.) — (Ol. Asphalti scheint sehr viel Aehnlichkeit mit der Aqua Picis zu haben, wenigstens in therapeutischer Hinsicht. — Dr. Kirschleger.)

---

*) Incontin.-urin. durch Nux. vom. geheilt; siehe Hygea XI. 517. Gr.

Oleum animale. — Während das Creosot nur in der *Schleim*schwindsucht passt, hat es das Ansehen, als wenn das Asph. und das Öl. anim. foet. in der tuberc. Phthise seinen Wirkungskreis habe. Für die hohe Wirksamkeit des letzteren sprechen die Erfahrungen von Dr. Palmedo. (Beiträge zur Heilung der Lungenschwindsucht, Berlin 1840.) So lange ein wirklich entzündlicher Zustand vorhanden ist, passt dies Mittel auch nicht. — Der Kranke reibt das Oel in die Brust ein und lebt dabei *anhaltend* in einem kleinen, niedern Zimmer in einer Temperatur von 18—20 Grad. Die Thüren und Fenster dürfen nicht geöffnet werden, damit der Pat. *beständig* in der stinkenden Atmosphäre sei. Die ganze Brust wird Morgens und Abends eingerieben. Zur Sicherung der Leibwäsche wird ein Schaafleder auf die Brust gelegt. — Reinlichkeit soll nicht stattfinden, damit der Pat. möglichst von der stinkenden Atmosphäre umgeben sei. — Um übrigens ja den Erfolg zweifelhaft zu machen, wendet Verf., um allen Indicat. zu genügen, je nach Umständen nebenbei noch verschiedene Mittel an. — (Dr. Griesselich.)

Oleum animale. — Dr. Dürr erzählt einen Fall, wo ein 18jähriges Mädchen einige Tage lang sich in einer Schlafsucht befand, aus der sie gar nicht erweckt werden konnte. Hierauf traten plötzlich Convulsionen und insbesondere tonische Krämpfe ein, wogegen das Dippel'sche Oel verordnet wurde. Bei dessen Gebrauch erschien in einem Tage ein Ausschlag über den ganzen Körper als Folge einer früher zurückgetretenen Krätze, worauf Genesung erfolgte. Dr. Wild sah ebenfalls nach Anwendung jenes Mittels einen Genesung herbeiführenden Ausschlag entstehen. (v. Pommer's Schweiz. Zeitschrift etc. Neue Folge. 2. Bd. S. 90. — Dr. Kässmann.)

Oleum Crotonis. — *Ischias.* — In einem Falle, wo alle Mittel umsonst gewesen waren, wandte Slonetzki dies Mittel an; es wurden täglich einmal 12, dann 15 gutt. in jedem Schenkel (nach dem Laufe des N. isch.) eingerieben. Am 3. Tage viele Röthe und heftiger Ausschlag mit sichtbarem Erfolge; Genesung ging so rasch vor sich, dass Pat. schon am 4. Tage aufstehen, und, wenn auch mit Schmerzen, sich bewegen konnte; nach ein paar weiteren Einreibungen war Alles gut. (Der Gesundheits-Freund von Dr. Grum in in Petersburg. 1838. p. 62. — Dr. Griesselich.)

Oleum Crotonis. — *Gesichtsschmerz.* — Bei Zahn- und Gesichtsschmerzen wird dies Oel zur „Ableitung" angewendet; es wirkt aber öfters nur vor-

übergehend. Dr. Volz (med. Zustände etc. 1839. p. 243) empfiehlt es ebenfalls. Bei einer Frau (stark, nicht eben reizbar, zu Congestionen nach dem Kopfe sehr geneigt) war mit dem kaum befeuchteten Finger neben dem Kinn und am Jochbogen der linken Seite das Oel eingerieben (wegen Gesichtsschmerz): sogleich heftiges Brennen, bis zum nächsten Morgen die ganze Seite erysipel. aufgeschwollen, das Augenlied ödematös gesackt, das Auge bedeckend, am Kinn grosse Wasserblasen, an andern Stellen kleinere; wo keine Blasen waren, die Haut rissig, zum Abschälen bereit; nach 24 weiteren Stunden auch die andere Gesichstseite erysipelatös; an mehreren Stellen Bläschen (das Oel war nicht dahin gekommen). Verlauf ganz gleich einer Gesichtsrose; nur kein Fieber. — Verf. frägt, ob dies Oel nicht ein homöopathisches Mittel gegen Erysipelas abgäbe? — (Dr. Griesselich.)

Oleum jecoris aselli. — *Phthisis pulm.* — (Cfr. Hygea IX. 160.) Dr. Thierfelder wandte den Leberthran bei einem Manne von 30 und einem Mädchen von 19 Jahren (mit entschieden phthisischer Architectur), die sich im ersten Zeitraume der Lungenschwindsucht befanden, an. Kurzathmigkeit, flüchtige Stiche und kurzes Hüsteln wichen zwar langsam, aber vollständig dem Leberthran, von welchem er die Kranken fast ein halbes Jahr lang täglich zwei- bis dreimal einen Esslöffel voll ohne allen Zusatz nehmen liess. Schon nach kurzem Gebrauche dieses Arzneimittels verminderten sich die Brustbeschwerden und die Kranken gewannen sichtlich an gutem Aussehen. Unter gleichen Umständen hat er seitdem den Leberthran öfters mit gutem Erfolge gebraucht und ist dadurch zu der Ueberzeugung gekommen, dass derselbe ein unschätzbares Mittel darbiete, die tuberculöse Lungenschwindsucht im Keime zu ersticken. Dagegen machte er Erfahrungen, die ihn zu der Annahme berechtigten, dass dieses Mittel in der ausgebildeten Lungenschwindsucht nichts leiste, nicht einmal Erleichterung verschaffe.

Photophobia scroful. Ueberraschend war für ihn die Wirkung bei einem zwölfjährigen Mädchen, das seit Jahr und Tag an scrofulöser Lichtscheu litt, die sehr häufig eintrat, bisweilen einen sehr hohen Grad erreichte und oft mehrere Wochen hartnäckig anhielt. So oft die Kranke gleich beim Eintritte dieses Uebels das Mittel nahm, wurde dem Fortschreiten desselben fast augenblicklich Schranken gesetzt, während es im entgegengesetzten Falle seinen Höhepunkt sicher erreichte.

Aber auch bei längerer Dauer dieses Symptomes bewährte sich das Mittel als heilsam. Bei täglich fortschreitender Besserung verschwand nach vier Wochen die Lichtscheu gänzlich, und ist nun seit fast einem halben Jahre, während dessen die Kranke zur Beseitigung der scrofulösen Basis ihres Leidens das Mittel fortbrauchte, nicht zurückgekehrt.

Einen nicht minder günstigen Erfolg vom Leberthran beobachtete er in zwei Fällen von *Knochenscrofeln*. Beide Kinder, die zu Anfange der Kur weder stehen noch gehen konnten, nahmen nach vierwöchentlichem Gebrauche des Lebethrans an Fleisch, Kraft und gesundem, blühendem Aussehen so zu, dass sie kaum mehr zu erkennen waren und bald auf die Füsse kamen. (Kneschke's Summarium. Bd. 10. S. 476. — Dr. Noack.)

Oleum Terebinth. äthereum. — *Nervöser Kopfschmerz.* — Ein 19jähriges Mädchen, bis dahin gesund, erkrankte an einem Nervenfieber. In der Reconvalescenz litt sie an einem höchst peinigengen Kopfschmerze, vorzüglich in der Orbital- und Schläfengegend. Er trat Anfangs plötzlich ein, verschwand auch plötzlich, und dauerte meist eine Stunde, höchstens einen halben Tag lang; später kam er nur vor jeweiligem Eintritte der Menstruation. Im 20. Jahre heirathete sie. Während der ersten Schwangerschaft blieb der Kopfschmerz aus und zeigte sich erst wieder bei eintretendem Milchfieber mehrere Tage lang in ununterbrochener Heftigkeit. Mit der nach beendetem Wochenbette eintretenden Periode kam auch der Kopfschmerz wieder, der aber viel länger, oft 8—14 Tage hindurch anhielt. Binnen 11 Jahren gebar Pat. 5 lebende Kinder und hatte zwei Abortus. In jeder Schwangerschaft hörte der Kopfschmerz auf, und nach jedem Wochenbette beim Wiedereintritte der Regel erschien er wieder. Alle angewandten Mittel waren bisher ohne Erfolg geblieben. Es wurden nach der 7. Schwangerschaft verschiedene Antispasmodica, Narcotica, Antarthritica, Calomel bis zur Salivation, Chinin, Seebäder, doch vergeblich angewandt. Dr. Mebes zog nun Ol. Terebinthinae anfänglich zu 10, später zu 20—30 Tropfen alle 2 Stunden in Gebrauch und bewirkte dadurch vollkommene Genesung. Anfangs war das Mittel der Pat. widerlich, später in grössern Gaben erregte es eine angenehme, belebende Empfindung; auf den Urin wirkte es sichtlich und bestimmt, auf die Gedärme war die Wirkung nicht so deutlich. (Rigaer Arch. I. 185.) — (Hartlaub und Trinks bemerken ganz besonders ein

heftiges Kopfweh in den reinen Arzneiwirkungen des Terpentin-Oels. — Dr. Kirschleger.)

Opium. — *Vergiftung.* (Cfr. Hygea XI. 521.) — Eine Dame hatte schon fünf Abende hinter einander 20 Tropfen Laudanum in einem Lavement genommen (gegen Krämpfe des Uterus). Am 6. Abende nahm sie 20 Tropfen für ein halbes Lavement; schon 5 Minuten nachher entstanden gewaltige und bedenkliche Symptome von Narcotismus: Steifheit in den Muskeln, Zerschlagenheit und Schwäche der untern Gliedmassen, bleiches Gesicht, kalte Extremitäten, starrer Blick, sehr ausgedehnte Pupillen, ängstliches Gefühl von Einschnüren am Halse, Unvermögen zu schlucken, trockener Schlund, Durst, dicke Zunge, schwere Aussprache, Hallucinationen, schreckliche Visionen und Bilder vor den Augen, schneller, unregelmässiger Puls, starkes und heftiges Herzklopfen, Angst, Beklemmung, Schreck, Furcht vor nahem Tode. (Man verschreibt einfache Lavements, eine Potioätherea.) Nach einer Stunde wärmere Extremitäten, rothes Gesicht; die andern Symptome des Narcotismus dauerten fort; ein neues Symptom erschien: ein Gefühl von Beissen und Brennen auf der Haut, vorzüglich im Gesichte. Von allen Symptomen war das Gefühl der Einschnürung des Halses oder der Strangulation das unleidlichste; die Kranke glaubte, an einer völligen Zuschnürung des Schlundes zu sterben. Dabei völliges Unvermögen zu schlucken, Neigung zum Schlafe; kaum aber hat die Kranke die Augen zu, so steht sie wieder auf, denn furchtbare Bilder verfolgen sie; sie spricht unzusammenhängende Worte; sie verkennt die umstehenden Personen. Die Nacht vergeht unter diesen Zeichen. Am andern Morgen gegen 9 Uhr besucht sie der Arzt; die meisten Symptome dauern noch fort; gegen Mittag nimmt das Gefühl von Strangulation ab, aber das Unvermögen zu schlucken ist noch nicht verschwunden; die Glieder sind wie eingeschlafen, schwer, aber schmerzlos; es ist heftiger Kopfschmerz eingetreten, der Puls ist hart und frequent. Der Arzt liess sich bewegen, Ader zu lassen; das Blut war schwarz und bedeckte sich bald mit einer leichten Crusta inflammatoria. Gegen 5 Uhr Abends (24 Stunden nach dem Klystier) bestand der Narcotismus immer noch, doch weniger bedenklich; in der folgenden Nacht war die Kranke noch in heftiger Bewegung; schreckhafte Träume, Subdelirien, Visionen; die Regeln erschienen, obgleich die Zeit noch nicht da war. Am andern Morgen waren die meisten Symptome verschwunden; die Dilatation der Pupille, die

Schwere der Glieder blieben allein noch übrig und erst nach 72 Stunden waren diese letzten Zeichen auch vergangen. — Im Ganzen dauerte das Delirium 20 Stunden; die Oppression, der trockene Hals, die Zuschnürung des Halses 15 Stunden; die Schwere der Glieder, besonders des linken Armes, bestand noch nach 48 Stunden, und nach 72 Stunden war die Kranke noch nicht im Stande, geläufig zu lesen. Alle angewandten Mittel hatten nichts gefruchtet. (Dr. Barné im Journal des conn. méd. Febr. 1839. — Dr. Kirschleger.)

Opium. — *Phthisis pulm. potatorum* (Männer über 20 Jahre, Säufer in Aepfelwein oder Branntwein.) — Höchst profuser, selten eiteriger, zuweilen blutstreifiger, oft aashaft stinkender Auswurf, flüchtiges Bruststechen, Schleimrasseln, heller Ton beim Anschlagen (wie bei Bronchienerweiterung), Liegen geht auf allen Seiten gleich gut, Puls frequent, schwach, stets klebriger Schweiss, Schlaflosigkeit ohne Delirien, endlich Diarrhöe und Geschwulst der Beine und Hände. — Das (symptomatisch gegen Diarrhöe gereichte) Opium zeigte sich hier specifisch. „Mit einer Art Heisshunger verschluckten die Pat. das Laudanum, so dass Manche mehr als eine Unze Tr. theb., Andere über 20 Gran Opium in Substanz täglich verbrauchten." Anders (wie?) behandelt unterlagen Alle; auf die angegebene Weise wurden fast Alle vollkommen geheilt, sogar bei Recidiven nach neuem Trunke. (Stiebel in Casper's Wochenschrift für die gesammte Heilk. 1839. Nr. 1. — Dr. Kurtz.)

Opium. — Beim sogen. *Entkräftungsfieber alter Leute*, wo langsam sich immer steigernde Erschöpfung, gelindes, stark remittirendes Fieber, Gesicht turgescirend, dunkel geröthet, Augen glänzend, Mundhöhle und Nase trocken, Zunge glatt, bräunlich, allmählig Calor mordax, besonders an Handtellern und Fusssohlen; Durst heftig, Puls klein, bei den Exacerbationen etwas beschleunigt, Stuhl trage, die Bewegung zur Stuhl- und Harnentleerung die Kräfte sehr erschöpfend; nicht selten Unruhe, Uebelkeit, Klage über Leere und Druck in der Herzgrube, Würgen oder Erbrechen, zuweilen eigenthümlicher Husten; endlich Theilnahmlosigkeit, blande Delirien, steter Halbschlummer, — wirken kleine Dosen Opium ausgezeichnet und wahrhaft belebend. (Canstatt, die Krankh. des höhern Alters. Bd. 1. S. 206. — Dr. Kurtz.)

Opium. — *Polypen der Nasenhöhle.* — Bei einem früher scrofulösen 22jährigen Mädchen entwickelte sich nach wiederholten katarrhal. Affectionen in der Rachen-

und Nasenhöhle ein Polyp im rechten Nasenkanal, der sehr gross, länglich, unschmerzhaft und fleischartig war und das Athemholen sehr erschwerte. Dr. Mezler brachte alle Tage die einfache Opiumtinktur mittelst eines Pinsels so ein, dass der ganze Parasit zwei- bis dreimal mit dem Pinsel umfahren und befeuchtet wurde. Nach Verlauf von drei Wochen war der Polyp verschwunden und die Kranke konnte wie vorher frei Athem holen. (Dr. Fr. Jos. Mezler von Andelberg, die Leistungen des k. k. Artilleriespitals zu Prag. 1839. S. 356. — Dr. Käsemann.)

Opium ist wie gemacht für *alle Säufer*. Meist zwar kaum Radikalmittel, leistet es, zuweilen interponirt, fast in jeder Krankheit der Säufer vorübergehend ausgezeichnete Dienste. Beim Delirium tremens *asthenicum* ist es das vorzüglichste Mittel. (Dr. Rösch, Missbrauch geistiger Getränke, 225, 240. — Dr. Kurtz.)

Pix burgundica. — *Phthis. laryngea.* — Decoct und Syrup des flüssigen Peches rühmt Dr. Péreira gar sehr in vier Fällen von beginnender Halsschwindsucht, Der Syrup wird auf folgende Art bereitet: 4 Theile. Theer (goudron) werden mit 1 Theil Flusswasser begossen und 24 Stunden lang bei einer Temperatur von 60 R. im Wasserbade unterhalten; nach dem Erkalten wird decantirt und filtrirt; das klare, sehr stark nach Pech riechende Wasser wird mit 2 Theilen Zucker versetzt und ein dicker Syrup fabricirt; diesen gibt man zu 5—6 Löffel voll täglich in Wasser oder Tisane. Verf. hat mit diesem Syrup viele Versuche angestellt; er führt aber nur einige Fälle an, wo die Heilung am schwersten zu hoffen war.

1. Fall. M. G. wurde das Jahr vorher an einem Krebs an der Brust operirt; die Operation war gelungen, die Wunde in 21 Tagen vernarbt. — Bis zum nächsten Winter erhielt sich die Gesundkeit der Dame, aber beim Eintritte der kalten Witterung bekam Pat. Dyspnöe, Husten, besonders Nachts; daneben Verhärtung der Axillar- und Halsdrüsen, viele kleine (melanotische?) Drüsen entstanden neben den Brüsten oder auf dem Halse. Was aussen geschah an der Haut, liess auch vermuthen, dass im Innern ebenfalls eine Tuberculosis in Anlauf sei. — Die beschwerlichen Symptome der Dyspnöe, des Hustens wurden immer bedenklicher. — Vergeblich wandte man die „Adoucissants, Antispasmodiques, Sédatifs und Expectorants" an. Die Kräfte nahmen täglich ab und der Arzt sah schon die Kranke ihrem nahen Ende entgegengehen. — Unter diesen Umständen gab Dr. Péreira den *Syrop de Goudron*,

4 Löffel voll täglich, und mit Verwunderung nahm er wahr, dass es mit der Pat. täglich besser ging; Kräfte nahmen wieder zu, Appetit, Schlaf stellten sich wieder ein, und er *hofft*, dass sie bald vollständig hergestellt seyn wird.

2. Fall. *Laryngitis chronica*, aphonia, ulceratio veli palatini, phthisis laryngea imminens; — *Syrup. Picis*; vox redux, tussis et sudores nocturni minuti et paulatim evanidi; convalescens rusticatur. — Dies das Hauptresultat dieses zweiten Falles. — Vergebens hatte man gegen die Aphonie und Heiserkeit Belladonna (zu 20 Gr. Pulvis Rad.) angewandt, vergebens gegen krampfhaften Husten alle möglichen *Calmants*, gegen den entzündeten und ulcerirten Larynx; Vesicatorien, *Exutorien*, Eselsmilch, warme Dämpfe gegeben; am besten ertrug Pat. die Pechdämpfe. Dies bewog den Arzt, den Syrup. Picis anzuwenden; dies geschah mit dem besten Erfolge; Husten, nächtliche Schweisse, Fieber, Stimmlosigkeit hatten beinahe aufgehört. Der Sommer rückte heran und Pat. war auf das Land geschickt, um der lieben Landluft die fernere Heilung der Kranken zu überlassen.

3. Fall. *Palato-pharyngitis*, als Folge einer Hydrargyrosis; vergebliche Anwendung der gewöhnlichen Mittel; Heilung mit Syrup. Picis. — Eine Dame wurde in einer *Febris catarrhalis* mit Calomel behandelt und bekam geschwüriges, weiches Zahnfleisch; Schlund und Rachen bedeckten sich ebenfalls mit Pseudomembranen, ähnelnd der Brétonneau'schen Diphtheritis. Man wandte vergebens alle gewöhnlichen Mittel der franz. Therapeutik an. Endlich gab man Syrup. Picis, der besserte und heilte. (*Endlich* heilen wohl alle Quecksilbersymptome!!)

Die übrigen Fälle, welche der Verf. erzählt, betreffen folgende Krankheiten.

Pharyngitis chronica; Gastritis vel Gastralgia chronica; Cystitis chronica; in diesen drei Fällen half der Syrop de Goudron „à merveille." (Journ. des conn. méd. Nov. 1839. — Dr. Kirschleger.)

Plumbum aceticum *). — *Vergiftung.* — Ferd. R., 12 Jahre alt, hatte sich, ungeachtet vieler scrofulöser

*) Traité des maladies de plomb ou saturnines suivi de l'indication des moyens qu'on doit mettre en usage pour se préserver de l'influence délétère des préparations de plomb, par L. Tanquerel des Planches. Paris, Ferra 1839. 8. Tom. I. XX. und 550. S. Tom. II. 552. S. Dieses Werk liefert einen sehr bedeutenden Beitrag zur Vervollständigung der Wirkungssphäre des Bleies, ist aber keines Auszugs in der Form der Darstellung fähig. — Dr. Winter.

Beschwerden seit seiner Geburt, bei mittelmässiger Gesundheit erhalten, bis er durch Erkältung ein Brustfieber bekam und darauf in Schwindsucht verfiel. Als B. zu ihm gerufen wurde, lag er seit einem Vierteljahre krank, war auf das äusserste abgezehrt und so schwach, dass er sich nicht im Bette aufrichten konnte; Auswurf vielen eiterigen Schleimes, beschwerliches Athmen, brennende Schmerzen in der Brusthöhle, heftiges Fieber mit profusen Schweissen und durchfälligen Stühlen. B. gab ¼ Gran Plumb. acet. mit Milchzucker verrieben, täglich viermal, und liess 8 Tage damit fortfahren. Die verzehrende Hitze, die Schweisse, die Durchfälle minderten sich; Husten seltener, weniger angreifend; Auswurf beinahe unterdrückt, ohne Zunahme der Athmungsbeschwerden. B., dadurch bewogen, mit der Arznei sechs Wochen fortzufahren, stieg allmählig damit, so dass zuletzt 3 Gran täglich genommen wurden; der Zustand besserte sich sehr; guter Appetit, besserer Stuhlgang, wiederkehrende Kräfte. Nach 12 Wochen war jede Spur der Schwindsucht verschwunden, der Knabe aus der Behandlung als gesund entlassen, nachdem er ungefähr 130 Gran Plumb. acet. ohne nachtheilige Wirkung eingenommen hatte. Der Knabe konnte sich aber nicht weiter erholen; er blieb kraftlos, hager, bleich; häufiger Puls, schnelles Athmen, Reizhusten. Nach einem Monate verlor sich allmählig der Appetit, der Unterleib zog sich krampfhaft zusammen, Stuhl selten und hart, Hautfarbe bläulich gelb, Gesicht aufgedunsen, heiss, Haare fallen aus, convulsivischer Husten, brennende Schmerzen in der Brust, kein Auswurf, allgemeines Zittern der Glieder, theilweise Lähmung und Schwere der Füsse. So schleppte sich der Zustand 14 Tage fort. Eines Abends trat starke Fieberbewegung ein mit betäubender Schwere des Kopfes, Lähmung des einen Augenliedes und Schielen, Zucken in Gesicht u. Extremitäten, bei besonderer Angst und Beklemmung ein. Alles Behandeln war umsonst. Der Kranke sank im Bette bewusstlos zusammen, bei Schlummersucht und Phantasiren, und starb am dritten Tage*). Die Section wurde verweigert. (Dr. Bicking in Hufeland's Journal. 1839. 6. Hft. — Dr. Kirschleger.)

Plumbum aceticum (*Aqua Saturni*). — *Carbunculus.* — Dr. Bujalski beruft sich auf viele Erfah-

*) Es ist dies derselbe Fall, welchen Dr. B. in der allgemeinen homöopathischen Zeit. Bd. 16, Nr. 8 erzählte, s. Hygea XII. p. 164. Wir nehmen die Symptome, unter denen der Knabe starb, hier aus dem Hufeland'schen Journal auf. — Red.

rungen, indem er die Einschnitte beim Carbunkel verpönt und dafür ein Kataplasma aus Brod und kaltem Goul. Wasser empfiehlt. Damit wird der Carbunkel und seine Umgebung bedeckt, in 24 Stunden vier- bis sechsmal gewechselt, Tag und Nacht, und auch dann, wenn der Carbunkel aufgebrochen ist, fortgefahren. Wenn sich das Vereiterte ausgestossen, dann unterlässt man die Kataplasmen und verbindet nur mit Cerat. Sat. oder „irgend einer Salbe.“ — Wo keine Aq. Goul. zu haben ist, nehme man ⅕—⅙ starken Essig zu frischem Wasser und Schwarzbrodteig, oder auch Sauerteig. (Dr. Grum's Gesundheitsfreund. Petersb. 1838. p. 166. — Dr. Griesselich.)

Plumbum nitricum. — *Schrunden an den Brustwarzen.* — Nach Dr. Volz (med. Zustände etc. 1839, pag. 254) besteht das Pariser Geheimmittel des J. J. Ph. Liebert gegen Schrunden an den Brustwarzen aus Plomb. nitricum. Dr. Volz löst von diesem Salze etwa 10 Gran in ℥i. Wasser auf und hat es sehr bewährt gefunden. Das Wärzchen wird damit betupft und mit einem Hütchen bedeckt, so oft das Kind getrunken; vor dem Trinken muss man die Warze erst mit lauem Wasser genau abwaschen. Der Schmerz nehme von den ersten Befeuchtungen nicht mehr zu, lindere sich sehr und die Schrunden heilten in 8—14 Tagen.

Auch bei *Hautrissen und Schrunden* fand es Verf. bewährt. Die schmerzhaften Schrunden, die im Winter vorkommen, vernarben; für *aufgesprungene Lippen* sei es zu empfehlen; aufgesprungene *Frostbeulen* fänden vielleicht dadurch am ersten Hülfe *). — (Dr. Griesselich.)

Ranunculus acris. — Ein esthnisches Volksmittel. — Ein auf der Insel Oesel lebender Arzt, Dr. Luce, hatte so oft dieses Mittel gegen Gicht rühmen gehört, dass er sich entschloss, mit demselben Versuche anzustellen. Er liess aus den frischen Blättern des Ran. acris ein (destillirtes) Wasser und eine Salbe bereiten, und bestätigte aus mehreren Erfahrungen die treffliche Wirkung des innern und äussern Gebrauches dieser Pflanze. Von der Aq. Ranunc. gab er stündlich

*) Erinnert an die grosse Wirksamkeit des mit Blei bereiteten Niederschlages aus dem Decoct. Quercus (gerbstoffsaures Blei) bei Decubitus. — Das Plumbum nitr. hat mir in einem Falle, wo der Pat. durch häufige Befeuchtung mit Urin am Hintern schmerzhafte, dann geschwürige Blasen bekam, sehr gute Dienste geleistet. — Ref.

12 Tropfen und von der Salbe liess er nach und nach 2 Unzen verbrauchen. (Was war's für Gicht? Red.) — (Dr. Dyrsen im Rigaer Archiv. I. p. 183. — Dr. Kirschleger.)

Rosa canina et villosa. — In Fällen, wo die Kranken oft schon Jahre lang am *Magenkrampf* litten, haben dem Dr. Lyncker mehrmals die reifen Samen der Hagebutten radicale Hülfe geschafft. Die einfache Art der Anwendung derselben ist folgende: wenn kein besonders organisches Leiden oder gastrische Ursache dem Magenkrampfe zu Grunde liegen, nimmt der Krande täglich Morgens nüchtern einen Theelöffel voll von dem Samen der Hagebutten mit einem Esslöffel voll alten Madeiraweines und setzt dies bei etwas strenger Diät 8—14 Tage fort. Schon nach dem zweiten oder dritten Gebrauche verliert sich der Magenkrampf oft ganz. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilk. 1839. Nr. 36. — Dr. A. Noack.)

Saccharum (*Kandiszucker*). — Eine Dame, bei welcher sich eine Phthisis des höhern Alters fast schon vollkommen entwickelt hatte, wurde durch fortgesetzten Gebrauch von Kandiszucker, täglich zu 4 Loth in Haferschleim, ganz hergestellt, nachdem sie vorher lange vergeblich behandelt worden war. Von 5 andern ähnlichen, auf gleiche Weise von Dr. Strahsen in Riga behandelten Fällen erfolgte in einem gleichfalls völlige Genesung, zwei wurden deutlich und zwei unbedeutend gebessert. (Mittheil. aus dem Archiv der Gesellschaft prakt. Aerzte zu Riga. I. Sammlung. Leipzig 1839. — Dr. Noack.)

Sambucus nigra. — Ein schwächliches, scrofulöses Mädchen von 4 Jahren genoss Mittags eine ziemliche Quantität roher Fliederbeeren, welche ihr von einem andern Kinde gereicht worden waren und verfiel bald darauf in heftiges Erbrechen, durch welches eine starke Portion jener Beeren entleert wurde. Gegen Abend wurde das Erbrechen wieder häufiger und heftiger, unter starken Schmerzen im Leibe und wässerigen Stuhlausleerungen. Dr. Fiedler fand Abends 8 Uhr den Körper des Kindes, namentlich die Extremitäten kalt, den Leib nicht schmerzhaft, weich, kalten Stirnschweiss, kleinen, schnellen Puls. Das Brechen hatte etwas nachgelassen, die wässerigen Stuhlausleerungen dauerten aber fort. Fiedler verordnete allgemeine Application von Wärme und liess stündlich einen Esslöffel voll von einer ganz einfachen Oelemulsion reichen, worauf bis gegen Mitternacht die Wärme über

den ganzen Körper zurückgekehrt war, Erbrechen und Durchfall aufgehört hatten und ruhiger Schlaf eingetreten war. Am folgenden Morgen ausser geringer Schwäche keine Spur mehr der stattgehabten Vergiftung. (KNESCHKE's Summar. N. F. Bd. XIII. S. 39. — Dr. NOACK.)

Secale cornutum. — *Versuche an Menschen und an Thieren.* — Fünf Sperlingen wurden 12 Gran Pulv. Sec. corn. gegeben; zwei andern auch 12 Gran rohes und ungepulvertes Mutterkorn; bei letzteren erschienen die Symptome viel später; diese bestanden in Starrheit, mit Unruhe abwechselnd, Erbrechen, bald gänzliche Gleichgültigkeit und Steifheit, vermindertes Athmen, Puls immer langsamer, bald darauf Zuckungen und der Tod, 6—7 Stunden nach Einnahme des Mutterkorns. Die Autopsie wurde gleich darauf unternommen. Man fand kein einziges entzündetes Organ, die Muskeln waren wie zerbrechlich (friables), in den Lungen und den Herzkammern gestocktes Blut.

Dr. GIAVINA stellte an sich selbst Versuche an; er nahm auf einmal 24 Gran Pulv. Sec. corn.; nach Dreiviertelstunden empfand er Drücken in der Magengegend, Eckel, allgemeines Uebelbefinden, Erbrechen, bleiche Wangen, kalte frostige Haut, Schwere der Glieder, Niedergeschlagenheit, Schwindel, langsamen Puls, von 75 auf 52 Schläge reducirt, die Inspirationen von 18 auf 13 (per Minute). Als Gegengift edler Wein: bald darauf Heisshunger — Gesundheit nach dem Essen. Wein sei das beste Antidot gegen Secale; Tinct. Secal. sei desswegen ein schlechtes Präparat, das auch auf Thiere wenig oder gar keine Wirkung ausübe. (Dr. Corrado Taddeo di GIAVINA in Annali di medicina. Aug. bis Oct. 1839. — Dr. KIRSCHLEGER.)

Secale cornutum. — *1) Folgen einer Metroperitonitis puerp.*).* — Mad. L hatte genannte Krankkeit unter Anwendung der Antiphlogose überstanden. Im 3. Monate nach der Niederkunft waren die Regeln, jedoch sparsam, wieder erschienen. — Seit 6 Monaten litt Pat. nun an einem (welchem?) Schmerze im rechten Hypochonder; diese Stelle war bei der Metroperiton. am meisten angegriffen gewesen. Bei Bewegung nahm der Schmerz zu; es trat Fieber, grosse Ermattung und Unregelmässigkeit in der Verdauung ein, Menstruation sparsam, blasses Blut. — Der Verf. beabsichtigte, stärkere Menstruation zu bewirken und da-

*) S. die Uterinkrankh. mit Secale corn. geheilt, in Hygea XI. 513 und IX. 168.

durch die chron. Peritonitis zu heilen; er gab 3 Gran Secale pr. dosi (im Tag ½ Drachme) und liess 4 Tage vor der Periode damit fortfahren. Der Schmerz war weg, die Verdauung gut, die Periode reichlich und Pat. genas.

2) *Fluor albus.* Mad. T., 26 Jahre alt, sanguinisch, litt an schmerzlichem Weissflusse, der bereits chronisch geworden war und nach längerem Gehen zunahm, wodurch Pat. matt wurde. Sonst ist nichts Abnormes zu finden. 1 Scrup. Mutterkorn im Tage. Nach 8 Tagen Abnahme des Weissflusses, nach 14 Tagen hatte er ganz aufgehört; Pat. kann alles arbeiten.

3) *Fluor albus bei Anschwellung des Gebärmutterhalses.* — Mad. B., 42 Jahre alt, hatte nie geboren und ihre Periode bis vor 18 Monaten ordentlich gehabt. Seit mehreren Monaten lebhafte Schmerzen in der Lendengegend. Die Untersuchung ergab jene Anschwellung (Egel an das collum ut. erleichterten sehr). Nach drei Monaten keine Aenderung, was die Anschwellung betrifft. Nach zwei weiteren Monaten wurde Verf. wieder berathen; Pat. hatte anhaltenden Fluor albus und unerträgliche Lendenschmerzen. — *Mutterkorn* (die Dose ist nicht angegeben): schon nach 2 Tagen hörte der Weissfluss auf, nach 3 Tagen der Lendenschmerz. (Von der Anschwellung des colli ut. ist nicht mehr die Rede. Ref.)

4) *Aehnlicher Fall wie der vorige.* — Mad. J., 30 Jahre alt, hatte dreimal geboren, ist lymphatischen Temperaments; Verf. hatte sie schon etliche Mal an Entzündungen des Uterus behandelt. Mit dem Specul. vor 5—6 Jahren untersucht, fand der Verf. das coll. und das corp. ut. bedeutend angeschwollen, starken Weissfluss, schmerzhaften Coitus. (Ruhe, Egel etc.) Seit 4 Monaten verlor Pat. beständig schwarzes Blut, beträchtlicher zur Zeit der Menses; allerlei angewandte Mittel halfen nichts, die Kräfte nahmen ab und Pat. war am Auslöschen. — Mutterkorn bewirkte in 10 Tagen Aufhören des Blutflusses, es fand kein Fluor albus mehr statt, die Kräfte kamen wieder und die Gesundheit schien dem Verf. so vollkommen hergestellt, dass er nicht einmal eine Untersuchung mit dem Specul. mehr vornahm. (Dr. Langlet im Bullet. méd. belge. Nr. 6. Juin 1839. — Dr. Griesselich.)

Secale cornutum. — *Urinverhaltung* hatte Dr. Theriano in Corfu seit längerer Zeit und behandelte sein Uebel, jedoch ohne Erfolg. Endlich kam er auf den Gedanken, auch das Mutterkorn einmal anzuwenden, indem er schloss, dasselbe würde vielleicht eben

so gut den Harn aus der Blase treiben, wie es den Abgang des Fötus aus der Gebärmutter befördere. Er liess 4 Scrupel gestossenes Mutterkorn mit eben so viel grünem Thee mit einem Pfund heissen Wassers infundiren, und trank von dem erkalteten Infusum alle Viertelstunden 3 Esslöffel voll. Nach Verlauf von weniger als einer Stunde fing der Kranke an zu uriniren, und nachdem er die Kur mehrere Tage hindurch fortgesetzt hatte, erfolgte vollständige Genesung. (Journal de Chim. méd. Juni 1839. pag. 284. — Dr. J. B. Buchner.)

Semen Lini. — *Keuchhusten.* — Dr. Michailoffsky-Slonezki meldet, dass er*) den Leinsamen in Aufguss (mit Zucker zum Syrup verdickt) und geröstet wie Kaffee (in dieser Gestalt besonders in den spätern Stadien des Keuchhustens) wirksam gefunden habe. (Dr. Grum's Gesundheits-Freund. Petersb. 1838. Nr. 17 und 18. — Dr. Griesselich.)

Schlangenbissmittel. — In Griechenland legt das Volk den Kopf der eben getödteten Schlange als Kataplasma auf die frische Bisswunde. Der Kopf wird zerquetscht und bleibt einige Stunden liegen. Es sollen nie üble Folgen eintreten. (Landerer in Buchner's Repertor. für Pharm. XXI. Heft 3. 1840. — Dr. Griesselich.)

Schlangengalle (von *Coluber Berus*). — *Epilepsie.* — Dieses Mittel wurde auf Veranlassung einer Mittheilung aus Ungarn (in Hufeland's Journal) gegen Epilepsie zweimal angewandt. Das erste Mal ohne, das zweite Mal mit Erfolg. Man gab binnen 9 Tagen die Galle von drei Colub. Berus, die in der heissen Jahreszeit eingefangen waren und deren Galle man vorher in wässerigem Weingeiste zum Gebrauche aufbewahrt hatte. Nach jedesmaligem Einnehmen empfanden die Kranken starkes Bauchgrimmen und eine eigenthümliche Aengstlichkeit. Die Anfälle, die vor dem Gebrauche zweimal wöchentlich eintraten, kehrten erst, und zwar nach einem Aerger sechs Monate nach der Anwendung der Galle wieder, und wurden nun vollends durch Tinct. Stramonii beseitigt. (Dr. Strahsen. Rigaer Arch. I. 199. — Dr. Kirschleger.)

Schwitzbäder, *russische.* — Dr. Volz (med. Zustände, 1839, p. 244) macht auf dieselben im *Gesichtsschmerz* aufmerksam, gibt aber (wie bei so manchen seiner Mittel, die er erprobt fand) keine Indicationen

---

*) Auch in Schweden nach dem Ref. in der Zeitschrift für die ges. Med. 1840. Januar-Heft. — Red.

an, wesshalb sich Ref. auf diese Notiz beschränken muss. Am Schlusse fragt Verf., „ob Priessnitz mit seiner Kaltwasserkur ähnliche Resultate aufzuweisen hat, ist mir unbekannt.“ Von Dr. Schmitz, Vorstand der Wasseranstalt in Marienberg (s. Hyg. XI. p. 460) erfuhr ich, dass er einen, längere Jahre gedauert habenden, heftigen Tic durch die Wasserkur geheilt habe. — Dr. Griesselich.)

Solanum nigrum. — *Vergiftung.* — Drei Kinder in einem Dorfe bei Nantes klagten über grossen Durst und wollten nichts zu Nacht essen. In der Nacht klagte das älteste über Schwindel und fürchterliche Kopfschmerzen, Eckel, Brechreiz, Zwang im After. Etwas später häufiges Erbrechen, zuerst von Schleim, später von bläulichen oder graulich schwarzen Flüssigkeiten; sehr dilatirte Pupillen, rothes, wulstiges Gesicht, Nebel vor den Augen, häufige Schweisse über den ganzen Körper, ungeheurer Durst, bald darauf Schwerathmen, Krämpfe, Zuckungen, tetanische Steifheit des Körpers. Um 2 Uhr Morgens Tod dieses Kindes. — Während das älteste Kind starb, fing das zweite auch zu klagen an; Kopfweh, Schwindel, Erbrechen etc. Um 6 Uhr Morgens liess man zwei Aerzte aus Nantes rufen; diese Herren fanden die Pat. schon in Zuckungen liegend, das Gesicht roth und abgetrieben, Pupillen abwechselnd zusammengezogen und ausgedehnt, heisse, doch schweissige Haut, schnellen, unregelmässigen Puls, Durst sehr heftig, alles Genossene wird erbrochen. (*Blutegel hinter die Ohren!*) Am Abend comatöser Zustand. (*Blutegel an die Schenkel!*) Am andern Tage immer noch Coma, mit Zuckungen und Winseln abwechselnd. (*Blutegel hinter die Ohren!* dann Vesicator an die Waden, Einreibung mit Quecksilbersalbe am Halse.) — Das jüngste Schwesterchen war aber auch von ganz ähnlichen Symptomen heimgesucht. Endlich fiel es den Hrn. Doctoren ein, dass eine Krankheit, welche sich bei 3 Kindern so ähnlich zeigte, wohl auch eine einzige Ursache gehabt haben müsse. Nach langem Forschen und Ausfragen kam es heraus, dass sie alle drei von den Beeren des gemeinen schwarzen Nachtschattens gegessen hatten. Nun hört, was geschah! Unter dem Einflusse einer energischen Medication verschwanden die Vergiftungs-Symptome; allein unter dem Einflusse einer zu schnellen und zu häufigen Alimentation unterlagen die armen Kinder nach einer langen und schmerzvollen Agonie. (*Je les ai guéris, mais ils sont morts!*) — (Journ. de Chimie méd. März 1840. — Dr. Kirschleger.)

Solanum Melongena. — *Prolapsus ani.* — In Griechenland sind die Fruchtschalen dieser Pflanze als Kataplasma gebraucht. Volksmittel bei Mastdarmvorfall! Apotheker Landerer meldet zwei Fälle, wo andere Mittel vorher vergeblich gebraucht waren; das Solanum in rothem Wein gekocht, half dann. (Buchner's Repert. XXI. Heft 3. 1840. — Dr. Griesselich.)

Strychnin. — *Ischias nervosa.* — Ein bejahrter, arthrit. Tagelöhner litt seit 6 Monaten an zunehmender Schwäche der rechten untern Extremitäten; diese nahm so schnell zu, dass Pat. ohne grosse Schmerzen nicht mehr auftreten konnte, er stürzte zusammen. — Keine Veränderung in der Form des Oberschenkels; starke Berührung des Trochanter schmerzte; der Schmerz ging den vordern und hintern Schenkelnerven entlang bis zum Knie. Bei Bewegung schmerzten die Adductoren, das Glied lag meist auswärts, war etwas verlängert, die fremde Hand führte jede Bewegung des Schenkels ohne Hinderniss aus. Fontan., wollene Einwickelungen. Tinkt. Guajac. vol. mit Extr. Acon.: Linderung der arthr. Symptome. Nun wurde die vordere und hintere Seite des Oberschenkels mit heissen Wasserdämpfen bestrichen und die dadurch entstandenen wunden Stellen mit reinem Strychnin (Anfangs 1/4, dann 1/2 Gran auf jede der zwei Stellen) bestreut, „bis Zuckungen der Extremitäten und amaurot. Zufälle" (cfr. Hygea XI 551. Ref.) entstanden. Hierauf besserte sich die Lähmung „schnell." und Verf. machte deshalb ganz unnöthig noch Einreibungen von Salmiakgeist mit Spir. vini. In 28 Tagen war Pat. geheilt. — In „ähnlichen Fällen" sah Verf. selbst von 3 Gran nichts. Bei Lähmungen nach Apoplex. serosa (bei Weibern) sah Verf. keinen guten Erfolg von den Strychninsalzen, dagegen augenscheinlichere bei Lähmungen nach Apopl. sang. (Cfr. Hygea IX. 160. XI. 553.) — (Adelmann, Beitr. zur med. etc. Beitr. 1840. p. 117. — Dr. Griesselich.)

Strychnin. — *Lähmung.* — Ein 59jähriger Weber wurde plötzlich von Schwindel ergriffen, fiel bewusstlos zu Boden, kam nach einer halben Stunde wieder zu sich, befand sich aber in einem Zustande von Lähmung, so dass er weder gehen noch mit den Händen etwas zum Munde führen konnte und der Urin unwillkührlich abging. Aderlass, Abführmittel. Binnen 14 Tagen konnten die Glieder wieder gebraucht werden, der unfreiwillige Abgang des Urins dauerte aber, während sich eine kleinmüthige, gedrückte Gemüthsstimmung einstellte, fort. Der Mann weinte oft, klagte über den

Verfall seines Vermögens und sprach öfters ganz verworren, wobei er guten Schlaf, Esslust und gehörige Leibesöffnung hatte. Das Gemüthsleiden und die Gliederlähmung besserten sich allmählig, allein die Incontinentia urinae blieb dieselbe. Nach 14tägiger Anwendung von Strychnin, Anfangs zu 1 Gran und 2 Drachmen Zucker in 2 Unzen destillirtem Wasser gelöst (später diese Gabe verdoppelt, da keine üblen Nachwirkungen entstanden, Morgens und Abends einen Esslöffel voll) war die Lähmung des Schliessmuskels der Harnblase völlig gehoben und der Mann geheilt. (CASPER's Wochenschrift. 1839. Nr. 29. - Dr. NOACK.)

Strychninum nitricum. — *Lähmung.* — Ein sehr lebhafter Knabe von 8 Jahren, der sonst stets gesund gewesen war, erschrack über etwas dermassen, dass er gleich besinnungslos niederfiel und auf dem Rücken liegen blieb. Das Bewusstseyn kam bald wieder; als man ihn aber aufhob, fehlte es ihm an dem Vermögen zu stehen und zu gehen. Bei der Lage auf dem Rücken konnte Pat. die Ober- und Unterschenkel ohne Beschwerde an den Unterleib hinaufziehen, die Schenkel aber aus dem Bette herauszubringen, wurde ihm sehr schwer, und selbst aus dem Bette zu steigen vermochte er nicht. Herausgehoben, unterstützte man ihn unter den Armen, um ihn gängelnd zu führen; beide Füsse rutschten aber vorwärts und blieben in dieser Richtung, so dass sie gelähmt erschienen. Eine Spur von Verletzung war durchaus nicht wahrzunehmen, auch fühlte der Knabe auf keinem Punkte des Rückgraths irgend einen Schmerz. Leibesöffnung war seit 3 Tagen nicht erfolgt, sonst schien das Allgemeinbefinden nicht gestört. Arnica etc. ohne allen Erfolg angewendet. Jetzt versuchte der Arzt das Strychninum nitricum (1 Gran in 2 Unzen Wasser aufgelöst und mit Zucker versüsst, Morgens und Abends 1 Kaffeelöffel voll). Als die Gabe verbraucht war, wurde von derselben Lösung Morgens und Abends ein gewöhnlicher Kinderlöffel voll genommen; aber auch hierauf trat keine Besserung ein, daher Strychn. nitr. Gr. ij. Aq. commun. ℥ij. (Anfangs einen halben Kaffeelöffel voll zu nehmen, dann bis auf einen ganzen zu steigen.) Aus Missverständniss gab man aber einen Esslöffel voll. Nach Verlauf von 10 Minuten fing der Knabe an, mit den untern und obern Extremitäten convulsivisch um sich zu schlagen (vorzüglich fand eine starke Bewegung nach dem Gesichte zu statt), so dass man dieselben halten musste, um Gesichtsverletzungen zu verhüten.

Das Bewusstseyn des Knaben war dabei ungestört, auch klagte er über keinen Schmerz, versicherte aber, dass es ihm unmöglich sei, die convulsivischen Bewegungen der Gliedmassen zu unterdrücken. Nach einer Dauer von einer halben Stunde liessen dieselben wieder nach, der Kranke fühlte blos eine Erschlaffung in den Gliedern, seine Lebhaftigkeit und frühere Esslust kehrten nach einigen Stunden zurück. Der Arzt fand am Abende den Knaben ganz munter und sorgte nur dafür, dass die verordnete Arznei vorschriftsmässig gebraucht wurde. Allmählig wurde bis auf $^1/_{10}$ Gran Morgens und Abends mit dem Strychnin gestiegen, ohne dass ein ähnlicher Anfall wieder eintrat. Der Knabe empfand aber nun ein von ihm nicht deutlich zu beschreibendes Ziehen in den Extremitäten. Nach Verlauf von 8 Wochen, unter fortgesetztem Gebrauche des Mittels, fing er an, zitternd zu stehen, jedoch konnte die Schwerpunktslinie noch nicht festgehalten werden. Das Vermögen, mit den Füssen fortzuschreiten und die Activität der Muskeln nahmen aber nach und nach so zu, dass der Knabe in der 11. Woche wieder gut und frei gehen, selbst laufen konnte und die Kur beendigt war. Während der ganzen Dauer derselben war der Kopf völlig frei und die Esslust ungestört geblieben. (Berlin. med. Vereinszeit. 1840 Nr. 14. p. 68. — Dr. Frank.)

Strychnin. nitr. — *Prosopalgia.* — Ein 23 Jahre altes, der Venus ergebenes Mädchen litt an Mundscorbut. Noch vor gänzlicher Heilung desselben (mit Ratanhia, guter Diät, Bier) entstand mit schnell zunehmender Intensität ein fürchterlicher Gesichtsschmerz *beider* Gesichtshälften (Morgens mehr die linke, Abends und Nachts die rechte Seite vorzugsweise). Schmerz Anfangs mehr „wellenförmig glimmend," bald unerträglich stechend, genau den Verlauf des ramus fac. und temp. (weniger den Halsast) haltend, grösstentheils durch Kauen hervorgerufen und verstärkt; selbst das Trinken war dann erschwert; das sonst bleiche Gesicht röthete sich meist auf der schmerzenden Seite, bekam das Gefühl von Brennen; Druck vermehrte den Schmerz während des Anfalles; Puls sehr beschleunigt, es folgte kein Schweiss; alle andern Functionen ungestört. — Spärlichere Diät, reizende Fussbäder, täglich 4—6 Egel nach dem Verlaufe der Gesichtsnerven — *erfolglos.* Nun suchte man noch Rheumatismus: Diaphor., Einreibungen von Hyosc.-Oel mit Opium — *erfolglos.* „Nun warf man sich der Empirie in die Arme" (so heisst es): Ferr. carb. 6 Wochen lang, Extr. Stramonii — *erfolglos.* Jetzt Vesicat. hinter beide Ohren; andere, pfennig-

gross, auf die Stirne, dann andere abwechselnd an das Wangenbein, am dritten Tage auf die Schläfengegend; 1 Gran salpetersaures Strychnin wurde täglich auf diese Stellen vertheilt eingestreut. Nach den ersten Einstreuungen Prickeln im Verlaufe beider Gesichtsnerven; der schwächere Schmerz der rechten Seite verlor sich in zwei Tagen. In acht Tagen war Pat. ganz geheilt*). — (ADELMANN, medic. etc. Beitr. 1840. p. 170. — Dr. GRIESSELICH.)

Tartarus stibiatus. — Bei *sthenischem* Delirium tremens das Hauptmittel. (Dr. RÖSCH, Missbrauch geistiger Getränke, 238. Bestätigung von WENDT, cfr. Hygea XI. 553. — Dr. KURTZ.)

Teucrium Marum. — Dr. TUWAR heilte damit mehrere kleine *Nasenpolypen.* In einem Falle, wo keine Luft durch die Nase gezogen und das Mittel nicht in Pulverform als Schnupfprise gegeben werden konnte, liess TUWAR die Tinktur mit einem Malerpinsel so weit als man damit in die Nasenöffnung dringen konnte, vier- bis fünfmal täglich die Polypen bestreichen. Schon nach einigen Wochen waren diese so klein, dass Pat. nun das Mittel schnupfen konnte, worauf die Polypen bald ganz verschwanden. (WEITENWEBER's Beitr. Bd. IV. Heft 2. — Dr. A. NOACK.)

Urticatio. — Schon lange dauernde, sehr schmerzhafte *Neuralgie der untern Gliedmassen.* Der Kranke war ein 36jähriger Kutscher, welcher das allmählig sich entwickelnde Uebel durch mehrtägige Erkältung im Wasser bei einer Ueberschwemmung sich zugezogen hatte. Der Hauptsitz der Schmerzen war in den Knieen, von wo sie aufwärts gegen das Becken und Kreuz und abwärts gegen die Vorderfüsse, die Nerven gleichsam durchflogen. Nur selten liessen die Schmerzen ein wenig nach, erreichten Nachts den höchsten Grad, raubten jede Ruhe und Schlaf, und beständig sah sich der Kranke gezwungen, die Füsse im Bette hin und her zu bewegen; Fieber war keines vorhanden. Bereits seit 8 Monaten hatte der Kranke gegen das

---

*) So tappt man im Blinden herum und findet *durch Zufall* was Helfendes! Für den Standpunkt des Verf. beweisend ist die Phrase, dass die Mittel-Menge, die gegen Prosopalgie empfohlen sei, „zur Genüge den rationellen Satz beweise, *dass es in dieser Krankheit keine Specifica* gibt;" Verf. hat nur ausgelassen: *keine Specifica im gemeinen Sinne.* — Specifica und Individualisiren, das können die Leute aber gar nicht reimen. Ei, was war denn für das zufällig gefundene Strychnin? etwa ein „Antispasmodicum??" — Ref.

fürchterliche Uebel innerlich und äusserlich eine Reihe von Mitteln fruchtlos gebraucht, als er, im höchsten Grade abgezehrt und an Kräften erschöpft, in das Krankenhaus zu Solothurn aufgenommen wurde. (Brechmittel aus Tart. stibiat. mit Ipecacuanha; am folgenden Tage Infus. Senn. composit. Hierauf täglich viermal 20 Tropfen einer Auflösung von 2 Gran Extr. Stramon. in 2 Unzen Kirschlorbeerwasser, womit in allmählig verstärkter Gabe mehrere Wochen, wiewohl ohne Erfolg, fortgefahren wurde.) Beide Ober- und Unterschenkel wurden nun Morgens und Abends mit frischen Brennesseln gepeitscht. Schon nach der ersten Application derselben, wodurch die trockene, runzlige Haut Schwielen bekam, war die nächste Nacht ruhiger; obgleich die Haut brannte, schlief Pat. zum erstenmal ordentlich. Fortgesetzt ertrug er geduldig die Urtication, deren günstiger Erfolg von Tag zu Tag deutlicher wurde, so dass der Kranke nach 10tägiger Anwendung derselben schmerzfrei das Bett verlassen konnte. Durch Speise und Trank noch etliche Wochen im Krankenhause gestärkt, verbesserten sich seine Kräfte und sein Aussehen täglich, und vollkommen gesund verliess er dasselbe. Im folgenden Jahre kehrte in Folge einer Erkältung nach Durchnässung die Neuralgie der Sacralnerven wieder, doch in leichterem Grade, und vergeblich zog der Kranke abermals Mineralbäder dagegen in Gebrauch; in kurzer Zeit befreite ihn die Urtication zum zweiten Mal von seinem Uebel. (Carol. Kottmann in einer Dissertation „nonnulla de neuralgiis“ angezeigt und in nuce mitgetheilt in Pommer's „Schweizerische Zeitschrift.“ Neue Folge. 1. Bd. p. 401 etc. — Dr. Käsemann.)

Urticatio. — Hr. Dr. Emmerich zu Mutterstadt in Rheinbaiern fühlte sich veranlasst, mit der Urtication an sich selbst Versuche zu machen, um ihre Wirkungen genauer zu beobachten. Dabei zeigte sich als constante Wirkung: „vermehrter Turgor vitalis, sich äussernd durch vollen, weichen, in Hinsicht der Frequenz normalen oder wenig beschleunigten Puls, weiche, warme, duftende Haut; bisweilen, besonders bei ausgebreitetterer Anwendung selbst allgemeiner Schweiss und besonders vermehrte Urinabsonderung.“

In wie weit die Anwendung dieses Verfahrens in der Cholera die Empfehlung des Verf. verdiene, wollen wir hier nicht weiter untersuchen, können uns jedoch der Bemerkung nicht enthalten, dass dasselbe ohne Zweifel eine nicht unbedeutende Rolle in der Methodus heteropathica zu übernehmen vermag und verdient. Des ein-

zigen Hufeland's*) Empfehlung: „es ist gewiss eines der vorzüglichsten Reizmittel, besonders bei chronischen Rheumatismen und Lähmungen, und übertrifft nicht selten alle die gewöhnlichen und selbst die stärksten an Wirksamkeit" — wird genügen, unsern obigen Ausspruch zu stützen, und die vom Vf. citirten Aussprüche des Hrn. Dr. Spiritus **) mögen ihn zum Theil motiviren. Er sagt:

„Indem die Urtication die Lebensthätigkeit der Haut auf eine so eigenthümliche Weise erregt, veranlasst sie nothwendig neben der Nervenreizung auch ein vermehrtes Zuströmen des Blutes in die zahllosen Gefässe dieses Organs; *sie wird deshalb auch da mit Vortheil anzuwenden seyn, wo Blutanhäufungen in innern Organen das Leben gefährden, besonders wenn die Umstände der Art sind, dass Blutentziehungen nicht stattfinden dürfen.*"

Derselbe behandelte im Jahre 1823 ein 24jähriges Frauenzimmer, das schon mehrmals die Gesichtsrose überstanden hatte, an einer Brustentzündung. Trotz des mehrere Tage lang fortgesetzten Anwendung entsprechender innerlicher und äusserlicher Mittel nahm die Krankheit immer zu, so dass die Kranke am 10. April in vollständiger Apathie lag. „Die Zugmittel hatten wenig gewirkt, die Arznei wurde jedesmal weggebrochen. Unter diesen Umständen, die, wenn nicht bald Hülfe geschafft wurde, den Tod am andern Tage erwarten liessen, wurde Abends um 7 Uhr Brust, Magengegend, Rücken, Hände und Füsse mit Nesseln gepeitscht, und siehe da! — fast in der nämlichen Minute hob sich der Puls, und die Pat., welche freier Athem holte, brach in die Worte aus: „Welch' wohlthätiges Gefühl! seit zwei Tagen spüre ich in diesen Augenblicken zuerst, dass ich noch am Leben bin."" — Die Urtication wurde anfänglich alle 2 Stunden, später seltener wiederholt; es erschien an mehreren Theilen des Körpers ein Erysipelas und die Kranke war in kurzer Zeit hergestellt.

Das Resultat seiner Versuche (sc. des Dr. Spiritus) im Typhus paralyticus ist im Allgemeinen folgendes.

„Kleiner, höchst unregelmässiger Puls, anhaltendes Delirium, starrer Blick, Petechien, Flockenlesen, unwillkührlicher Abgang der Excremente zeigten die höchste Gefahr an, welcher dennoch durch das alle 2 Stunden wiederholte Peitschen mit Nesseln vorübergeführt wurde.

*) Hufeland's Journal XI. 3. 1801.
**) Rust's Magazin XX. 2. 1825.

Bei diesen Zuständen zeigte sich der günstige Erfolg nicht immer gleich nach der ersten Anwendung des Mittels. Man hat gesehen, dass sehr schwer und bewusstlos darnieder liegende Kranke zu Anfang auf die Nesselstreiche gar nicht reagirten, dass auch keine Eruption auf die Haut folgte, ganz so, wie Vesicatorien und Sinapismen bei grosser Passivität des Hautorgans ihre Wirkung versagen. Gleichwohl trat bei den folgenden nach halben bis einigen Stunden wiederholten Applicationen die Perception für das Mittel ein. Diese äusserte sich bald durch die Empfindung einer wohlthuenden Reizung, bald durch eine grosse Unruhe, bald durch deutliche, selbst heftige Schmerzempfindung, welche die Kranken veranlasste, sich der Operation entziehen zu wollen. *In allen Fällen hob sich dabei der kleine Puls, wurde grösser, deutlich fühlbar, nahm an Frequenz ab, wurde regelmässig, wo er es nicht gewesen war, und es folgte bald nach eingetretenen Schweissen, bald ohne solche eine den Schlaf zulassende Beruhigung.*" (Journ. für Chirurgie und Augenheilk. von Dr. Gräfe und Walther. XXVI. Bd. 3. Hft. S. 398 etc. — Dr. Frank.)

Urtica urens. — Der Saft wurde von C. Simon bei, von *Caries bedingten Zahnschmerzen* mit gutem Erfolge gebraucht. Der Zahn darf aber bei der Berührung nicht schmerzen und nicht verlängert seyn. Verf. tränkte Baumwolle mit dem frisch gepressten Safte. (Oesterr. med. Jahrb. XV. 144. — Dr. Hampe.)

Veratrin. (Cfr. Hygea IX. 166.) — Innerliche und äusserliche Anwendung desselben nach Reiche. — 1) „In Pillen gab Vf. es zu $^{1}/_{24}$ bis $^{1}/_{8}$ Gran 2—3, höchstens 4mal des Tages. Die nächste Wirkung desselben betrifft das Rückenmark. Bald nach der Anwendung entsteht im untern Theile desselben ein dumpfer, dann brennender Schmerz, darauf folgt unter schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe, bisweilen unter empfindlichem Zucken in den Unter-Extremitäten vermehrter Stuhlgang; die Stühle haben eine wässerig-schleimige Beschaffenheit und ähneln in vieler Beziehung den Calomelstühlen. Die Urinabsonderung wird durch das Mittel nicht vermehrt. Weiter fortgegeben erregt es schon in dieser geringen Gabe bald Trockenheit im Munde, brennenden, unlöschbaren Durst, Uebelkeit, Erbrechen, schleimig-blutige Stühle, Brennen in den Präcordien, sparsamen Abgang eines rothen und dicken Urins; ferner Kälte in den Extremitäten, Gefühllosigkeit, Zittern, grosse Unsicherheit in den Bewegungen, die Kranken sind nicht im Stande, den gewünschten Gegenstand sogleich zu erfassen, greifen daneben; Schwindel, Deli-

rien, Phantasien ganz eigener Art, Irreseyn, die Kranken bedürfen wiederholter Zurechtweisungen und Erinnerungen, um sich ihrer Lebensverhältnisse bewusst zu werden; Lähmung einzelner Glieder. Das beste Antidotum ist starker, schwarzer Kaffee mit etwas Citronensaft. — Alle diese unangenehmen Erscheinungen haben die armen Kranken, bei welchen Vf. dieses Mittel versucht, mehr oder minder heftig ertragen müssen etc." *)

2) „Endermatisch angewendet, zu 1/4 bis 1/2 Gr. des Morgens und Abends in die von der Epidermis entblösste Herzgrube eingestreut, zeigte das Veratrin genau die von Ebers angegebenen Erscheinungen, welche entschieden eine heftige Einwirkung auf das Rückenmark und die von diesem entspringenden Nerven bekunden. Nur kann ich nicht begreifen, wie Ebers 2 Gran pro dosi einstreuen konnte, da bei meinen Versuchen nach 1/4 Gran bisweilen, nach 1/2 und 3/4 Gran stets Uebelkeit und Würgen, Brustbeklemmungen, unerträgliche Unruhe, elektrische Schläge durch die Brust und Oberbauchgegend, schmerzhaftes Zucken in den Gliedern eintraten und mich von der weitern Anwendung des Mittels abstehen liessen." (Die Sache liegt gewiss in der Verschiedenheit der unter dem Namen Veratrin passirenden Präparate, worüber nächstens Einiges im Archiv von Stapf zu lesen seyn wird. Ref.)

3) Einreibungen mittelst einer Salbe aus 2—20 Gran Veratrin auf 1 Unze Fett, Morgens und Abends, auch nach Umständen öfter, selbst 2—3stündlich eine Erbse bis halbe Bohne gross, so lange eingerieben, bis das Fett ganz verschwunden war, hatten folgende Wirkungen: „An der eingeriebenen Stelle fühlen die Kranken zuerst eine angenehme Wärme, die von hier aus sich über den grössern Theil des Körpers erstreckt. Allmählig steigert sich diese Empfindung bis zum Brennen, das indessen von dem Pat. gut, wenigstens ohne erhebliche Klagen ertragen wird; bei fortgesetzter Anwendung tritt aber ein nicht zu beschreibendes Gefühl von Unruhe, Aengstlichkeit und ein brennendes Prickeln ein, von dem elektrische Strömungen nach allen Richtungen ausgehen. Diese Empfindungen werden nun nicht mehr bloss während des Einreibens wahrgenommen, sondern

---

*) Verf. wendete das Mittel bei Stockungen und Torpidität in den Unterleibs-Organen, bei unterdrückten Hämorrhoiden und in Wassersucht an, wenn sie Folge von Atonie in den Unterleibs-Eingeweiden oder von unterdrückten Blutflüssen war. Hier beobachtete er die obigen Erscheinungen; diese Krankheiten wurden in nichts gebessert. — Fr.

sie bleiben längere Zeit, werden sogar permanent, wenn nicht die Anwendung unterbleibt, und sind so lästig für den Kranken, dass Ruhe und Schlaf verloren geht, um so mehr, als ein violett röthlicher Ausschlag entsteht, der dem Aeussern nach die Mitte zwischen Friesel und Petechien haltend, ein heftiges Jucken veranlasst. Gewöhnlich tritt jetzt beim Pat. eine Aufregung des Gefäss-Systems ein, wenigstens wird der Puls etwas beschleunigt und voll, und bisweilen wird der Urinabgang vermehrt."

Bei feiner, zarter Haut bringt die Einreibung leicht erysipelatöse Entzündung hervor. „Auch geschieht es bisweilen, wenn die Salbe auf ödematösen Stellen eingerieben wird, dass sich schnell ein pustulöser Ausschlag auf entzündlichem Boden gleich dem Erysipelas pustulosum zeigt, der heftig brennend in Schorfbildung übergeht, und länger dauernde, nässende, oberflächliche Geschwüre hinterlässt."

„Von den allgemeinen Wirkungen, welche die Functionen des in Rede stehenden Mittels hervorrufen, ist die schmerzstillende und beruhigende die constanteste und oft überraschend, sobald der Schmerz rein nervöser Art ist; dahingegen leistet das Mittel nicht allein nichts, sondern wird die Schmerzen noch vermehren, wenn gleichzeitig eine erhöhte Gefässthätigkeit, ein acuter oder chron. Entzündungsprocess im leidenden Theile gegeben ist. Um diese Wirkung schnell zu erzielen, muss die Salbe dem leidenden Theile so nahe als möglich eingerieben und eine grosse Dosis dem Veratrin beigemischt seyn; ich lasse gewöhnlich 2½ Gr. Veratrin zu 1 Quentchen Fett reiben. In der Migräne, Ischias nervosa, Neuralgia facialis, im Asthma convulsivum periodicum lunare, dem Asthma spasmodico-arthriticum inconstans hat mir die Salbe vortreffliche Dienste geleistet."

„Eine andere Wirkung ist die Erhöhung der gesunkenen und Regulirung der anomalen Thätigkeitsäusserungen derjenigen Nerven, welche von dem Rückenmarke ihren Ursprung nehmen. Lange fortgesetzt (5–8 Wochen hindurch) und in geringer Dosis, 2—4 Gran auf 1 Unze Fett, Morgens und Abends in den betreffenden Rückgrathstheil eingerieben, leistet es recht viel in Fällen von lähmungsartiger Schwäche der Extremitäten, welche in Folge von übermässigen Samenausleerungen oder nach wiederholten rheumatischen Affectionen entstanden sind; bei der so häufig nach rheumatischen Affectionen vorkommenden plötzlichen, halbseitigen Lähmung der Gesichtsmuskeln; bei Krampfkrankheiten, die ihren Herd

in den angegebenen Nerven haben; bei krampfhaften Hemmungen normaler oder gewohnter Ausscheidungen, als unterdrückten Hämorrhoiden, unterdrückter oder zu gering fliessender Menstruation, krampfhaften Harnbeschwerden, auch bei lähmungsartiger Schwäche der Blase. In der zweiten Periode des Keuchhustens unterstützt es die Kur und scheint die Anfälle seltener und schwächer zu machen. Im Diabetes mellitus verspreche ich mir viel von dem Mittel etc."

„Die diuret. Wirkung des Mittels soll nach MAGENDIE, TURNBULL, VOGEL, EBERS u. A. die bestimmteste und vorzüglichste seyn. Ich habe das Gegentheil hievon erfahren; in der Mehrzahl der Fälle blieb sie ganz aus, während sie in andern gering und in den wenigsten bedeutend war. Ja, die Einreibungen haben mir einige Mal sowohl beim Hydrothorax als auch im Hydrops pericardii (deren Ursache, wie es weiter unten heisst, rheumatischer und gichtischer Natur war, Ref.) ausgezeichneten Nutzen geschafft, ohne dass die Diuresis sehr vermehrt worden wäre. Der vermehrte Urinabgang erfolgte gewöhnlich schon vor dem Eintritte der angegebenen Erscheinungen, die eine allgemeine Einwirkung des Mittels auf den Organismus bezeichnen. Geschieht dieses wenigstens nicht während oder bald nach dem Erscheinen derselben, so darf man keineswegs hoffen, die Diuresis durch fortgesetzte Anwendung zu vermehren, im Gegentheile wird sich dieselbe vermindern und der Harn eine dunklere Farbe annehmen. (Scheint also Heilwirkung, nicht physiologische des Mittels zu seyn. Ref.) Oefter tritt dann eine lästige Strangurie ein, ja zweimal beobachtete ich bei ältern Damen Ischuria renalis, welche in dem einen Falle 60 Stunden, im andern fast 2 Tage unter recht beunruhigenden Erscheinungen anhielt."

„Ausserdem wirkt es auf die innern Geschlechtsorgane, namentlich auf den Uterus, dessen Thätigkeit erhöhend; es vermehrt den Menstrualfluss und wirkt überhaupt als Pellens. Nicht unerwähnt darf ich lassen, dass ich bei einer Dame nach etwa 14tägigem Gebrauche des Mittels starken, mehrere Wochen andauernden Speichelfluss beobachtete, wobei ein widerlich saurer Geruch aus dem Munde, keineswegs aber die eigenthümliche Beschaffenheit des Zahnfleisches und der Zunge, wie nach mercurieller Einwirkung bemerkt wurde." (Berlin. med. Vereinszeit. Nr. 23. 1839. — Dr. FRANK.)

Veratrin. — *Neuralgia intermittens.* — Ein Feldwebel wurde von Eingenommenheit des Kopfes, zu dem sich ein drückendes Gefühl in der Tiefe der linken

Augenhöhle gesellte, befallen. Anfänglich bestätigten diese Erscheinungen nur wenig, jedoch schon nach wenigen Tagen stellte sich regelmässig jeden Morgen um 8 Uhr ein heftiger, in der linken Stirn- und Augenbraungegend fixirter Schmerz ein, der, sich von Minute zu Minute steigernd, den Kranken auf eine unerträgliche Weise folterte, gewöhnlich bis Nachmittags gegen 3 Uhr anhielt und nun ohne weiteres verschwand. Der Schmerz schien in der Tiefe der linken Augenhöhle zu beginnen, verbreitete sich dann in die Supraorbitalgegend, überschritt aber nicht das Tuber frontale sinistrum. Allgemeine Fieberbewegungen wurden dabei nicht wahrgenommen und der Kranke bemerkte nur einige Mal beim beginnenden Schmerze ein Gefühl von Kälte im Auge und dessen Umgegend, dem später eine erhöhte Temperatur folgte. Das Uebel wurde als Neuralgia intermittens, wobei die Nervi frontales, supraorbitalis und supratrochleares besonders afficirt waren und als eine Febris intermittens topica betrachtet. (Chinin. sulph. mit Opium, keine Veränderungen; mit Belladonna nur gering.) Der Bataillonsarzt Köhler wendete nun das Veratrin endermatisch an. Es wurde in die Supraorbitalgegend ein Vesicans, wie ein Achtgroschenstück gross, gelegt, und nach Entfernung der Epidermis diese Stelle mit einer Salbe aus Veratrin Gr. ij. Ungt. simpl. ℥i. täglich zweimal verbunden. Von nun an immer abnehmend, war das Uebel nach wenigen Tagen gänzlich beseitigt und bis jetzt (6 Wochen nach der Heilung) noch kein Rückfall erfolgt. (Berlin. med. Vereinszeit. Nr. 18. 1839. — Dr. Frank.)

Veratrin. — *Lähmung der untern Extremitäten*.— Ein Unterofficier war den 20. December vom Delirium tremens, woran er seit 3 Jahren zum dritten Mal gelitten hatte, geheilt entlassen worden. Einige Tage nachher klagte er über grosse Schwäche der Unter-Extremitäten, die binnen kurzer Zeit so zunahm, dass er den 30. Dec. wieder in das Lazareth aufgenommen werden musste. Fieberlos, Appetit zum Essen, Schlaf gut, die Functionen des Körpers regelmässig, klagte über ein Gefühl von Schwäche, Schwere und Kälte, so wie über ein Prickeln in der Haut in beiden Unter-Extremitäten, welche übrigens nicht angeschwollen waren. Man betrachtete dies als eine Folge des abusus spirituosorum (innerlich Arnica, äusserlich reizende Einreibungen und Senfbäder und in die Gegend der Lendenwirbel ein Vesicans). Der Lähmungszustand nahm indess immer zu, und bald wurde ohne bemerkbare Beeinträchtigung der übrigen Functionen die Bewegungsfähigkeit jener

Glieder gänzlich aufgehoben. Zwei Spanischfliegenpflaster von der Grösse eines Viergroschenstückes zu beiden Seiten der Lendenwirbel; nach Entfernung der Oberhaut mit einer Salbe aus Veratrin Gr. iv. Unguent. simpl. ℥ij. verbunden. Die Salbe verursachte heftiges Brennen in den wunden Stellen, indessen schon nach kurzer Zeit bemerkte der Kranke ein Gefühl von Wärme in den kranken Gliedern. Nach Heilung der Wunden wiederholte man das nämliche Verfahren am obern innern Theil der Oberschenkel; eine dritte Application des Veratrins fand an der innern untern Seite der Oberschenkel statt. Das Gefühl der Wärme in den Gliedern nahm nun mehr und mehr zu, das Prickeln in der Haut wurde heftiger, die wiederkehrende Beweglichkeit der Glieder immer vollkommener, und ohne weitern Arzneigebrauch konnte Pat. am 10. Februar geheilt entlassen werden. (Berl. med. Vereinszeit. Nr. 41. S. 199. 1839. — Dr. Frank.)

Veratrin. — *Neuralgia femoris.* — 1) „Hr. Djerst, Schiffskapitän, 30 Jahre alt, nervös-sanguinischen Temperaments, leidet seit 28 Monaten an einem sehr heftigen Schmerze am Oberschenkel, welcher durch unterdrückten Schweiss entstanden. Er war von den berühmtesten Aerzten und mit allen möglichen Mitteln ohne Erfolg behandelt worden. Der Zufall führte mir ihn zu. Ich fand keine veränderte Färbung der Haut und der Finger konnte ungestraft alle Gegenden der Oberschenkel befühlen und drücken. Aber während des Anfalls, welcher Abends stattfand, erstreckte sich ein wüthender Schmerz längs des hintern Theiles des Schenkels bis in die Waden und innern Knöchel; die leiseste Berührung brachte Schmerzen zum Ohnmächtigwerden hervor. Von Neuem wurde Ader gelassen, Chinin gegeben und purgirt, ohne Erfolg. Der Kranke blieb nun einige Tage ruhig, und *Veratrin 10 Gran auf 1 Unze Fett* verschrieben und hiemit Einreibungen alle 2 Stunden, in Haselnussgrösse, verordnet. Nach der dritten Einreibung empfand er *Uebelkeiten*, *Erbrechen*, *Gefühl von Kälte über den ganzen Körper*, welches bis zum Anfalle dauerte. *Der Anfall stärker als je*, mit kaltem Schweisse auf der Stirne; einige Minuten, nachdem der Anfall vorüber war, empfand der Kranke elektrische Schläge durch den ganzen Körper. Er legte sich zu Bette, liess sich gut zudecken und zu seinen Füssen ins Bett eine warme Flasche setzen, schwitzte ungemein stark, schlief ein und erwachte erst den andern Morgen um 10 Uhr. Die Einreibungen wurden fortgesetzt, schweisstreibende Getränke genommen; die

Anfälle wurden immer weniger heftig, verschwanden nach 20 Tagen und kamen nimmer wieder." (Florent Cunier, im Bullet. therapeut. Vol. 14. p. 10. — Dr. Roth.)

2) „Hr. Corten. 60 Jahre alt, reizbaren Temperaments, empfand seit 20 Monaten bei der Abenddämmerung einen sehr heftigen Schmerz, welcher vom Hüfteinschnitte sich ins Scrotum und die innere Seite des Schenkels verbreitet und manchmal bis in die Fusssohle fühlbar ist. Regenwetter macht den Schmerz beständig dauernd, bringt auch eine allgemeine Ermattung hervor. Er war in London von den berühmtesten Aerzten mit allen möglichen Mitteln behandelt worden. Nun wurde von mir zum Gebrauche der Veratrine geschritten (nach obiger Weise). Die dritte Einreibung brachte dieselben krampfhaften Symptome wie beim Hrn. Djerst hervor. Die Einreibungen wurden abwechselnd am Schenkel und Beine vorgenommen, schweisstreibende Hölzer in Abkochungen mitgebraucht. Nach 17 Tagen war der Kranke geheilt und empfand nie mehr Rückfälle." (Flor. Cunier (méd. militaire Belge), im Bulletin thérapeutique. Bd. 14. p. 11. — Dr. Roth.)

Veratrin. — *Rheumatismus chronicus.* — Bei zwei älteren weiblichen Individuen fand der Verf. diese Salbe (aus Veratrin Gr. vi. und Fett ℥i.) vortrefflich. Die eine Person konnte die Hand nicht mehr schliessen, ja nicht einmal die kleinste Flexion der vordersten Fingerphalanx bewerkstelligen. Aeusserliche und innerliche Mittel, auch warme Bäder wurden vergeblich angewandt. Auf den zweimaligen Gebrauch der Portion obiger Salbe war allmählig die Beweglichkeit der Finger und die Fähigkeit, sie zur Faust zu falten, vollkommen zurückgekehrt. Die andere Person, die schon früher als Soldatenfrau in Feldzügen und später als Krankenwärterin vielen Strapazen ausgesetzt war und häufig an arthritischen Beschwerden litt, hatte eine ähnliche Unfähigkeit, gewisse Muskelpartieen zu gebrauchen. Es war ihr unmöglich, die Arme horizontal auszustrecken oder nach hinten zu bewegen. Der Gebrauch der Veratrinsalbe stellte sie wieder her. (Obermedicinal-Assessor Dr. Cless im würtemb. medic. Corresp.-Blatt. Bd. IX. Nr. 4. — Dr. Koch.) — (Bei einer rheumat. Neuralgie der rechten Wade, so dass Pat. nicht gehen konnte, half ich, nach fruchtloser Anwendung anderer Mittel, allein und schnell durch Veratrinsalbe. — Dr. Griesselich.)

II.

Miscelle.

Ueber die Wirkungen der Sonnenstrahlen.

(Cfr. Hygea XIII. p. 47.)

1) Everard Home setzte den Handrücken Mittags 12 Uhr der Einwirkung der Sonne aus; auf der Hand war ein Thermometer befestigt, ein anderes auf einer Tafel, ebenfalls der Sonne ausgesetzt; das auf der Hand zeigte 90°, das andere 102° F. Binnen 45 Minut. erschienen rosenfarbene Bläschen, es schwitzte coagulable Lymphe aus, die unter seinen Augen Gefässform annahm; der Schmerz war sehr heftig.

2) Beide Handrücken wurden den Einwirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt, eine Hand war unbedeckt, die andere deckte ein schwarzes Tuch, unter welchem auch die Kugel des Thermometers sich befand; nach dreimaligen Versuchen war der Hitzgrad des bedeckten Thermometers immer um 5 – 7° höher; die Haut der unbedeckten Hand war gesengt, die andere hatte im Geringsten nichts gelitten; übrigens fand sich an keiner Hand eine Spur von Ausdünstung.

3) Während der Sonnenfinsterniss am 7. Sept. 1820 setzte er den Handrücken den mittelst einer doppelten Linse von einem halbzölligen Focus concentrirten Strahlen zu drei verschiedenen Zeiten der Finsterniss aus. Als das Thermometer 75° Hitze zeigte (dies war von 47 zu 57 Minuten nach 1 Uhr), fühlte er von den concentrirten Strahlen Wärme, doch keinen Schmerz, ob er sie gleich 10 Minuten lang einwirken liess. — Als die Hitze bis zu 79° des Therm. gestigen war (nämlich 15 Minuten nach 2 Uhr), erregten die concentrirten Strahlen in 4 Minuten Schmerz, in 5 Minuten zeigten sich Bläschen auf der Haut, und die Hitze bewirkte Flecken coagulabler Lymphe, welche unter den Augen zu Gefässen sich bildete. — Als die Hitze auf 82° gestiegen war (2½ Uhr), erregten die concentrirten Strahlen in 3 Minuten Schmerz, in 4 zogen sie Blasen und der Schmerz war nicht länger zu ertragen.

4) Am 8. Sept. 11 Uhr Mittags, wo das Therm. in der Sonne auf 90° stand, zogen die concentrirten Strahlen auf dem nackten Arme eine Blase. Dieser Versuch wurde auch bei einer Hitze von 84° wiederholt und in 7 Minuten bildete sich ein Bläschen auf dem Arme.

5) Am 9. Sept. Mittags 11 Uhr zeigte das Therm. in der Sonne 90°. Die Einwirkung der concentrirten Strah-

len geschah durch ein Stück schwarzen Casimir, welches dicht um seinen Arm gewickelt war (15 Minuten lang), erregte keinen wirklichen Schmerz und liess nirgends auf der Haut einen Eindruck, obgleich die Tuchfäden zerstört waren.

Dieser Versuch wurde mit weissem Casimir wiederholt (bei einer Hitze von 85°), in 15 Minuten war ein Bläschen da.

Wiederholt mit irländischer Leinwand (bei 86°), war in 15 Minuten ein Bläschen gebildet und coagulable Lymphe trat aus, welche Gefässe bildete. Das nämliche Experiment wurde mit einem weissen Schnupftuche, locker auf die Hand gelegt, wiederholt; die Hitze betrug 93°. In 15 Minuten war eine entzündliche Röthe, die sich mehrere Zoll im Umfange ausbreitete, entstanden, welche fast augenblicklich verschwand, so wie die Hand der Einwirkung der Sonnenstrahlen entzogen wurde. (Philos. Transact.) *) *Dr. J. B. Buchner in München.*

III.

Reclamation.

An Herrn Dr. R. Volz zu Pforzheim.

Das Buch des Hrn. Dr. Volz habe ich (Hyg. Bd. XII. 192 ff.) besprochen; Dr. Arnold's Replik auf einen Irrthum des Hrn. Dr. Volz ist in meine krit. Anzeige eingeflochten, worauf nun Dr. Volz (med. Argos Bd. III. Hft. 1) antwortet. Andere mögen entscheiden, ob Dr. Volz die von Dr. Arnold angesprochene Rechtfertigung wirklich geliefert. — Die Schlussworte des Dr. Arnold („wohin soll es kommen, wenn Schriftsteller so leichtfertig in den Tag hineinschreiben") haben den Gegner zu der Aeusserung veranlasst, er sehe sie als „zum Style des Journals gehörig" an; dann schliesst Dr. Volz: „die Recension des Hrn. Griesselich über mein Buch ... ist in der bekannten Weise jenes Schriftstellers, seinen verschiedenen Sendschreiben ähnlich, abgefasst, und für Alle hat Einer geantwortet; dessbalb will ich auch Herrn Griesselich nur zurufen: *denk an Eisenmann.*"

Nun möchte ich zwar über diese Worte eines Schriftstellers, der seine bessere Stellung selbst so tief herab-

*) Aus den hinterlassenen Papieren meines Vaters habe ich im Rust'schen Mag. (1828 oder 1829) einen Fall von Wassersucht entnommen, wo durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen Heilung entstand. — Gr.

schraubt, lieber hinweggehen, denn wer nachschlagen mag (und ich bitte darum), wird einsehen, dass ich (und dies ist allerdings so meine „bekannte Weise"!) der Schrift des Hrn. Dr. Volz Schritt vor Schritt gefolgt bin und sie nach ihrem wahren Werthe unter Anerkennung des wirklich Geleisteten beleuchtet habe, was bezüglich der Hom. um so nöthiger war, als Dr. Volz sie einseitig, selbst unrichtig aufgefasst; mir bewusst, habe ich nirgends einen Verstoss gegen gute Sitte etc. gemacht, einen Verstoss, den ich mir gegen einen Autor am wenigsten vergeben könnte, welcher eine sonst löbliche Tendenz verräth. Wie darum Dr. Volz sich selbst so verkennen mag, dass er seine Schrift quoad homöopathiam mit der eines Ritter Sachs u. A. zusammenwirft und aussprechen kann, ihm, Volz, sei geschehen wie genanntem Herren und seines Gleichen, das verstehe ich nur als den Ausdruck eines augenblicklichen Gereiztseyns, wozu meine krit. Anzeige Veranlassung gab, weil sie nicht gut hiess, was nicht gut geheissen werden durfte. — Dies offen und frei zu sagen und mit Gründen zu belegen, ist von jeher Styl der Hygea gewesen; da gilt kein Wedeln und Scherwenzeln; wenn ich hätte der Allerweltgutfreund seyn wollen, hätte ich's von jeher gewiss gar sehr verkehrt angefangen. — Jeder Autor, der über einen Gegenstand schreibt, muss behandelt werden nach dem Standpunkte, den er selbst einnimmt und wie er es verdient. Aber was du nicht willst, dass man dir thue, das thue auch keinem Andern — das ist ein ganz hom. Spruch der h. Schrift und die Quintessenz der ganzen humanen Materia medica.

Ich meine nach Obigem, Dr. Volz wird nicht darauf beharren, dass ich ihn wie Sachs u. A. behandelt; ich meine ferner, er wird nicht einmal darauf beharren, dass ich es ihm wie Dr. Eisenmann gemacht, der von der Hom. so wenig versteht und ihre Tendenzen so wenig kennt wie die Feder, mit der ich eben schreibe*).

Es ist doch gar zu viel verlangt, dass unser Einer sich von den Trägern der med. Weisheit Alles gefallen lassen soll — da ist nichts in der Welt, was wir nicht

*) Beiläufig gesagt, habe ich die Schrift Dr. Eisenmann's gegen mich aus mehrfachen Gründen gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Was ich ihm über sein grosses Unrecht, das er an Menschen und Sachen begangen, vorher gesagt hatte, mochte ich, nachdem er den alten Kohl abermals aufgewärmt, nicht nochmals sagen, denn man bekommt es endlich satt im ewigen Streite mit Leuten, die sich nun einmal in ihrer engen subjectiven Sphäre in etwas Anderes nicht finden können. Das Seelenvergnügen, dass Eisenmann für „Alle" geantwortet (und wie!), habe ich jenen Schwächlingen gern gelassen, die zu Freunden wie zu Feinden nicht Kern genug haben, und mich dabei gefreut, wie diese Helden in Numero Sicher, die sonst das ganze Jahr kein Buch zu

gescholten wurden von diesen lautern Herren. Im gewöhnlichen Leben wehrt man sich seiner Haut; wir wehren uns unsers Wissens und Thuns. Bei Seite liegen lassen wir das Treiben jener gemeinen Gesellen, welche die herrschende ärztliche Majorität oder die unterdrückte Minorität als Schutzwehr oder Aushängeschild hinter sich und vor sich haben. — Man hört jetzt von gewissen Herren gar viel von der „Würde in der Heilkunst" reden, aber bei diesen Herren muss man die Würde nur nicht suchen wollen, denn sie stammt von ihnen wie *lucus a non lucendo*. Gegen diese Opiumhändler geht man dann ins Feld wie die Chinesen auch, und der Gouverneur Lin schiesst so gut er kann.

Ich scheue mich nicht des Bekenntnisses, es thue mir gar sehr leid, dass es in diesem Kampfe gegen freche Unwissenheit und bodenlose Anmassung zu Härten gekommen ist; aber der Krieg, von Andern angefacht, war einmal da, und es galt, das Terrain von Feinden und eben so elenden Freunden zu säubern; das konnte mit einer *Reitgerte* und in butterfarbenen, glacirten Handschuhen nicht geschehen. Jedoch bereue ich nicht, was und wie ich gethan. — Aber Alles hat seine Zeit und die Zeiten sind anders geworden. Die offene Wuth grimmiger Gegner hat nachgelassen; der Aschenhaufen stösst hie und da noch ein Flämmchen aus — in Journalen und Werken kommen noch Stossseufzer — es träumt den Leuten wieder einmal von Streukügelchen, Naturheilkraft, Diät, Psora, von Hahnemann's Geldbeutel und seinem Organon; im wachen Zustande schreiben sie dann Receptcompositionen zum Erbarmen und sind gar feine Augenverdreher. — Die lässt man laufen. — Nirgends hat Dr. Volz in seinem Buche Veranlassung gegeben, ihn in eine dieser Kategorieen zu setzen und darum wurde sein Buch ruhig und sachgemäss besprochen. — Ich verweise den Hrn. Dr. Volz nicht noch besonders auf Dr. Milieu und Dr. Gerson, die in demselben Hefte des Argos treffend über den jetzigen Stand der Hom. sprechen und (wie Gerson that) besonders die jüngern Collegen zum Studium der specif. Methode anspornen. — Die Zeit der „Wunder" ist nicht vorbei, und darum hielte ich es auch für kein Wunder, wenn ich dem Hrn. Dr. Volz dereinst noch auf einem freundlichern Gebiete begegnete, und sage ihm statt aller Worte einer sog. Autorität nur: *Denk' an dich selbst.* *Dr.* Griesselich.

---

kaufen den Muth haben, ihre 3 Batzen hervorholten, um den *grossen Zorn* Eisenmann's gegen mich zu lesen und in Circulation zu setzen!!

I.

Originalabhandlungen.

---

1) Nothwendige Bemerkungen zu den Aufsätzen: 1) „Ist der Arzt Minister oder Magister Naturae? von Dr. G. Schmid in Wien" (s. Hyg. XI. S. 385 ff.), und 2) „Einwürfe gegen die in dem Aufsatze von Dr. G. Schmid: „„Ist der Arzt Minister oder Magister Naturae?"" enthaltenen Ansichten von dem hom. Heilprincipe. Von Dr. Widenmann, dermalen in Wien" (s. Hyg. XII. S. 540). Von Dr. Schrön.

Wenn es auch meine Ueberzeugung ist, dass man mit Rechthaberei die Entwicklung einer Sache sicherlich nicht fördere, und dass man mit dem Versuche, immer Recht haben zu wollen, Niemanden mehr schadet als sich selbst, da das unparteiische Publikum gar leichtlich Göthe's Wort gegen den, der immer den Refrain durch seine Rede schauen lässt: „ich habe doch Recht," in Anwendung zu bringen sich versucht findet: „wer Recht behalten will, hat er nur eine Zunge, behält am Ende Recht," so bin ich es, nach meiner Ansicht von der Sache, derselben doch schuldig, den Erklärungsversuch des hom. Heilprocesses, wie er von

Andern bereits, von mir theilweise angedeutet und von mir nach Kräften zu begründen versucht wurde, so lange in Schutz zu nehmen und ihn wo möglich gegen Angriffe durch Erläuterungen der eigenen Ideen, wie durch kritische Beleuchtung der Theses der Gegner aufrecht halten zu wollen, bis eine, den Gegenstand gründlicher und ihn erschöpfender durchdringende Arbeit meinen Versuch als falsch darstellt und sohin für's Weitere unnöthig und überflüssig macht. — Er fällt dann dem Registrator für das Fach der Erklärung des hom. Heilprincipes zur historischen Verwahrung anheim, und hat seinen Zweck erreicht, wenn er nur ein wesentliches Glied in der Entwicklungskette dieser Ideen bildet. — So lange indess die Angriffe, so wie die neu hingestellten Sätze offenbar weniger experimentale Basen, weniger Tiefe und Gründlichkeit, oder weniger Sorgfalt und umfassende Begründung ihrer Stützsätze sich zu Schuld kommen lassen, muss es meine Aufgabe seyn, meine wenigstens logisch gedachte und wissenschaftliche, Schritt vor Schritt auf bewiesene Sätze zurückgeführte Ansicht wo möglich zu retten.

Gern gebe ich zu, dass meine Ansichten sich schon durch die Entwicklung der Sache selbst vielleicht nicht halten werden, und ich müsste es für ein übles Zeichen der Fähigkeiten der in diesem Fache arbeitenden Männer ansehen, wenn der Fall nicht bald oder gar nicht eintreten sollte, und ich habe sie §. 166 des zweiten Bandes meiner „Naturheilprocesse“ u. s. w. desshalb auch nur gegeben: als einen „*Versuch*, das als wahr Erkannte auf die im Organismus waltenden Gesetze, so weit sie uns bekannt sind, zurückzuführen;“ aber es ist bei jener Aufstellung meines Wissens wohl nirgends das Vorhandene vernachlässigt, sondern es sind die Axiome nach Möglichkeit meiner Kräfte durchweg mit Momenten zu begründen gesucht, die nicht durch, am Studirtische componirte Redensarten, sondern

durch das Experiment sich als wahr documentirt haben. Das aber hat SCHMID bei Abfassung seiner Erklärung, wie es scheint, mitunter vielleicht versäumt.

Die Sätze, die seine Ansicht begründen sollen, lauten: 1) „Die Krankheit ist ein eigenes, für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben, welches in einem Organismus, wodurch immer, zu Stande gekommen ist. Die Krankheit ist ein Leben im Leben.“ (S. 393.)

Der Satz hätte wohl als Grundlage des ganzen SCHMID'schen Baues eines *Beweises*, nicht blos der nackten Hinstellung bedurft. SCHMID hat es aber nicht einmal versucht, solchen zu fundiren, obgleich es bekannt ist, dass die Masse der Pathologen in Rücksicht auf das Wesen der Krankheit sich in mehrere Reihen getheilt hat, von denen gerade nur der kleinste Theil, geführt von STARK und JAHN, jener Poesie huldigt. —

Auch in SCHMID's „Grundzügen des Principes der Homöopathie“ (Hygea Bd. X. Hft. I. S. 21 ff.) findet sich, obschon auch dort von der Krankheit als einem „Leben“ gesprochen wird, keine Silbe zur Begründung dieser Ansicht, wohl aber diese selbst als Etwas, das eben so und nicht anders ist.

Wenn es sich nun aber darum handelt, die Ansicht eines Andern, der solche vom ersten Satze aus nach Möglichkeit synthetisch zu begründen gesucht und eine Arbeit geliefert hat, von der SCHMID selbst bekannte, „dass sie unter den wissenschaftlichen Versuchen diese Aufgabe zu lösen gleichwohl ohne Zweifel den ersten Platz noch immer (d. h. wohl bis zum Erscheinen des SCHMID'schen Erklärungspassus?) einnehme“ (Hygea XI. S. 387), wenn es gilt, sage ich, diese Arbeit und eine bisher fast allgemein angenommene Ansicht zu widerlegen, so wäre doch der Begriff der Krankheit, auf den beide (Dr. SCHMID und ich, so wie jeder Andere, der über den Gegenstand etwas Gründliches zu liefern gedenkt) bauen müssen, sofern SCHMID

anderer Ansicht ist als ich, den er zu widerlegen gedächte, von ihm einerseits nicht blos hinzustellen, sondern wissenschaftlich zu begründen und somit meine Ansicht vom Wesen der Krankheit als falsch zu widerlegen gewesen.

Sohin ist schon aller Bau, so weit er von dem, von Schmid angenommenen Begriff der Krankheit ausgeht, *unbewiesen* und als ein unbewiesener *nutzlos*, sowohl in so fern als er eine andere Ansicht widerlegen soll, als auch in so fern als er als Basis zum Baue einer andern wissenschaftlichen Begründung dienen soll.

„Krankheit," sagt Dr. Schmid, „ist ein eigenes, für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben." Nachdem aber Dr. Schmid nicht gesagt hat, *warum die Krankheit dies sei*, so wollen wir Einiges sagen, *warum dies nicht der Fall seyn könne.*

Ein eigenes, für sich bestehendes Leben müsste, sollte ich meinen, ja wohl ohne irgend ein anderes Leben zu seinem Substrat zu haben, existiren können. Denn da es ein *für sich bestehendes*, eigenes Leben ist, braucht es zur Construirung seines Phänomens nicht ein anderes Leben als Folie, sondern es demonstrirt *für sich* die Erscheinung des Lebens; das ist der Inbegriff der Momente, welche das Behaupten der Eigenartigkeit des Mikrokosmus als Individuum gegen das Aeussere des Makrokosmus bezeichnen. Wer aber hat je nur unter irgend einem Verhältnisse von der Existenz einer Krankheit ohne thierisches Substrat gehört, oder wer wird uns den Beweis der Existenz eines solchen Nonens sichern wollen und können?

Denken wir uns eine furchtbare Krankheit, die ein abgeschlossenes Ganze, z. B. eine Insel, rein entvölkert hätte, wie existirt sie denn als ein *eigenes*, *für sich* bestehendes Leben noch fort? Oder ist die Krankheit mit dem letzten Individuo nicht mitgestorben? Die Entgegnung, dass mit jedem neu eintretenden Menschen ins Bereich des vorher von der Krankheit befallen

gewesenen Erdstriches auch die Möglichkeit des neuen Beginnens des tödtlichen Processes gegeben sei, ist richtig, beweist aber nur, dass eben durch das Erscheinen des andern Factors, des reagirenden Organismus nämlich, nun wieder die Möglichkeit zur Entwicklung der Krankheit gesetzt sei, die vor seinem Eintritte nicht da war. Wie war doch sohin das *für sich* bestehende Leben der Krankheit ermöglicht? Andererseits beruht der Einwurf nur aus einem Irrthum, welcher Noxe und Krankheit confundirt, wie später zu erörtern ist.

Oder ist vielleicht der Kohlendampf, der ein in ihn tretendes Individuum nach einiger Zeit krank machen und tödten kann, die Krankheit, oder ist er nur eine Noxe? Oder sind vielleicht die ausgebildetsten Krankheitsformen, die Exantheme z. B., Beweise für Dr. Schmid's Annahme?

Wo ist ohne einen Menschen, in dessen Organismus das Exanthem Platz greift, die Krätze, der Scharlach, die Blattern u. s. w. mit ihrem „*für sich* bestehenden Leben?" wo doch? Ich spreche jetzt nicht von der Krankheit, sondern ich frage Dr. Schmid, wo gibt es überhaupt ein selbstständiges Leben, ausser in Gott? — Ferner soll das Leben der Krankheit ein „relativ selbstständiges Leben" seyn. Ich frage, was ist ein relativ selbstständiges Leben? Doch wohl ein unselbstständiges Leben? Denn wenn eine Sache relativ ist, dann bleibt sie nicht mehr positiv oder kann nicht mehr als charakteristisches Moment für sie gegeben werden. Wenn ich sage: der Mensch geniesst einer relativen Gesundheit, so heisst das eben nichts anderes, als der Mensch geniesst jene Gesundheit, die das Ideal derselben zeigen würde, *nicht*. Der Ausdruck *relativ* als Epitheton für den Besitz eines Momentes sagt eben nichts anderes aus, als dass durch copulatives Ineinandergreifen des Mikrokosmus mit Anderem unter Umständen jener Besitz verloren geht oder wenigstens seine absolute Existenz aufgibt. Sofern aber die Grenzen der

Relativität nicht bestimmt werden, ist der Werth des Epithetons durchweg ein negativer, eher den Mangel als den Besitz des fraglichen Epithetons bezeichnend. In Bezug auf Anderes alterirt sich die fragliche Qualität. Wo aber ist Krankheit ohne Anderes, sie Modificirendes? Wesshalb sind die Krankheiten mit dem Jahrhunderte, das sie producirt und aus seinem Grundcharakter emanirt, immer anders? Wesshalb sterben ältere aus und emaniren neue? Vielleicht weil die Krankheiten ein „*für sich* bestehendes, *relativ* selbstständiges Leben" sind, oder vielleicht weil sie durch je eigenartig qualificirte Noxen in, durch den herrschenden Totalismus je eigenartig modificirten Organismen hervorgerufene Processe sind, deren einer Factor die Krankheitsschädlichkeit, die auf das Subject wirkt, deren anderer Factor der, den feindlichen Eingriff abwehrende Organismus ist?

Die Krankheit (behaupte ich, mich vorläufig nur auf die §§. 57—60 des 1. Bandes meiner „Naturheilprocesse" stützend, die hier gegebenen wenigen, aber für ruhiges Denken ausreichenden Gründe zur Zurückweisung der Dr. SCHMID'schen Ansicht vorlegend) ist *kein* „*Leben*," sondern ein *Process*; sie ist insonderheit *kein* „*für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben*," sondern sie ist ein *Nichtselbstständiges*, *nicht für sich Bestehendes*, wohl aber ein „*relativ Selbstständiges*," das heisst ein *Unselbstständiges*, ohne thierisches Leben gar nie und nimmer Existirendes.

Nur eine wissenschaftliche, von Experiment und Anschauung ausgehende Begründung kann obigen Satz widerlegen und einen andern geltend machen. — Compositionen aus der Zaubertasche der Naturphilosophie thun das nicht.

SCHMID fährt S. 393 fort: „Das von der Krankheit befallene und veränderte Gebilde tritt also auch nothwendig mit seinem Organismus in einen abnormen Wechselverkehr." Folglich bildet sich dieser eine

Factor, den Dr. SCHMID „Krankheit" heisst, erst dadurch aus, dass der durch ein Fremdes gestörte Lebensprocess des Organes oder Gebildes, das von einer Schädlichkeit befallen ist, abnorm zum Organismus wechselwirkt. Das beweist, dass nicht die Krankheitsschädlichkeit, die SCHMID fälschlich „*Krankheit*" heisst und der er irrthümlich eigenes, *für sich* bestehendes Leben andichtet, den einen Krankheitsfactor bildet, sondern dass das durch die Schädlichkeit gestörte Organ erst einen lebendigen Process eingeht, nicht um abnorm gegen den Organismus zu influiren, sondern um local bereits gegen die störende Noxe zu reagiren. Und dieses Auftreten der Thätigkeit des beleidigten Organs in seinem Bereiche zur Beseitigung der Wirkung der Schädlichkeit ist die locale Reaction, welche wohl unter den Umständen abnorm gegen den Gesammtorganismus wirken kann, wenn es ihr nicht gelingt, die normale Function der Organe trotz vieler Bemühungen fortzuführen.

Wäre wahr, wie SCHMID will, das jede local eingetretene Störung abnorm auf den Totalorganismus influiren müsste, so würde auch bei jeder eingetretenen localen Störung allgemein sympathische Reaction eintreten; denn der Organismus sucht unter allen Umständen seine Integrität zu wahren. Allein wie wir sehen, tritt allgemein sympathische Reaction erst alsdann ein, wenn die localen und speciell sympathischen Reactionen nicht im Stande waren, den Totalorganismus vor dem Reflexe der Störungen zu sichern. — Schneide ich mich in die Hand, so leiten die Gebilde derselben alle Anstalten ein, um die gestörte Continuität zurückzuführen; es kommt local die Pfropfbildung, der Erguss aufgelösten Faserstoffes und Eiweisses (der plastischen Lymphe) zu Stande. Die Fleischwärzchenbildung und die Gestaltung der Narbe können bei unbedeutender Verletzung ohne Theilnahme oder Beeinträchtigung des Totalorganismus vor sich gehen. — Dies geschieht aber dann nur unter dem und durch das Leben des localen Reac-

tionsprocesses, den Schmid doch offenbar als äusseren Factor betrachtet, da er sagt: „das von der Krankheit befallene Organ tritt also auch nothwendig mit seinem Organismus in einen abnormen Wechselverkehr.“ Sohin ist es also das beleidigte Organ, das mit seinem Organismus in abnormen Wechselverkehr tritt, nicht die, eigenes, *für sich* bestehendes Leben habende Krankheit. Gegen diesen, vom „veränderten Organe“ empfangenen Eindruck nun „reagirt der Organismus,“ also folgt daraus, dass der Organismus seinem eigenen local reagirenden Organe sich widersetzt, und dann, dass die Krankheit erst durch die locale Reaction zum andern, die Reaction des Organismus hervorrufenden Factor wird. — Man merke wohl: der Organismus soll gegen sein local reagirendes Organ auftreten, dieses *eine, durch seine Einzeltheile innig geschlossene Leben* soll gegen seine Glieder kämpfen.

Dahin kommt man, wenn man, von unbewiesenen Willkührlichkeiten ausgehend, fortschliesst.

Die Sache geht noch weiter: „Da,“ fährt Dr. Schmid fort, „sich aber die Krankheit in dem besetzten und eingenommenen Gebiete gegen den Organismus eben so widerstrebend, reagirend verhält, so“ etc. Wir bekommen sohin wieder eine Aenderung der Sache. Die Krankheit beleidigt das Organ, das Organ den Totalorganismus und dieser reagirt wieder gegen das Organ, das letzte aber gegen die Krankheit, so dass wir drei Factoren zu Gunsten des Krankseyns haben, die Krankheit nämlich, das betroffene Gebilde und den Totalorganismus, nicht aber, wie Schmid gegen die eigene Demonstration annimmt, die Krankheit und den Organismus.

Am schlimmsten fährt dabei offenbar das beleidigte Organ bei dieser Operation, da gerade das Organ, das eigentliche Hülfe bedarf, nicht allein den Eindruck der an sich lebendigen Krankheit, sondern auch die Reaction des Organismus gegen sich hat.

Abstrahiren wir hier indess von diesen Sätzen, die in sich und unter sich wohl keinen Halt geben können, und folgen wir dem Verf. weiter, um in Betrachtung zu ziehen, wie nach ihm die Krankheit ein „Process" ist, den Verf. „Krankheitsprocess" nennt, und dessen „Factoren ihm die Krankheit und der Organismus" sind. — Nur möchte ich erst fragen, wie unterscheidet sich die „Krankheit" vom „Krankheitsprocesse?" Gibt es denn wohl überhaupt ein Leben, das kein Process wäre? Gesetzt nun, es wäre die Krankheit „ein *für sich* bestehendes Leben," wäre es dann nicht schon an sich ein Krankheitsprocess? Und in welchem Verhältnisse stünde denn dann die Krankheitsnoxe zur Krankheit an sich? Was macht denn die Krankheitsschädlichkeit zur angeblich lebendigen Krankheit, wenn es nicht ein mit dem lebenden Organismus von ihr eingegangener Process thun soll? Denn dass die Krankheit einerseits von der Krankheitsschädlichkeit als von dem einen Factor ausgehe, das lässt sich doch auch von des Vf. Ansicht annehmen; aber was bildet den andern Factor, der das Leben der Krankheit vermitteln hilft? — Ich stosse mir z. B. einen Splitter in den Finger (denn wir müssen, um Klarheit zu erringen, möglich streng von der Anschauung ausgehen). Dieser Splitter ist die Krankheitsnoxe von aussen. Was ist es nun, das dieses Stückchen Holz zur lebendigen Krankheit macht? Reagirt der Finger local, d. h. entzündet er sich um die verletzte Stelle und bildet sich Eiterung, welche die Ausstossung des fremden Körpers bewirkt, so ist das eine locale Reaction gegen die Schädlichkeit zu deren Entfernung: ein Heilungsprocess. Wo aber kommt hier die lebendige Krankheit ohne Reaction des Organismus her; oder ist die Ausstossung der Schädlichkeit durch Eiterbildung kein Krankheitsprocess?

Ein anderes Beispiel. A. erfriert einen Fuss. Die ununterbrochene, intensiv einwirkende Kälte erlaubt durch das Fortwirken ihres Dynamismus keine (Reaction)

Lebensthätigkeit des beleidigten Organs oder Gebildes. Der ihr ununterbrochen ausgesetzte Fuss verliert seine natürliche Wärme, eben so seine Farbe, seinen Lebensturgor, wohl auch seinen Umfang. Die Materie verdichtet sich ohne ihr Zuthun, denn sie ist gezwungen, sich passiv zu verhalten. Die Kälte aber ist das Princip der Contraction. Das Gefühl im Fusse nimmt ab, die Beweglichkeit wird bedeutend und gradweise mehr und mehr vermindert, bis völlige Steifheit eintritt. Wirkt die Kälte fort, so wird das Leben im betroffenen Theile zerstört. Der Fuss nun soll todt seyn, wo bleibt die lebendige Krankheit ohne Reaction des anstossenden gesunden Gebildes? Die Kälte hat als Krankheitsschädlichkeit gewirkt und auf eine Weise, dass das Leben des Fusses aufhören musste, ohne dass ein lebendiger Process hätte eintreten können. Wo bleibt auch die lebendige Krankheit als der eine Factor, gegen den die locale Reaction nach Schmid anzukämpfen hat? Oder ist der Abstossungsprocess kein Krankheitsprocess? Ist es vielleicht gar, wie ich gern möchte, „ein Heilungsprocess,“ wie jede andere Krankheit?

Ein Anderer nimmt innerlich eine starke Portion Schwefelsäure, oder Sublimat, oder Aetzkali u. s. w. Durch die ätzende Kraft dieser Dinge wird der Darmkanal von seinem Anfange im Munde beginnend bis in den Magen oder nach Umständen noch weiter verletzt. Die überkleidende Schleimhaut wird zerstört. Die Hülfe suchende Natur reagirt local und es entsteht Krankheit, oder wenn die Verletzung zu bedeutend wäre, könnte wohl auch der Tod durch Lähmung eintreten. Wo aber ist in beiden Fällen die an sich lebendige Krankheit? Ich dächte, das Gift wirkte als Krankheitsschädlichkeit und die Reaction suchte diese Störungen auszugleichen. Was sonst? Wie es mit allen den jetzt genannten Schädlichkeiten, die wir wirken sehen können, sich verhält, so, erlaubt uns die Analogie zu schliessen, wird es wohl mit den nicht sicht- oder greifbaren

Krankheitsschädlichkeiten auch der Fall seyn Die Natur wird ewig nach denselben Gesetzen verfahren.

Soll ich's noch tausendfältig im Sichtbaren beweisen, dass die SCHMID'sche Annahme einer lebendigen Krankheit ein Irrthum ist und *dass er die Krankheitsnoxe ganz ohne Grund für ein für sich bestehendes, relativ selbstständiges Leben angesprochen hat?*

Indem ich nun den Verf. in der weitern Auseinandersetzung seiner Ideen folge, stimme ich mit ihm überein, dass jede Heilmethode *naturgemäss* seyn müsse, und wie dies wirklich der Fall sei, habe ich bereits vor mehreren Jahren im zweiten Theile meiner „Naturheilprocesse" nachgewiesen. In Einigem weicht indess Dr. SCHMID in Folge seiner Ansicht über Krankheit von meinen, dort gegebenen Forschungen ab.

Nach des Verf. bereits widerlegter Ansicht besteht der Krankseynprocess aus der lebendigen Krankheit an sich (Krankheitsfactor) und der Reaction des Organismus (dem Reactionsfactor). Die Heilmethoden zerfallen ihm daher in solche, welche in Bezug auf den Reactionsfactor des Krankseinprocesses, und in solche, welche in Bezug des Krankheitsfactors des Krankseynprocesses naturgemäss sind. — Da es, wie ich bewiesen habe, keinen Krankheitsfactor im Sinne SCHMID's geben kann, sondern blos eine Krankheitsschädlichkeit als äussern Factor, der, störenden Eindruck auf den Organismus machend, die Individualität derselben zu alteriren sucht und desshalb von der Reaction des Organismus eliminirt oder assimilirt werden muss, so kann es auch blos Methoden geben, welche entweder direct gegen die Noxe und ihre Primärwirkung, und solche, welche auf den Reactionsfactor gestützt, ihre Operationen einleiten.

Zu der ersten Art gehört z. B. die entgiftende Methode, welche (unter Anderm) Basen gibt gegen Säuren, und so die ersteren (und umgewendet) neutralisirt; ferner Eiweiss gegen Sublimat verordnet, um ihn unauflöslich,

sohin unwirksam zu machen; ferner Brechmittel, um im Magen befindliche, störend wirkende Gegenstände zu entfernen u. s. w. Ich könnte auch desshalb dem Verf. nicht beipflichten, wenn er die Brech- und Abführmittel u. s. w. als in der Richtung des Reactionsfactors wirkend hinstellt (S. 407).

Während ich mit der Erklärung des Wesens der antipathischen Heilmethode gänzlich übereinstimme, kann ich dies um so weniger bezüglich der Erklärung des homöopathischen Heilprincips. SCHMID's Erklärung lautet (S. 406): „die hom. Methode hat die Aufgabe, der in einem Organe oder Systeme bestehenden Krankheit zwar auch wieder einen abnormen Zustand entgegenzusetzen, keineswegs aber den *entgegengesetzten* der antipathischen Methode, sondern den ihr am meisten gleichkommenden, am meisten ähnlichen, *oder* den ihr *polar entgegengesetzten* Zustand." — Es wäre also vom Verf. vor allem jenes *Oder* zu rechtfertigen. Denn dass der einem andern ähnlichste Zustand auch zugleich der ihm polar entgegengesetzte sei, ist hier nothwendig zu beweisen, oder es fällt des Verf. Ansicht in und durch sich selbst zusammen. — Der Verf. hat das Wort „polar" gebraucht. Dieses Wort hat seit den gewaltsamen Excessen der naturphilosophischen Schule Alles heben und ordnen müssen, was sonst dem prokrustischen Bette sich nicht fügen wollte. Und noch spuckt zuweilen dieses unbegriffene und unbegreifliche Gespenst, das die nothwendige menschliche Beschränktheit ausgeboren. Polarität, Magnetismus, Elektricität u. d. m. sind Dinge, die der Mensch um so häufiger zu seinen Constructionen benützt, je weniger die Wissenschaft in der Auffassung ihres Wesens zu leisten im Stande war. — Von Handhabung dieser Unbekannten zu theoretischen Haimonskindern schritt man, KRATZENSTEIN folgend, an der Hand von C. F. RÖSSLER, F. S. HARTMANN, MESMER, BARTH u. s. w. dazu, sie in die medicinische Praxis herüberzuziehen, d. h. man fing an, mit

Dingen, die man nicht kannte und nicht kennt, am Kranken zu experimentiren und stiftete bei verhältnissmässig geringem Nutzen unendlich viel Unheil.

So hat es die Natur der Sache mit sich gebracht, dass das Spielen mit mächtigen, aber uns unbekannten Potenzen in der Praxis wieder aufhörte und höchstens in der Theorie vorkommt.

Unser werther College Schmid hat daher ein übles Mittel gewählt, den Hergang des Heilprocesses einer Methode zu begründen und andere Erklärungsversuche zu entkräften, als er zum Grundaxiom für seinen Bau eine Ansicht des Herrn Dr. Glücker wählte, „welche" nach eigenem Geständnisse Schmid's (S. 416), „gegenwärtig nicht einmal die rechte, viel weniger eine vollständige Beleuchtung erhalten hat." — — —

Nun zur Sache selbst. Die erste Frage ist natürlich: was ist „polar?" Das Schlimmste ist, dass das Niemand weiss. Wir wollen zehn denkende Männer um die Definition des Wortes „polar" befragen, und welcher nicht sagt, das weiss ich nicht, wird eine andere Erklärung bringen als wieder ein Zweiter und Dritter thun wird. Dr. Schmid hat es weislich unterlassen, eine Definition zu geben. Wo der Verf. zuerst von der Polarität gewisser Organe bei Gelegenheit der Erklärung der speciell-sympathischen Reaction (S. 400) spricht, erörtert er das Verhältniss der Lunge und Leber qua Blut bereitender Organe, zur Erläuterung von *polar*, durch Betrachtung eines polaren Verhältnisses zweier Organe, dahin, dass beide nach einem Ziele der Blutbereitung streben, aber durch verschiedene Functionen, so zwar, „dass, wo die normale Leistung des einen aufhört und das Gebildete zum Selbstbestande des Organismus untauglich hinterlässt, das andere seine Arbeit beginnt, welche jedoch keine Fortsetzung der Leistung des ersteren ist." Dieses Verhältniss ist dem Verf. „*ein polarer Gegensatz*," oder *die Organe sind sich „polarisch verwandt.*" Nach dieser Erklärung

müssen wir uns wundern, (S. 413) z. B. zu lesen: „Zwei polar entgegengesetzte Kräftepole, *polare Gegensätze* — wenn sie in Wechselverkehr mit einander kommen, streben sich auszugleichen, d. i. den zwischen ihnen bestehenden Gegensatz aufzuheben, oder sie streben nach gegenseitiger Indifferenzirung;" ja wir lesen (S. 411) von ihnen, „dass sie sich ausgleichen, so zwar, dass der zwischen ihnen bestandene Gegensatz aufgehoben wird; sie neutralisiren sich, ja sie tilgen sich sogar gegenseitig aus, wenn es *polar entgegengesetzte Thätigkeiten* sind, die mit einander in Conflikt gebracht werden." Nun sind nach Dr. Schmid's Behauptung Lunge und Leber in Bezug der Blutbereitung „polare Gegensätze" (S. 400), also heben sie ihre Thätigkeit gegenseitig einander auf, sie indifferenziren sich, d. h. ihre Thätigkeit ist gleich Null. Das mag nur bezeugen, wie's um den Begriff der Polarität, und zwar der organischen, aussieht.

Pole heissen meines Wissens die Endpunkte eines Körpers, und in Beziehung auf Magnetismus, insbesondere in ihrer Wirkung verschiedene, ihre Thätigkeit unter Umständen gegenseitig aufhebende Endpunkte. — Die naturphilosophische Sprache bezeichnete weiter mit „Pole" organische Thätigkeiten, die in solchem Verhältnisse zu einander stehen, dass das in Wirksamkeittreten der einen solchen Thätigkeit die Function der andern endet. Sohin kann also von beiden Thätigkeiten nur die eine eben functioniren. Sie stehen daher der Zeit nach in einer Wechselwirkung, sind aber als Pole nie zu derselben Zeit für gleiche Zwecke wirksam, weil sie, wie ja auch Dr. Schmid will, ihre Thätigkeit auf Null reduciren würden.

Wenn nun aber zwei Organe für einen Zweck zu gleicher Zeit functioniren, so dass kein Wechsel zwischen den Momenten ihrer Thätigkeit der Zeit nach stattfindet, so kann meines Erachtens auch keine polare Beziehung zwischen ihren Functionen Platz greifen,

sondern blos eine Verwandtschaft derselben. Denn wären die Organe, die für einen bestimmten Zweck zusammenwirken, polar zu einander, so wären alle Organe und Gebilde des Organismus zusammen in polarem Verhalten, da alle für die Erhaltung der Integrität des Organismus wirken!

Es liegt also in der polaren Beziehung zweier Organe nothwendig *der* Umstand begründet, dass die Wirkung beider Theile nie zu einer und derselben Zeit zugleich stattfinden kann, sondern dass in ihrer Thätigkeit ein polares Springen den activen Moment wechseln lässt. Sohin ist ein wesentlicher Unterschied zwischen „polar" und „verwandt," welche Worte der Verf. durch *„oder"* verbindet, als ob polare Beziehung eines Organs zum andern gleich sei einer zwischen ihnen obwaltenden Verwandtschaft. — Ein Beispiel soll den Unterschied praktisch erläutern. — Die weiblichen Brüste und der Uterus stehen mit einander in engstem Verbande. Beide sind integrirende Theile des Genitalsystems, beide functioniren für die Bildung und Ernährung des neuen Individuums als Aufrechthalter der Gattung. Sie sind nach Schmid „polare Gegensätze;" sie functioniren aber auf eine andere Weise als z. B. die verwandte Lunge und Leber; denn die Thätigkeit wechselt zwischen ihnen so, dass sie von einem zum andern, d. i. von einem Pole zum andern, überspringt und dass das Hinüberspringen von den Brüsten auf den Uterus Ruhe der Brüste, das Herüberspringen aber vom Uterus auf die Brüste Ruhe des ersteren bedingt. So verliert die Milch der wieder schwanger gewordenen Mutter nicht blos an ihrer Qualität, sondern auch an ihrer Quantität, und die Kuh hört gänzlich auf, Milch zu geben, wenn das Kalb im Uterus sich weiter entwickelt. — Auf der andern Seite weiss jede Frau, dass, so lange sie ihr Kind an der Brust nährt, sie nicht leicht empfangen werde. Dieser Umstand bewegt Frauen aus niederer Klasse, die wegen Nahrungssorgen die Vermehrung

ihrer Familie nicht wünschen, dazu, ihre Kinder wohl bis zwei Jahre lang an der Brust zu nähren. — Hat der Uterus die Frucht ausgeschlossen und tritt nach Zusammenziehung desselben Ruhe ein, so fängt, documentirt durch das sog. Milchfieber, die Milchbildungsperiode in den Brüsten an, welche durch heftige Nachwehen Tage lang hinausgeschoben und verzögert werden kann. Entwickeln sich krankhafte Processe im Uterus, so hört die Milchsecretion gewöhnlich auf, wie auch starke und anhaltende Lochien die Milchproduction vermindern. Können die Menses vermittelst des Uterus auf irgend eine Weise nicht zu Stande kommen, so bluten mitunter die Brüste zur normalen Zeit, und magere Frauen mit ärmlichen Milchdrüsen sind dem Weissflusse mehr ausgesetzt als andere mit reichen Milchbrüsten u. s. w. — Hier ist polares Ueberspringen der Thätigkeiten von einem Organe auf das andere. Aehnlich sind die Operationen zwischen äusserer und innerer Haut, Ohrspeicheldrüse und Hoden, Gesichtshaut und Hirnhaut u. s. w. Hält Dr. Schmid diese Verhältnisse nicht für „polarische Gegensätze?"

Ein Anderes ist es, wenn gewisse Organe für einen und denselben Zweck zugleich functioniren, z. B. Lunge, Haut und Leber für Blutintegrität, Mund-, so wie Bauchspeicheldrüse und Leber für Normalität der Chylusbereitung u. s. w. Hier kann es schon geschehen, dass eines der Organe seine Operationen in seiner Richtung verdoppelt, wenn ein anderes gehindert ist, seinem Dienste Genüge zu leisten; allein von einer polaren Beziehung, d. h. von einem Ueberspringen der Thätigkeit von einem Organe zum andern, ist hier nie die Rede. *Die Organe sind sich verwandt, in so fern sie für einen gemeinschaftlichen Zweck operiren; allein sie stehen in keiner polaren Beziehung zu einander, in so fern sie zu gleicher Zeit functioniren können.* — Also das „*oder*," welches Schmid zwischen „*verwandt*" und „*polar*" stellt, widerspricht dem Augenscheine, und es

dürfte zur Ermittelung der Wahrheit nicht von Belang seyn, wenn er durch transcententale Speculationen theoretisch bewiesen, dass „*verwandt*“ und „*polar*“ nothwendig eines und dasselbe Verhältniss sei; allein wir werden auch seinen etwa für diese Annahme geführten Deductionen etwas genauer ins Gesichte schauen.

Wie steht es nun um den Begriff von „polar“ und „Polarität?“ Entweder ist er eine wächserne Nase, die man sich nach Belieben formen kann, oder Schmid's Erklärung dieser Begriffe ist verloren.

Gesetzt nun aber auch, es wäre dieses „*oder*,“ auf welchem Dr. Schmid steht, wirklich begründbar und zu beweisen, so erwüchse daraus wieder ein sehr übler Umstand für Schmid's Polaritäts-Theorie; es fiele nämlich der Unterschied zwischen antipathischer und homöopathischer Heilmethode weg, und ich muss Dr. Widenmann's Bemerkung beipflichten, der (Hygea XII. 541) versichert, dass er bei der Darstellung Dr. Schmid's den Unterschied, den dieser zwischen der antipathischen und homöopathischen Heilmethode macht, nicht einzusehen vermag. Denn nach Schmid ist es Aufgabe der hom. Heilmethode, „der Krankheit den am *meisten ähnlichen o d e r polar entgegengesetzten* Zustand entgegenzustellen“ (S. 411), während die antipath. Methode „*den gerade entgegengesetzten Zustand*“ herbeiführen muss (S. 408). — Den „*gerade entgegengesetzten Zustand*“ kann Dr. Widenmann nicht unterscheiden vom „*polar entgegengesetzten Zustand;*“ ich kann das auch nicht. Aber ich quäle mich desshalb nicht, weil ich bei den jetzt vorliegenden Beweisen für die Begründung der Schmid'schen Idee meinen zu dürfen glaube, es sei eben eine noch gar nicht ausgemachte Sache, dass der *ähnlichste Zustand auch der polar entgegengesetzte Zustand* seyn müsse, dass aber der ganze Bau in sich einer weitern Begründung sehr bedürfe.

Dr. Widenmann hat faktisch recht, dass die gleichnamigen Pole zweier Magnetstangen sich ähnlicher sind als die ungleichnamigen, und wirklich einander höchst ähnliche Dinge heben, ohne die Einwirkung der Natur-Reaction, einander nirgends auf. Die Sehthätigkeit des einen Auges hebt die des andern nicht auf, das Hören des einen Ohres endet das des andern nicht; so durchweg schliesst die Operation des einen von paarigen Organen die des andern paarigen Gebildes nicht aus; und was hat man doch von der Polarität der beiden Körperhälften zu einander nicht schon falles gewusst?

Säure und Base neutralisiren sich, nie aber Base und Base, Säure und Säure. Die Säure aber ist einer andern Säure ähnlicher, als die Säure einer Base je seyn kann.

Wo die Seele im Spiele ist, da kann wohl eine Base die andere neutralisiren, wie aber — wird sie das in der Flasche thun? Schmid aber braucht nach seiner Theorie ja nur die ähnlichsten Dinge in Conflikt zu bringen, um zu bewirken, dass sie sich neutralisiren, etwa wie zwei Magnete, die ohne vermittelndes Princip an und durch sich selbst neutralisiren. Streift Dr. Schmid nicht wieder sehr lebhaft an den Fehler Hahnemann's an, der die hom. Heilung ebenfalls ohne Zuthun des Organismus vor sich gehen lässt? Ist ein wesentlicher Unterschied bezüglich der Theilnahme des Organismus zwischen dem Satze: „eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkern dauerhaft aufgehoben, wenn diese der Art nach von ihr abweichend, jener sehr ähnlich in ihrer Aeusserung ist" (Organon 5. Aufl. §. 26), und dem Satze Dr. Schmid's S. 411: „kommen zwei möglichst ähnliche *oder* polar entgegengesetzte Zustände in Conflikt, was zu bewerkstelligen die Aufgabe der hom. Heilmethode ist, so ist das Resultat davon, dass sie sich ausgleichen, so zwar, dass der zwischen ihnen bestandene Gegensatz aufgehoben wird; — sie neutralisiren sich, ja sie

tilgen sich sogar gegenseitig aus, wenn es polar entgegengesetzte Thätigkeiten sind, die mit einander in Conflikt gebracht werden." Wo kommen die Krisen her und wo sind sie hinzurechnen bei dieser mechanischen Operation? Läugnen lassen sich die Krisen nicht wohl, wenn auch Dr. LILIENHAIN den Homöopathikern mit Unrecht nachsagt, dass sie solche läugnen. Oder kennt am Ende Dr. LILIENHAIN die Anhänger der specifischen Heilkunst besser als ich?

Ein Unterschied indess zwischen antipathischer und homöopathischer Methode, der unter SCHMID's Händen auch zerflösse, existirt schon und wird begründet durch den Umstand, dass der Antipathiker ohne ursprünglich wesentliches Zuthun des Organismus die Krankheit wo möglich neutralisirt, während der Homöopathiker, gestützt auf das Naturgesetz der Erst- und Nachwirkung der Mittel, d. h. der Reaction des Organismus gegen das von aussen Influirende, die Krankheit zu bekämpfen sucht. — Dr. WIDENMANN kann diese meine aufgestellte Idee vom Heilvorgang bei Anwendung der hom. Heilmethode nicht ganz verstehen. Dasselbe sagt er im oben bezeichneten Aufsatze (Hygea XII. 547): *)

Die Zweifel WIDENMANN's finden darin ihren Grund, dass derselbe meine Ansicht nicht gründlich aufgefasst hat und mir Dinge implicirt, die ich nicht hingestellt. Ich habe die Krankheits-Erscheinung weder für Erst- noch für Nachwirkung der Schädlichkeit genommen, so wie ich die Arzneiwirkungen ebenfalls weder für

---

*) „Wenn SCHRÖN die Krankheits-Erscheinungen als Aeusserungen eines Heilprocesses ansieht, muss er denn nicht auch die Mehrzahl der Erscheinungen, welche eine Arznei bei einem Gesunden hervorbringt, für Reactions-Erscheinungen und Nachwirkungen erklären, während er sie sonst als Erstwirkungen ansieht? Sieht er aber die Arzneiwirkung für Erstwirkung an, so muss er folgerecht auch die Krankheits-Erscheinungen dafür ansehen, nicht aber als Reactions-Symptome und Aeusserungen eines Heilprocesses u. s. w."

diese noch für jene ansehe, sondern mir ist *der Kampf, der zwischen der Krankheitsschädlichkeit und den durch sie veranlassten Aenderungen der Norm und zwischen der reagirenden Seele entsteht, der Zustand, welchen wir schlechthin Krankheit nennen.* Die mit ihm verbundenen Störungen der Harmonie und das sich daran knüpfende Unwohlseyn sind Symptome, nicht aber Wesen desselben (Naturheilprocesse Bd. I. §. 57). Hätte Dr. Widenmann den §. 172 des 2. Bandes des eben genannten Buches nicht übersehen, so würde er sich überzeugt haben, dass ich Prof. Eschenmayer's Ansicht (die Allöopathie und Homöopathie etc.) widerlegt habe, der annimmt: „die Krankheits-Erscheinungen sind entweder 1) Produkt der reagirenden Lebenskraft in die von feindlichen Potenzen ergriffenen Organe und Systeme; oder 2) sie sind das Produkt der, die gesunde Thätigkeit der Lebenskraft hemmenden feindlichen Potenzen in die Organe und Systeme," da ich dort möglichst klar zu beweisen gesucht habe, wie die Krankheits-Erscheinungen weder das eine noch das andere seyn können. Das dort Auseinandergesetzte hier nochmals wieder vorzulegen, ist unnöthig, und der Leser möge sich nöthigen Falles die Mühe nehmen, dort selbst nachzusehen.

Also weder durch die Primärwirkung der Schädlichkeit auf den Organismus noch durch die Reaction allein wird die Krankheit gebildet. Wer könnte auch die Symptome der Schädlichkeitswirkung von denen der Reaction des Organismus so bestimmt trennen, dass er seine Operationen gerade nur gegen die von ihm für Krankheit gehaltenen, entweder der Wirkung der Schädlichkeit oder der Reaction angehörigen Symptome zu richten vermöchte?

Dass mir nie eingefallen, die Wirkung der Schädlichkeit allein für Krankheit zu nehmen, beweist noch der Umstand, dass, nach meiner Meinung, Wirkungen der Schädlichkeit noch keine Krankheit bilden können,

da zu ihrer Erzeugung erst nothwendig das Entgegenwirken des Organismus nöthig wird. (S. §. 38 ff.) Wäre jede Schädlichkeitswirkung schon Krankheit, so gäbe es keine „*relative Gesundheit.*“ Jede Abnormität würde ja sogleich Krankheit seyn. Allein dem ist nicht so. Der Organismus trägt viele Krankheitsschädlichkeiten, ohne darauf zu reagiren, besonders wenn sie ihm nach und nach zur Gewohnheit werden. Dies Gewohntwerden an gewisse Reizungen ist natürlich um so eher möglich, je mehr Krankheitsschädlichkeiten und Individuen in umgekehrtem Verhältnisse stehen, so zwar, dass ein um so grösseres Vorherrschen der Integrität des Organismus gegen das Quale der äusseren Schädlichkeit vorherrscht, so dass letztere ein so wesentliches Uebergewicht nicht gewinnen kann, wenn es nöthig ist, um den Organismus zur Reaction, sohin zur Construction der Krankheit zu bringen. Wie könnte sonst der, dessen Lunge theilweise mit Tuberkeln durchstreut ist, in katarrhfreien Zeiten sich wohl fühlen? wie könnte der vom wüthenden Hunde Gebissene oft längere Zeit vor Eintritt der Reaction sich wohl befinden und am Ende vor der schrecklichsten Krankheit sich sicher dünken? wie eine ins Fleisch geschossene Kugel ohne Nachtheile durch lange Zeiträume getragen werden, wenn die Krankheitsschädlichkeit an sich Krankheit construiren könnte? Erst wenn sie dem Organismus unerträglich wird, macht er Anstalt, sie zu beseitigen, und nun entsteht Krankheit — ein Heilungsprocess.

Es ist also auch ein Irrthum um die Annahme Dr. Widenmann's, als ob ich den Zeitpunkt des Ruhens des Organismus nicht anerkenne. Mehr als jeder Andere thue ich das, denn wie kann die Krankheitsschädlichkeit durch ein ganzes Leben getragen werden, ohne dass Reaction gegen dieselbe einträte und der Organismus die Beseitigung der Schädlichkeit versuchen müsste?

Liegt aber etwa in dem Versuche des Organismus, die Krankheit zu beseitigen, auch die Nothwendigkeit, dass er immer über den Feind siege? Gelingt es etwa dem, dem Organismus zu Hülfe eilenden Arzte immer, den Feind zu beseitigen? Hat der menschliche Organismus etwa kein bestimmtes Ziel, vor dem alle Hülfe bricht? Oder ist damit gesagt, dass der Organismus die hilfreichen Operationen zu einer andern Zeit anstelle als wo ihn die Noth dazu zwingt, für die Erhaltung seiner Integrität Alles aufzubieten?

Desshalb ist Dr. Schmid's Bemerkung (S. 434) mir sehr aufgefallen, wenn er meint, wäre die Krankheit ein Heilprocess, so stünde es um die Kranken in der That so schlecht nicht! sie hätten ja die frohe Aussicht auf eine recht gute und feste Gesundheit etc., und wie jene Redensart weiter lautet, die ein Beleg dafür ist, wie weit Schmid von der Bedeutung der Krankheit durchdrungen. Man könnte, will Schmid weiter, das Befinden der Kranken beiläufig der Lage von Erziehungsknaben gleichstellen, welche ja auch so manche harte Nuss aufbeissen müssen, um später für's praktische Leben fähige und tüchtige Männer zu werden.

Schmid schreibt über meine Ansicht und hat sie nicht aufgefasst; das ist nicht wohlgethan. Wenn die Krankheitsschädlichkeit der eine Factor ist, so muss er zur Bildung der Krankheit ja nöthig, also bei ihrer Bildung wirksam, d. h. der Organismus muss durch einen äussern Angriff in Gefahr seyn. — Wessen Organismus aber oft in Gefahr ist, zu deren Ueberwältigung alle Anstrengung der Naturheilkraft nöthig wird, hat der wohl gute oder hat er schlechte Aussichten? Der Kranheitsprocess ist keine Turnübung, sondern ein Rettungsprocess. — Allemal heilen, das kann ja selbst der Arzt nicht, der sich einbildet, Magister naturae zu seyn, und gar nie kann er es, wenn der innere Krankheits-Heilungsprocess seine Operationen gänzlich eingestellt hat. Der Natur-Heilungsprocess aber heilt

tausend Fälle ohne Arzt, und noch dazu, wo er nicht allein die Krankheit, sondern auch den ohne ihren Beistand *ohnmächtigen* „*Magister*“ naturae gegen sich hat. — Guilibert (in seinem Buche: Adversaria medico-practica, Lugd. 1791, 8., übersetzt von E. B. Hebenstreit mit dem Titel: Sammlung prakt. Beobachtungen und Krankengeschichten, Leipz. 1792, 8.) erzählt (S. 409), wie er ohne Arzneigebrauch haben heilen sehen: 65 Eintagsfieber, 40 Entzündungsfieber, 130 remittirende Fieber, 60 Faulfieber, 300 dreitägige Frühlingsfieber, 30 viertägige, 105 alltägliche Fieber, 10 Bräunen, 44 Pleuresien, 62 Pneumonien, 120 Masern-Krankheiten, 200 Variolen, 100 Ruhren, 24 Rheumatismen, 200 Entzündungsgeschwülste und Rosen-Entzündungen, 50 Wunden, 30 Beinbrüche.

Der Organismus erträgt die Unbill der Krankheitsschädlichkeit möglichst lange, sie mag nun eine äussere oder eine im Organismus selbst hervorgebrachte Noxe seyn, er sucht sie zu *verdauen*, oder wenigstens durch Veranstaltungen aller Art zu *ertragen*. — Constantin Gruithuisen, Hufeland, Haller, Thilenius u. A. erzählen, dass einzelne Personen metallene Gegenstände zu mehreren Pfunden, ja schneidende Instrumente, Glas, Steine u. s. w. längere oder kürzere Zeiträume getragen haben, ohne krank zu seyn. Allein beeinträchtiget die Schädlichkeit die Integrität des Organismus, so dass ihr Gefahr droht, dann beginnt derselbe den Versuch, sich der Schädlichkeit zu entledigen. Guilibert's Zeugniss, das nur von dem spricht, was *ein* Mann beobachtet (und mit Bewusstseyn beobachtet) hat, spricht wohl ziemlich stark für den glücklichen Effect dieses Heilprocesses. Ich kann mir keine sachgemässere und edlere, die Bedeutung des Organismus richtiger bezeichnende Ansicht von der Krankheit denken als diese, da ihr gar nichts Wesentliches entgegensteht.

Das Gesetz der Reaction des Organismus ist eben so unbestreitbar, und mit diesen Momenten ist unsere

ganze Theorie fest begründet. Ich kann mir nicht vorstellen, wozu wir erst wieder Ausdrücke und Annahmen brauchen, die an Zweideutigkeit, an Unbeweisbarkeit, ja sogar an Mangel eines tüchtigen Versuches zu ihrer Begründung laboriren, wozu uns Begriffe nöthig sind, die, der Schule der Redensarten entwachsen, auch nur solche zu ihrer Basis und zu ihrem Beweise haben, wozu uns unverstandene, von Jedem anders gedeutete Phänomene dienen sollen, wenn eine Sache so klar und widerspruchslos durch Axiome, welche die Erfahrung als solche gestempelt, erläutert werden kann, und zwar auf eine Weise, dass durch diese Erläuterung praktische Missgriffe ferne gehalten werden müssen, wie sie die fingerfertige Praxis sich so gern und so oft zu Schulden kommen lässt. — Die Krankheit ist keine Feindin des Lebens, sie ist ein durch Nothwendigkeit bedingter Naturprocess, der nicht unbedingt zu unterdrücken wäre, wenn wir's auch könnten. Aber wir können's zum Glücke nicht, wenn wir schon wollten, was ich für ein wahres Glück halte, weil sonst die heilsamen Operationen der Seele gar oft zum Schaden des Organismus würden unterbrochen werden.

Nach der Erklärung, dass ich wie früher die Symptome als Resultat des Kampfes der Schädlichkeit und der Natur-Reaction angesehen wissen möchte, fallen die Bedenken Dr. Widenmann's weg, die er meiner Ansicht entgegengestellt hatte.

Nur eine Frage im Sinne Dr. Widenmann's bleibt zu beantworten übrig, nämlich die: „wie kommt es, dass der Organismus, der gegen den, seine Integrität beeinträchtigenden, äussern Einfluss bereits reagirt und so die Krankheit construirt, noch eines Anstosses von aussen bedarf, und dass nicht vielmehr bei reeller Blüthe der Reaction und einem normalen Gange des Processes eine so unbedeutende Nachhülfe, wie sie der Homöopath einzuleiten pflegt, als unwesentlich, ja unnöthig erscheint?" Darauf ist zu antworten, und nachdem ich

mir früher die Frage schon selbst gestellt habe, antwortete ich mir darauf (vergl. Naturheilprocesse Bd. II. §. 177 ff.) etwa so: Die Krankheit ist Product des feindlichen Agens und die ihre Integrität nach Möglichkeit wahrenden Seele. Die Krankheit ist im Individuo nichts von der Seele Getrenntes, sondern sie ist ein in ihrer Eigenthümlichkeit durch sie Hervorgerufenes. Wie läge es aber in der Sache, dass die Seele, so fern sie selbst die Krankheit bilden hilft, durch das von ihr und der Schädlichkeit Hervorgebrachte sollte reagiren können, da sie selbst das Quale jenes Processes bedingt? Die Erfahrung lehrt nicht, dass die Seele gegen sich selbst reagire, sondern dass sie nur jedem, ihre Integrität Beeinträchtigenden, von aussen Eindringenden eine Reaction entgegenstellt (s. Naturheilprocesse etc. Bd. I. §. 71).

Es steht zu hoffen, dass die Seele durch den eingeleiteten Process würde die Noxe beseitigen können, allein sie bedarf der Unterstützung, die sie sich selbst nicht geben kann. — Ein, wenn auch in der bereits vom Organismus eingegangenen Richtung von aussen gegebener Anstoss ist der Seele ein Fremdes, eine neue Noxe, welcher sie abermals eine Reaction entgegenstellt, die, durch die Wahl der neuen Noxe nach hom. Grundsätzen bestimmt, in die bereits eingegangene Richtung des Krankheitsprocesses fallen muss. Dieser neue, zur Krankheit in gleicher Richtung tretende Reiz kann sich indess nur so lange vergrössern, d. h. eine hom. Verschlimmerung nur so lange bewirken, bis die Seele, dadurch zur Reaction bestimmt, ihn und die Krankheit zu neutralisiren sucht. So fern aber jede Thätigkeit des Organismus in wehenartigen Pausen vor sich geht und von ihm jeder Process undularisch bewirkt wird, wie in Bezug auf Krankheit ihr Typus diese Wahrheit als auch hier gültig bezeuget, wird es nothwendig, dass die Intervention von aussen sich wiederhole. Sohin ist auch die Wiederholung der Gabe

des Medicaments als eine aus der Sache nothwendig hervorgeheude erklärt und begründet. Anders wäre es in dieser Hinsicht mit einer polarischen Neutralisation, die ja mit einem Blitzschlage Indifferentismus der Pole entwickeln müsste. Desshalb hatte auch Hahnemann, der den Heilprocess als einen dem Schmid'schen ähnlichen, ohne Zuthun des Organismus vor sich gehenden dynamischen Vorgang sich gedacht hatte, nur *eine* Gabe einer Arznei für dienlich gehalten. Allein die Praxis zeigte, dass die eine Gabe nicht ausreichend sei, dass sohin der Heilprocess keine blitzartige dynamische Aufhebung seyn könne. Es spricht also auch der Effect für den Werth der Annahme eines augenblicklichen Ausgleichungsactes als für eine unrichtige.

Wir gehen zur Betrachtung des Fortganges von Dr. Schmid's Arbeit zurück und kommen S. 413 zu dem Kapitel von dem Verhältnisse des thierischen Einzellebens zur Natur, vermöge dessen Schmid seiner Arbeit den Schlussstein setzen und beweisen wird, dass Krankheit und hom. Arznei sich wie ungleichnamige Pole verhalten, bei veranstaltetem Conflikte aber zwischen ihnen sich gegenseitig austilgen.

Abgesehen davon, ob das Leben der Natur mit seiner Ursetzung für seine Selbstentwicklung unmittelbar auf sich selbst *allein* gestellt sei, da wohl so geschwind nicht ausgemacht ist, ob nicht eine Einwirkung von aussen eben so gut als bei seiner Ursetzung influire, oder ob nicht eine ursprüngliche, andersartige Gegensätzlichkeit Hebel des grossartigen Evolutionsprocesses sei, so kann seine Emanation doch nicht als Urgegensatz des Lebens in sich selbst, der andere Grundfactor des Lebens selbst seyn, weil ein Grundfactor doch nothwendig bereits bei der Construction des zu Erzeugenden zugegen und mitwirkend seyn muss, ehe jenes erzeugt wird — eine Emanation des Lebens aber doch erst nach dessen Existenz aus ihm als einem Fertigen hervorgehen kann. Das Produkt

einer Sache kann nicht zugleich ein ihre Ursetzung bedingender Factor seyn.

Gesetzt nun aber, es wäre das so weit Gegebene wahr, so müssen wir doch an der Richtigkeit der weitern Auseinandersetzung zweifeln, nämlich an der Annahme, dass in einem der Factoren des Lebens das planetare Leben sein äusseres Seyn und Daseyn geltend mache (äusserer Factor, objectiver Factor, Objectivität des Lebens), und in dem andern träte die Thätigkeit des Lebens als bildendes Leben hervor (innerer Factor, Subjectivität des Lebens). Da kommen wir bei dieser Erklärung auf den Gedanken, dass Objectivität und Subjectivität rein einerlei seyn müsse. Denn wenn der Vf. selbst gesagt hat, dass der Charakter der Offenbarung des Lebens Emanation sei, diese Emanation aber bezüglich des einen Factors als Geltendmachung des Daseyns, bezüglich des andern als bildendes Leben bestehe, wenn die Selbstoffenbarung aber keine andere seyn kann als Emanation, so sehe ich nicht ein, wie der eine Factor, der sein Leben als Daseyn geltend machen soll, dies anders bewerkstelligen soll als durch Emanation, während der andere, als bildendes Leben hervortretend, auch in Emanation sich documentirt. Emanation ist an sich nothwendig das einzige Produkt beider Factoren, da dies allemal nur Eines seyn kann, weil zwei Factoren zu derselben Zeit immer nur ein Gemeinschaftliches, aus der Eigenartigkeit beider Emanirendes, nicht aber Zweierlei produciren können. Diese Emanation aber, welche aus Objectivität und Subjectivität bestehen soll, während zwei Factoren doch nur ein Produkt haben können, muss in sich Eines seyn, und zwar bezüglich des sie producirenden Lebens, der Objectivität. Jene zwei fraglichen Factoren, wie sie Schmid hingestellt hat, sollen „polare Gegensätze" seyn. Hier haben wir also die Urpolarität und ihre Begründung! Wenn diese so existirten, wie Schmid will, müsste sie den Untergang der Welt herbeiführen, so bald ihre Pole in

Conflikt kämen, da nach ihm zwei polar entgegengesetzte Kräfte oder zwei ungleichnamige Pole, welche in Wechselverkehr gebracht, sich so ausgleichen müssten, dass „nicht allein der zwischen ihnen bestandene Gegensatz aufgehoben würde, sondern sie sich selbst gegenseitig austilgen müssten.“ (S. 411, 415 u. a. a. O.)

Diesmal lässt SCHMID es aber gnädiger abgehen und es soll keine gegenseitige Vertilgung, sondern eine Einheit entstehen. Dass man bei solchem Stande der Sache eine Ausnahme auch einmal statuirt, ist recht löblich und gehört nicht mehr in die vielgepriesene Politia medica, sondern in die philosophica, die schon etwas seltener seyn soll.

Nun deducirt SCHMID, dass auch das Einzelleben nach demselben Grundtypus gestaltet werde, wie das allgemeine, und kommt durch diese Passus dahin, dass der Process des Einzellebens ein Lebensprocess im verjüngten Massstabe und sein Product der Organismus als Mikrokosmus, der alle Momente seines Wurzellebens, des Makrokosmus, in sich habe, d. h. er kommt dahin, wo PARACELSUS vor mehr als 300 Jahren bereits war, wenn er sagte: *)

Wie nun aber daraus folge, dass das Einzelleben in ein „polares Grundverhältniss“ zum Makrokosmus trete, lehrt SCHMID, und versichert, dass beide Leben sich wie Süd- und Nordpol, wie positive und negative Elektri-

*) „Also sollt ihr uns verstehen, wie wir Mikrokosmum auslegen, wie der Himmel ist an ihm selbst mit allem seinem Firmament, Constellation nicht ausgeschlossen, also ist auch der Mensch constellirt in ihm, für sich selbst gewaltig. Also merket zweierlei Geschöpfe: Himmel und Erde für eins, den Menschen für das andere.“ Und: „Also erzählen wir Euch das: Ihr wisset die Läuff des Firmaments bis auf den innersten Punkten: demnach wisset ihr die Erd mit allem ihrem Gewächs und alle Wesen. Solches sollt ihr alles verstehn im Menschen und wissen, dass im Menschen das Firmament ist, mit gewaltigem Lauf lieblicher Planeten“ u. s. w. (Ausgabe von Joh. HUSER, Bd. I. S. 13.)

cität verhalten, obschon das Einzelleben als Emanation des Urlebens hingestellt wird (S. 418). Ich aber sehe nicht ein, wie ein emanirtes Einzelleben, das nur durch das Urleben existirt und für dies das Urleben „fort und fort der unerschöpfliche Born bleibt, aus welchem dasselbe von seiner embryonischen Gestaltung an bis zu seinem Untergange *jeden* Impuls für seine Selbstständigkeit und alle leiblichen Elemente für seine Bildung erhält“ (S. 419), wie ein solch' untergeordnetes Leben einen Pol gegen das Urleben soll bilden können. Trägt denn die Idee „Pol“ nicht nothwendig das Postulat in sich, dass zwei sich coordinirte Momente gegenüber stehen? Kann man aber das Einzelleben seiner Quelle nach, dem Urleben, als coordinirten Moment sich nur denken? Die Quelle der Existenz des Andern und der, seine Fortdauer bedingende Born kann nicht als Pol dem Abhängigen gegenüber stehen, denn hört das erste auf, so hat die Existenz des andern an sich ein Ende. Ich möchte wissen, was man denn nicht als Pole zu einander betrachten könne, wenn das emanirte Leben dem Urleben als Pol gegenüber stehen könnte. Ich habe schon am Anfange der Arbeit gesagt, dass Pol, namentlich auf dem Felde der philosophischen Speculation, der nichtssagendste Ausdruck ist, den es gibt, oder vermöge seiner wachsernen Nase zu Allem sich gebrauchen lässt, wozu man beliebt. Dafür wird er auch nie die Ehre haben, je etwas Wissenschaftliches begründen zu helfen

Und wenn nun Urleben und Einzelleben Pole wären, so *müssten sie sich ja austilgen*, *wenn sie in Conflikt kämen*, und es könnte kein Mikrokosmus existiren, da er ohne Conflikt mit dem Urleben weder entstehen noch bestehen könnte.

Nun kommt die Pointe, denn nach der gegebenen Prämisse geht Dr. Schmid daran, den Schluss zu begründen, dass die Krankheit und das dagegen gewählte Mittel sich als polar entgegengesetzte Kräfte (ich dächte,

Krankheit wäre etwas Lebendiges und nicht eine blosse Kraft) verhalten, welche im Wechselverkehr mit einander sich ausgleichen und gegenseitig aufheben.

Diesmal also ist es wieder in der Ordnung, dass die abermals neu zu schaffenden Pole sich aufheben, mehrmals aber haben wir uns überzeugt, dürften solche, von Dr. Schmid zu Polen promovirte Momente das nicht, obschon sie in Conflikt gedacht waren, so die beiden beliebten Pole des Urlebens Subjectivität und Objectivität, so die gewollten Pole Urleben und Einzelleben.

In der folgenden „Anwendung und Erläuterung“ der bisher gegebenen Sätze wird natürlich die Krankheit als ein „eigenes, für sich bestehendes, relativ-selbstständiges Leben, also als Leben im Leben (ein Organismus) aufgeführt, was sie, wie wir zur Genüge gesehen, nicht seyn kann, und solche im Wechselverkehr gedacht mit einem Produkte der Aussenwelt, das die eigenthümliche Kraft hat, einen dieser Krankheit möglichst ähnlichen *oder* polar entgegengesetzten Zustand gegenüber zu stellen, so dass die äussere Potenz der objective, die Krankheit aber der subjective Factor wäre.

Wie es mit jenem *Oder* aussehe, habe ich beleuchtet, und dass nun diese beiden Polaritäten *ohne Zuthun des Organismus* wie ungleichnamige Elektricitäten sich ausgleichen und aufheben müssen, kann sich der Leser denken.

Der Vorgang bei dieser Operation, versichert uns Dr. Schmid, *sei ein rein dynamischer*, denn es kämen nur polar entgegengesetzte Thätigkeiten ohne materielle Substrate in Wechselwirkung. Wie das zugehe, mag uns Dr. Schmid selbst erklären, da es ohne Substrat überhaupt keinen Dynamismus, noch weniger eine mit Veränderungen der Materie durchgängig verbundene Krankheit geben kann. — Dr. Schmid hat nun seinen Beweis geendet, und er kommt zur Vergleichung der Heilmethoden, wo er uns lehrt, dass (S. 423), wenn die

Naturheilkraft ihre Dienste versage, des Antipathikers Handeln fruchtlos sei, anders aber verhalte sich's bei der hom. Heilmethode, wo der *Arzt* durch ihre rechte Anwendung die Krankheit sicher, schnell und vollkommen austilge. — Ich hatte mir eingebildet, die Homöopathie als Wissenschaft sei bereits so weit gediehen, dass sich keiner ihrer Bekenner mehr an dem, die Wissenschaftlichkeit der Methode rein vertilgenden Irrthum klebe, man könne ohne Zuthun der Naturheilkraft heilen.

Da ich bereits die Fundamente betrachtet und gewürdiget habe, auf denen jene kranke Idee fussen sollte, so erspare ich mir um so eher das wirklich unangenehme Geschäft, den eben berührten Satz zu widerlegen, als durch vielfältige, in unserer Literatur niedergelegte, von mehreren Seiten gelieferte Arbeiten der Gegenbeweis längst geliefert ist; aber gestehen muss ich es, ich möchte doch einmal eine solche Behandlung mit ansehen, mittelst der sich Krankheit und Arznei wie durch einen elektrischen Process aufheben. — Schmid könnte, wie Hahnemann anfangs, hiernach nothwendig nur *einer* Gabe des richtig gewählten Mittels bedürfen!

Und somit schliesse ich diese Arbeit mit der Versicherung, dass mich nur die Liebe für die Sache zu ihrer Verabfassung vermögen konnte, da ich weiss, wie ungern man von verschiedenen Seiten solche Erörterungen sieht*).

*) Im nächsten Hefte wird noch Dr. Schmid seine Ansichten gegen Widenmann vortragen, dann kann *diese* Conversation als beendet angesehen werden, da alle das Wort hatten. — Theoretische Erörterungen werden freilich auch in Zukunft stattfinden müssen und in der Hygea Platz finden, da sie überhaupt vom „Praktischen" ganz unzertrennlich sind, wenn es verständlich werden soll. — Gr.

2) *Einiges über Diagnose und Therapie der Angina membranacea. Von Dr. Krämer in Rastatt. (Schluss von Hygea XIII. 230.)*

Was das Wesen des Croup anbetrifft, so stimmt die Mehrzahl der Aerzte darin überein, dass es in einer entzündlichen Reizung der Schleimhaut des Larynx und der Trachea bestehe, wodurch die Blutgefässe derselben einen plastischen, eiweissartigen Stoff ausscheiden, der zu einer Membran sich verdichtet, und den Tod durch völlige Aufhebung der Respiration auf mechanische Weise oder durch allmählige Lähmung des Nervensystems in Folge unvollkommener Blutbereitung herbeiführt. — Doch gibt es manche Aerzte, ausgezeichnete Männer, welche rücksichtlich dieser Meinung sehr abweichen und das Wesen des Croup keineswegs in reine Entzündung setzen, sondern diese Krankheit für eine ganz eigenthümliche ansehen, die ihren ganz specifischen Charakter habe, welcher aus dem Zustande des Gesammtorganismus hervorgehe, die Trachea aber und den Larynx vorzugsweise befalle. Ihre Gründe dafür sind:

1) Die öftere Abwesenheit aller Spuren, oder doch nur äusserst geringe von Entzündung, selbst bei Bildung membranartiger Concretionen.

2) Die Abwesenheit aller Bildung von Pseudomembranen sowohl als wie von Ausschwitzung der charakteristischen, eiweissstoffartigen Masse bei wirklich entzündlichem Zustande.

3) Die Gegenwart einer oft sehr grossen Masse albuminösen Exsudats bei Abwesenheit entzündlicher Zufälle.

4) Die Bildung einer falschen Membran, welche nur das Produkt der acutesten, der heftigsten Entzündung seyn sollte, unter den Erscheinungen eines schleichenden Entzündungszustandes.

Bei der nähern Betrachtung des Croup ist hauptsächlich zu würdigen, in welchem Verhältnisse die zunächst leidenden Theile ergriffen sind und in welcher wechselseitigen Einwirkung sie zu einander stehen. Unstreitig werden bei der Angina membr. das Blut und die Nerven des Larynx und der Trachea in einem krankhaften Processe sich befinden, und je nachdem das Blut oder die Nerven vorherrschend erkrankt sind, werden sich auch mannigfache Modificationen des Krankheitsprocesses und seiner Erscheinungen äussern müssen. Ist das Blut in seinen Mischungsverhältnissen umgeändert, Cruor und Faserstoff überwiegend, ist es geneigt zu organischen Bildungen durch einen abnorm erhöhten Lebensprocess, und wird dieser durch entsprechende äussere Ursachen noch gesteigert, so werden solche allgemeine und örtliche Erscheinungen sich kund geben, die unter der Form der Entzündung sich manifestiren, und in den ergriffenen Organen ihr Produkt, Lymphe, in Consistenz und Quantität zwar verschieden, aber geschickt zu allen organischen Afterbildungen ablagern. Die Verwandlung des Exsudats bei Croup zu einer festen Membran soll dadurch bewirkt werden, dass, wenn diese Materie fest sitzen bleibt, sie nicht ausgeworfen wird, durch die immer fortwährende Ausschwitzung eine frische Lage über die alte sich legt, oder nach Anderer Meinung ist sie identisch mit der Fibrine des Blutes, und, nicht erst entstanden nach und nach aus der allmähligen Verdichtung des Schleimes, wird sie durch den Luftzutritt beim Athmen verdichtet. — In Fällen, wo die Nerven vorherrschend afficirt sind, werden sich mehr die Symptome des Krampfes in den Vordergrund stellen, und Ausschwitzungen gar nicht oder nur in geringem Grade zu finden seyn. Angst und übergrosse Unruhe gleich im Beginne der Krankheit, auch ein besonderer Ton des Hustens, vorzüglich aber die Periodicität in der Wiederkehr und Andauer der nervösen

Reizung in der Trachea und dem Larynx, werden den Charakter beurkunden. Eine Erscheinung, worauf vorzüglich zu achten, ist die grosse Reizlosigkeit, besonders der Magennerven, die selbst auf gewaltige Gaben von Brechweinstein unempfindlich bleiben.

Dr. van Hagen ist der Meinung, dass der Sitz des Croup in den Lungen sei und das Wesen desselben in einem allgemeinen Torpor des Nervensystems, besonders aber der Lungennerven bestehe, dass ferner bei einem solchen torpiden Croup, wie er ihn nennt, grosse Gaben von Brechmitteln erforderlich seien, wenn man Erbrechen zu Stande bringen wolle.

Behandlung des Croup. So zahlreich die Mittel sind, die zu diesem Zwecke von den Aerzten in Vorschlag und in Anwendung gebracht, mit so grossem Lobe viele auch ausposaunt worden, so beschränkt ist die Zahl derer, die sich in der Praxis bewährt gezeigt haben. Viele der vorgeschlagenen Heilmittel scheinen blos das Resultat eines müssigen Nachdenkens hinter dem Tische zu seyn, wobei ihre virtuelle Wirkung und die Erfahrung niemals in Anschlag kamen; manche der angepriesenen können in der Praxis nicht einmal angewendet werden, weil ihre Applicationsweise rein unmöglich ist; viele sind auch zu allgemein empfohlen, als dass sie (worauf es ja hauptsächlich ankommt), im besondern Falle eine richtige Anwendung finden könnten. Diese Verschiedenheit rührt unstreitig daher, dass die Modificationen des Heilobjects, die Individualität des Falles, die Reihenfolge in der Ausbildung der Krankheit nicht gehörig beachtet und daher Mittel in Vorschlag gebracht worden, ohne Rücksicht, ob sie passend für den Moment waren oder ob ihre Anwendung nicht mehr statthaft ist, weil der richtige Zeitpunkt vorüber gegangen. Es liegt dieses in dem eigenthümlichen Charakter des Croup, in der heimtückischen Weise, in der er heranschleicht. Denn wenn er sich kund thut mit

allen seinen pathognomonischen Zeichen, so ist er schon auf eine hohe Stufe seiner Ausbildung gelangt, nicht dass er jetzt erst anfinge, jetzt erst beginne sich auszubilden: er war schon zugegen, allein unbemerkt, unbeachtet hat er sich herangeschlichen unter dem Charakter einer entzündlichen Reizung, einer subacuten Entzündung, mit Ablagerung des bekannten Exsudats in der Trachea; er hat in seiner weitern Entwicklung auf den Larynx sich fortgepflanzt, wo er jetzt erst die Zufälle in ihrem ganzen Umfange hervorbringt. So ist der Hergang selbst in den acutesten Fällen. In seiner höchsten Ausbildung ist keine Hülfe möglich.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, eine schulgerechte Behandlung des Croup hier weitläufig anzugeben, ich will nur der Arzneimittel und der Methoden ihrer Anwendung erwähnen; vielleicht dass ihre wechselseitige Verbindung und geschickte Auswahl für den Einzelfall von reellem Nutzen werden können.

1) Blutentziehungen. Oertliche Blutentziehungen sind im Anfange der Krankheit von entschiedenem Nutzen, je nach den Umständen öfters wiederholt. Allgemeine hingegen entsprechen dem Charakter der Krankheit so wenig wie dem kindlichen Alter. Selten wird auf dem aus der Ader gelassenen Blut eine Entzündungskruste, nicht einmal ein besonders starker Blutkuchen wahrgenommen. Lassen die Zufälle auf die in Zeiten angewandten Blutentziehungen vermittelst der Blutegel nicht nach und kann man aus ersteren schliessen, dass es zur wirklichen Gerinnung des Exsudats und Bildung von Pseudomembranen gekommen ist, so ist ihr fortgesetzter Gebrauch unnütz, schädlich, den Tod beschleunigend, indem sie durch den Schwächezustand, den sie herbeiführen, die Naturthätigkeit so lähmen, dass alle Unterstützungsmittel von Seiten des Arztes erfolglos werden. Wie viel Blut entzogen werden soll, das

müssen die Umstände und die Einsicht des Arztes bestimmen *).

2) *Brechmittel aus Tart. emet.* Die Heilanzeige, dem Erethismus der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre zu begegnen, die Bildung von Pseudomembranen zu verhindern und das Exsudat zu entfernen, wird durch kein Heilmittel so schnell und kräftig erfüllt als wie durch Brechweinstein. — Beim leisesten Verdachte, dass Croup im Anzuge sei, findet er seine Anwendung. Ist er nicht im Stande, die Zufälle dauernd zu entfernen, sondern machen dieselben immer weitere, lebensgefährlichere Fortschritte, so muss mit dem Tart. emet. in grossen Gaben, wie sie HEGEWISCH **) empfiehlt, fortgefahren werden, so dass es alle Stunden, alle anderthalb bis zwei Stunden zu einem Erbrechen kommt. Bessert sich auch der Zustand unter Auswurf von Exsudat, so sei man doch vorsichtig; man höre nicht auf, man gebe den Brechweinstein fort, bis keine suffocator. Zufälle wiederkehren. Einen gleichen Zweck sucht der hessische Stabsarzt Dr. HOFFMANN durch die Anwendung des

3) *Cuprum sulphuricum* ***) zu erreichen. So bald der heranrückende Feind durch seine bekannten Zeichen sich äussert, gibt er das Cup. sulphur. zu 1/4, auch zu 1/2 Gran pro dosi alle 2 Stunden, dem er bisweilen, jedoch in geringer Gabe die Digitalis beisetzt, so lange fort, bis völlige Heilung eingetreten ist. Macht das Uebel Fortschritte, hat es sich auf den Larynx ausgedehnt, so verordnet er allgemeine und örtliche Blutentziehungen und das Cup. sulphur. zu 3, 4 und noch mehrern Granen, bis Erbrechen erfolgt ist. Ist dieses

---

*) Cfr. Hygea XI, 556; HEGEWISCH, HENNEMANN und ROSSI sind schlechthin gegen alle Blutentziehungen bei Croup, und meinen, Egel etc. und Calomel rufen ihn erst noch recht hervor; starke Brechmittel allein helfen. — Gr.

**) S. Hygea l. c. — Gr.

***) Cfr. Hygea XIII. p. 341 ff. — Gr.

geschehen, so wird wieder mit ¼ oder ½ Gran zweistündlich fortgefahren, die grossen Gaben aber wiederholt, wenn die Erstickungszufälle nicht nachlassen. Dr. HOFFMANN will auf diese Weise in einem Zeitraume von 10 Jahren nicht einen einzigen Croupkranken verloren, sondern alle geheilt haben. Wenn die Erfahrung solches bestätigen würde, so hätte er sich ein Denkmal gesetzt, dauerhafter als Erz, und ewigen Nachruhm; allein es ist leider dem nicht so. Ich habe mit vielen andern das Gegentheil erfahren, abgesehen auch von der Schwierigkeit, den Kindern dieses Medicament beizubringen (wegen seines abscheulichen Geschmackes).

4) Quecksilber. Unter allen Quecksilber-Präparaten verdient hier Calomel den Vorzug. Seine Wirkung hat grosse Aehnlichkeit mit der des Brechweinsteins, nur ist sie langsamer, allein eindringlicher auf den plastischen Lebensprocess. In das vegetative Leben wirkt das Calomel mächtig ein. Durch seine pharmakodyn. Eigenschaften wird das Calomel ein vortreffliches Mittel bei Croup, nicht allein dadurch, dass es die Bildung von Pseudomembranen verhindert, sondern dass es auch die sich allmählig verdichtende Materie zur Trennung und Ausscheidung geschickt macht, indem durch seine Einwirkung die Thätigkeit der Schleimdrüsen des Larynx und der Trachea erhöht wird, das Product einer Secretion entsteht, welches sich zwischen das, sich zur Membran verdichtende Exsudat und die Schleimhaut ergiesst, und jene gleichsam loslöst. Ist es aber bei dem genuinen Croup einmal zur Membranbildung gekommen, so hilft es eben auch nicht. — Man hat die Wirkung des Calomels zu verstärken gesucht durch äussere Anwendung des Quecksilbers, und zwar des *weissen Präcipitats* in der Form der WERLHOFF'schen Krätzsalbe, welche man dreimal des Tages, jedesmal zu 1 ℈ einreiben liess; der JAHN'schen Salbe aus Unguent. rosat. ℥i. Calomel ʒi. Tart. emet. ℈i.; ferner des Unguent. neapolit. mit Camphor, oder gleichviel Unguent.

neapolit. und Liniment. volat. Niemann lässt die graue Salbe zu 1 Dr. halbstündlich in jede Wade oder abwechselnd in die innere Fläche der Oberschenkel einreiben, und binnen 6 Stunden 2 Unzen derselben verbrauchen. Häufig und nach beliebiger Weise werden mit dem Calomel verbunden Moschus, Opium, Belladonna, Hyox., Asa foetid. Zinkoxyd.

5) *Senega und Squilla.*

6) Das *Kali sulphuratum*, das innerhalb 24 Stunden oft zu 2 Scrupeln gegeben worden, ist in der allöopathischen Mat. med. ruhmlos zu Grabe gegangen, aber verjüngt, mit vielleicht zu vieler Lobpreissung von der specifischen Heilmethode ins Leben zurückgerufen worden.

7) Das *Einblasen von gepulv. Alaun* nach Bretonneau. Mit einem elfenbeinernen Röhrchen oder mit ineinander gesteckten Federspulen, von welchen die unterste einige Linien hoch mit gepulvertem Alaun gefüllt ist, wird derselbe bei niedergedrückter Zunge mit einem Male eingeblasen, und dieses alle 1—2 Stunden wiederholt. Eben so geschieht es mit dem *Chlorkalk*. Es soll sich bei Anwendung dieser Mittel die Pseudomembran leicht und schnell lostrennen und durch Husten ausgestossen werden. In gleicher Absicht ist

8) der *Höllenstein* von Gendron empfohlen worden. Er glaubt durch ihn eine gutartigere Entzündung zu bewirken, die leichter zu bekämpfen wäre als die des ächten Croup. — Alaun, Chlorkalk, Salzsäure, Höllenstein mögen im sog. complicirten Croup, bei welchem die Krankheit ursprünglich in andern Partieen und nur consecutiv eine Art Croup sich bildet, ihre Anwendung finden; im ächten Croup sind sie unbedingt schädlich.

9) Das *Weinsteinsalz*, *überhaupt das Pflanzenkali*. Weil sich Concretionen, die auf der Oberfläche entzündeter innerer Theile vorkommen, mit mässig verdünnten Alkalien chemisch lösen lassen, hat man ebenfalls

geglaubt, das Weinsteinsalz werde die membranöse Concretion beim Croup auflösen.?!

10) Die *Jodine* innerlich, und äusserlich als hydr. jodsaures Kali mit Unguent. neapolit. einzureiben*).

11) *Ableitungsmittel.* Nach applicirten Blutegeln greift man in der Regel nach einem Blasenpflaster, wohin es aber gelegt werden soll, selbst darüber streiten sich die Aerzte. Während der Eine für durchaus nothwendig erachtet, dass dasselbe rund um den Hals gelegt werden soll, erklärt der Andere ein solches Verfahren für äusserst nachtheilig, und will, dass es zwischen die Schulterblätter, in das Genick, auf die Schlüsselbeine oder sonst wohin gelegt werde**).

Es werden ferner empfohlen Leinwand oder Schwämme, die in kochendes Wasser eingetaucht werden, auf den Hals zu legen. Gruithhausen bedient sich der heissen Essigumschläge schon seit 38 Jahren, und will, wie er behauptet, dadurch die Anwendung der Blutegel überflüssig machen. Die Essigumschläge sollen ein mässiges Fieber erregen und mit dem Eintritte dieses die Erstickungszufälle aufhören — ? —. In England soll man sich einer *Messingwalze* bedienen, die mehrere Minuten in kochendes Wasser gelegt und dann auf dem Theile, wo man einen stärkeren oder schwächeren Gegenreiz zu Stande bringen will, schneller oder langsamer hin und her bewegt wird, nachdem die Stelle vorher mit dünnem Tafft belegt worden***). — Man geht noch weiter: Valentin räth zur Anwendung des Glüheisens und der Moxa, und nachher der warmen, erweichenden Kataplasmata auf die Luftröhre — ! !

12) *Warme Bäder, warme Fuss- und Handbäder,* denen Salz oder Senfmehl beigesetzt ist; das Umwickeln der Füsse mit in heisses Wasser getauchtem Flanell.

---

*) Ueber Jod (innerlich) beim Croup bald Bestimmteres. — Gr.

**) S. Hygea XIII. 327. — Gr.

***) Den heiss gemachten Schusterhammer nicht zu vergessen!! — Gr.

Dr. Grahl in Hamburg will die warmen Armbänder so wirksam gesehen haben, dass sie bei fortgesetztem Gebrauche schon nach 10 bis 15 Minuten Husten und Athmungsbeschwerden verminderten, und überhaupt die Krankheit zu unterdrücken im Stande wären.

13) Eisumschläge um den Hals, in einem warmen Bade vorgenommen.

14) Kalte Uebergiessungen auf die Rückensäule oder zwischen die Schulterblätter, von Dr. Harder in Petersburg empfohlen; allein nutzlos und erfolglos.

15) Das Einathmen von verdunstender Schwefelnaphta nach Pinel und Pearson, indem man diese Flüssigkeit in einer Tasse oder einem Schwamm mit erwärmter Hand vor den Mund hält; oder das Einathmen von *Ammoniumdämpfen*, entweder nur mit Wasser verdünnt oder in Verbindung mit Terpentindämpfen.

16) Die Tracheotomie. Diese scheint in der neuesten Zeit bei den mehr operationslustigen als heilkundigen Franzosen einer häufigen Anwendung sich zu erfreuen; was man jedoch davon zu halten, mag ein Fall, von Dr. Trousseau mitgetheilt, verdeutlichen*).

Dr. Maingault kam durch seine Erfahrungen zu folgendem Schlusssätzen:

1) Dass man bei Croup früh operiren müsse, wenn die Operation glücklich seyn solle.

2) Dass der Erfolg um so sicherer sei, je mehr der Larynx der Sitz der Krankheit ist.

---

*) Einem croupkranken Knaben wurden 20 Blutegel an den *After* gesetzt, ein *Blasenpflaster auf jeden Schenkel gelegt* und 4 Gran Brechweinstein gegeben. Die Krankheit schritt vorwärts, die Gefahr erforderte dringend die Operation. Durch die in die Luftröhre eingebrachte Röhre tröpfelte man anfangs 15—20 Tropfen einer gesättigten Alaunauflösung, dann 20 Tropfen *einer Auflösung von einer halben Drachme Höllenstein in 1 Dr. Wasser*, worauf jedesmal das Kind viele Massen falscher Membranen ausgebrochen haben soll; so wurde mehrere Tage lang fortgefahren und am 14. Tage war das Kind glücklich kurirt. — Kr.

3) Dass das Einschneiden in die Luftröhre mit grosser Vorsicht und in mehreren Intervallen gemacht werden müsse, um durch eine etwa zu grosse Oeffnung das plötzliche Eindringen von Luft zu verhüten, indem sonst leicht Erstickung erfolgen könne.

4) Dass das Einblasen von Pulver oder das Einbringen von Flüssigkeit in die Luftwege nach oder vor der Tracheotomie gänzlich unterlassen werden müsse, weil dies Verfahren mehr schädlich als nützlich sei.

Dr. Rayer verwirft die Höllensteinauflösung gänzlich, und behauptet, dass sie, mit dem albuminösen Exsudat in Berührung gebracht, dasselbe sogleich gerinnen mache und einen Pfropf bilde, welcher nothwendig Erstickung herbeiführen müsse; dagegen empfielt er die *Phosphorsäure*, — — hat jedoch damit noch keine Erfahrungen gemacht.

Die specifische Heilmethode ist dieser verhängnissvollen Krankheit je nach den Umständen entgegen getreten mit *Aconit*, *Spong. marina*, *Hep. sulphur.*, *Tart. emet.*, *Ipec*, *Euphorbium*, *Phosphor*, *Sambucus*, *Bellad.*, *Colchicum*, und zwar, wie die angegebenen Thatsachen ausweisen, mit vielem Glücke, und insbesondere mit auffallend schnellem Erfolge. — Weit entfernt, in das, was ein Mann von Ehre und Gewissen als seine Erfahrung niedergeschrieben, auch nur den geringsten Zweifel zu setzen, muss ich mich doch dahin bescheiden, dass ich selbst dem Glaubwürdigsten nicht unbedingtes Zutrauen schenke, indem ich bei dieser Gelegenheit frei bekennen muss, dass ich stets gewohnt gewesen bin, die Dinge mit unbefangenen Sinnen zu betrachten, wobei ich manches anders gefunden habe als selbst ausgezeichnete Celebritäten.

Einige Fälle.

1) Ein 4jähriger, blühender Knabe, das wahre Muster eines verzogenen Kindes, litt seit 3 Tagen an Husten, bevor ich gerufen wurde. Bei meiner Ankunft traf ich den Kleinen munter und fröhlich, er hatte trefflichen

Appetit, durchaus keine Athmungsbeschwerden, die Stimme war laut und tönend, nur fand ich den Puls etwas gereizt und voll, und beim Husten, der aber gar nicht häufig war, einen Ton, der mir gleich verdächtig vorkam. Meine Verordnung waren Blutegel und eine Auflösung von Brechweinstein. Allein der ungezogene Knabe nahm weder Arznei, noch liess er sich Blutegel setzen, und die Aeltern, von mir gewarnt, gestatteten dem Knaben alles, weil sie sich nicht von der Gefährlichkeit einer Krankheit überzeugen konnten, bei welcher ihr Kind munter und lustig sei. — So blieb der Zustand unverändert noch 5 Tage, an diesem aber, dem achten der Krankheit, Abends 7 Uhr, hatte Pat. heftiges Fieber, ein glühendes, blaurothes Gesicht, heisere Stimme, beim Husten vollkommenen Croupton. Um halb 9 Uhr starb der Knabe.

2) Ein 7jähriger, hoffnungsvoller Knabe, der schon seit 6 oder 8 Tagen an Husten gelitten, dabei aber auf der Strasse herumgegangen war, bekam Athmungsbeschwerden, heisere Stimme, Schmerzen und Geschwulst des Kehlkopfes, vollkommenen Croupton beim Husten. Ich verordnete ein Brechmittel, durch welches eine Masse von Exsudat, ja völlig ausgebildete Membranstücke ausgeworfen wurden, und liess Blutegel setzen; die Krankheit schritt im Sturme vorwärts, ich gab Tart. emet. in stärkern Gaben, er wirkte nicht mehr, das Cup. sulphur. eben so; am 2. Tage der Behandlung starb der Knabe.

Section. Keine Spur von Gefässbildung auf der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Trachea, die Oeffnung der Stimmritze war so eng, dass man kaum mit einer Stricknadel durchkommen konnte, die Schleimhaut derselben wie eiterig, ganz gewaltig aufgelockert, intumescirt und das Lumen der rima verengernd; der Kehlkopf und die Trachea waren angefüllt mit einer Masse Exsudat, auf der Schleimhaut derselben sass eine feste Membran, die aber auf der, der Höhle der

Trachea zugekehrten Fläche ein flockiges Aussehen hatte und bis an die Theilung der Luftröhre in ihre Aeste sich erstreckte. Beide Lungen waren mit Blut sehr angefüllt.

3) Das 3jährige Mädchen eines Schlossers hatte etwas Husten, der nicht beachtet wurde. Als der Vater zu mir kam, erklärte derselbe, das Kind könne jetzt nicht mehr schreien, so heiser sei es, auch nicht mehr Athem holen, so dass es im Bette aufspringe und sich geberde, als wolle es ersticken. Hier war vollendete Sache; ich verordnete zwar noch ein Brechmittel, allein am ersten Tage der Behandlung Abends 5 Uhr starb das Kind. Ein

vierter Fall ist eben so. Es betraf ein Mädchen von 6 Jahren. Als ich in der, eine Stunde von hier entfernten Wohnung in der Frühe ankam, war die Sache schon so weit gediehen, dass der Tod Nachmittags 3 Uhr erfolgte*).

*) Im Croup, wie in so vielen andern Krankheiten, die, vorzüglich im kindlichen Organismus, einen raschen Verlauf machen, heisst es eben *principiis obsta.* Da weisen alle Heilarten „Glanzkuren" auf; eine Menge Kinder werden mit Brechmitteln oder mit Aconit geheilt. Da sagt man denn freilich, „ja es hätte auch wahrscheinlich keinen Croup gegeben." Eine schöne Heilmethode, die so lange warten will, bis alles hübsch entwickelt vor Augen liegt und die dann wahrscheinlich *stürmen*, aber nicht mehr *heilen* kann! — Die manigfaltigen Proceduren und Mittel der ältern Schule rühren auch von dem Mangel an pharmakodyn. Kenntnissen her. Ohne Zweifel gestaltet sich der Croup in verschiedenen Gegenden auch verschieden. Ist es zum Exsudat gekommen, so helfen hom. Mittel auch *gar nichts*, und ich weiss bestimmt, dass bei der hom. Methode auch schon Croupkranke gestorben sind. Ein Verständiger wird ihr das nicht zum Vorwurfe machen; elende Enthusiasten, die der Oeffentlichkeit das Wort nicht gönnen wollen und vom Verschweigen der Thatsachen eine freilich nur ephemere Rettung des Zutrauens bei exaltirten Laien hoffen, werden die Sachen nicht anders machen. Dass aber Aerzte aller Schulen Croup gesehen, wo keiner war, davon habe ich die lebhafte Ueberzeugung. — Gr.

3) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr. A. Heichelheim, prakt. Arzte zu Worms a. R.*

1) Zur Pharmakodynamik des Hepar sulphuris. — Einem kräftigen Knaben von 4 Jahren, der an einem chron. nässenden, allgemeinen, flechtenartigen Hautausschlage litt, wurden, bei sonstigem Wohlbefinden, Wasserbäder mit Hep. sulph. versetzt verordnet. Einen Tag nach dem ersten Bade, welches ½ Unze Schwefelleber enthielt, stellte sich Entzündung und Schmerzhaftigkeit der Flechten, *Heiserkeit, nebst Husten mit rauhem, bellendem Tone* und fieberhafte Aufregung ein. Nach einigen Tagen waren alle Krankheits-Symptome ohne Medicingebrauch verschwunden. Das 2. und 3. Bad hatte jedesmal denselben Erfolg. Die Bäder mussten ausgesetzt werden.

2. *Zur Gabengrösse der Medicamente.* Man hat vielfach die Behauptung aufgestellt, dass es, wenn nur das Mittel gegen das vorhandene Leiden specifisch wirke, gleichgültig sei, in welcher Gabe dasselbe gereicht werde. *Dieser Grundsatz ist durchaus falsch*, die Ausmittelung des Reizertrages im individuellen Falle ist mir immer eine Hauptsache. Glücklich ist der Arzt, dessen Scharfblick in dem einzelnen Falle die richtige Gabe des passenden Specificums bestimmen kann. Oft greifen wir in der Bestimmung der Dose fehl. Hier einige Beispiele.

a) Hr. N. N. litt seit 8 Tagen an heftigen, reissenden Zahnschmerzen, welche, von den Zähnen überspringend, ins Ohr und in den Kopf zogen. Kein einzelner Zahn war ergriffen, keiner cariös. Heisse und geröthete Wangen, etwas Durst. Der junge Mann war sehr empfindlich für kleine Gaben der hom. gewählten Medicamente; er wurde früher durch Aconit und Bryonia (24., in Form von Streukügelchen) an einer Lungen-Entzündung behandelt und geheilt. — Ich gab ihm

einige Dosen Bryonia 1., alle 2 Stunden eine Gabe. Hierauf bedeutende und anhaltende Verschlimmerung der Zahnschmerzen, so dass Pat. die ganze Nacht wie wahnsinnig umherlief. Den andern Morgen gab ich ihm Bryonia 30. in Form von Streukügelchen, alle Viertelstunden 10 Kügelchen zu nehmen. Mit der 3. Gabe schlief Pat. ein und erwachte nach 3 Stunden, von seinem Schmerze befreit.

b) Frau Kadel, von B., 21 Jahre alt, leidet schon seit einem Vierteljahre an den gewöhnlichen Symptomen der chron. Cardialgie mit Stuhlverstopfung. Eine bestimmte Veranlassung konnte nicht ermittelt werden. Sie säugt ein 8 Monate altes, gesundes und kräftiges Mädchen, hat desshalb keine Menstruation. Ich verordnete am 3. August 1839 Nux vom. 3., jeden Abend 1 Tropfen in 1 Esslöffel voll Wasser. — Am 24. Aug. sah ich die Frau wieder. Sie hatte während 14 Tagen jeden Abend einen Tropfen von der gegebenen Medicin genommen, aber ohne die geringste Erleichterung oder Veränderung zu erfahren. Seit 10 Tagen nahm sie auf eigenen Antrieb jeden Abend 2 Tropfen derselben Medicin. Siehe da, auf die erste Gabe schon wurde es besser und allmählig besser bis zur völligen Befreiung von ihrem Leiden. Es hat sich ein juckender Hautausschlag an den Beinen gebildet. Die Frau genas vollkommen ohne weiteres Medicament.

3) *Merkwürdige Besserung einer chronischen Wasserergiessung im Gehirn.* — Am 3. Januar d. J. wurde mir das einjährige Söhnchen des Z. G. von B. zur Ansicht vorgeführt. Es war das erste und einzige Kind; die Mutter 24 Jahre, der Vater 30 Jahre alt, beide gesund. Das Kind war blass, aber ziemlich wohlgenährt; die Fontanellen noch offen, der Kopf selbst heiss und ungewöhnlich gross, beständiges Umherrollen der Augen, wirre Blicke ohne Object, Verdrehen der Hände und Haschen in die Luft, vorgehaltene Gegenstände wurden nicht ergriffen und gefasst, beständiges Bohren mit

dem Kopfe in die Kissen beim Liegen, und beständiges Zurückbeugen des Kopfes nach hinten beim Aufseyn; Sprache und Geistesfunction, die dem Alter des Kindes angemessen gewesen wären, nur angedeutet, indem die Sprache nur in einem unarticulirten Lallen bestand und der Geist gänz schlummerte. Die sonstigen Functionen waren regelmässig. Es sog an der Mutter Brust mit Begierde. — An Wasser-Ergiessung in den Gehirnventrikeln war bei diesen Verhältnissen nicht zu zweifeln. Die früher behandelnden Aerzte hatten dieselbe Diagnose und eine schlechte Prognose gestellt, welches auch von meiner Seite geschehen musste.

Ueber die Entstehung des Uebels befragt, erklärte die Mutter des Kindes, dass das Kind gesund geboren sei, allein schon in den ersten 4 Wochen hätte man die ersten Andeutungen des Uebels in dem Verdrehen der Aermchen und Augen bemerkt. Als veranlassendes Moment wurde Aerger, Schrecken bei Zank und Schlägerei in der ersten Zeit der Schwangerschaft angegeben; eine andere Ursache konnte nicht ermittelt werden; nie ein Hautausschlag. — Ich gab 4 Pulver Belladonna 1., in jedem Pulver 1 Tropfen, mit der Weisung, jedes einzelne Pulver mit 4 Esslöffeln voll Wasser zu vermischen und aufzulösen. Von dieser Mischung sollte dem Kinde jede zweite Stunde ein Theelöffel voll gegeben werden.

Am 10. Januar erhielt ich die schriftliche Nachricht, dass das Kind auf den Gebrauch des Mittels *einen starken*, *allgemeinen*, *rötheIartigen Hautausschlag* bekommen habe. — Im übrigen Befinden keine Veränderung. Ich schickte 4 Pulver Belladonna *Ur-Tinktur*, wie oben angegeben, aufzulösen, wovon jede dritte Stunde ein Theelöffel voll genommen werden solle.

Am 23. Januar sah ich selbst das Kind, und staunte über die ausserordentliche Veränderung: die Geistesfunctionen sind erwacht, das Kind fängt an zu lachen, fixirt mit den Augen den vorgehaltenen Gegenstand

und greift auch darnach; das Verdrehen der Augen hat zwar nachgelassen, ist aber noch nicht ganz weg; das convulsivische Verdrehen der Aermchen hat aufgehört, eben so ist es mit der Haltung des Kopfes viel besser wie früher, das Kind kann jetzt den Kopf gerade halten; die Fontanellen sind noch offen, der Kopf noch nicht merklich verkleinert.

Es hat sich auf den Gebrauch der letzten Pulver ein heftiger, ganz wässeriger Durchfall eingestellt (12 Mal in 24 Stunden), auch scheinen einige kleine Furunkeln im Nacken kritische Bedeutung zu haben.

Ich gab 1 Dose Sulphur 3. und 4 Gaben Belladonna Ur-Tinktur, welche auf dieselbe Weise wie die frühern Mittel aufgelöst, eingenommen werden sollten. — Ohne weiteres Medicament genas das Kind vollkommen, nach 4 Wochen waren alle Krankheitssymptome verschwunden. — Anfangs September erhielt ich die Nachricht, dass das Kind wieder die Augen stärker verdrehe und dabei keinen Stuhlgang habe. Ich schickte einige Gaben Belladonna 1. und habe seitdem nichts mehr gehört.

4) *Ursache eines habituellen Nasenblutens.* — N. Fr. von hier, ein 18jähriger Jüngling von zarter, feiner Haut, mit rothen Haaren, leidet schon seit einem Vierteljahre an Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche. Er hat schon viel Arzneien dagegen angewendet, aber ohne den gewünschten Erfolg. Am 2. Sept. d. J. suchte er meine Hülfe. — Das Blut kommt täglich mehrere Male und in ziemlicher Menge dunkel gefärbt aus dem rechten Nasenloche (die Lebergegend ist schmerzlos, ohne Anschwellung); *dem jedesmaligen Anfalle von Nasenbluten geht heftiges Kopfweh in der Stirne und fast unerträgliches Jucken in der Nase vorher.* — Auch sollen schon früher mehrmals Lumbrici abgegangen seyn. Blasses Aussehen. Sonst ist er wohl. — Ich ordinirte 6 Gaben Cina 3., 1 Tropfen pro dosi, Morgens und Abends eine Gabe. Hierauf wurden viel

Darmschleim und 10 grosse Spulwürmer (todt) durch den After entleert. Das Nasenbluten ist nicht wiedergekehrt.

---

4) Notizen über Syphilis. Von Dr. J. B. Buchner in München.

Sagt man im Allgemeinen, Syphilis sei eine ansteckende Krankheit, welche sich durch Beischlaf oder durch innige Berührung sehr zarter, mit einer dünnen Oberhaut versehener, verwundeter Theile fortpflanze, local an der inficirten Stelle, später an entfernteren Theilen des Körpers sich äussere, nicht ohne äusseres Zuthun der Kunst verlaufe und nicht vor einer zweiten Ansteckung schütze etc., so ist bei der geringsten Erweiterung des Beobachtungskreises jedes der genannten Merkmale unzureichend. Je vollkommener der Pseudo-Organismus einer Krankheit ist, je leichter er im Organismus sein Parasitenleben führen kann, desto möglicher ist auch seine Ueberpflanzung auf denselben. Um die Leichtigkeit dieser Fortpflanzung zu erklären, ist die Berufung auf Contagiösität, die es objectiv nicht gibt, unnöthig, vorzüglich wenn wir mit Neuern annehmen wollen, dass Tripper, Syphilis und Sykosis Glieder einer Kette sind, wie schon Sylvius (Op. med. Amst. 1680. pag. 673 und 668) angibt. Im Allgemeinen wird jene Krankheit leichter und sicherer fortgepflanzt, welche eine bestimmte Materie, wie Eiter, Schleim, zum Träger hat (Pocken, Masern, Krätze), während von jenen Krankheiten, die mehr flüchtiger Natur sind (wie Scharlach), wenn sie nicht endemisch herrschen, sich das Gesagte nicht behaupten lässt; eine Krankheit wird ferner allgemeiner werden, je vielfacher die Punkte sind, durch welche sie in den Körper gelangt und je grösser ihre Theilbarkeit ist u. A. — Dass durch

den Beischlaf mit einer Person, die venerische Geschwüre an den Zeugungstheilen hat, die Syphilis sich fortpflanze, ist nicht die einzige und nothwendige Folge, da es Beispiele in Menge gibt, wo durch unreinen Beischlaf ein Individuum inficirt wurde, während ein anderes, das mit der nämlichen syphilitischen Person Umgang hatte, auch bei wiederholten Versuchen gänzlich davon befreit blieb *). Dies beweiset ferner jene Form der Syphilis, welche in Schottland unter dem Namen Siwen oder Sibbens bekannt ist**). Zu Quito findet sich die Krankheit schon in einem Lebensalter, in welchem noch gar keine Geschlechtsverrichtung denkbar ist und man auch keine Infection durch das Säugen mehr annehmen kann. In Aegypten, Persien, Quito kennt man ihre zerstörenden Folgen gar nicht, indem Personen, welche die Krankheit während ihrer Jugend bekamen, mit derselben das 60—80. Jahr erreichen, ohne während dieser Zeit etwas dagegen gebraucht zu haben. In Litthauen konnte nach SCHNUHR unter 97 Syphilitischen nur von 24 ermittelt werden, dass die Krankheit nach dem Beischlafe ausgebrochen war, bei weitern 73 dagegen wurde von der Mehrzahl erwiesen, dass sie mit Personen, welche mit breiten Kondylomen behaftet gewesen, zusammen gewohnt oder in nähere Berührung gekommen waren. — Sagt man, es sei eine Disposition dazu erforderlich, so fällt der Begriff von Contagiösität ohnehin weg, denn krankmachende Potenz und Dispo-

*) Eine gesunde Frau gebar ein mit chankerähnlichen Geschwüren behaftetes Kind. Der Vater litt nämlich an secundärer Syphilis; die Mutter aber stillte das Kind ohne angesteckt zu werden. Der Vater wurde durch Sublimat, das Kind durch Merc. sol. geheilt. SIEBOLD's Journ. Bd. X. St. 3. Vergl. WALTHER's Journ. Bd. 18. Hft. 1. Hest. Zeit.; wo? *) — B.

**) ULLOA, Sammlungen aller Reisen. IX. p. 316. — B.

*) Kann es leider auch nicht suchen! — Gr.

sition bilden die Hauptfactoren zur Erzeugung einer Krankheit.

Der als Reflex des Gesammtleidens local erscheinende Anfang und die später allgemeine Ausbreitung, besonders die Affection der Knochen, ist auch dem Aussatze, den Pians auf den Antillen, den Yaws u. a. gemeinschaftlich.

Dass das Uebel nicht von selbst heile und von einer zweiten Ansteckung nicht schütze, gilt nicht von allen Formen der Krankheit. Im Orient kommt die Syphilis häufig vor und heilt ohne Arznei*); in Canada werden Kinder oft ohne alle äussere Beihülfe von selbst gesund, und bei älteren Personen sah man Reactionen gegen die Hautoberfläche, was vor einer zweiten Ansteckung sichert; noch deutlicher geschieht dies in Aegypten**). Aehnlich verhält es sich zu Fetz, wo man die Krankheit mit Coloquinten behandelt. Auf Otaheiti, wo sich die Syphilis auch durch gemeinschaftliche Essgeschirre mittheilt, genesen die Kranken nicht selten durch blosse Naturhülfe, sterben aber zuweilen daran. Auch haben neuere Beobachtungen die Unheilbarkeit der Syphilis durch Naturhülfe nicht bestätigt, und es hat sich gezeigt, dass syphilitische Geschwüre durch Naturbemühen unter Anwendung diätetischer Mittel, namentlich des Wassers (wie schon Botalli p. 479 erwähnt), heilen könne, während Geschwüre, die nicht syphilitisch sind, wo aber die Kunst mit Mercur Missgriffe gemacht hat, dadurch bösartig werden und secundäre Erscheinungen eintreten, als Produkte der angewendeten Mittel.

Die Mittheilung überhaupt anlangend, so wird die Krankheit zunächst durch die Haut der Eichel, der Vorhaut, der weiblichen Genitalien, des Afters, der

*) v. Röser, über einige Krankheiten des Orients. Augsburg 1837. — B.

**) Brown, Reisen in Afrika, Aegypten etc. p. 287. — B.

Lippen, des Mundes durch Säugen und Küssen, der Brustwarzen durch innige Berührung oder Friction, ferner durch Wunden mitgetheilt; hierher gehört auch die Ansteckung durch Verpflanzung der Zähne, Aderlassschnepper, Klystierspritzen. Die zarte Schleimhaut der Lungen vermag das Gift nicht aufzunehmen; in den Magen gebracht, verhält es sich wie Lachesis. — Den Thieren soll sich dieses Gift nicht mittheilen; jedoch entwickelte es sich in den innern Geschlechtstheilen der Thiere, namentlich der Kühe. Hoffmann sah am Arme eines Metzgers, der sich beim Schlachten einer mit der sog. Franzosenkrankheit behafteten Kuh verwundete, Geschwüre und Hautwucherungen entstehen, die den syphilitischen Kondylomen bei Menschen ganz ähnlich waren (Rust's Mag. Bd. 35). Kondylome bei Pferden sind nicht selten, auch bei Ochsen wurden sie beobachtet*); mehrere von einem solchen Ochsen belegte Kühe bekamen einen Schleimausfluss**).

Das syphilitische Gift hat Eiter zum Träger, fällt im Wasser zu Boden, riecht eigenthümlich, reagirt auf Pflanzenfarben wie die Säuren, wodurch seine Aehnlichkeit mit den thierischen Giften noch grösser wird.

Prophylaktische Mittel sind: strenge Sittlichkeit oder wenigstens Vermeidung des vertrauten Umgangs mit verdächtigen Personen; alle angerühmten Mittel leisten nichts, denn die in den Körper während des Beischlafes aufgenommene Krankheit kann nach demselben durch nichts anders als vielleicht durch die eigene Kraft des Organismus aus demselben wieder entfernt werden.

Optimum certe atque tutissimum venereae luis remedium est Mercurius crudus (Sylvius l. c. p. 673).

---

*) S. Hygea IX. 294 den Fall von Dr. Pauli, wo ein Stier, mit Kondylomen behaftet, Kühe mit Tripper ansteckte. — Gr.

**) Journ. méd.-chirurg. 1840. p. 167. — B.

Das Quecksilber, von mehreren Aerzten als Arznei gegen Syphilis gänzlich proscribirt *), ist, als Heil- und nicht als Fütterungsmittel angewendet, ein *Specificum*. Wenn Mercurgebrauch die bekannten schlimmen Folgen nach sich zieht, wenn Mercur in so reichlicher Menge gegeben wird, dass er im Gehirn, im Speichel, im Urin gefunden werden kann, so bewahrheitet sich nur der alte Satz: *abusus optimi pessimus*, und die Aerzte werden sich vergeblich bemühen, ihre Schande auf den Mercur hinüberzuwälzen **).

Wie man früherhin alles für syphilitische Formen ansah und als solche behandelte, so hat man im Gegentheile neuerdings nichts als entzündlichen Zustand gesehen, daher keine specifische Heilkunst, sondern nur Antiphlogose geübt, wesswegen auch in jenen Gegenden, wo am seltensten Mercur gebraucht wird, den Missbrauch abgerechnet, die meisten Verstümmlungen gefunden werden, wie z. B. in Lissabon ***).

---

*) Dr. SCHMIDT besuchte 1817 das englische Militär-Lazareth zu Valenciennes, wo man die Syphilitischen nach GUTHRIE und THOMSON ohne Mercur, blos mit Sassaparille behandelte. Die Aerzte rühmten ihm den Erfolg ihrer Methode etc. Von da kam er in das Hospital des Dr. TREDEN, eines Gegners dieser Methode, der ihm statt aller Antwort auf seine Mittheilungen über 50 Kranke vorstellte, die mit den hartnäckigsten syphilitischen Uebeln, besonders Ausschlägen behaftet und grösstentheils früher von jenen Aerzten behandelt worden waren. Ungefähr 6—8 Monate nach der scheinbaren Heilung durch Hülfe der Sassaparille waren die secundären Uebel bei ihnen ausgebrochen. — B.

**) Sed quid cibi merum vel aqua, si supra vires vel extra tempus ingerantur? Non aliter fiet, si tua negligentia vel potius patientis intemperantia hoc medicamento usus fueris: quod si feceris non laudem tu, nec aeger commodum comparabit. (BOTALLI op. Lugd. Bat. 1660. p. 579.) — B.

***) Elicere vero ex sanguine corruptelam purgantibus, vel vena secta, si credas sensim, erit atque in aquam simulacra sculpere, eo quod residuum novum semper vincet; interea virtus magis magisque labescit, vitium vero proportione multiplicata adolescit. (BOTALLI l. c. p. 459.) — B.

Wie aber, um mich eines Vergleiches zu bedienen, *eine* Pflanze nicht ihre ganze Familie repräsentirt, so sind auch die Formen und Modalitäten der Syphilis, abgesehen von der Disposition u. a. des leidenden Individuum, zu gross, als dass das metallische Quecksilber für alle möglichen Fälle pasen könnte, vorzüglich da die Mercurialsalze specifischer auf das uropoetische und Sexualsystem wirken als das Metall selbst.

In den meisten Fällen bildet sich zuerst ein Chankerbläschen, das aber der Arzt selten zu Gesicht bekommt, weil es durch Jucken schon zerstört ist und ein Geschwür sich gebildet hat. — Im Eiterungsstadium wird man bei flachen Geschwüren mit Merc. solub. ausreichen, besonders bei syphilitischen Excoriationen, wo auch Merc. acet. Anwendung finden mag; beim Hunter'schen Chanker, wo sich trichterförmige Geschwüre mit rothen, harten Rändern bilden, mit einem speckigen Grunde in der Tiefe, leistet Merc. praec. ruber bessere Dienste*); ist die Eiterung profus und schlecht, so verdient Merc. subl. vorzüglich bei phagadänischen Geschwüren den Vorzug. Merc. phosphor. steht zwischen solub. und praec. ruber. mitten inne. Finden sich schmerzlose Geschwüre mit grauen umgestülpten Rändern, die leicht bluten und ein jauchiges Eiter secerniren, so wird Acid. nitri das Erforderliche zu leisten im Stande seyn.

Oft dauert die Eiterung länger als gewöhnlich, ehe das Geschwür in das Stadium granulationis übergeht; man muss darum genau untersuchen, ob mit der Lustseuche keine andere Krankheit verbunden ist; oft wider-

---

*) Ein korpulenter, kahlköpfiger Mann erhielt von seinem Arzte gegen Chancre M. praec. ruber, worauf er rothe, scharlachähnliche Flecken über den ganzen Körper bekam, mit Ausnahme des Kopfes, der Hände und Füsse; bald darauf gingen ihm die noch übrigen Haare aus, dass nicht ein einziges blieb, und er sich gezwungen sah, eine Perücke zu kaufen; den Sommer über kamen auf den Gebrauch hom. Mittel wieder junge Haare zum Vorschein, so dass er gegenwärtig weder Glatze noch Kahlkopf hat. — S.

setzt man sich allein der Lustseuche und vernachlässigt zum Nachtheile des Kranken die Zufälle, welche eine andere Ursache haben. Hier wenden wir je nach der Individualität Acida, Phosphor., Caust., Hepar sulphur., Staph, Sepia, Sulphur oder auch Calc. an.

Ist ein Syphilitischer früher allöopathisch behandelt worden, so hat man fast immer einen Mercurialkranken vor sich.

Im reproductiven Stadium ist Acidum nitri *) ein Hauptmittel, doch kann die Heilung auch mit Mercur vollbracht werden; nur hat man durch kleine Gaben dafür zu sorgen, dass das Geschwür nicht zu schnell heile, wie bei dem Gebrauche des Merc. subl., damit die Krankheit nicht unterdrückt werde und fortwuchere; feste Punkte am Rande des Geschwürs, etwas vorstehende Ränder, bläuliche Narbe, geringe Schmerzhaftigkeit bei Berührung lassen dies leicht erkennen.

Eine Bedeckung der Geschwüre mit feiner Charpie ist nicht immer nothwendig, wohl aber die Reinigung desselben mit lauem Wasser und etwas Milch etc.

Die nach geheilter Syphilis zuweilen bleibende Vulnerabilität heilt je nach besondern Umständen Aqua calcis, Cupr. sulph., Caust., Graph., Lyc., Anthrac., Petrol., Sepia, Sulphur, Merc. subl. (Si quis minimam corporis partem male afficere velit, totum corpus affectionem sentiet. Hipp. de locis.) Manche Aerzte, wie die traurige Erfahrung lehrt, halten noch gegenwärtig den Chanker für ein locales Leiden und die örtliche Ausrottung desselben zur Kur hinreichend **); allein der

*) Vergl. Dr. Vehsemeyer, s. Hygea XIII. 262. — Gr.

**) Einem jungen Manne wurde die Krankheit durch Betupfen mit Höllenstein und den innerlichen Gebrauch von Sublimat unterdrückt. Seit dieser Zeit war er kränkelnd, ohne über irgend etwas zu klagen, als über Schlaflosigkeit und Ausfallen der Haare; auf Darreichung von Opium erschien die Syphilis wieder örtlich an der Eichel, und so dreimal, bis endlich die Heilung durch Acid. nitr. zu Stande kam; die

Chanker erscheint so lange nicht örtlich, bis der ganze Organismus seine Einwirkung percipirt hat, wie wir bei der Kuhpockenlymphe u. a. zu beobachten Gelegenheit haben; die örtlichen Erscheinungen vicariiren für das innere Uebel; werden sie ohne vorgängige Heilung der innern Krankheit vernichtet, so bricht das Uebel fürchterlicher an andern Stellen aus, wie dies bei der Krätze der Fall ist. Dass das Leiden ein allgemeines sei, wenn gleich der Reflex desselben örtlich erscheint, sehen wir an Personen, die an Chanker leiden und einer Operation unterworfen werden; bei dieser verwandelt sich die Wundfläche in ein syphilitisches Geschwür*).

Bei secundärer Syphilis muss mehr die vorhergegangene Kur berücksichtigt werden; ihre Heilmittel findet sie in Mercur und seinen Antidoten.

*Eidechsen***) leisteten mir in einem Falle von Ozaena bessere Dienste als Kali hydrojod.

Bezüglich der Bubonen habe ich nur zu sagen, dass man das Oeffnen durch den Schnitt oder den Aetzstein vermeiden muss; denn diejenigen, welche sich von selbst öffnen, heilen geschwinder und glücklicher; ferner muss man sich hüten, eiternde Bubonen mit Charpie zusammenzudrücken, wodurch schwielige Ränder oder bösartige Geschwüre entstehen können. — Acidum nitri bei gehöriger Ruhe des Körpers etc. verhindert fast immer die Eiterung der Bubonen und begünstigt ihre Zertheilung***).

---

fortdauernde Vulnerabilität wich der innern und äussern Anwendung von Sublimat. Vergl. Gazette des hôpitaux. 19. Jan. 1840. p. 38. — R.

*) Ein 24jähriger, kräftiger Verwundeter war trotz der strengsten Diät und des furchtbaren Blutverlustes vom Chanker nicht nur nicht befreit worden, sondern es nahm auch die Wunde ein syphilitisch-speckiges Aeussere an. (Casper's Wochenschr. 1835. Nr. 33 u. 35.) — R.

**) Dieser Fall sollte doch specialisirt seyn. Der Gebrauch der Eidechsen ist von den Indianern auf die Spanier übergegangen. — Gr.

***) Cfr. Vehsemeyer l. c. — Gr.

Eine geregelte Diät trägt zur schnellen und sichern Heilung ungemein viel bei. Der Kranke soll körperliche und geistige Ruhe geniessen, sich nicht viel Bewegung machen, Temperaturwechsel und namentlich nasse Kälte meiden. — Wein lasse ich die Kranken nicht trinken, wohl aber Bier.

---

5) *Mittheilungen verschiedenen Inhaltes. Von Dr. Liedbeck zu Upsala in Schweden.*

1) Im pharmakodynamischen Repertorium der Hygea (IX. 2, 6, 143) findet sich ein Symptom von Campher, „*Klopfen im kleinen Gehirn*,“ für dessen Wesentlichkeit folgende drei Beobachtungen zeugen.

a) Wittwe — d —, im Jahre 1803 geboren, eine Frau von auffallend starker Entwicklung des kleinen Gehirns (und zwar so, dass der Abstand zwischen beiden Ohrlappen viel grösser ist als der zwischen den obersten Theilen der beiden Helices), litt einige Monate nach dem Tode ihres Mannes an einem Anfalle, den sie als *Klopfen mit Hammerschlägen im kleinen Gehirne* beschrieb; der Puls war aufgereizt und isochronisch mit ihm die *Hammerschläge im kleinen Gehirn.* Sie war hochroth und heiss im Gesichte. — Ich verschrieb aus der Apotheke Sol. Camphor. spirituos. (Ph. Sv.*) ℥ij., und liess davon 1—2 Tropfen alle 5 Minuten nehmen. Binnen einer Stunde fand sich die Pat. völlig wohl. — Chron. Weissfluss mit Dickleibigkeit und Fettigkeit besserte sich nachher auffallend von Oss. Sepiae, Sach. Lactis aa. (nach Schlesier)**).

*) Enthält Camphor. part. unam, Spir. concentrati partes sedecim. — L.

**) S. Hygea XI. 545. — Dr. Griesselich, wohlbestallter Citatensucher!!

b) Frau B—g, 19 Jahre alt und seit einigen Monaten verheirathet, vorher jahrelang und schon als Kind an Kopfschmerzen leidend (seitdem auch an Weissfluss, wogegen mehrerlei Mittel, zuletzt auch die *gymnastischen* fruchtlos gebraucht waren), blühenden Aussehens (obwohl der Puls ungewöhnlich langsam ist, kaum 60 in der Minute), Menses parcae. — In der ersten Woche ihrer Ehe überstand sie einen Anfall von mehrtägigem, untermischtem Delirium, mit stierem Blicke, fast beständiger Alalie, ungewöhnlich bleichem Gesichte. Puls etwas febril; mitunter hat sie das Aussehen einer Kataleptischen, fast beständige Schlaflosigkeit. — Vergeblich waren kalte Bäder. Ich wurde nun gerufen und liess Stramonium 1. guttatim geben. Nach einer halben Stunde Schlaf, doch nicht lange. Delirium nach zwei Stunden wiederkehrend; Stramonium 1. wiederholt, schien längere Besserung hervorzurufen. Nach einigen Tagen war sie wie gewöhnlich mit Kopfweh geplagt, nur der *Puls war normaler geworden* als je. Kalte Bäder (nach Priessnitz) mit Einwicklungen. Die vorher sparsame Menstruation wurde nun copiös. Zeitweise Besserung, ja sogar bisweilen Verschwinden der Kopfschmerzen; die wiederkehrenden Paroxysmen davon aber heftiger als je. Ein solcher kam im Monat Februar d. J., welchen sie als ein vorher nicht gespürtes *Klopfen im kleinen Gehirn, mit dem Pulsschlage isochronisch,* beschrieb. — Auch hier verfehlte nicht die Camphora 1. zu 1 gtt., alle 10 Minut. gegeben, nach einigen Stunden dieses Klopfen im Cerebello zu heben. Uebrigens litt sie später doch am alten Kopfweh, welches durch die fortgesetzten kalten Bäder ganz besiegt wurde, wie man mir schriftlich anzeigte.

c) Pastor B—m., 39 Jahre alt, im Jahre 1833 verheirathet, nun mehrere Monate von seiner Frau entfernt wohnend und mit Studien beschäftigt, bekam im ersten Frühjahre d. J. einen *klopfenden Kopfschmerz im kleinen Gehirn,* welche er selbst als *mit dem Pulsschlage*

gleichzeitig angab. Einige stärkere Gaben von Campherspiritus, 4—5 Tropfen, jede Viertelstunde genommen, waren hinreichend, dieses Uebel ganz zu tilgen, und zwar binnen 2 Stunden. Dieses Uebel, welches noch nachher einmal wiederkehrte, wurde dann durch Campher noch schleuniger gehoben.

Ein Rückblick auf diese drei Fälle ergibt, dass dem ersten und dritten Falle die nämliche *Störung (durch Abstinenz)* voranging, wogegen der zweite Fall in der ersten Ehe entstand, also vermuthlich durch entgegengesetzte causam occasionalem et excitantem; doch wurden alle drei schleunig mit Campher beseitigt, ein Mittel, welches in seiner Wirkung nicht minder auf Geschlechtstheile unmittelbar als auf das Cerebellum sich erstreckt. — Hahnemann beobachtete zuerst als Campherwirkung „*klopfendes Kopfweh;*" genauer bestimmt wurde dies durch den Zusatz „*im kleinen Gehirn.*" (Vergl. Hygea l. c.) — Haben ja doch die neuern Versuche durch Visisectionen die „*Sympathie zwischen kleinem Gehirn und Hoden*" bewiesen (vgl. Müller's Archiv f. Physiol., Anat. und wissenschaftliche Medicin V. VI. ff. Allg. Repertor. der ges. deutschen med.-chir. Journalistik. Febr. 1840), wie denn auch mehrere Beobachtungen an Lebenden und Todten Gall's Physiologie des Gehirns, besonders des kleinen Gehirns. bestätigen (vgl. auch Vimont's Phrenologie, Art. Organe du penchant à la réproduction); auch die vergleichende Anatomie gibt davon unabweisbare Zeugnisse, wie unter anderm Vimont (l. c) insbesonders klar zeigt.

2) Ein anderer, ganz übersehener Consensus besteht zwischen Uterus und Gehirn in der Weise, dass die Kranken das Gefühl von Grösse des eigenen Körpers haben; zwei Fälle machen wir dies *wahrscheinlich.*

a) Frau M—r., 29 Jahre alt, in Deutschland geboren, seit 12 Wochen verheirathet und während dieser kurzen Ehe dreimal menstruirt. Krampf und Ohnmachten schon früher, nach Blutentleerungen insbesonders. Eine

sog. häutige „Bräune" will sie im 27. Jahre gehabt haben und davon durch eine Venäsection in Stralsund befreit worden seyn. Die zweite Menstruation in der Ehe dauerte ungewöhnlich lang fort (11 Tage), doch war der Blutabgang damals noch nicht so copiös als gegenwärtig. Seit 6 Tagen hat sie nun eine fast beständige *Metrorrhagie* (anfallsweise, mehr oder weniger); nachdem sie 4—5 Tage lang unausgesetzt angedauert, hörte diese auf, kam aber, als Pat. aufstand, wieder. Die Blutung kam rückweise jede halbe bis Viertelstunde, zuletzt noch öfter, alle 5 Minuten. So standen die Sachen, als ich am 6 December um 1 Uhr Nachmittags gerufen wurde. Bleich, ohne Spur von Röthe des Gesichts, liegt die Pat. phantasirend da, hört beständig ein Säuseln von Winden; Puls klein, Herzklopfen, Angst, Beklemmung, zeitweiser Halbschlummer; Pat. ist unruhig, ängstlich, hat jede Nacht schreckliche Träume während dieser 6 Tage. Die abgehenden Coagula fast schwarz. Ich verabreichte sogleich von Secale cornutum 2. gutt. xij. in 12 Theelöffeln Wasser, und liess davon einen Löffel voll nach jeder erneuerten Blutung verabreichen. Ausserdem legte ich Eisumschläge in den Nacken. Zwei Stunden nachher noch keine Besserung. Ich liess nun ein eiskaltes Wasserklystier setzen, wonach nun Unterleibsschmerzen entstanden, ohne Spur von heilkräftiger Reaction, vielmehr allgemeine Krampfsymptome des Körpers, Phantasiren vermehrt, die Augen ad supina corporis et capitis rollend; Bleichheit bis zur Todesblässe gesteigert; die Kranke rief mit ganz matter Stimme mitunter: „es ist umsonst, es ist zu spät, ich bin verloren" etc. Sie klagte über einen schmerzenden Fleck in regione uteri. — Blut wie vorher, dunkel, Puls 100 in der Minute, doch etwas gehobener als vorher, Blut ging fast beständig ab, Krämpfe der Hände, Supinationen mit Pronationen schnell abwechselnd, Unruhe, Klagen über Rauch im Zimmer. Umsonst gab ich nun Crocus

1. gtt. 1 jede 5. Minute, zuletzt auch Vanille-Eis; umsonst! In dieser Noth verordnete ich Infus. Cinchonae Ph. Sv. *uncias tres* cum mixtura sulphurico-acid. Ph. Bor. ℥i., theelöffelweise zu nehmen. So stand *die Metrorrhagie in den Morgenstunden des 7. Decembers still* und die Pat. schlief ein wenig, nachdem sie fast 12 Stunden lang von dieser Mixtur genommen hatte. — Im Laufe des 7. Decembers erwähnte Pat., dass sich die Hämorrhagie von einem besondern *Gefühle mit Grösserwerden des Körpers, insbesonders der untern Gliedmassen,* zuerst offenbare, und dass diese Empfindung, während der ganzen Metrorrhagie fortdauernd, nun fast ganz vorüber wäre. Schon den 8. December spürte sie von Neuem diese *Empfindung von Grösser- oder* vielmehr *Längerwerden des Körpers,* und während dem, dass ich gerufen wurde, *brach die Metrorrhagie von Neuem los.* Nun gab ich unter Leitung dieses *subjectiven Symptomes Platina 30.* (Streukügelchen, fast einen Theelöffel voll in einer Theetasse, halb mit Wasser gefüllt; hiervon verabreichte ich sogleich einen Theelöffel voll.) Nicht mehr als 3 solche Gaben brauchte ich nun, um *binnen anderthalb Stunden* sowohl das empfundene Längerwerden als auch die Metrorrhagie zu beseitigen. Pat. war darnach völlig hergestellt.

b) Wittwe Oc—g, deren Metrorrhagien ich durch Sabina 30. im Zaume hielt (obwohl die Grundkrankheit, Carcinoma colli uteri, fortging), sagte mir oftmals, dass sie *nach jedem Schlafe sich in allen Dimensionen vergrössert fühle.*

3) Heim's med. Schriften (herausgegeben von Dr. Paetsch) erwähnen einige und 30 Casus vom *gestatio extrauterina,* sowohl tubaria als auch *ovaria,* welche „der alte Heim in Berlin" alle beobachtete. Heim vergleicht die Zufälle dabei mit denen einer acuten Vergiftung mit Arsenicum. So und nicht anders scheint auch die *krankhafte Reaction der Eierstöcke* aufzutreten. — In diesem Winter sah ich bei einer Sectio cadaveris femi-

nini auf dem hiesigen theatrum anatomicum ein Beispiel davon. Man argwohnte eine Arsenikvergiftung, weil die Symptome so auftraten und binnen 12 Stunden mit dem Tode endeten. — Die Leicheneröffnung ergab auch: *Blut flüssig*, doch fast purpurroth, *ohne Spur von Coagulation* in vasis majoribus pectoris, welche von Blut strotzten; Bauch aufgetrieben; nur das rechte Ovarium apoplektisch geborsten, mit Blut infiltrirt, *eine unbedeutende Coagulation von Blut in Sacco peritonaei infra ovarium dextrum in pelvi.* (Vergeblich waren natürlich die angewandten Blutentleerungen ex vena jugulari interna.) Die Gehirngefässe fast blutleer, Herz blutstrotzend, mit fast schwarzgeefärbten trabeculis carneis musculisque papillaribus, welche, sogar mit Wasser bespült, diese schwarze Farbe behielten. Pericardium enthielt vom Blute gefärbtes Serum. Die chemische Untersuchung der Magen-Contenta ohne Spur von Gift. Auch war die Schleimhaut des Magens ohne Zeichen von Entzündung, obwohl sie allgemein lichtroth gefärbt war.

Einige Wochen nachher behandelte ich eine seit 1833 nicht menstruirte, verheirathete, 25—26jährige, dickleibige, aber übrigens blühende Frau, welche *Signa degenerationis ovarii sinistri* darbot, wogegen mehrere Allöopathiker 3 Jahre lang operirten und ich seitdem eben so lang, theils homöopathisch, theils, und zwar die letzten 2 Jahre meistentheils exspectativ verfuhr, weil Pat. dabei sich am besten und erträglichsten befand, indem die homöop. Kleingaben, sogar die Streukügelchen, oft ein Uebelbefinden herbeiführten, ohne die Menstruation wiederzustellen. Nur bei zufälligen Uebeln, z. B. von Rheumatalgie des Nackens, schaffte das Kali caust. 1. (nach Veith *) schleunige Hülfe etc. Sepia 30. und 10. entfernte *eine Menge von Warzen*

*) S. Hygea V. 451. — Gr.

an den Händen *) u. s. w. — Ohne bekannte causa occasionalis wurde nun Pat. nach mehrtägigem, ganz ungewöhnlichem Wohlbefinden auf einmal den 28. Jan. 1840 um 5 Uhr Nachmittags von Erbrechen befallen, mit Kälte des Körpers, Wehklagen, Umherwerfen im Bette, Klagen über Magenschmerz, Bewusstlosigkeit, fast unwillkührlichem Ausgange breiartiger Excremente, Bleichheit des Gesichts, Vomituritionen, jählingem Sinken der Kräfte. Erst um 9 1/2 Uhr Abends konnte ich die Kranke besuchen, und fand alle die erwähnten Symptome noch fortdauernd, Puls matt und unterdrückt, stinkende Excrete, keine Spur von Schmerzhaftigkeit bei Berühren des Abdomens, fruchtlose Vomituritiones, bisweilen doch grünes Erbrechen, Blauwerden des Gesichts, mit Kälte der untern Maxillargegend, Angstschweiss, Kälte der Hände (weniger der Füsse). Die Bewusstlosigkeit wich durch Wasserbespritzen auf der Stelle, kam aber sogleich wieder. Nach dem Erbrechen wurde Veratr. (30., einige glob.) fruchtlos gegeben und einmal wiederholt, ohne dass jedoch eine Aenderung entstand; nur war Pat. etwas stiller. Um 10 Uhr neue Anfälle: die Augen verlieren völlig jeden lebhaften Ausdruck, rollen aufwärts; wenn sie sich aufrichtet, sogleich Erbrechen. — Indem ich mir den vorigen Fall zurückrief und die Symptome mit denen der Arsenicumvergiftung sehr übereinstimmend fand, verabreichte ich nun Arsenicum 3/6, und liess sofort nach jedem Erbrechen oder Abweichen 3/30 wiederholen. Nach drei solchen Gaben war die Pat. (Nachts 11 1/2 Uhr) schläfrig, um 12 Uhr hatten sich alle bedenklichen Symptome verloren, nur war Pat. etwas wärmer als normal.

*) Einer blühenden Bauernmagd, etwa 20 Jahre alt, welche an Amenorrhöe und Cardialgie litt, schaffte ich bezüglich dieser Leiden wenig Linderung. Wegen *Warzen an den Händen* gab ich Sepia 1. gtt. 1, und auch Streukügelchen, welches Mittel nach einer Woche diese Warzen spurlos wegschaffte. — L.

Einige Mattigkeit den folgenden Tag abgerechnet, war sie völlig hergestellt. Vier Wochen nachher kam ein neuer, kleiner Paroxysmus, der aber sogleich durch Arsenik in Schranken gehalten wurde. Pat. befindet sich nun, wie vorher, gut; trotz der seit 6 Jahren dauernden Amenorrhoea hat sie sogar ein blühenderes Aussehen.

4) So weit ich weiss, war RAU der erste, welcher die specif. Beziehung des Arseniks zu „*entzündlichen Zuständen mit besonderem Ergriffenseyn der sensiblen Sphäre*,“ namentlich bei „*Herzentzündungen*,“ angab (vgl. RAU, Werth des homöop. Heilverfahrens. 2. Aufl. S. 212). Diese naturtreue Anzeige betraf doch *ausschliesslich nur die dynamische Seite* der Krankheitsphänomene. Unter *Leitung der physikalischen Diagnostik und pathologischen Anatomie* hat Dr. HAMPE in Wien (Hygea X. S. 18) diese Indication etwas *mehr praktisch bestimmt* und so dieselbe *praktisch brauchbarer* gemacht. Ausser der von mir (Hygea VII. S. 306 *) durch Arsenik vollbrachten merkwürdigen Heilung einer Lähmung (von Hydrops und Asthma begleitet) beobachtete ich seitdem in einigen Casus von Herzkrankheiten auffallende Erleichterung des Leidens durch Arsenik. Folgender Fall war mir bisher in jeder Hinsicht der erfreulichste.

Lieutenant S—d, im Jahre 1803 geboren, seit 1835 im Herbste verheirathet, überstand ein Jahr vorher ein *Exanthema pruriens scabioso-herpeticum totius corporis*, wogegen die gewöhnliche Schwefelkur unter peinlichster Verschlimmerung versucht worden war. — Er mochte mehr als ℔i. Schwefel innerlich genommen haben und doppelt so viel äusserlich, und verbreitete

*) Ich darf nicht verschweigen, dass die daselbst erwähnte Person, seit Ende 1836 „gesunder als je,“ in diesem Jahre 1840 von Neuem *lahm* geworden ist und durch Arsenik 1. gebessert wurde; das Asthma ist minder als vorher und es ist kein Hydrops da. — L.

eine Atmosphäre von Schwefel um sich, litt dabei an Schlaflosigkeit. Nach Gebrauch von Schwefelantidoten genas er im Frühjahre 1835. Nachher klagte er, sonst kerngesund, bisweilen über *Herzklopfen*, ja *Herzensangst*, wie er sagte, und über eine ihm vorher ungekannte *Empfindlichkeit* für Eindrücke allerlei Art. Das robuste Aussehen, so wie auch meine damalige Unbekanntschaft mit der physikalischen Diagnose der Herz- und anderer Krankheiten verleitete mich blindlings anzunehmen, dass er bei seiner Lebensart an Hämorrhoidal-Congestionen leide — an einem sog. Herzleiden (nach Hufeland), welches nicht im Herzen seinen Sitz habe. Ich rieth daher nur leichtere Diät an, welche kaum befolgt wurde. So verging die Zeit bis 20. Jan. d. J. (1840), wo ich den Pat. traf. Mit fester Stimme sagte Pat. nun: „Es ist ein Fleck fast in der Mitte der Brust, den ich allemal empfinde, als ob er wund wäre, und ich bin sicher, dass es mit diesem nicht lange zu leben möglich ist. Leicht ärgere ich mich über Kleinigkeiten, wie nicht vorher, und empfinde dabei, als wären die Oberglieder lahm; bisweilen kann ich nicht Athem kriegen oder ein Wörtchen sagen, ja kein Laut ist mir möglich, bei solchen Zufällen hervorzubringen." — Ausserdem sind *die Hände* entweder kalt oder warm, *oftmals geschwollen*, *insbesondere die rechte*. „Auch ein Kriebeln spüre ich in den Fingern und leide oft an Mattigkeitsanfällen." Der *Puls* war *intermittirend* und etwas *ungleich*; die *Herzschläge* auch oft *intermittirend* und von pfeifendem Tone begleitet; Pulsschläge 90 bis 95 in jeder Minute. — Hier verabreichte ich Kügelchen von Arsenicum 3., mit der Weisung, täglich Früh und Abends beim Bettgehen 2 bis 3 zu nehmen. Schon den 5. Februar besuchte mich der Pat. in Upsala; alle Unregelmässigkeit des Pulses, sowohl der Arterien als auch des Herzens, war völlig beseitigt; der Pat. fand sich nun erträglich und hatte neuerdings ein *juckendes Exanthem in der Herz- und Magengegend* bekommen,

dessen Grösse und Extension fast *zirkelförmig und tellergross* war. Er empfand *bisweilen ein Taubwerden*, insbesondere der rechten Hand. Ich gab ihm den Arsenik fort (doch nicht öfter als einmal täglich). Nun höre ich, dass er sich ganz wohl fühle.

5) Ich möchte glauben, dass gewöhnliches *Trinkwasser* ein ziemlich allgemeines *Antidot* abgibt *bei allerlei Arzneisiechthumen*, gegen welche es nicht nur als Solvens oder Menstruum (wie bei Mercurialleiden), sondern vielmehr als diluirendes Mittel, und zwar physico-dynamisch in die hydro-dynamischen Processe der Circulation eingreifend (um mit Magendie zu sprechen), wirksam ist. So sind während diesem Winter einige Studirende, an Verhauzungen mit Sal anglicum und Mercurialien leidend, von mir *nur durch Wasser* hergestellt worden, und zwar meistens durch Wassertrinken. Einem solchen jungen Manne, der zuletzt selbst nach Sal anglicum, unzenweise genommen, keine Erleichterung rücksichtlich seiner Obstruction fand, liess ich jede Stunde ein Trinkglas Brunnenwasser trinken; 4 Tage nachher versicherte er mich, dass er 3 starke excretiones alvi bekommen habe. Nachher hatte er nur jede zweite Stunde getrunken und befand sich darnach besser als seit Jahren, hatte reinere Zunge und war munterer. Nach 2 Wochen entstand eine Angina tonsillaris; dagegen liess ich rings um den Hals kalte Umschläge machen, und so wurde auch dieses Leiden nach 4 Tagen beseitigt.

6) Ein Anderer, der zufällig seine Fussschweisse verloren und dagegen vergeblich Hitzbäder, Reizmittel etc. gebraucht hatte, wurde auch nur durch kalte Fussbäder, minutenlang gebraucht, hergestellt. — Mein Freund, Prof. Branting, Vorsteher des gymnastischen Instituts in Stockholm, hat mich versichert, dass er, der von Kindheit an wollene Beinkleider trug, nach fortgesetztem Kaltbaden der Füsse nun keine andern als

linnene oder baumwollene Hosen tragen könne. — Auch ist mir brieflich mitgetheilt worden, dass Prof. Branting einige Wechselfieber glücklich und schnell mit Kaltbädern geheilt*).

Die Bedeutung des Wassers als *Diluens* hat ja auch Sydenham erkannt, da er eine lebensgefährliche, von ihm beschriebene Sublimatvergiftung *nur mit lauem Wasser* (fleissig getrunken und als Klystiere) bald heilte ohne dabei „oleum perdere," wie der einfach grosse Mann sagt.

Die *Diluentia* weiter betreffend, so hat nicht nur Hahnemann im Allgemeinen, sondern noch mehr Christison und Coindet durch ihre Untersuchungen über die Vergiftung „mit Kleesäure" (Edinb. med. und chir. Journ. Vol. 19. Nr. 75. p. 163, im *deutschen Archiv für die Physiologie*, herausg. von J. F. Meckel, VIII. Bd. Halle 1823, reproducirt) gefunden, dass „dieselbe Menge Säure, *stark verdünnt*, ein Thier *zehn- bis zwölfmal schneller als in concentrirtem Zustande*, *tödte* und anders als wie ein Reizmittel wirken müsse" (l. c. p. 522), so dass die „*Vermehrung der Verdünnung fast wie eine Verstärkung der Gabe wirke.*"

Wenn nun eine Solutio salis anglici, in den Blutstrom per imbibitionem aufgenommen (wie von Magendie, Phénomènes phys. de la vie, physiologisch erwiesen ist), mit noch mehr Wasser verdünnt und durch die Circulation noch inniger gemischt wird, so muss sich auch die Wirkung des Salzes steigern können; und das Wasser, womit Herkules die Ställe des Augias reinigte, nachdem andere Mittel fruchtlos waren, kann durch seine physikalisch-dynamischen Eigenschaften auch den Organismus sicherer von fremdem Stoffe reinigen als andere Mittel!! Auch fand Magendie, dass in der

*) Der Hr. Vf. schreibt mir, dass er sich selbst und seinen 6 Jahre alten Sohn durch kalte Begiessungen vom Wechselfieber befreite. — Gr.

rubies canina eine Einspritzung von Aqua destillata in die Venen mehr als alle andern Mittel zur Beruhigung der Kranken beitrug, ohne dass er jedoch hierdurch einen einzigen Hydrophobischen *gerettet* hätte. Es fragt sich daher, ob man nicht denselben Effect bewirken könne, wenn man (z. B. mit der Magenpumpe und durch fortgesetzte Wasserklystiere) das Wasser in grösserer Menge den absorbirenden Gefässen darbietet.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) Der Weichselzopf, eine theoretisch-praktische Abhandlung etc., treu nach der Natur beobachtet etc. von H. ROSENBERG, der Medicin und Chirurgie Doctor etc. München 1839 *).

Verf., der sich eine ziemliche Reihe von Jahren in Polen aufhielt und die Plica zu beobachten Gelegenheit hatte, legt in diesem Werke seine Forschungen, Betrachtungen und Erfahrungen über die in vieler Hinsicht noch räthselhafte Krankheit nieder. Es zerfällt das Werk in 4 Abtheilungen; *die erste* enthält eine pragmat. Geschichte der Plica, *die zweite* umfasst das Pathologische, *die dritte* das Therapeutische, *die vierte* endlich enthält Krankheitsgeschichten. — Vf. ist (p. 8)

---

*) Durch die Menge des vorräthigen Materials ist diese Anzeige (wie einige andere) im Abdrucke verzögert worden. — Gr.

der Ansicht, dass der Ursprung der Plica in die älteſten Zeiten zu versetzen sei, und man ihr erst Aufmerksamkeit geschenkt habe, als sie in Sarmatien überhand genommen, indem man alsdann über sie geschrieben. — Hierüber sind bekanntlich die Autoren sehr verschiedener Ansicht, und fast gleichzeitig mit dem Erscheinen des Werkes unseres Verf. hat sich selbst noch über den polnischen Ursprung der Plica zwischen ROSENBAUM (allg. medic. Zeit. 1838, Nr. 58) und LESSING (CASPER's Wochenschr. 1839, 5. October) eine Polemik entsponnen, welch letzterer gegen jenen den *polnischen* Ursprung annahm und den *deutschen* verwarf; wenn daher PIPER (Anzeige des ROSENBERG'schen Werkes in der allgem. hom. Zeit. Bd. 17, p. 25) den deutschen Ursprung mit ROSENBAUM neuerdings annimmt, so liegt, wie LESSING (l. c.) richtig sagt, in solcher Annahme eben auch weiter nichts Wahres, als dass ROSENBAUM Recht hat, wenn er den deutschen Ursprung des *Namens*, nicht der *Krankheit* „Weichselzopf" — was längst bekannt ist — nachweist. — Bei seinen histor. Untersuchungen hat Verf. eine äusserst reiche Literatur benützt. Den Schluss dieser Abtheilung macht eine kurze Erläuterung der endem. Einflüsse und eine Schilderung der Lebensweise in Polen.

Die 27 §§. der zweiten Abtheilung handeln über die Natur, die Zeichen, Stadien, Ausgänge, Prognose etc. der Plica. Verf. sucht hier die HAHNEMANN'sche Psoratheorie einzuflechten, und geht dabei von dem wohl allerdings einzig wahren Gesichtspunkte aus, dass der Plica eine allgemeine Dyskrasie (willkührlich *Psora* genannt) zum Grunde liege. In der That kann auch die in die Augen springende Krankheit der Haare nur als der locale Ausdruck eines Gesammtleidens angesehen werden, als eine örtliche Krisis, deren Hemmung durch Abschneiden ja eben so gefährlich wird.

Im dritten Abschnitte beschäftigt sich Verf. zuerst mit zwei Mitteln, die vom Volke gegen Plica ange-

wendet worden sind: mit Vinca minor und Heracleum Sphondylium, zwei in Deutschland sehr gemeinen Pflanzen. Ueber diese beiden Heilstoffe in der Plica hatte Verf. bereits schon in Stapf's Archiv (Bd. 17, Hft. 2; s. Hygea X. Bd. p. 382) gehandelt. — Hiernach gibt Verf. die in der Plica von ihm angewendeten Mittel an; von ihnen zeichnen sich „vorzüglich und specifisch" aus: Sulphur, Vinca, Heracleum (*Branca ursina*, ein ganz verbrauchter Name), der isopathische Plicastoff, Psoricum, Lycopod., Aurum und Platina. — Die Indicationen zur Anwendung der einzelnen Mittel sucht Verf. zwar herauszustellen, dies ist ihm aber nicht gelungen und ist auch unter obwaltenden Umständen ein noch allzuschwieriges Unternehmen. Vom Plicin äussert Verf. (p. 117), „dass es dort am passendsten angewendet zu werden scheine, wo man das Grundübel radical zu heben und vor Rückfällen zu schützen hat," als wenn dies nicht die Absicht des Arztes in allen Krankheiten seyn müsste. Wäre das Plicin bei der Plica hierzu das geeignete Mittel, so müssten ja die andern alle ohne radicalen Werth seyn.

Betrachtungen über Gabengrösse reiht Verf. an und geht dann zur Kur der einzelnen Stadien über, behandelt Prophylaxis und Nachcur, Complicationen mit Gicht, Syphilis, die Diät, und erörtert noch „die Isopathik in Bezug auf das Plica-Contagium." — Dass aber Verf. mit der Isopathik der Plica selber nicht im Reinen ist, beweist eine Vergleichung der §§. 57 (wo er das Plicin so herausstreicht) und 70, wo er seinen lobenden Ausspruch gar sehr dämpft. — Uebrigens hat der Verf. nicht allein den plikösen Stoff „potenzirt" (??) innerlich angewendet, sondern er hat auch, wo die Plica zu früh abgeschnitten war und nun Trismus etc. entstand, eine Handvoll Plicahaare auf das Haupt des Kranken gelegt und so eine neue locale Reaction bewirkt.

Ref. empfiehlt dies Buch, weil es einen weiteren Schritt bildet zur Kur der Plica.

Pathologisch-Neues enthält jedoch das Buch nichts. — Die Schreibart des Verf. ist schwer und öfters sogar unrichtig, was davon rührt, dass Verf., wenn ich nicht irre, kein geborner Deutscher, sondern ein Ungar ist.

Dr. L. Griesselich.

---

2) *Bibliotheca dissertationum et minorum librorum etc. Pars tertia. Pars quarta etc. Lipsiae ex officina C. P. Melzeri. 1840.*

In so weit diese Bibliotheca auf Medicin sich bezieht, habe ich in Hygea XII. 371 eine kurze Anzeige davon geliefert; ich säume nicht, auch auf die Fortsetzung dieses Werkes aufmerksam zu machen, indem es, wie bereits in der Hygea (l. c.) angegeben, ein verdienstliches Unternehmen ist, auf Dissertationen und kleine Schriften hinzuweisen, welche zuweilen brauchbare Materialien enthalten und im Staube der Büchersammlungen vermodern.

Wiederholt weise ich daher auch darauf hin, dass jene Aerzte, welche einzelne Arzneistoffe zur Bearbeitung übernommen haben, in dieser *Bibliotheca* für ihr Fach eine Fundgrube haben; ich will einige Titel als Beweis geben:

Bach, H. A., de music. effectu in hom. sano et aegro. 1817. (Es kommen noch mehrere ähnliche Werke über Wirkung der Musik vor.)

Becker, C. F. A., de irae vi in hom. sano et aegro. 1811. (Bücher über Wirkung der Affecte und Passionen kommen mehr vor.)

Böhler, J. J., de Chinino sulphur.

Dissertatio de ferro.

Eltz, C. F. G, de toxicodendro. 1800.

Esche, J., de Veratri effectibus etc. 1836.

Fels, de sale ammon. 1726.
Galland, A. C. A., de rubefacient, natura et usu. 1837. (Noch mehr Werke der Art.)
Ganzel, C. F., de lactuca etc. 1819.
Herzog, venefic. Saturn. chron. 1838.
Hildebrand, de accri etc. usu. 1827.
Kindermann, de usu vini therap. 1837.
Kauppers, de natura etc. vini rhen. 1703.
Keyl, de Secal. corn. 1823.
Leisner, de corallior. etc. usib. 1735.
Möckel, de diosma cren., oleo Crot. et carb. anim. 1830.
Müller, de usu vesicant. 1830.
Piper, G. O. de explor. medicam. nat. 1838.
Potempa, de Ol. jecor. us. 1837.
Pre, vom Brauch und Missbrauch des Branntweins.
Rotter, de plumbi vi etc. 1828.
Und andere mehr.

Diese kleinen Werke sind sämmtlich in der Buchhandlung von T. O. Weigel in Leipzig zu erhalten; nur wenige kosten mehr als 3 gr. oder 15 kr. Rh.

Dr. L. Griesselich.

---

3) Darstellung der wissenschaftlichen Principien der Wasserheilkunst etc. Von Louis Sauvan, Dr. der Medicin etc. Aus dem Französischen von Dr. Karl Munde. Neisse, Frankenstein und Leipzig. Theodor Hennings, 1840. X. p. 53.

Verf., Arzt in Warschau, hielt in der dortigen med. Gesellschaft zu Ende des vorigen Jahres einen Vortrag über Hydrotherapie, den er der Oeffentlichkeit übergab und den der als Wasser-Schriftsteller bekannte Herr Munde übersetzte. Fast durch die Hälfte seiner Arbeit beschäftigt sich Verf. mit einer Entwicklung seiner Ansicht über Krankheit, Reaction, Naturheilkraft und Heilung durch die Kunst; hieran reiht er dann seine

Ansichten über Wasserheilkunst. Da der Verf. sich nicht in den engen Grenzen streng wissenschaftlicher Erörterungen zu bewegen beabsichtigte, sondern auch zu dem grössern Publikum sprechen wollte, so musste die Entwicklung seiner Ansichten etwas mangelhaft ausfallen, und die Uebersetzung, die offenbar an manchen Stellen irrig ist, da sie von einem Nichtarzte herrührt, hat diesen Missstand noch vergrössert. — Ref. verkennt dabei das Verdienstliche des Verf. nicht; für *die* Aerzte, welche Verf. vor sich hatte, hat der Vortrag ohne Zweifel auch gepasst, in so fern dadurch mit der Sache Unbekannte einen Begriff von der Wasserkur bekommen; in Deutschland weist übrigens unsere Literatur, wie bekannt, wissenschaftliche Besprechungen über den Werth der Kaltwasserkur auf.

Verf. erkennt 4 Methoden an, um Krankheiten vorzubeugen und sie zu bekämpfen: 1) die prophylaktische, 2) die abwartende oder diätetische, 3) die specifische, 4) die rationelle. — Ref. erwähnt dieser Angabe nur, um zu zeigen, dass Verf. von den neueren Verhandlungen über die Heilmethoden keine Kenntniss hat; was insbesondere das über die specifische Heilmethode Gesagte betrifft, so liest man da die wunderlichsten, längst veralteten Ansichten, die einer Besprechung nicht mehr bedürfen.

In einem Anhange findet man eine Zusammenstellung der bis dahin bestehenden Wasser-Heilanstalten (43) und zuletzt noch einige Zusätze des Hrn. Uebersetzers. Wenn derselbe (p. 49) bemerkt, dass man seit zwölf Jahren nachgewiesen, der Mercur sei bei der Syphilis „höchst unnöthig und sogar schädlich," so kann sich das nur auf den *Missbrauch* des Mercurs beziehen; vielmehr ist (und bleibt wohl) das Quecksilber in der frischen Syphilis ein unentbehrliches, nur durch seinen Missbrauch in Verruf gekommenes Heilmittel, und die Wasserkur hat noch durch *Thatsachen* zu beweisen, dass sie in *frischen* syphilitischen Krankheiten das

Bessere leiste. In alten, verschleppten und verdorbenen Fällen, wo es gilt, Hydrargyrose, Syphilis und sonstige Feinde auszutreiben, die mit in den Bund gerathen sind, wird die Wasserkur ihr Recht gewiss behaupten.

Dr. L. Griesselich.

---

4) Der gegenwärtige Stand der Ohrenheilkunde. Eine Abhandlung, übergeben der k. Heilanstalt für Gehörkrankheiten, von John Harrison Curtis, Esq. Aus dem Englischen. Leipzig. T. O. Weigel. 1840. 30 p.

Der Verf., „Ohrenarzt des verstorbenen Königs und Ihrer königl. Hoheiten der Herzoge und Herzogin von York und Kent, Wundarzt der königl. Heilanstalt für Gehörkrankheiten etc.,“ hat mehrere mit Beifall aufgenommene Werke über das Gehör und Gehörkrankheiten herausgegeben. Die vorliegende kleine Schrift kann jedoch nur auf England berechnet seyn und ist eine in jeder Rücksicht unbedeutende Erscheinung, von der man nicht begreift, warum sie ins Deutsche übersetzt wurde, „denn über den gegenwärtigen Stand der Ohrenheilkunde“ erfährt man gerade gar nichts auf den 30 Seiten, als dass Verf. über die englischen pfuschenden Ohrenpraktiker wiederholt klagt und schilt, seine Verdienste nicht undeutlich herausstreicht, und eine höchst dürftige Aufzählung einiger Ohrenkrankheiten und deren noch dürftigere Kur mittheilt. Ueber den Stand der Sache in Deutschland weiss Verf. nichts, sonst hätte er wenigstens Kramer citirt. — Das Verdienstliche an der kleinen Schrift besteht darin, dass Verf. den operirlustigen Ohrenärzten entgegentritt und am Schlusse der Brochüre über Taubstummheit und Taubstumme einige Notizen gibt. — Die Uebersetzung liest sich durchgängig ganz schlecht und scheint von

einem Manne (Arzte?) herzurühren, der das Englische und das Deutsche gleich schlecht versteht.

Dr. L. Griesselich.

5) *Journal de la doctrine Hahnemannienne.* Von *Dr. Molin. Mai 1840.*

1) *Ueber das Schlangengift.* Von G. H. G. Jahr; nach Dr. Hering's Vorarbeiten verfasst.

2) *Clinique homöopathique*, von Dr. Curie. Zusammenstellung der Zeichen der Gastritis chronica, welche Ars., Bryonia, Calcar., Cocculus, Ignat., Lycopod., Silicea, Sulphur indiciren. (Aus den *Annals of London dispensary.*)

3) *Miscellen.* — Ref. hat in der Relation über das Aprilheft*) von einer Note Molin's gesprochen, in welcher dieser Arzt dem Dr. Mure vorwirft, in einem Journal, *le nouveau monde*, hom. Krankengeschichten eingerückt zu haben, die schlechterdings den Stempel der Lüge an sich tragen. — Dr. Molin behauptet, dass solche Aufsätze die Homöopathie nicht nur lächerlich, sondern auch verächtlich machen, dass hier mehr als irgendwo mit den edelsten und besten Waffen für die Wahrheit des Hahnemann'schen Heilprincips gekämpft werden müsse. — Die DDr. Mure und Lafitte hatten behauptet, dass sie ein Kind in Zeit von drei Wochen von einer Ulceration der Hornhaut auf dem rechten und einem Staphyloma corneae auf dem linken Auge vollstädig geheilt hätten. Dies erklärte Molin für eine bare Unmöglichkeit. Die DDr. Mure und Lafitte antworten nun auf diese Notice und lassen sich heftig gegen Molin aus. Molin erwidert, man solle ihm die Mittel

*) S. Hygea XII. 544. Red. — Die Herren Verf. werden wiederholt ersucht, die Citate gefälligst selbst nachzuschlagen und mich dieses Geschäftes gef. zu überheben, denn die Redaction nimmt ohnehin meine Zeit und Kräfte sehr in Anspruch. — Gr.

angeben, welche solche Miracula bewirkt, man solle achtbare Zeugen stellen, welche aussagen, wie der Zustand der Augen *vor* der Kur war; bis dahin zweifle er an den diagnostischen Kenntnissen der DDr. LAFITTE und MURE, deren Kuren er eigentlich nicht läugnen wolle, aber zu deren pathologischem Wissen er wenig Vertrauen habe*).

4) *Isopathie.* Identität der Variola und *Vaccina* (Dr. THIELE's Aufsatz aus HENKE's Journal und der allgem. hom. Zeit. übersetzt).

5) *Das HAHNEMANN'sche Fest am 10. April 1840.*

6) *Bücher-Anzeige.* Nouveau Manuel de Médecine homöopathique par G. H. G. JAHR. 4 Bde. kl. 8. 18 Fr. 1. Abtheilung: Materia med. 2. Abtheilung: Symptomatik **).

Dr. KIRSCHLEGER in Strasburg.

III.

Reclamationen.

1) In der Hygea Bd. XI. p. 345 spricht Hr. Dr. LIEDBECK in Upsala von dem Arsenik und erwähnt ORFILA, welcher am 21. Tage nach geschehener Arsenikvergif-

---

*) Da fällt Einem denn abermals die miraculös schnelle Verbreitung der Homöopathie in Sicilien ein; entweder müssen die Sicilianer eine ausserordentliche Ausnahmen von der Regel machen und sehr gescheidt seyn, oder —. Tertium non datur. — Gr.

**) Dies Werk kann als 3. Auflage von JAHR's Handbuch angesehen werden, jedoch mit vielen Zusätzen und Veränderungen. Es sollen 203 Arzneimittel abgehandelt werden statt 143; neue Mittel sind z. B. *Baryt. mur.*, *Cistus canadensis*, *Daphne indica* etc. Am Amfange jedes Mittels steht die Anzeige anderer Arzneimittel, welche Aehnlichkeit mit ihm haben oder mit ihm verglichen werden können. Dann kommt eine Aufzählung der vorzüglichsten Krankheitsformen, welche das Arzneimittel heilen kann und schon geheilt hat. Diejenigen Krankheiten, welche ein Arzneimittel schon geheilt hat, sind mit italienischen Lettern gedruckt; die zweifelhaften Fälle

tung noch Arsenik in dem aus der Ader gelassenen Blute substantiell wiederfand. An diese Thatsache knüpft dann Hr. Dr. Liedbeck die Bemerkung an: „wenn aber Hahnemann und nach ihm Andere behaupten, dass Arsenicum 16—30 und mehr Tage fortwirken könne, so findet jede solche Beobachtung überall Widersprüche, entweder als „*Nachbeterei*“ oder als „*Lüge.*“ — *Es ist klar*, dass Hr. Dr. Liedbeck hiemit nichts anderes sagen wollte und konnte, als: wenn Orfila das Arsenik noch nach so langer Zeit im Blute fand, so liegt in Hahnemann's Ausspruch, der Arsenik könne so und so lange fortwirken, nichts Unnatürliches, und der Vorwurf der Nachbeterei und der Lüge ist daher unstatthaft. — Den betreffenden Satz hat der Ref. über die Hygea in der allgem. hom. Zeit. (Bd. XVII. p. 366), Verf. Dr. Fielitz, *so ganz arg missverstanden*, dass er dem Hrn. Dr. Liedbeck das gerade Umgekehrte unterlegt: als werfe er Hahnemann *Lüge* vor. — Hr. Dr. Liedbeck appellirt in einem Schreiben an mich (d. d. Upsala Ende Aug. 1840), an den klaren Sinn und an den Zusammenhang, und ich weiss nichts beizufügen, als dass es mich gewundert hat, bei Gelegenheit des Fielitz'schen Referates nicht einmal wieder eine Phrase von „Verrath“ gefunden zu haben.

Dr. L. Griesselich.

---

sind mit einem ? oder ?? bezeichnet. Die speciellen Zustände und Indicationen, auf welche ein Mittel passt, sind ebenfalls herausgehoben. Es folgen dann die Symptome; aber in dieser Ausgabe fängt Verf. mit den allgemeinen Zeichen an, dann geht er zu der *Haut* über, dann zum Schlafe, dann kommen Fiebersymptome, Gemüthszustände etc. Endlich hat Jahr noch einen Abschnitt für die Vergiftungs-Symptome und Arzneikrankheiten durch zu grosse und anhaltende Arzneidosen beigefügt. Im Ganzen zeichnet sich diese Ausgabe durch Folgendes aus:

1) Zusatz von 60 neuen Arzneimitteln.
2) Vervollständigung von sehr vielen weniger gekannten Arzneien, z. B. Borax, Lachesis, Moschus.
3) Praktische Anzeige, um die Wahl des Mittels zu erleichtern.
4) Vergleichungstabelle für ähnliche Mittel. — *K.*

2) Was Hygea XII. p. 316 von Dr. [illegible] über München gesagt wird, ist ganz ohne alle Kenntniss der Localverhältnisse nur so oberflächlich hingeworfen. Das Mutterhaus für die barmherzigen Schwestern gegen Sonnenuntergang, an dem einen freiern Platz des Krankenhauses anliegend und mit demselben durch einen geschlossenen Gang verbunden, wurde erst in jüngster Zeit, mehrere Decennien später, erbaut, wesshalb in baulicher Beziehung von einer Unterordnung des Zweckes unter das Mittel keine Rede seyn kann; wenn aber letzteres im Allgemeinen begründet seyn sollte, so hätte der Reisende dies durch Angabe von Thatsachen, durch die Stellung der Schwestern zu den Kranken und umgekehrt nachweisen sollen.

Was er über Homöopathie in München sagt, ist liederlich, ohne alle specielle Berücksichtigung der hiesigen Verhältnisse niedergeschrieben, so dass man glauben möchte, der Verf. habe niemals hier verweilt. Bei wem sich der Reisende über die Sachen erkundigt, ist ebenfalls nicht angegeben; dass ihm aber Jemand, der vom Ganzen nicht unterrichtet war, Auskunft ertheilte, ist aus der Unrichtigkeit und Unbestimmtheit der Angaben zur Genüge ersichtlich. Der Reisende mag sich vielleicht an Attomyr's Briefe I. 57 erinnert haben. Versuche ohne gehörige Vorkenntniss würden von mehreren Aerzten angestellt, um doch für dreistes Abläugnen einen Scheingrund zu haben.

Auf wen soll die Note auf pag. 316 Bezug haben? Gilt sie der hom. Heilanstalt, resp. ihrem ärztlichen Vorstande, so enthält diese Note einen grundlosen Angriff; gilt sie, was nicht wahrscheinlich ist, irgend einem Andern, so fehlen ebenfalls Data und Facta. Bekanntlich hat sich die homöop. Heilanstalt dahier stets eines günstigen Resultates zu erfreuen gehabt, da weder Streitigkeiten noch auch Intriguen auf den ärztlichen Vorstand hinderlich einwirkten. Dass die ärztliche, rein hom. Behandlung nicht durch den Druck veröffentlicht

wurde, kann nicht zum Vorwurfe gereichen, indem der Vorstand seine Gründe hat, das Gesagte nicht zu thun; wäre aber Hr. Heinrichsen näher in die hiesigen Verhältnisse eingegangen, so hätte er sich, wie schon viele Reisende vor ihm, von dem bisherigen Bestande der Anstalt und ihrem gegenwärtigen Wirken als Poliklinik durch eine grosse Anzahl von Krankengeschichten etc., die ihm recht gern vorgelegt worden wären, genügliche Auskunft verschaffen können.

Dr. Roth ist ein junger Mann, aber ein alter Homöopathiker, erfahren in allen schönen Wissenschaften und Künsten, der viel Leiden und Drangsale erduldet, aber der guten Sache zum Siege verholfen hat. Wenn er so, wie Hr. H. drucken lässt, gehandelt, wird er wohl seine Gründe gehabt haben. Der Beisatz p. 317 ist weder witzig noch wahr, und sei er auch letzteres, wozu solche Dinge? Der Werth, den die Homöopathie hat, wurde bisher von Homöopathikern noch am meisten geschmälert.

Dr. J. B. Buchner in München.

IV.

Miscelle.

Vorschlag zur Bildung von Assecuranz-Gesellschaften gegen die von Krankheiten herrührenden Ausgaben und Unkosten.

Die unter der Redaction von V. Considerant zu Paris erscheinende „Phalange, Journal de la science sociale," eine im Sinne Charles Fourier's geschriebene Zeitschrift, enthält in ihrer Nummer vom 15. August d. J. (Tom. 3. Nr. 16) einen Artikel von Dr. Jänger in Colmar (Mitglied unseres Vereins) in obigem Betreffe. — Dr. Jänger möchte alle kranke Menschen an der Wohl-

that ärztlicher Hülfe Theil nehmen sehen. Da aber die Aerzte sich wegen ihres Fortkommens viel mehr in die Städte zurückziehen als auf's Land, wo weniger Wohlstand ist, so entbehre der Landmann der ärztlichen Hülfe am meisten; es werde in Krankheiten viel versäumt, Pfuschern vertraue man sich an etc. — Um nun allen Uebelständen zu begegnen, welche aus der pecüniären Stellung des Arztes zum Publicum und umgekehrt entspringen, so wie vorzüglich, um dem Kranken die nöthige Hülfe zukommen zu lassen, brachte Dr. Jänger in einer ärztlichen Gesellschaft des Elsasses die Errichtung von *Assecuranz-Gesellschaften* in Vorschlag, was allgemeinen Beifall fand. — Dr. Jänger geht dabei von dem Gedanken aus, dass durch den Beitritt einer grossen Zahl von Mitgliedern, durch eine beisteuernde bedeutende Gesammtheit, die Beitragsgelder sehr nieder gestellt werden könnten (er rechnet etwa 1 Frank pr. Kopf auf's Jahr). Die Regierung solle sich an die Spitze stellen und durch Gesetzesform das allgemeine Zutrauen in die Anstalt erwecken. Doch will er kein *Monopol* für die Regierung; um ein Gegengewicht zu halten, sollen auch Privatgesellschaften solche Assecuranzen bilden dürfen.

Für das Ansehen des ärztlichen Standes entspringe daraus noch der Nutzen, dass nicht der Kranke mit dem Arzte wegen des Honorars zu verkehren habe, sondern die Gesellschaft. — Auch für die öffentliche Gesundheitspflege verspricht sich Verf. viel von diesen Assecuranzen. Die Quacksalberei und Pfuscherei könne dann ausgerottet werden. — Dr. Jänger will nicht, dass man dem Kranken einen Arzt aufzwinge; doch möge bei Errichtung dieser Gesellschaften die Staatsverwaltung Sorge tragen, dass jedem Bezirke eine bestimmte Zahl von Aerzten zugetheilt werde.

Ich mache, nach dem Wunsche der Red. der *Phalange*, auf die Arbeit des Hrn. Dr. Jänger aufmerksam. Wer mit den Ereignissen in Deutschland bekannt ist, erinnert sich

der vorzüglich in Preussen gepflogenen Verhandlungen über die Besoldung der Aerzte von Seiten des Staates und über die Staatsdiener-Eigenschaft derselben — beides unter den dermaligen Verhältnissen rein unausführbaren Vorschlägen. — Assecuranzen gegen alles Mögliche, gegen Feuer, Wasser, Hagel bestehen schon, es sind das, wie Dr. Jäncer sagt, *tendances du siècle*; — man bilde diese Tendenzen weiter aus, passe sie den speciellen Landesverhältnissen an und entwickle sie auch zum Besten der Kranken und der Würde des ärztlichen Standes. *Dr. L. Griesselich.*

V.

Notizen für Mitarbeiter und Leser.

---

1) Zusendungen erwarte ich *franco mit der Fahrpost* oder durch Buchhändlergelegenheit (für Norddeutschland Hr. Köhler in Leipzig, an die Red. der Hygea).

2) *Schlecht geschriebene und mangelhafte* Manuscripte bleiben unberücksichtigt liegen.

3) *Originalabhandlungen* werden mit 12 fl. Rh. p. B. honorirt; Polemisches *gar nicht*.

4) Die Hrn. Referenten für das pharmakodyn. Repert. benachrichtige ich, dass die betreffenden Mittheilungen bis Ende März k. J. eingelaufen seyn müssen, wenn sie in den XIV. Band aufgenommen werden sollen.

5) Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, dass die letzte, durch Reisen etc. verzögerte Abrechnung mit den Herren Correspondenten die Bände X. und XI. der Hygea betrifft, dass dagegen für Band XII. und XIII. erst zu Ostern k. J. abgerechnet wird. Etwaige Reclamationen wollen an mich direkt geschehen.

Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

I.

Originalabhandlungen.

---

1) *Entgegnung auf die Einwürfe des Dr.* Widenmann *über meinen Aufsatz: „Ist der Arzt Minister oder Magister Naturae?“ (Hygea XII. 540.) Von Dr.* Schmid *in Wien.*

(Brieflich mitgetheilt.)

Omnibus una quies operum,
labor omnibus unus.

Für die richtige Beurtheilung des Zweckes dieser Einwürfe und meiner Erwiederung darauf kann Folgendes das rechte Licht geben.

Ich habe mit Widenmann während seines Aufenthaltes in Wien öfter über die unerlässliche Nothwendigkeit gesprochen, das Princip der Homöopathie nicht allein wahrhaft und sicher zu begründen, sondern diese Begründung auch zum Verständnisse und zur verdienten Anerkennung des ärztlichen Publicums zu bringen. Ueber dieses Bedürfniss der Gegenwart sind wir vollkommen einverstanden und waren es vordem; nicht so aber haben wir uns vereinigt über die Ansicht vom Principe der Homöopathie selbst. Als desshalb meine Abhandlung: „Ist der Arzt Minister oder Magister

Naturae?“ (Hygea XI. 385) erschien, hatte Widenmann seine Einwürfe dagegen alsobald schriftlich zusammengestellt. Als solche erhielt ich sie zur Einsicht. Theils in der Voraussetzung, dass von anderen Seiten ähnliche Einwürfe gegen meine Ansicht vom Princip der Homöopathie erhoben werden könnten, theils auch aus dem Grunde, dass ich solche bereits anderwärts erfahren hatte, bestimmte ich selbst meinen Freund Widenmann, seine Einwürfe in der Hygea zur weitern Kenntniss zu bringen.

Für dieses Verfahren bin ich nun auch schuldig, meine Beweggründe öffentlich anzugeben. Die Nothwendigkeit der Begründung des Princips der Homöopathie hatte ich gleichwohl nicht vor Augen. Denn sind die Vertheidiger der hom. Heilmethode dagegen, so handeln sie selbst eben so feindselig gegen ihre eigene Sache, als es Kranke thäten, wenn sie zur Milderung ihrer Leiden mit scharfem Messer in ihren eigenen Eingeweiden wühlten. Zu diesem Rathe bestimmte mich vielmehr Folgendes. Mehrere Aerzte haben, seitdem Hahnemann's Erklärung des Princips der Homöopathie für irrthümlich erkannt worden, bereits ihre Ansicht von diesem Heilprincip öffentlich mitgetheilt. Keine dieser Ansichten aber konnte sich bisher die allgemeine Geltung und Anerkennung verschaffen. Es fehlen aber auch noch wichtige Vorarbeiten sowohl zum rechten Verständnisse als auch zur haltbaren Begründung des Princips der Homöopathie, so dass es allen Theilnehmern an den sich desshalb ergebenden Verhandlungen und Streitigkeiten wohl gerathen bleibt zu bedenken, dass bei Angelegenheiten der Wissenschaft und der Kunst nur die Wahrheit vor dem Richterstuhle der Zeit sich bewähre und bestehe, vor welchem früher oder später alle andern Machwerke und Täuschungen gleich Seifenblasen vergehen.

Was mich betrifft, so biete ich selbst meine mitgetheilte Ansicht vom hom. Heilprincip zur Prüfung und

Beurtheilung an: in der redlichen Absicht, dass das Wahre daran erkannt und benützt, das Unrichtige nachgewiesen und verworfen werden möge. Der Grund dafür ist aber folgender. Wir werden meines Erachtens zur rechten Ansicht vom Princip der Homöopathie und zur richtigen und unumstösslichen Begründung derselben zur Zeit wahrscheinlich nur dadurch gelangen, dass wir diesen Gegenstand fort und fort vor Augen behalten, die mitgetheilten Ideen und Begründungsversuche öffentlich verhandeln und strenge beurtheilen, und die sich daraus ergebenden Resultate sammeln, um auf diese Weise durch fortwährendes Streben und Arbeiten zum Endresultate zu gelangen. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand sollten also einen *stehenden Artikel* in einer Zeitschrift, wozu sich die Hygea eignet, so lange bilden, bis wir am Ziele angelangt sind.

Wer Beruf, Liebe und Musse zu diesen Arbeiten hat, wird wohl unaufgefordert in die Verhandlungen eingreifen, wodurch zugleich jene, welche daran keinen thätigen Antheil nehmen, den Vortheil gewinnen, dass sie die Verhandlungen vor ihren Augen sich entwickeln und gedeihen sehen, und so auf die leichteste und sorgenloseste Weise zur rechten Kenntniss vom betreffenden Gegenstande gelangen können. Dies also mein Vorschlag.

Was aber mich selbst betrifft, so werde ich an diesen Verhandlungen nur geringen Antheil nehmen können. Denn mein Beruf am Krankenbette nimmt meine Kräfte wie meine Zeit zu sehr in Anspruch, als dass ich die Theorie besonders pflegen, noch weniger ihr einen wesentlichen und vielen Vorschub leisten könnte. Gleichwohl halte ich die wissenschaftliche Begründung des Princips der Homöopathie für das dringendste Bedürfniss der Zeit, so dringend wie die sorgfältige und verständige Kultur der Praxis selbst. Ausserdem werden die

Gegner der Homöopathie wohl schwerlich aufhören, sie zu verfolgen und nach Möglichkeit zu hemmen, so lange sie im Stande sind, das Princip als Heilprincip zu läugnen. Ist aber einmal dieses Hinderniss glücklich beseitigt, dann wäre auch meines Erachtens der grosse Wurf gelungen, auf welchem nicht allein die Annäherung der Aerzte wieder erfolgen, sondern auch die Medicin sich wesentlich verbessern müsste. Darin besteht zunächst die Aufgabe der Medicin unserer Zeit.

Die Einwürfe, welche WIDENMANN gegen meine Ansicht vom Princip der Homöopathie macht, haben, *nach seiner ausdrücklichen Erklärung*, *vorerst* den Zweck, mich zur *Aufhellung* einiger zu unbestimmter Punkte in meiner Abhandlung zu veranlassen; *hierauf* könne ich erst, und zwar im Interesse der Wissenschaft ein Urtheil darüber von ihm erwarten. Denn was WIDENMANN und mich betrifft, so hätten wir ausser diesem Grunde uns ja für uns allein verständigen müssen. Desshalb haben wir es uns auch mündlich zugesagt, bei der öffentlichen Verhandlung streng an der Sache allein zu halten. Dem gemäss also auch meine Entgegnung. Und nun zu meiner, mir von WIDENMANN gestellten Aufgabe.

Ich glaube aber auf die deutlichste, kürzeste und sicherste Weise zu meinem Ziele dadurch zu gelangen, dass ich mich vorerst an die Einwürfe halte, welche WIDENMANN selbst als diejenigen erklärt, in welchen die übrigen enthalten sind, oder aus welchen sie wie aus der Wurzel ihren Ursprung nehmen. Hören wir desshalb WIDENMANN selbst*).

---

*) „Sehen wir," macht er S. 345 den Schluss, „die bis jetzt besprochenen Stellen näher an, so scheint in denselben zweierlei zu liegen. 1) Der ganzen Darstellung liegt das Axiom zu Grunde, dass die Krankheit gehoben werden müsse durch eine Kraft, welche dem Krankheitsprocesse *entgegengesetzt* ist. 2) Durch sämmtliche Sätze lauft aber die Idee durch, dass dasjenige, was der Krankheit entgegenwirkt, die *unmittelbare, directe* Einwirkung der hom. gewählten Arznei sei. Die Zweifel, welche ich erhoben habe, gehen

Widenmann führt nun seine Ansicht vom hom. Heilprincip an, und benützt sie, um seine Zweifel gegen die Richtigkeit meiner Ansicht zu rechtfertigen. Dieser Umstand nöthigt uns, seine Ansicht zunächst anzuführen. Sie ist in Kürze dargestellt diese:*). Die hom.

---

alle Nr. 2 an, wie nämlich denkbar sei, dass man zwischen der Krankheit und der *hom.* gewählten Arznei einen *Gegensatz* herausbringe, wenn man bei der letzteren die unmittelbare, *directe* Einwirkung festhält. Auch die von mir im Eingange bekannte Ansicht nimmt das Axiom Nr. 1 als wahr an; da aber die Annahme von Nr. 2 nach allem bisher Gesagten bedeutenden Schwierigkeiten unterliegt, so scheint es, dass man jenen postulirten Gegensatz gegen die Krankheit in etwas anderem als der unmittelbaren, directen Einwirkung suchen müsse."

*) Es heisst wörtlich: „Dieses Andere besteht darin, dass in der Arzneiwirkung zwei Epochen unterschieden werden müssen, eine Reihe von Primärwirkungen, gegen welche sich das Leben zuerst passiv verhält, dann aber eine active Gegenwirkung. Die Krankheit ist eben desswegen Krankheit, weil die Krankheitsursachen so bedeutend oder andauernd eingewirkt haben, dass aus der Primärwirkung Störungen entstehen, welche sich mit einer gewissen Energie auch nach Entfernung der äussern Ursachen behaupten und erhalten, wogegen das Gesammtleben eine Zeitlang oder immer in einer gewissen Machtlosigkeit entweder ohne alle oder wenigstens ohne durchgreifende, umfassende Gegenwirkung verharrt. Diese fehlende Gegenwirkung wird durch die hom. Arznei geweckt. Dieselbe darf nicht in solcher Stärke einwirken, dass das Leben ausser Stand käme, gegen eine zu mächtige Erstwirkung eine rasche und vollständige Gegenwirkung zu entwickeln, welche gegen mässige Erstwirkungen schnell und umfassend auftritt. Diese Gegenwirkung ist nothwendig den Erstwirkungen der Arznei entgegengesetzt und entfaltet sich in denselben Organen und Systemen, in welchen die Erstwirkungen ihre Sphäre haben. Da nun, hat man anders das richtige Mittel getroffen, in denselben Organen und Systemen auch der Krankheitsprocess stattfindet, dessen pathol. Grundcharakter mit dem Wesen der Arznei-Erstwirkung zusammenfällt, so muss jene bestimmte Gegenwirkung gegen die Arznei auch auf den Krankheitsprocess treffen und denselben auf die eine oder die andere Art hemmen, mildern oder ganz zum Schweigen bringen. Diese Gegenwirkung ist nichts als ein Act der Naturheilkraft, der Selbsterhaltungsthätigkeit des Organismus, welche, geweckt durch die Arznei,

Arznei trifft unmittelbar, *dierect* auf die Krankheit, oder nach meiner von ihm als richtig erklärten Unterscheidung des Zustandes des Kranken in zwei Factoren (die eigentliche Krankheit oder der Krankheitsfactor, und der Reactionsfactor): den Krankheitsfactor. Dies nehme auch ich an.

Welches ist nun das Resultat dieser directen Einwirkung des Mittels auf den Krankheitsfactor? Die Beantwortung dieser Frage muss ihrer wichtigen Folgen wegen auf's Ernstlichste genommen werden. Widenmann beantwortet sie in seiner Abhandlung: „Ueber das Wesen der Natur" ausführlicher und vollständiger, als er es bei der Darstellung seiner Einwürfe gegen meine Ansicht vom hom. Heilprincip gethan hat. Man sehe desshalb S. 111—120.

Das davon für unsern Zweck Nöthige besteht darin:

1) *Das Mittel regt den Krankheitsfactor* oder die eigentliche *Krankheit auf.* In diesem Falle muss also, nach meinem Dafürhalten, die Krankheit erhöht, gesteigert, oder was dasselbe ist, *verschlimmert* werden. Das ist nach Widenmann die *Erstwirkung* der Arznei. Wenn nun dieses wirklich der richtige Vorgang ist, wie es Widenmann als *ausgemacht* betrachtet, so kann natürlich dadurch die Krankheit noch nicht zum Aufhören, zum Absterben gebracht werden, sondern müsste im Gegentheile durch ihr, von der Arznei zu Stande gebrachtes Wachsthum und durch ihre erhöhte Intensität dem Organismus noch mehr Störungen und Gefahren bereiten. Damit jedoch die Krankheit ausgetilgt werde, *erhebt* sich nach Widenmann

2) die Heilthätigkeit des Organismus, um energischere oder vielmehr hinreichende Reactionen gegen die Krankheit zu entwickeln. *Nachwirkung* der Arznei, im *Gegensatze* zur Erstwirkung.

---

gegen den Krankheitsprocess aufsteht, welchen das Leben vor diesem Anstosse in seinem Bereiche dulden musste."

Die Hebung der Krankheit wird also nach Widenmann durch die Gegenwirkung des Organismus zu Stande gebracht; diese Gegenwirkung ist ein Act der Naturheilkraft des Organismus. Ob aber derselbe in diesem Beginnen obsiege, das sei von der Natur der Krankheit und von der Energie seiner restaurativen Thätigkeit abhängig. Dass sich aber diese erhebe, dass der Organismus aus seinem, das Abnorme duldenden Zustande erwache und gegen dasselbe einschreite, dieses sei die Wirkung des ὁμοιον, ohne welches er sich entweder gar nicht oder nur erst durch die weitern Umgriffe der Krankheit angeregt, aufgerichtet haben würde. Diese Gegenwirkung des Organismus zur Hebung der Krankheit ist der Erstwirkung der Arznei entgegengesetzt. *Diesen Gegensatz allein* lässt Widenmann bei der Krankheitshebung nach dem hom. Heilprincip gelten.

Sieht man nun auf den Kräfteaufwand, welche den Organismus zur Befreiung von der Krankheit nach dieser Ansicht Widenmann's bedarf, so sagt er selbst, dass die Heilthätigkeit des Organismus *ausser der Krankheit auch noch die Erstwirkung der Arznei zu überwinden habe.* Also hängt sich die Arznei mit ihrer Kraft intim an die Krankheit an, und erhöht somit den schon bestehenden Sturm im Organismus; das geschehe aber zu dessen Wohle, weil eben dadurch seine restaurative Thätigkeit zur zweckmässigen Reaction gegen die Krankheit am sichersten geweckt werde.

Diese Andeutung der Ansicht Widenmann's vom hom. Heilprincip scheint mir zu genügen, um dem Leser so wie Widenmann selbst die Wurzel nachzuweisen, worauf ich meine *Aufklärung* seiner Einwürfe zurückführe, da auch diese von diesem Grunde ausgehen.

Wir kommen aber sogleich auf den *Grund*, von welchem meine Entgegnung auf Widenmann's Einwürfe ausgeht und worauf sie sich auch beschränkt, wenn wir den ersten Punkt von Widenmann's Ansicht fest-

halten: ob nämlich das hom. Mittel, welches direct auf die Krankheit trifft, diese *aufrege*, *steigere*, also verschlimmere. Da sind wir auch schon auf dem Punkte, wo unsere Ansichten auseinandergehen und wo wir uns auch schon entgegen sind. Zwar ist es auch meine Ansicht, dass die hom. Arznei *direct* auf den Krankheitsfactor wirke, aber schon in dem *Wie* der Wirkung unterscheiden sich unsere Ansichten. Widenmann nimmt an, dass von der hom. Arznei die Krankheit selbst *gesteigert* werde. Die Gründe dafür hat er nicht beigebracht, wenigstens finde ich keine, welche ich dafür annehmen könnte. Was desshalb mich betrifft, so kann ich mich desto weniger von der Richtigkeit dieser Annahme überzeugen, je ernstlicher ich sie in Erwägung ziehe.

Nach meiner Ansicht jedoch besteht zwischen der hom. Arznei und zwischen der Krankheit ein *directer Gegensatz*. Die Arznei im Wechselverkehre mit der Krankheit steigert oder verschlimmert diese nicht, vielmehr werden beide in ihrem Verkehre *paralysirt*, *neutralisirt* oder *aufgehoben*. *Diesen Gegensatz*, erklärt sich Widenmann, *verstehe er nicht*. Denn seine Zweifel, welche er gegen meine Ansicht erhoben, gingen alle Nr. 2 an (d. i. durch sämmtliche Sätze meiner Ansicht laufe die Idee durch, dass dasjenige, was der Krankheit entgegen wirkt, die unmittelbare, *directe* Einwirkung der hom. gewählten Arznei sei), „*wie es nämlich denkbar sei, dass man zwischen der Krankheit und der hom. gewählten Arznei einen direkten Gegensatz herausbringe.*"

Ich glaube demnach, dass die Aufgabe, welche mir Widenmann durch seine Einwürfe gestellt hat, darin bestehe, *diesen directen Gegensatz aufzuklären*. Indem ich also in dieser Arbeit bemüht seyn werde, diesen Gegensatz bestimmter herauszustellen als es in meinem „Minister und Magister Naturae" der Fall ist, so wird

Widenmann seinerseits genöthigt, seine Ansicht von der *Erstwirkung der hom. Arznei* zu rechtfertigen.

Was aber nach Widenmann die *Nachwirkung der Arznei* betrifft, so fällt sie nach meiner Ansicht weg. Widenmann versteht aber unter der Nachwirkung der Arznei, wie bereits gesagt, die Heilthätigkeit des Organismus, welche durch die Erstwirkung der Arznei zur Hebung der Krankheit angeregt, geweckt werde. Es leuchtet also auch die Nothwendigkeit ein, dass man diese übliche Unterscheidung der Arzneiwirkungen in *Erst-* und *Nachwirkungen* wieder einer ernstlichen Revision unterwerfen müsse. Aber diese Revision gehört eben so wenig zum Zwecke dieser Arbeit als die Wiederlegung dessen, was Widenmann zur Darstellung seiner Ansicht vom homöop. Heilprincip von der Nachwirkung der Arznei aussagt, wie sehr er auch meiner Verwerfung dieser Nachwirkung der homöop. Arznei Unrecht gibt in dem Anhange, in welchem er meine Ansicht mit der Schrön'schen confrontirt, und mit der Bemerkung schliesst, dass das Wahre, was in den Behauptungen beider (d. i. Schrön's und meiner) sei, zusammen erst die ganze Wahrheit ausmache.

Und somit steht uns nichts Weiteres im Wege an unsere Aufgabe zu gehen. Diese besteht, wie gesagt, in der *Aufklärung des directen Gegensatzes zwischen der Krankheit und der hom. Arznei.*

„Soll sich irgend eine Kraft äussern, so kann sie es nur im Conflicte mit einer entgegengesetzten Kraft, so dass der *Gegensatz* die unerlässliche Bedingung aller Kraftäusserung ist. Da stehen wir aber bei einem Punkte, von welchem aus uns nur das richtige Verständniss der *Polarität* mit Sicherheit weiter bringen kann. Wir haben aber um so mehr Grund zur Betrachtung der Polarität, da sie sich als *erstes Grundgesetz* alles Lebens erweiset." Diese Bemerkung machte ich in meinem „Minister und Magister Naturae." Was ich jedoch in dieser Abhandlung über Polarität beigebracht

habe, sollten nur Andeutungen seyn, die sich specieller auf das Princip der Homöopathie beziehen. Dass man ihnen aber eine andere Bedeutung unterlegen könne, als ich damit bezwecken wollte, davon gaben mir WIDENMANN's Einwürfe einen deutlichen Beweis, so dass ich es *vorerst* für das Zweckmässigste erachte, den *Begriff der Polarität* zu entwickeln.

1) Die Polarität ist ein allgemeines Naturgesetz. Auf ihm beruhen alle Erscheinungen des Naturlebens, also auch die Erscheinungen des thierischen Lebens: die Aeusserungen der Gesundheit wie der Krankheit. Auf diesem Gesetze beruhen auch die Heilprincipien.

Ich betrachte diesen Satz als eine ausgemachte Wahrheit. Daher denke ich weder an eine *metaphysiche Deduction* der Polarität noch an eine *thatsächliche Begründung* derselben. In letzterer Beziehung hat WILBRAND Wesentliches und Brauchbares geliefert. Ich meine seine Abhandlung: „Das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur. Giessen 1819.“ Indessen ist der Begriff, welchen er von der Polarität aufstellt, offenbar einseitig und unvollständig.

2) Wiewohl aber die Polarität sich in allen Naturerscheinungen kund gibt und der Begriff der Polarität überall derselbe ist, so folgt daraus noch keineswegs, dass die Naturerscheinungen selbst nicht unendlich verschieden seyn könnten. Das Gesetz des polaren Verhaltens kommt zwar den verschiedenen Naturerscheinungen zu, aber einer jeden Erscheinung auf eine verschiedene Weise. Denn in dem polaren Verhalten sind sich die verschiedenen Naturerscheinungen nur in so weit gleich, als sie die Wirkungen eines und desselben Gesetzes sind.

3) Unter „*Pole*“ verstand man ursprünglich die beiden Endpunkte der scheinbaren Axe eines Weltkörpers, um welche sich dieser in der Rotation herumdreht. Man unterscheidet an unserer Erde einen *Nordpol* und einen *Südpol*.

4) Das einfachste und klarste Bild der Polarität repräsentirt der *Magnet.* Dieser besitzt die Eigenschaft, mit dem einen Endpunkte nach Norden und mit dem andern nach Süden sich zu drehen. Desshalb werden diese beiden Endpunkte die *Pole des Magnets*, und zwar der erste der *Nordpol* und der zweite der *Südpol* genannt.

5) Die beiden Pole am Magnete bezeichnen einerseits eine entgegengesetzte Richtung in der magnetischen Axe, andererseits aber ist dieser Gegensatz von der Art, *dass die eine Richtung ohne die andere nicht möglich ist.* Ausserdem begründen beide Richtungen in ihrem Gegensatze die magnetische Axe, und sind in dieser, als in einem und demselben Ganzen, eben so unzertrennbar verschmolzen, als sie sich andererseits stets das Gleichgewicht halten. Man nennt diese ganze Erscheinung die *Polarität des Magnets.*

6) Wo sich immer der Magnetismus äussert, da stellt sich zwischen seinen beiden polaren Richtungen an einer Stelle das magnetische *Gleichgewicht* ein, so dass in diesem Punkte sich weder der Nordpol noch der Südpol äussert. Man heisst diesen Punkt des magnetischen Gleichgewichtes den *Indifferenzpunkt* des Magnets. In diesem Punkte findet aber die innerste Verschmelzung des Gegensatzes in die Einheit statt.

7) Wenn zwei frei bewegliche Magnete einander hinlänglich genähert werden, *so ziehen sich die ungleichnamigen Pole an, die gleichnamigen aber stossen sich ab.*

Demnach gibt es im Magnete ein doppeltes polares Verhalten: *die gegenseitige Anziehung der ungleichen Pole* und *die gegenseitige Abstossung der gleichen Pole.*

8) So wie beim Magnetismus, so gibt es auch im Verkehr der Dinge überhaupt ein doppeltes polares Verhalten: ihre gegenseitige *Abstossung* und ihre gegen-

seitige *Anziehung*. Eines schliesst das andere aus und gleichwohl bleibt jedes eine polare Action.

9) Der Unterschied beider Formen, welchen wir für unsern Zweck herausheben müssen, zeigt sich in der *gegenseitigen Einwirkung* der gleichnamigen und der ungleichnamigen Pole auf einander. Das *Resultat* ihres Aufeinanderwirkens ist ein *verschiedenes*.

10) Das *Verhältniss* der gleichnamigen und ungleichnamigen Pole zu einander ist ein verschiedenes. Das der erstern ist ein *feindliches*, der letztern ein *freundschaftliches*. Aus diesem Grunde nennt man auch die gleichnamigen Pole *feindliche*, so wie die ungleichnamigen Pole *freundschaftliche* heissen.

11) Wiewohl aber die ungleichnamigen Pole in einem freundschaftlichen, verwandtschaftlichen Verhältnisse zu einander stehen, so ist doch wieder jeder von ihnen an und für sich das Entgegengesetzte von dem andern. Aber dieser ihr *Gegensatz* ist von der Art, dass jeder von ihnen *seinen Werth und seine Bedeutung, ja seine Ergänzung nur durch den andern erhält.* Vermöge dieses ihres gegenseitigen Bedürfnisses und ihrer Ergänzung *ziehen sie sich an*, wenn sie mit einander in Verkehr kommen. Darauf beruht die Eigenthümlichkeit ihrer Affinität.

So verhalten sich, um ein Beispiel aus der Physiologie zur Erläuterung zu benützen, die *Lungen* und die *Leber* zu einander wie *ungleichnamige Pole*. Beide Organe stehen hinsichtlich ihrer Verrichtung zu einander zwar im *Gegensatze*, aber doch auch wieder in *Verwandtschaft*. Denn die Verrichtung beider Organe besteht in der *gemeinschaftlichen* Bestimmung, *das Blut zu bilden*. Der Tribut aber, welchen sowohl die Lungen als die Leber zur Erreichung dieser ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung zu entrichten haben, ist nicht der nämliche, sondern vielmehr der entgegengesetzte — *Gegensatz*. Obwohl aber in diesem ihrem Beitrage eine gegensätzliche Verschiedenheit klar am Tage liegt, so

streben sie doch wieder zusammen, stehen in *Verwandtschaft*, *ergänzen* sich, bei der Erreichung ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung: *in der Blutbildung.* Zu diesem Ziele vereinigen sie ihre, wiewohl entgegengesetzten Thätigkeiten, um ihre Aufgabe zu vollbringen, zu deren Lösung sie im Organismus angewiesen und befähigt sind. Man kann in der Beziehung sagen: Lungen und Leber bilden eine lebendige galvanische Säule, wobei die Lungen den Oxygen-Pol, die Leber aber den Hydrogen-Pol vorstellen.

12) Ein anderes Resultat entsteht, wenn zwei gleichnamige Pole in gegenseitigen Conflict kommen. Diese haben weder die Bestimmung noch das Vermögen, ihre Thätigkeiten zu einem gemeinschaftlichen Ziele zu vereinigen. Sie stehen vielmehr in der Beziehung in einem *feindlichen* Verhältnisse zu einander; sie streben, so lange sie im Conflict erhalten werden, einer den andern zu vernichten. Zur Behauptung ihrer Selbstständigkeit aber fliehen sie sich gegenseitig: *sie stossen sich ab.* So vertragen sich, um dieses durch ein Beispiel anschaulich zu machen, zwei aus denselben Gründen gleich Hochmüthige oder Eingebildete durchaus nicht mit einander, sie stossen sich ab oder sie meiden sich. Kommen sie aber in Streit, so strebt der eine den andern zu besiegen, zu überwältigen.

13) Für unsern Zweck müssen wir den Unterschied des Resultates beim Wechselverkehre gleichnamiger und ungleichnamiger Pole noch bestimmter und deutlicher bezeichnen.

a) Kommen ungleichnamige Pole zur gegenseitigen Einwirkung, so ziehen sie sich vermöge ihrer Verwandtschaft an, *neutralisiren* sich, und *heben* sich, wenn sie *blosse Thätigkeiten* sind, *gegenseitig auf;* sind sie aber zugleich *materiell, so durchdringen sie sich gegenseitig und bilden ein Product*, welches sich als eine *Einheit* von selbstständiger Natur darstellt. Diese Productbildung, so wie die *gegenseitige Auf-*

hebung der Thätigkeiten geht ohne alle Reaction vor sich. Beispiele machen dies klarer. Kommen die entgegengesetzten Pole zweier Magnete zusammen, so gleichen sie sich gegenseitig aus. Keiner von ihnen zeigt nach ihrer Neutralisirung eine Wirkung mehr: *sie haben sich gegenseitig aufgehoben.* — Alkali und Säure stehen unter einander zwar in einem gegensätzlichen, aber doch auch wieder in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse. Die eigenthümliche Natur des Alkali ist die entgegengesetzte der Säure und umgekehrt. Wir nennen das Alkali eine Basis im Gegensatze zur Säure. Kommen aber beide, wiewohl sie einander entgegengesetzt sind, auf einander zur Einwirkung, so zeigen sie ihr Verwandtschaftsverhältniss dadurch an, dass sie sich nicht abstossen, sondern sich vielmehr anziehen, sich *neutralisiren*, indem sie sich gegenseitig einbilden. Die Wirkung ist ein einseitliches, selbstständiges Product; wir nennen es ein *Salz*. — So steht auch, um hier noch ein anderes schlagendes Beispiel nur namhaft zu machen, der Mann zu dem Weibe nicht allein in einem gegensätzlichen, sondern auch in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse.

b) Beim Conflicte zweier gleichnamiger Pole kommt es aber *nie* zu einer Productbildung. Sie stehen zwar gleichfalls zu einander im Gegensatze, aber nicht in Verwandtschaft, sind sich auf jede Weise feindlich, stossen sich ab, fliehen sich und streben, so lange sie im Conflicte erhalten werden, einer den andern zu vernichten. So stehen zwei feindliche Heere sich gegenüber, deren Operationen immer feindlich, vernichtend, zerstörend auf einander zu wirken die Bestimmung haben.

14) Die *Bedingung* endlich, auf welche die gegensätzliche Thätigkeit der Pole *aufhört*, ist eine andere bei den gleichnamigen, eine andere bei den ungleichnamigen. Für unsern Zweck verdient diese Verschiedenheit gleichfalls unsere Beachtung.

Kommen zwei ungleichnamige Pole auf einander zur Einwirkung, so hört ihre gegensätzliche Thätigkeit auf einander, wenn sie hinlänglich im Verkehre erhalten werden, nicht eher auf, bis sie entweder, wenn sie blosse Thätigkeiten sind, sich nicht gegenseitig ausgeglichen, aufgehoben, oder wenn sie zugleich materiell sind, sich gegenseitig durchdrungen und ein einseitliches, selbstständiges Product gebildet haben.

Anders verhält es sich, wenn zwei gleichnamige Pole in Conflict kommen. Ihre gegensätzliche Thätigkeit hört wenn ihr Conflict fort unterhalten wird, erst mit der *Vernichtung des einen von beiden auf*, ohne dass sie sich weder gegenseitig aufheben oder ein Product bilden könnten. — Hört ihre gegensätzliche Thätigkeit gleichwohl auf, ohne dass es zur Vernichtung des einen von beiden gekommen, so ist dieses nur dadurch möglich, dass die gegenseitigen Eingriffe unmöglich gemacht werden, z. B. durch die Distanz.

Diese Andeutungen über den Begriff der Polarität, denke ich, reichen für unsern Zweck hin. Es ist also an der Ordnung, die *Anwendung davon auf das Princip der Homöopathie zu machen.* Wir entsprechen aber schon unserem Vorhaben, wenn wir dies vorläufig *problematisch* thun. Dem gemäss beobachte ich folgende Ordnung.

1) Die Conditio sine qua non für die Begründung der Heilprincipien ist, *dass man vorerst mit dem Begriffe der Krankheit im Reinen sei.*

Welchen Begriff ich von der Krankheit habe, habe ich bereits in meinen „Grundzügen des Princips der Homöopathie“ (Hygea X. 36—39) und wieder in meinem „Minister und Magister Naturae“ (Hygea XI. 385) darzustellen mich bemüht. Hier reicht eine Recapitulation hin.

In diesen Darstellungen unterscheide ich den *Zustand des Kranken* von der *Krankheit.* Die Krankheit steht im *Widerspruche* mit dem Organismus, in welchem sie

aufgekommen ist und sich festgesetzt hat; sie hat aber auch, wie dieser, ihre eigene *Selbstständigkeit*. Der Organismus aber und die Krankheit vertragen sich nicht mit und neben einander, *widerstreben sich und trachten sich gegenseitig zu überwältigen*. Der Process, welchen dieser ihr Conflict veranlasst, stellt den *Zustand des Kranken* dar, welcher desshalb aus zwei Factoren besteht: der eigentlichen Krankheit — *Krankheitsfactor* — und der, der Krankheit widerstrebenden Heilkraft des Organismus — *Reactionsfactor*. — Wenn ich auch nicht auf dieser Bezeichnung bestehe, so kann ich mich doch nicht überzeugen, dass ich in dem, was das Wesen davon betrifft, im Unrechte sei. Ich füge noch hinzu, dass ich die Schwierigkeiten nicht verkennen will, auf welche man kommt, wenn es sich darum handelt, diese beiden Factoren im Zustande des Kranken bei einem gegebenen Falle nachzuweisen. Aber ist dann dieser Schwierigkeiten wegen die Unterscheidung selbst schon unrichtig oder unbrauchbar? Da könnte man fast eben so gut folgern, dass, weil man zur Zeit noch auf so viele und grosse Schwierigkeiten trifft, welche sich der Behandlung der Krankheiten nach dem Princip der Homöopathie entgegenstellen, dass auch dieses Princip, in solchen Fällen wenigstens, unbrauchbar sei. Ich habe diese Bemerkung hier in der Absicht eingeschaltet, theils weil ich weiss, dass dieser Einwurf von Pathologen geltend gemacht wird, theils auch weil er meiner Unterscheidung bereits selbst entgegengestellt wurde.

Ich komme daher wieder auf meine These zurück, dass wir vorerst mit dem Begriffe der Krankheit im Reinen seyn müssen, bevor wir uns an die Begründung der Heilprincipien machen können.

Was in diesem Punkte, um auf WIDENMANN's Einwürfe wieder einzulenken, ihn selbst betrifft, so weiss ich theils aus unsern mündlichen Besprechungen, theils erklärt er auch in diesen seinen Einwürfen selbst ganz

bestimmt, dass er mit meiner Krankheitsansicht einverstanden sei. Desshalb habe ich in Beziehung auf WIDENMANN weiter keinen Grund, mich bei diesem Punkte aufzuhalten.

2) Die hom. Arznei trifft *direct* mit der Krankheit zusammen. Damit stimmt auch WIDENMANN überein. Diese Annahme muss jedoch für unsern Zweck so begründet werden, dass sie weiter keinen Zweifel zulässt. In dieser Absicht habe ich bereits einige sowohl in meinen „Grundzügen des Princips der Homöopathie" als auch in meinem „Minister und Magister Naturae" beigebracht. Nehmen wir aber diesen Satz als ausgemacht an, so sind wir

3) beim *Vorgange* selbst angelangt, welcher eintritt, wenn das hom. Mittel und die Krankheit in Wechselverkehr kommen.

Beruht aber der Vorgang auf dem Gesetze der Polarität, so sind nur *zwei Fälle* möglich, da es auch im Verkehr der Dinge überhaupt nur ein doppeltes polares Verhalten gibt: die gleichnamigen Pole stossen sich ab, die ungleichnamigen ziehen sich an.

4) Mittel und Krankheit müssen sich also zu einander verhalten wie *zwei gleichnamige* oder wie *zwei ungleichnamige Pole*. So stehen wir also bei der Frage: *welcher Fall davon nun zwischen Mittel und Krankheit stattfinde?*

5) Das Princip der Homöopathie verlangt zur Hebung der Krankheit jederzeit ein Mittel, welches die Kraft besitzt, der zu hebenden Krankheit dem Wesen nach den ähnlichsten Zustand im Organismus zu Stande zu bringen. Verhalten sich nun Mittel und Krankheit im Wechselverkehre zu einander *polarisch*, so muss man demnach, wenn z. B. die Krankheit der *Nordpol* ist, ein Mittel aus der Aussenwelt suchen, und wählen, welches gegen die Krankheit wieder der Nordpol ist. Das schreibt das Princip der Homöopathie vor, und

diese Vorschrift lasse ich auch gelten. Ich erkläre dieses in der Absicht ganz bestimmt, da WIDENMANN vorauszusetzen scheint, ich sei der Ansicht, dass man zum Nordpole (Krankheit) den Südpol (Arzneimittel) suchen müsse; ungefähr wie die Säure zur Base, welche zusammen das Salz bilden.

6) Nach dieser abgegebenen Erklärung muss ich gleichwohl weiter die Frage stellen: ob Krankheit und Mittel, sobald sie in Wechselverkehr kommen, sich dann auch noch wie der *Nordpol zum Nordpol*, oder umgekehrt wie der *Nordpol zum Südpol* verhalten.

Diese Frage ist nicht allein an sich unvermeidlich, sondern in unserm Falle auch schon desshalb wichtig, weil WIDENMANN und meine Ansicht gerade hierin differiren.

7) Wenn WIDENMANN mit meinen Andeutungen über die Polarität einverstanden ist, so geht seine Ansicht über den Heilvorgang nach dem Princip der Homöopathie im Wesentlichen da hinaus, *dass sich die Krankheit zum Mittel wie der Nordpol zum Nordpol verhalte*. Da sich nun die gleichen Pole abstossen, so müsste in diesem Falle die Heilung durch die Reaction des Organismus erfolgen, oder nach WIDENMANN's Bezeichnung, durch die restaurative Thätigkeit des Organismus.

Ist es aber der Fall, dass sich Mittel und Krankheit, in Wechselverkehr mit einander gebracht, nicht wie gleiche, sondern wie *entgegengesetzte* Pole verhalten, dann ist der Heilvorgang ein wesentlich anderer und kürzerer.

Die Andeutungen, welche ich in meinem „Minister und Magister Naturae" über den Heilvorgang nach dem Princip der Homöopathie gegeben, beziehen sich auf diesen Fall. Welches aber in diesem Falle das Resultat des Wechselverkehrs des Mittels mit der Krankheit sei, darüber habe ich gleichfalls in der genannten Abhandlung meine Ansicht ausgesprochen, so dass es hier keiner Wiederholung bedarf.

Und somit denke ich dem Wunsche WIDENMANN's entsprochen zu haben. Ich habe hauptsächlich die Differenz, welche zwischen seiner und meiner Ansicht vom hom. Heilprincipe besteht, im Grunde aufgesucht und gezeigt, und bin ausserdem vorzüglich bemüht gewesen, durch diese Aufklärung zugleich auch meinen „Minister und Magister Naturae" dem Leser verständlicher zu machen. Es ist nun an WIDENMANN, meine Ansicht vom Principe der Homöopathie zu verwerfen oder gelten zu lassen, überhaupt aber sie seiner Beurtheilung zu unterwerfen.

Schliesslich gehört es noch zu meiner Entgegnung auf WIDENMANN's Einwürfe und ist hier am rechten Orte zu bemerken, dass die *Zweifel*, welche er ausserdem gegen einzelne Punkte meiner Abhandlung mitgetheilt hat, ihre Lösung in den eben beigebrachten Andeutungen und Erörterungen bereits finden.

So sagt z. B. WIDENMANN S. 451: „durch das Wort *Oder* werden die Ausdrücke „*am meisten ähnlich*" und „*polar entgegengesetzt*" für gleichbedeutend erklärt. Diese Gleichsetzung verstehe ich nicht." Genügen nun WIDENMANN die vorausgeschickten Andeutungen, so kann er jetzt *vorerst* gegen diese generelle Gleichsetzung dieser beiden Ausdrücke wohl nichts mehr einzuwenden haben. Denn jenen polaren Gegensatz, welchen ich zwischen dem hom. Mittel und der Krankheit annehme, wenn sie im Wechselverkehre mit einander stehen, hat man bisher nach HAHNEMANN's Vorgang mit dem Ausdrucke „*am meisten ähnlich*" bezeichnet. Diesen Umstand also berücksichtigend, behandelte ich diese beiden Ausdrücke als *gleichbedeutend.*

Da es aber *zwei* Formen polaren Verhaltens im Verkehr der Dinge gibt, so musste ich weiter angeben, welche Form der Polarität ich mit den Ausdrücken: „*am meisten ähnlich oder polar entgegengesetzt*" annehme. Das that ich nun auch; denn selbst in dem

Sätze, welchen Widenmann heraushebt, ist die von mir angenommene Form der Polarität deutlich ausgesprochen. Dieser Satz ist S. 542 wörtlich: „So auffallend als wichtig für unsern Zweck ist die Thatsache, dass gerade zwischen den ähnlichsten Kräften das polare Verhalten am deutlichsten wahrgenommen wird, wie z. B. zwischen den beiden entgegengesetzten Elektricitäten, zwischen den ungleichnamigen Polen des Magnets, so dass es in Wahrheit gilt: „„Similia similibus sese opponunt."“

Es schien mir ferner in meinem „Minister und Magister Naturae“ von grosser Wichtigkeit, die Darstellung zu versuchen, dass sich das homöopath. Mittel und die Krankheit, in Wechselverkehr mit einander gebracht, polarisch zu einander verhalten. Das bezweckt denn auch der Abschnitt: „Das Verhältniss des thierischen Einzellebens zum Naturleben.“ Widenmann bezieht sich auf diesen, hat aber meinen Zweck dabei verkannt. Wenn ich also denselben auf diese Weise nicht erreicht habe, so werde ich es wohl auf eine andere versuchen müssen. Doch dieses künftig nur nach den Umständen.

Widenmann verlangt endlich S. 542, dass ich ihm den Gegensatz der Ausdrücke „*polar entgegengesetzt* und *gerade entgegengesetzt*“ zeigen möchte. Ich gebe zu, dass ich, was ich damit bezeichnen wollte, dafür bestimmtere Ausdrücke hätte wählen sollen. Da aber die Aufschluss gebende Erläuterung nothwendig die Besprechung eines Heilprincips der Allöopathie mit sich brächte, dieses aber für unsern nächsten Zweck vorläufig aller Wahrscheinlichkeit nach dem Verständnisse mehr hinderlich als förderlich werden würde, so muss ich ihm diesen Aufschluss vor der Hand schuldig bleiben.

Somit bin ich denn am Ziele meines jetzigen Vorhabens. Was nun erübrigt, gibt selbst in dem Falle, dass man die gegebenen Prämissen für richtig erkennt und erklärt, Stoff genug zu weitern Verhandlungen,

so dass ich es für zweckmässig erachte, dasjenige, was ich weiter darüber beibringen könnte, für die weitern Verhandlungen aufzusparen, denen ich im Interesse unserer Sache entgegensehe.

---

2) *Zur Kenntniss der Wirkung der jod- und bromhaltigen Adelheidsquelle zu Heilbrunn. Von Dr. Schrön zu Hof in Baiern.*

Ein junger Mann von 36 Jahren, der seit längerer Zeit zu schweren Katarrhen sich neigte und mitunter von solcher ernsterer Art heimgesucht wurde, bei deren Lösung er bisweilen ziemlich verdächtige Sputa auswarf, litt im Frühjahre 1840 sehr an beengtem, erschwertem und keuchendem Athem, der ihm das Gehen, namentlich das Steigen von Treppen und Anhöhen sehr erschwerte. In der Ruhe war der Athem weniger beengt, sein Athemgeräusch glich übrigens dem, welches mit dickem Halse Geplagte vernehmen lassen. Der äussere Hals war nur sehr unbedeutend verdickt. Seine Stimme war auch kräftig und wohltönend, und beim Singen fehlte ihm nie der Athem. Schmerz hatte er auf der Brust nirgends und von Husten war er frei. Bei der Auscultation vernahm man nichts Abnormes, als nach der linken Brustseite gegen das Herz hin mitunter ein vorübergehendes Schleimrasseln. Uebrigens war er gesund und munter.

Ich hielt das Leiden für eine hohe Reizbarkeit der Schleimhäute der grossen Bronchen und für eine Auflockerung der Bronchialdrüsen, durch deren Wucherung das Lumen der Luftröhre und Bronchen beengt wurde. Es war mir früher schon ein ähnlicher Kranker vorgekommen, wo der Athemmangel und das Geräusch durch Jod gänzlich getilgt wurden.

Nicht auf meine Anordnung, aber doch auch nicht gegen meinen Willen, durch das Lobreden Anderer über die treffliche Wirkung der Adelheidsquelle gegen solche Krankheitsformen bestimmt, trank Patient am 6. Juni 1840 das Drittel einer Flasche des Wassers und regelte seine Diät. — Schon am Abende desselben Tages fühlte Pat. in seiner Brust eine gewisse Leerheit, die er wieder nicht hoch anschlug; am nächsten Tage, den 7. Juni, trank er das zweite Drittel der Flasche. — Am Vormittage schon fühlte er, namentlich in der linken Lunge, eine (wie er sich ausdrückte) „Bodenlosigkeit.“ Es war, als ob die ganze Brust ohne festen Anhaltspunkt, voll aufgelösten, kochenden Schleimes wäre. Beim Tiefathmen entstand ein hörbares Rasseln in den Bronchen, das zum heftigsten Husten reizte. Pat. war der Meinung, es löse sich durch das Wasser aller Katarrhschleim; er trank auch am 8. Juni früh noch ein kleines Gläschen Adelheidswasser. Es wuchs aber das „Bodenlose“ in seiner Lunge stündlich, und es gesellte sich ein heftiges Brennen in der Brust mit vermehrtem Athemmangel, lauterem Schleimrasseln und heftigerem Husten dazu, so dass Pat. das Trinken einstellte. In der Flasche befanden sich noch etwa 5 Unzen Wasser.

In der folgenden Nacht konnte Pat. nur auf der kranken Seite liegen, schlafen indess nur wenig, weil ein immer wachsender Husten ihn nicht dazu kommen liess. Der Husten nahm eine mehr krampfhafte Form an, so dass der Kranke wie ein Keuchhustenkind forthustete, bis alle Kraft, die in der Lunge sich befand, ausgepresst war. Bei endlich rückkehrendem Athemziehen entstand ein Oscilliren im Kehlkopfe, so dass die Luft nur mit schnellen Unterbrechungen eingezogen werden konnte, welcher Wechsel im Lumen des Kehlkopfes mit der unterbrochen einströmenden Luft einen ähnlichen Ton gab, als wenn man die Mundlippen schliesst, aber Luft einziehen will, und nun mit

schnell darüber gleitenden Fingern die sich immer wieder schliessenden Lippen herabdrückt und öffnet. Dabei, versicherte der Kranke, glaube er, es müsse ihm beim Husten das Blut aus den Ohren springen. Durch den erschütternden, den Kranken in den heftigsten Schweiss versetzenden Husten wurden nicht geringe Massen eines eiterartigen, im Wasser zu Boden fallenden Auswurfes entfernt, welcher nach des Kranken Aussage alt und faul schmeckte. Auch roch der Kranke noch während des heftigen Hustens faulig aus dem Munde. Eine chemische und mikroskopische Untersuchung des Auswurfes hintertrieb der Kranke durch gänzliche Vorenthaltung desselben. Pat. wollte nicht ins Reine kommen, ob der Auswurf Eiter sei, und auch Andere sollten das nicht wissen. Pat. fürchtete die Aufklärung, ich aber hielt den Auswurf für Eiter.

Pat. konnte vor immer zunehmendem Schleimrasseln, Brennen und Schwäche in der linken Brustseite, Husten und Auswerfen fast nicht gehen oder sprechen; sein Appetit indess blieb ganz vortrefflich, und er ass erlaubte Speisen in ziemlicher Menge und zwar ohne Beschwerde.

Es gesellten sich in der sechsten und in den folgenden Nächten Schweisse und mehrstündiger, fast ununterbrochener Husten im Bette dazu, der bei jedem Versuche, den Kopf auf's Kissen zu legen, wieder anfing, den Pat. zum Sitzen zu nöthigen. Auf den Schenkeln entstand dabei ein äusserst juckender, frieselartiger Ausschlag. Hirsekorngrosse, scharlachrothe, enge beisammenstehende Knötchen, auf denen noch kleinere, trübgefüllte Bläschen sassen, überzogen die Schenkel, eine Spanne hoch über dem Knie beginnend bis zum Knorren der Unterschenkel. Wie der Kranke ins Bett kam, begann das heftigste Jucken, und er riss dann durch Kratzen alle Bläschen auf, die nach einigen Tagen ihre leichten Borken kleienartig abschuppten, wäh-

rund täglich neue aufschossen. Die Form schien mir zu Eczema zu gehören.

Dieses Krankheitsbild blieb gegen 14 Tage ziemlich unverändert und der Kranke fing bereits an, über Mattigkeit zu klagen. Manchen Abend waren febrile Bewegungen nicht zu verkennen und der Urin setzte alle Morgen ein leichtes, wolkiges, gelblich gefärbtes Sediment ab; da fing die Krankheit, ich weiss nicht, ob von selbst oder vielleicht in Folge des von mir gegebenen Stammums, sich zu mindern an, und verlief innerhalb 8—10 Tagen bis auf eine mässige Reizbarkeit der Respirationsschleimhaut. Der faulige, eiterähnliche, im Wasser zu Boden fallende Auswurf ward schleimiger, geschmack- und geruchlos, fiel nicht mehr zu Boden und löste sich leichter. Die Hustenanfälle wurden seltener und weniger gewaltsam, und nach und nach kehrte Pat. zu seiner früheren relativen Gesundheit zurück, hat aber den etwas aufgeblähten Hals verloren und sein Athemmangel hat bedeutend abgenommen. Der Mann hält sich seitdem für viel gesünder.

Ob im vorliegenden Falle ein Vomica in Folge der Wirkung der Adelheidsquelle sich geöffnet, oder ob durch das Wasser eine so abnorme Secretion in den Lungenschleimhäuten veranlasst worden ist, kann ich nicht entscheiden, dass aber Leute mit tuberculösen Lungen vor diesem, das Zerfliessen der Tuberkeln fördernden Mittel sich hüten müssen, ist an sich wohl ausser Zweifel. Es ist aber auf der andern Seite auch wesentlich, dass der vorherige Athemmangel auf die Anwendung dieses Wassers in so kleiner Quantität sich sehr minderte, und dass die Wucherung der Schilddrüse sichtbar, so wie höchst wahrscheinlich die der Bronchialdrüsen ebenfalls, durch eine so geringe Menge dieses Wassers gemindert wurde. Der eigenthümliche, oben geschilderte Respirationston ist nicht mehr zu bemerken; er war aber, meines Erachtens, Folge der durch wuchernde Drüsen in ihrem Lumen beschränkten und

sohin zusammengedrückten Bronchen gewesen. Bei jetzt vorgenommener Auscultation der Brust des Genesenen ist nicht die mindeste Abnormität in den Organen des Respirationsprocesses wahrzunehmen, und auch vor dem Gebrauche des Wassers hatte ich nach mehrmaliger Untersuchung des jungen Mannes nie den Verdacht vorhandener Tuberkeln gefasst. — Jedenfalls wäre eine Prüfung dieses so stark und schnell wirkenden Wassers sehr wünschenswerth *); der Schaden aber, der bei unvorsichtiger Anwendung dieses Wassers erwachsen kann, ist gross.

Jod und Brom (das erstere schmeckt man im Wasser ganz deutlich, ja bis zum Unangenehmen vorstechend) sind wichtige Mittel, die wir leider noch sehr wenig kennen, die aber Grosses versprechen. Je feindlicher ein Arzneikörper der thierischen Organisation an sich ist, desto Grösseres muss er unter den passenden Umständen zu wirken im Stande seyn. Darum gibt es kein absolutes Gift.

---

3) *Praktische Bemerkungen aus einer Typhus-Epidemie. Von Dr.* Wolfsohn, *prakt. Arzte zu Alzei in Rheinhessen.*

Ehe ich zu meinen Bemerkungen aus einer Typhus-Epidemie übergehe, möge es mir erlaubt seyn, einige Worte über Gabengrösse, Wiederholung und Diät voran zu schicken.

---

*) Im Bd. XV, Hft. 3 des Archivs von Stapf hat Dr. Bethmann den Anfang gemacht mit einer Prüfung des Adelheidsbrunnens (siehe Hygea V. 367). — Ueber die Wirkungen der Jodine in Phthisis vergl. Hygea IV. 569; Schrön in Hygea VI. 348 (ein ganz ähnlicher Fall); vergl. ferner die Wirkungen des Jodwassers von Hall, Hygea IX. 500. — Dr. [illegible], wohlbestallter Aufsucher der Citate.

Die Erfahrungen über Gaben und deren Wiederholung sind noch immer sehr abweichend von einander, so dass über diesen wichtigen Punkt die Acten noch lange nicht geschlossen sind. Es ist darum gut, wenn Alle ihre Erfahrungen bekannt machen, damit später bestimmte Resultate sich ergeben. Was *meine* Mittheilungen betrifft, so kann ich wenigstens die Versicherung geben, dass sie treu und nüchtern sind.

Als ich im Jahre 1832 hom. Arzneien darzureichen begann, sah ich, damals vertrauend auf Hahnemann's Angaben, mich verfolgt vom Gespenste der Krankheitsverschlimmerung, und wendete daher auch bei der acutesten Krankheit nur einige Streukügelchen der 30. Verdünnung an. Ich kann es nicht läugnen, dass ich auch damals recht schöne Heilungen sah, muss aber doch bekennen, dass ich das Misslingen so manches guten Erfolges gerade der allzukleinen Dosis zuschreiben muss. Allerdings ist dies nur eine Vermuthung, nur meine Ansicht. Hiervon jedoch ausgehend und die Erfahrungen anderer Collegen berücksichtigend, bin ich seit 3 Jahren zu massiveren Gaben und öfterer Wiederholung übergegangen. Meine erste Verdünnung besteht aus 5 Tropfen Urtinktur (trockener Stoff) und 95 Tropfen Weingeist (Milchzucker); Verreibungen wende ich viel seltener an, da ich von trockenen Stoffen meist nur die Tropfenform (nach Art des Spiritus Sulphuris bereitet) anzuwenden pflege. Nach diesem Mischungsverhältnisse ziehe ich die höheren Verdünnungen in Gebrauch, steige jedoch nie über die sechste und wende selbst diese höchst selten an.

Die Wiederholung der Arznei lasse ich, den Umständen entsprechend, in acuten Krankheiten alle 1/4, 1/2, 1, 2, 3 bis 4 Stunden geschehen, und in chronischen Krankheiten alle 1—2 Tage, in seltenen Fällen zweimal in einem Tage.

Ich finde im Geringsten keinen Grund, der uns bestimmen sollte, in acuten Krankheiten, wenn das Mittel

passt und dennoch keine Aenderung eintritt, ein neues Mittel zu geben, statt das seitherige quantitativ zu verändern. Die Erfahrung lehrt uns täglich, dass sehr selten eine acute Krankheit mit *einer* Gabe eines Arzneimittels, auch wenn es noch so passend ist, vollkommen zu heben ist. Fast eben so verhält es sich bei den chronischen Krankheiten, doch mit dem Unterschiede, dass hier die Mittel längere Zeit bedürfen, um auf den Organismus einzuwirken, daher auch die Arzneien nicht so schnell nach einander gereicht zu werden brauchen. Doch wird auch hier täglich oder alle zwei Tage die Arznei zu reichen vom grössten Nutzen seyn, wenn nicht die Krankheitsbeschwerden unnöthig in die Länge gezogen und die Zeit mit Zusehen vergeudet werden soll. — Nach dieser angegebenen Weise und mit ganzen Tropfen, in Wasser oder in Milchzucker gereicht, behandle ich seit 3 Jahren alle meine Kranken. Kräftige Männer, empfindliche, hysterische Damen, zarte Kinder und abgestumpfte Greise habe ich mit denselben Gaben erfolgreich behandelt. Auch gestehe ich es, dass ich, seitdem ich das frühere *Gespenst* der Verschlimmerung nicht mehr sehe und fürchte, so viel Mühe ich mir nun auch gebe, nun keine wirkliche Arzneiverschlimmerung erblicke; doch will ich mit diesen Aussprüche Andere nicht des Irrthumes anklagen.

Sollten nicht Krankheitsparoxysmen und natürliche Zunahme und Veränderung der Krankheit gar häufig für Arzneiverschlimmerungen angesehen worden seyn? Sehen wir ja doch auch, dass die Aerzte älterer Schule mit sehr grossen Gaben heilen, ohne dass eine Verschlimmerung eintritt, und diese Aerzte heilen doch wohl gar oft, wie wir wohl selbst Alle vorher erfahren haben werden, ebenfalls, wenn auch wider ihr Wissen, mit Specificis.

Auch in der Diät habe ich mir manche Abweichung erlaubt. Die so sehr strenge Diät halte ich für überflüssig. Ich lasse die Kranken ihre gewohnte Lebens-

weise fortsetzen, nur möglichst Kaffee und die ausländischen Gewürze meiden, und selbst erstern geniessen, wenn die Kranken zu sehr daran gewöhnt sind, dass sie ihn ohne Störung nicht gut missen können. Im Allgemeinen lasse ich vorzüglich solche Nahrungsmittel entfernen, die eine besondere Wirkung auf die erkrankten Organe äussern. Es versteht sich übrigens von selbst, dass bei acuten Krankheiten besondere Vorschriften nöthig sind u. s. f.

Es mögen nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen einige Mittheilungen über eine Typhus-Epidemie folgen. — In dem von Alzei 2, von Mainz 5 Stunden entfernten, ungefähr 400 Einwohner zählenden Dörfchen Eichloch, das sich sonst einer gesunden Lage zu erfreuen hat, mit vorzüglichem, gutem Trinkwasser versehen ist und seit den Kriegsjahren (1813 und 1814) auch von keiner herrschenden Krankheit heimgesucht war, brach im Spätsommer 1837 eine Epidemie mit folgenden Krankheits-Erscheinungen aus: Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Kopfschmerz (vorzüglich drückend in der Stirne, zuweilen auch im Hinterkopfe), bitterer, fader Geschmack, Uebelkeiten, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen von Schleim und Galle, Drücken in den Präcordien, Spannen und Drücken, auch kolikartige Schmerzen im Unterleibe, sparsamer Stuhl, nagende, bohrende Schmerzen in den Gliedern, stechende, drückende Schmerzen im Kreuze, grosse Zerschlagenheit und Unruhe in den Gliedern; die Kranken wussten gar nicht, wo sie sich vor Schmerzen hinlegen sollten; Durst, Frost, Hitze, gestörter, unruhiger, nicht erquickender Schlaf, mit vielen beängstigenden Träumen untermischt, katarrhalischer Husten (mit Reissen und Drücken auf der Brust und zwischen den Schulterblättern, welches beim tiefen Athemschöpfen meistens nicht vermehrt wurde, auch konnten die Kranken ungestört auf jeder Seite liegen), schneller Puls (ungefähr 100 Schläge und darüber), rother, feuriger

Urin. — Im Stadium der Prodromen war, den jedesmaligen Erscheinungen entsprechend, die Krankheit durch Aconitum, Nux vomica, Belladonna, und vorzüglich durch Bryonia öfters wahrhaft zu coupiren, so dass die Befallenen nach 3 — 6 Tagen wieder hergestellt waren.

War es mir aber nicht möglich, die Krankheit durch die genannten Mittel in ihrem weitern Voranschreiten zu hemmen, so stellten sich noch folgende Zufälle ein. Die Hitze vermehrte sich, der ganze Körper war brennend anzufühlen, Frost seltener, doch noch zuweilen gegen Abend, der Durst aber ward viel heftiger, die Zunge mehr braun belegt und sehr trocken, die Zähne wie die Lippen mit einer schwarzen Kruste überzogen, die Leibschmerzen heftiger, es stellten sich häufige, dünne, schleimige, wässerige, stark riechende, oft mit Zwang verbundene Stühle ein, der Leib beim Befühlen schmerzhafter und meteoristisch aufgetrieben, die Kopfschmerzen heftiger, grössere Empfindlichkeit gegen das Licht und Geräusch, Harthörigkeit, selbst völlige Taubheit, vollkommene Schlaflosigkeit, gegen Abend und während der Nacht häufiges Phantasiren, bei dem geringsten Aufsitzen im Bette oder Bewegen des Kranken heftiges Zittern der Glieder, beständiges Umherwerfen im Bette und Bewegen aller Glieder, immerwährendes Aechzen.

Statt des mehr aufgeregten Zustandes fand auch wohl der gerade entgegengesetzte statt: stilles Dahinbrüten mit halbgeschlossenen Augen; die Kranken wurden durch gar nichts afficirt, so dass sie gleichsam vertrocknet wären, wenn man ihnen nichts dargeboten hätte; ausserordentliche Schwäche, oft Ohnmachten; der Urin, bald nachdem er gelassen, trüb, mit weisslichem, schleimigem Bodensatze, der Puls sehr wechselnd, zuweilen voll, dann wieder sehr klein, aber immer sehr frequent (110—120 Schläge in einer Minute), die Haut meistens trocken oder in beständigem Schweisse,

aber ohne Milderung der Beschwerden. Krisen durch die Haut habe ich nur wenige beobachtet, nur einmal sehr deutlich; es erfolgten meistens Lysen, die sich nach und nach durch den Urin manifestirten; derselbe bekam zuerst Wolken, dann einen dicklichen, schleimigen, röthlichen Bodensatz, wurde dann wieder heller, die Krankheits-Erscheinungen schwanden dabei immer mehr, und die Kranken genasen allmählig und hatten mit wenigen Ausnahmen ein sehr kurzes Reconvalescenzstadium zu bestehen. Die Prognose war in den meisten Fällen günstig, bei einigen, wo schon ein kachektischer Zustand lange vorausging und wo die Krankheit ihren Höhepunkt erreicht hatte, ungünstig.

Die Ursache der ursprünglichen Krankheit kann ich nur in der schnellen Abwechslung der Temperatur auffinden. Bei Tage war es damals sehr heiss und die Nächte oft kühl, auch wechselte die Temperatur oft plötzlich, was Wunder also, wenn der Landmann durch harte und anstrengende Arbeit in Schweiss gebracht, sich eben so schnell wieder verkühlte. Auch möchte ich, nachdem die Krankheit allgemein sich zu verbreiten anfing, ein Contagium gelten lassen, indem häufig ganze Haushaltungen entweder auf einmal oder nach und nach befallen wurden; auch war die Zahl der Kranken zu bedeutend, da ungefähr der fünfte Theil der Bevölkerung von der Krankheit heimgesucht wurde. Bei einer solchen bedeutenden Anzahl von Kranken von derselben Art möchte wohl immer ein Contagium sich bilden.

Das Resultat der eingeleiteten Behandlung war sehr günstig; von etwa 40 Kranken, welche ich behandelt habe, ist keiner gestorben, während von andern 40 Kranken, die von einem andern Arzte nach der bekannten Weise behandelt wurden, 8 starben*). Ich muss daher dem

*) Sind *alle* Kranke in dem Dorfe behandelt worden? Wenn das Dorf 400 Einwohner hat und etwa 80 erkrankt sind, so kommt

Herrn Dr. Fleischmann in Wien, der im VIII. Bande, 4. Hft. der Hygea sich sehr ungünstig über die Behandlung der Nervenfieber äussert und den Aerzten sogar das *curantur in libris et moriuntur in lectis* vorwirft, geradezu widersprechen, nicht allein was *diese* Epidemie betrifft, sondern auch was *alle* von mir bis jezt *homöopathisch* behandelten *Nervenfieberkranke* *).

Ich werde nun eine Reihe Krankheitsgeschichten anführen, mit Vor- und Zunamen der Kranken, so dass es Jedem frei steht, wenn er mag, an Ort und Stelle von der Wahrheit sich zu überzeugen **).

1) Susanna Kreis, 22 Jahre alt, robust, bis jetzt immer sehr gesund, klagte am 2. Sept., nachdem sie schon vorher einige Tage eine besondere Schwäche in den Gliedern und Niedergeschlagenheit verspürt hatte, über heftiges, klopfendes Kopfweh, Sausen und Brennen in den Ohren, starken Durst, Ueberlaufen, Hitze, Reissen und Schmerzen in den Gliedern, Drücken auf der Brust und zwischen den Schultern, Husten, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, faden, sauren, bitteren Geschmack. Rother Urin, voller, schneller Puls, Schlaflosigkeit, gelindes Phantasiren. Bryon. 1. (gtt. 1., täglich zweimal.)

4. Sept. Stechen auf der Brust, Durst und Hitze vermehrt, dünne, wässerige Stühle. Bryon. 1. (gutt. 1., täglich dreimal.)

6. Sept. Vermehrte Kopfschmerzen, eben so die Hitze und Durst, das Delirium stärker, grosse Unruhe und Schwäche. Belladonna 1. (gutt. 1., täglich dreimal.)

---

das etwa auf den fünften Theil heraus, wie der Herr Verfasser sagt. — Gr.

*) So glücklich war ich hier nicht; es kommt alles auf Umstände, insbesondere auf den Charakter der Epidemie an! — Gr.

**) Einige sehr lange Krankheitsgeschichten, wo der Erfolg der angewandten Mittel zweifelhaft erschien, die Krankheit sich wochenlang hinauszog und aber endlich Genesung eintrat (Fälle, wie sie wohl Jeder erfuhr!), habe ich weggelassen. — Gr.

8. Sept. Die Schmerzen und das Reissen in den Gliedern sehr heftig, wirft sich immer im Bette herum; viel Durst, trockene, braune Zunge und Lippen, Puls frequenter. Mit Belladonna fortgefahren.

10. Sept. Die letzte Nacht Schweiss über den ganzen Körper, der sehr erleichtert hat, Kopf- und Gliederschmerzen viel weniger, eben so der Durst und Hitze, Puls ruhiger, die Delirien haben ganz nachgelassen, mehr ruhiger, erquickender Schlaf, auch etwas Appetit. Husten und Drücken auf der Brust. Bryon. 1. (gtt. 1., täglich dreimal.)

13. Sept. Pat. konnte schon einen grossen Theil des Tages aus dem Bette, selbst im Freien sich aufhalten; Appetit und Schlaf war gut, auch war das Fieber verschwunden; in letzter Nacht aber stellten sich mehrere dünne, wässerige Stühle ein, nach vorhergehendem Leibweh und Zwang; die Kranke glaubt sich erkältet zu haben, da sie sich zu lange im Freien aufgehalten hat. Chamomill. 2. (gutt. 1. täglich zweimal.) Hiernach besserte sich die Diarrhöe und ich reichte nur noch einige Dosen China, wornach bald vollkommene Reconvalescenz eintrat.

2) Die dritte Schwester der vorigen, Namens Elisabeth, 13 Jahr alt, früher nie krank, klagte am 2. Sept. über heftige, klopfende, reissende Kopf- und Rückenschmerzen, Abgeschlagenheit und Reissen in den Gliedern, Frost, Hitze, bitteren, pappiger Geschmack, Uekelkeiten, Erbrechen von Schleim und etwas Galle; Leibschmerzen, harten Stuhl, Appetit- und Schlaflosigkeit, des Nachts Phantasiren, Durst, Unruhe und beständiges Herumwerfen im Bette. Urin roth, Puls voll, schnell. Belladonna 1. (gutt. 1., täglich zweimal.)

4. Sept. Zu den genannten Beschwerden haben sich Husten mit Drücken auf der Brust gesellt. Bryon. 2. (gutt. 1., täglich dreimal.)

6. Sept. Keine wesentliche Veränderung. Bryon. 2. (gutt. 1., täglich viermal.)

8. Sept. Mehr Leibschmerzen, Drücken im Magen und in beiden Hypochondern, der Durst vermehrt, trockene, braune Zunge und Lippen, die Deliria vermehrt, auch am Tage, Sausen in Kopf und Ohren, die Augen gegen das Licht sehr empfindlich. Belladonna 1. (gtt. 1., alle 6 Stunden.)

10. Sept. Die letzte Nacht viel ruhiger, die Deliria weniger, Kopf- und Leibschmerzen viel erträglicher, bedeutend weniger Durst, die Zunge feuchter und reiner, es stellt sich etwas Appetit ein, der Puls ruhiger. Belladonna 1. (gutt. 1., täglich zweimal.) Nach 3 Tagen war die Kranke vollkommen reconvalescirt.

3) Das Enkelchen von Diether Schmahl, Wilhelm, 3 Jahre alt, ein sehr schwächliches, scrophulöses Kind, das kaum jetzt noch laufen kann, beständig an Augenentzündung leidet, hatte am 2. Sept. brennende Hitze am ganzen Körper, besonders am Kopfe, trockenen, quälenden Husten, Uebelkeiten, Erbrechen von Schleim, Appetit- und Schlaflosigkeit. Sehr frequenter Puls. Phantasiren. Belladonna 6. (gutt. 1., täglich zweimal.)

4. Sept. Keine Veränderung; etwas mehr Durst und Unruhe. Bellad. 6. (gutt. 1., alle 6 Stunden.)

6. Sept. Die Hitze und das Phantasiren etwas weniger, Durst noch sehr stark, eben so die Unruhe. Belladonna 6. (gutt. 1., täglich viermal.)

8. Sept. Das Phantasiren ist ganz weg, Hitze und Durst weniger, der Husten gemindert und nicht mehr so trocken, der Puls ruhiger, etwas Appetit. Belladonna fortgegeben.

10. Sept. Kein Durst mehr, der Husten nur noch selten, Schlaf ruhig, Appetit gehörig, eben so der Stuhl, überhaupt im Allgemeinen besser. Pat. erscheint nur sehr schwach. — Das Kind war darnach vollkommen hergestellt.

4) Am 24. Sept. 1837 wurde ich in dasselbe Haus gerufen, und es klagte sich die vierte Tochter, 10 Jahre

alt, über folgende Zufälle: Kopf- und Leibschmerzen, Stechen auf der Brust und zwischen den Schultern, trockenen, quälenden Husten, starken Durst, Uebelkeiten, Erbrechen von Schleim, Reissen und Schmerzen in den Gliedern und im Kreuze, faden, pappigen, bitteren Geschmack. Harter Stuhl, rother, feuriger Urin, schneller Puls. Bryon. 3. (gutt. 1., dreimal im Tage.)

26. Sept. Die meisten Beschwerden bedeutend gemindert, der Puls ruhiger, der Urin heller, die Glieder viel erleichtert. Pat. nahm Bryon. täglich 2mal noch 3 Tage fort und war hiernach sehr bald vollkommen hergestellt.

Am 2. Sept. wurde ich in das Haus von Jacob Mussel gerufen; ich fand seine vier Töchter und sein einziges Söhnchen alle zu gleicher Zeit von beschriebener Krankheit befallen.

5) Margarethe Mussel, 18 Jahre alt, schwächlich, zart gebaut, klagte über heftigen Kopf-, Leib- und Rückenschmerz, Reissen und Müdigkeit in den Gliedern, Drücken auf der Brust, Husten, die Nacht über beständiges Phantasiren, starken Durst. Die Zunge trocken, braun, Appetitlosigkeit, schneller, kleiner Puls. Belladonna 1. (gutt. 1., täglich dreimal.)

4. Sept. Keine besondere Veränderung. Belladonna 1. (gutt. 1, alle 6 Stunden)

6. Sept. Kopf- und Leibschmerzen heftiger, bitterer, garstiger Geschmack, heftiges Reissen in den Gliedern, Husten mit Stechen in der linken Seite. Bryon. 1. (gtt. 1., alle 6 Stunden.)

8. Sep. Keine Veränderung. Es wurde mit der Bryon. fortgefahren.

10. Sept. Die meisten Beschwerden sehr gemindert, die Deliria sind verschwunden, noch oft Leibschmerzen. Bryon. 3. (gutt. 1., täglich zweimal.) Das Mädchen befand sich darnach vollkommen auf der Besserung, erhielt desshalb weiter keine Arznei mehr.

6) Dorothea Mussel, 16 Jahre alt, robust, klagte über heftiges Kopfweh, beschwerliches Schlucken, Reissen

und Müdigkeit in den Gliedern, starken Durst, hatte trocken aufgesprungene Zunge, öfters Phantasiren, grosse Schwäche. Puls schnell und klein, fieberhafter Urin, Appetit- und Schlaflosigkeit. Bellad. 1. (gtt. 1., täglich dreimal.)

4. Sept. Drücken über die Magengegend, angespannter, schmerzhafter Unterleib, die übrigen Zufälle fortdauernd. Bryon. 1. (gutt. 1., alle 6 Stunden.)

6. Sept. Der Stuhl seit ein paar Tagen fehlend; grosse Trockenheit im Munde, starker Durst, Kopf- und Gliederschmerzen vermehrt, Pat. ist sehr empfindlich gegen das Licht, hat quälendes Ohrensausen, Delirium fortdauernd. Bellad. 1. (gutt. 1., täglich viermal.)

8. Sept. Keine wesentliche Veränderung; mit Bellad. wird fortgefahren.

10. Sept. Klagt besonders über heftige Schmerzen beim Schlucken, die übrigen Beschwerden aber gemindert. Merc. solubil. 1. (gutt. 1., täglich zweimal.)

12. Sept. Das Schlucken geht viel leichter, auch die übrigen Beschwerden treten mehr in den Hintergrund. Ich gab noch einige Gaben Merc. solub.; die Kranke erholte sich sehr schnell.

7) Katharina Mussel, 12 Jahre alt, schwächlich, klagte am 2. Sept. über heftige Schmerzen im Kopfe, im Rücken und den Gliedern, ausserordentlichen Durst, Appetitlosigkeit, faden, bitteren Geschmack, hatte schmerzhaften Unterleib, lag in beständigem Phantasiren. Zucken in den Gliedern, grosse Schwäche. Pat. hörte schwer; Puls frequent, klein; auf der Brust mehrere Geschwüre mit Brandschorf. Hyoscyamus 1. (gtt. 1., täglich zweimal.)

4. Sept. Keine Veränderung. Hyoscyamus fortgegeben.

6. Sept. Die Hitze im Kopfe und die Leibschmerzen stärker, harter Stuhl, unaufhörliches Delirium. Hyoscyamus 1. (gtt. 1., täglich dreimal.)

8. Sept. Keine Veränderung. Belladonna 2. (gutt. 1., täglich dreimal.)

10. Sept. Noch immer heftige Leib- und Kopfschmerzen, starker Durst, Unruhe und Brennen an allen Gliedern. Bellad. 1. (gutt. 1., täglich zweimal.)

12. Sept. Die Leibschmerzen etwas gemindert, sonst keine Veränderung. Bellad. 1. (gutt. 1., täglich dreimal.)

16. Sept. Der Krankeitszustand noch derselbe. Belladonna 1. (gutt. 1., täglich viermal.)

18. Sept. Die Deliria viel weniger, aber noch grosse Unruhe und Schmerz in den Gliedern, die Geschwüre auf der Brust verursachen ebenfalls viele Schmerzen, der Brandschorf etwas gelöst, es wird aber mehr eine Jauche als guter Eiter abgesondert, grosse Schwäche, etwas Appetit. Arsenik $^{1}/_{200}$. (gutt. 1., täglich dreimal.)

21. Sept. Die Geschwüre sehen etwas besser aus, Appetit und Schlaf besser, Puls ruhiger. Arsenik fortgebraucht.

24. Sept. Die Kräfte mehr gehoben, das Fieber ganz verschwunden, der Brandschorf hat sich theilweise gelöst, die Geschwüre sondern immer noch keinen guten Eiter ab, Pat. fühlt sich noch sehr schwach. China 1. (gutt. 1., täglich zweimal.) Nach und nach erholte sich die Kranke, jedoch war ich wegen der Geschwüre noch eine geraume Zeit Arsenik und China in Abwechslung zu geben genöthigt; endlich vernarbten auch die Ulcera und das Mädchen erfreut sich einer guten Gesundheit, wie noch nie.

8) Wilhelm Mussel, 3 Jahre alt, hatte am 4. Sept. 1827 über Hitze im Kopfe und in den Gliedern, starken Durst, trockene, braune Zunge, Leibschmerzen, keinen Appetit, grosse Unruhe, des Nachts Phantasiren. Bryon. 6. (gutt. 1., täglich zweimal.)

10. Sept. Hitze vermehrt, eben so die Unruhe und das Delirium. Bellad. 6. (gutt. 1., täglich zweimal.)

12. Sept. Keine Veränderung. Die Belladonna fortgegeben.

14. Sept. Hitze, Durst, Kopfweh und Unruhe viel weniger, das Phantasiren ganz verschwunden, der Puls viel ruhiger, auch stellt sich wieder Appetit und ruhiger Schlaf ein. Genesung.

9) Margaretha Sachs, 18 Jahre alt, Tochter von Herrmann Sachs, ein kräftiges Bauernmädchen, klagte am 2. Sept. 1837 über heftige, klopfende Kopfschmerzen, besonders in der Stirne, Reissen und Schmerzen in den Gliedern, Drücken und Reissen auf der Brust und zwischen den Schultern, Husten, heftige Leibschmerzen, starken Durst, Frost, Hitze, Uebelkeit, bitteren, faden Geschmack, Appetit- u. Schlaflosigkeit; Urin roth, Puls voll, schnell. Bryon. 1. (gutt. 1., täglich dreimal.)

4. Sept. Die Kopfschmerzen und die Hitze vermehrt, beim Husten Stechen im Leibe, vermehrter Durst, braune, trockene Zunge, Sausen in den Ohren, Taubheit, die ganze Nacht Deliria, grosse Schwäche. Belladonna 1. (gutt. 1., täglich dreimal.)

6. Sept. Oeftere, wässerige, dünne, stinkende Stühle, aufgetriebener, empfindlicher Unterleib, oft Kollern und Schmerz darin, starke Hitze und Durst, vermehrtes Delirium, grosse Schwäche. Acid. phosphoric. 1. (gtt. 1., täglich dreimal)

8. Sept. Die Diarrhöe weniger, Durst, Hitze, Taubheit und Delirium fortdauernd, so dass Pat., als sie zufällig allein im Zimmer war, im Delirium aus dem Bette heraussprang, auf den Speicher hinauf lief, beim Heruntergehen aber das Gleichgewicht verlor, die ganze Stiege herunterfiel, tüchtige Contusionen im Gesichte und an den Extremitäten davon trug, was aber alles keinen bemerkbaren Einfluss auf die Krankheit äusserte. Bellad. 1. (gutt. 1., täglich viermal.)

10. Sept. Grosse Schwäche, beständiges Delirium, sehr starker Durst, schwarze Zunge und Lippen, sehr frequenter, kleiner Puls. Belladonna wurde fortgegeben.

12. Sept. Hitze, Durst, Kopfweh etwas weniger, eben so das Delirium, die Zunge reiner und feuchter, Puls ruhiger, Urin weniger fieberhaft, wolkig, die Gliederschmerzen viel erträglicher, Pat. fühlt sich überhaupt besser. Bellad. 1. (gutt. 1., täglich zweimal.)

14. Sept. Das Delirium hat sich gelegt, der Puls ist ruhig, der Kopf noch empfindlich, die Zunge viel reiner, Schlaf ruhig und erquickend, Appetit gebessert, die Taubheit dauert noch fort. Bellad. 1. (gutt. 1., täglich 2 Doses, noch 3 Tage lang.) — Die Kranke erholte sich schnell.

Es würde überflüssig seyn, noch mehr Krankheitsgeschichten aus dieser Epidemie mitzutheilen *).

4) *Mittheilungen aus der Praxis. Von Dr.* LIEDBECK *zu Upsala in Schweden.*

1) Dass Phthisis consummata ganz unheilbar ist, darin stimmt Dr. FLEISCHMANN, seiner Erfahrung zufolge, mit den meisten Aerzten überein, welche die physikalische Diagnose (wie dieselbe *gegenwärtig* stattfinden *muss*) genau genug betreiben. Doch erwähnt der grosse Begründer dieser Untersuchungsmethode, der Erfinder des Stethoskopes, sehr denkwürdige *Naturheilungen von Phthisis consummata* (vgl. LÄNNEC, Abhandl. von den Krankheiten der Lungen und des Herzens und der mittelbaren Auscultation etc., aus dem Französ. übers. von F. L. MEISSNER. 1. Thl. od. 15. B.

---

*) Der Hr. Verf. hat in seinem Manuscripte die Namen *sämmtlicher* Behandelten ebenfalls angegeben, welche hier mitzutheilen überflüssig seyn würde, indem, wer dem schon Gesagten keine Glaubwürdigkeit beimisst, auch durch weitere Namensaufzählung keinen stärkern Glauben bekommen würde. — Gr.

der Bibliothek der ausländ. Literatur f. prakt. Medicin. Leipzig 1832. S. 495—504), wobei Täuschungen fast undenklich scheinen. (Es findet sich auch in der Hygea XI. 496 eine solche Heilung durch die Anwendung von Jodkalium.) Es muss daher weder in der Natur der Phthisis noch in der Natur der Medicamente liegen, wenn Phthisis pulmonalis *im Allgemeinen* tödtlich endet. Doch dürfte die *Phthisis haereditaria* wie die *Epilepsia haereditaria* nicht zu heilen seyn — wenigstens bis jetzt. Vielleicht sind diese Krankheiten wie auch so manche andere Abnormitäten (z. B. Bildungshemmungen, Verstimmungen des Gemüths etc.) schon in der Bildung des Eies begründet. — Auffallende Suspension in der Entwicklung der Phthisis haereditaria sah ich neuerdings nach Anwendung von Psorin. humid. 5., welches ich Ihrer Güte zu verdanken habe. Ich will diesen Fall hier erwähnen.

Axel Reinhold B—t., 26 Jahre alt, ein langhalsiger, überhaupt ein stark aufgeschossener Mann von unverkennbarem Habitus phthisicus. Die Aehnlichkeit mit seiner kürzlich verstorbenen Mutter*) ist sehr auffallend. Als Kind war er oft krätzig und mit Schwefelsalbe behandelt worden. — Im 18. Lebensjahre litt er zum ersten Mal an Blutspeien und seitdem *alljährlich*. Zur Zeit seiner Militärpflichtigkeit (20—21. Lebensjahr) liess er sich vom Stadtphysikus in Stockholm untersuchen; dieser klopfte auf die Brust und sagte lakonisch: „*Es ist genug*," und schrieb ein Attestat, wornach der junge Mann von allen Militär-Exercitien befreit wurde. Seit 1832 litt er bisweilen an *Nachtschweiss*, oft an *Heiserkeit*, besonders *Morgens früh*, mitunter an *trockenem Husten*, zuweilen mit *Auswurf von Sputis*, *wie alter Käse*

*) An Phthisis consummata, die aber doch durch die Leichenöffnung nicht vollkommen bestätigt werden konnte, weil man sie nicht zugab. Die Schwester der Mutter starb auch an Lungensucht.

schmeckend. Es fällt ihm *sehr schwer, Treppen hinan zu steigen, obwohl er sich sonst bei Bewegung am erträglichsten befindet.* Die regio clavicularis lateris dextri fossaque infraclavicularis gibt einen *matten Percussionston* (fast wie wenn man das *femur* percutirt). Die Auscultation sowohl der linken als auch und insbesondere der rechten Seite des vordern Thorax (mit und ohne Stethoskop) deutete auf eine *schleunigere Inspiration im Verhältnisse zur langdauernden Exspiration.*

Dieser Beschwerden wegen hat Pat. mehrere Aerzte berathen. Die meisten liessen zur Ader oder setzten Egel oder Schröpfköpfe; einige liessen spanische Fliegen setzen oder ordinirten auch Lichen islandicus mit Milch etc.

Die Anamnese berücksichtigend, gab ich Psorin. 5. (5 glob.) täglich 1 Dose vom 7. Dec. 1839 an. Im Winter 1840 besuchte mich der Pat. von Neuem. Er hatte an Fleisch zugenommen, war auch rascher in seinen Bewegungen, und hatte, was ich im voraus bestimmte, wieder eine Krätze bekommen, währenddem, wie er selber versicherte, die vorigen Symptome nun fast verschwunden waren. Der Percussionston hatte sich jedoch nicht verändert.

2) Nach Art des Dr. Petrequin (vergl. Schmidt's Jahrb. Jahrg. 1839. Bd. XXIII. S. 18 ff. aus Ann. de méd. belge 1838. Jan.) stellte ich an Leichen des hies. theatri anatomici Auscultations - Uebungen an, und überzeugte jüngere Mediciner von dem Werthe dieser Untersuchungsmethode, welche auch in cadaveribus (wie in vivis) sich bestätigt. – Es thut mir leid, dass D. Rummel diese Ergebnisse der physikalischen Diagnose, zusammengehalten mit den phänomenis anatomicis cadaverum, nicht zu beachten scheint. Wenn er *) sagt,

*) Hinblick auf die Geschichte der Homöopathie im letzten Jahrzehend. Leipzig 1839. S. 38. — L.

dass die Früchte, welche man daraus „für die Praxis hoffte, bis jetzt noch nicht den Erwartungen entsprachen," so könnte man ihm andererseits entgegnen, dass er, welcher „die falsche Anwendung dieser Lehren" *streng* ins Auge fasste, doch die *falsche* „*Praxis*" nicht vergessen möchte, welche die Diagnose der Krankheit ad libitum stellend, sogleich fertig ist, nach Art eines Don Quixote gegen Mühlen zu kämpfen. Wem dieses zu hart klingt, der bedenke doch, dass wir, was ja Freund und Feind schon gesagt, nur wenige Krankheitsfälle von hom. geheilten Lungen-Entzündungen und keinen einzigen von *wahrer*, hom. geheilter Phthisis in unserer Literatur aufweisen können, wo die Krankheit durch die physikalische Diagnose erwiesen ist, was u. A. Dr. Hampe *luce clarius* zeigte.

3) Eine andere Krankheit, deren Heilung *niemals* naturtreu erwähnt ist, sei sie nun (wie doch so selten!) durch die Naturheilkraft bewirkt oder durch Unterstützung derselben mittelst Arznei, ist (wie Dr. Huss, schwedische Hygiea Bd. II. S. 91 ganz richtig angibt) die „*Nephritis chronica albuminosa*," oder besser der *Morbus Brigthii*, die Wassersucht, mit Absonderung von Eiweiss im Urin begleitet; eine Krankheit, die allemal mit eigenthümlicher Degeneration der substantia corticalis renum vorkommt, von welcher Degeneration nicht völlig erwiesen ist, dass sie von einem chronischen Inflammationsprocesse*) vermittelt auftritt. Zwar

*) Die Inflammation, so wie deren processus vitalis, ist doch eine viel zu vage und vieldeutige Erscheinung, wie von Magendie ad evidentiam (in sein. Phénom. physiques de la vie) erwiesen ist, als dass solbige als sicherer Leitfaden der Therapie weiter dienen könnte. Auch Andral (Anat. pathol.) tritt den gewöhnlichen unbestimmten Begriffen, die Entzündung betreffend, nicht bei. Doch sind die *physiologischen und physikalischen* Experimente Magendie's zur genaueren Kenntniss der Erscheinungen und Ursachen des Entzündungsprocesses viel mehr geeignet als nur die Leichenöffnungen, selbst wenn man sie mit der physikalischen Diagnose zusammenhält. — L.

nehmen Mehrere eine degenerative Richtung, d. h. eine allgemeine Dyskrasie als *primitivum quid* als ausgemacht an, welches sich in den Nieren localisirt, nach Art der diathesis tuberculosa, die vorzugsweise in den Lungen auftritt.

Wie es sich nun auch mit der noch unbekannten Natur der Bright'schen Krankheit verhalte, so viel ist richtig, dass diese Krankheitsform dermalen eben so unheilbringend ist als eine ausgebildete Lungensucht. Die Alten sagten es schon heraus, dass „*Hydrops cum albumine in urina*" die am schwersten zu heilende Wassersucht sei. Von mehr als 100 Fällen, welche Dr. Huss behandelte, ging kein einziger in mehr als temporäre Besserung über. — Doch erwähnen einige neuere Nosographen, dass einige geheilte Fälle vorgekommen sind *). Dies sind aber doch wohl nur *angebliche* Heilungen; man hat nicht genau genug beobachtet, weil man übersah, dass nur die Wasseransammlung entfernt war, während im Harn fortdauernd Albumen sich vorfand; oder aber es war die Diagnose mangelhaft.

Der Normalzustand tritt ein mit dem Verschwinden des Eiweissstoffes und in dem Wiedererscheinen des Harnstoffes und der übrigen normalen Bestandtheile in dem Urin **), womit auch das normale specifische Gewicht des Urins eintritt. Grösstentheils sind Kranke dieser Art Landbewohner; die gewöhnlichsten Ursachen des Morbus Brightii sind auch Wechselfieber und Missbrauch von Spirituosen. Alle bisher angewendeten Mittel waren fruchtlos. Nur so viel konnte man ausmitteln,

*) Vergl. auch Berg's und Grill's Nachricht, die Wirksamkeit des Meerrettigs in der Albuminurie betreffend (Hygea X. 463). — L.

**) Unterschieden doch die Alten urina potus von urina excrementitia. Auch schwankt, nach Berzelius, die gravitas specifica urinae zwischen 1,005 und 1,030. Die genaue Untersuchung des Urins mittelst Acidum nitri, so wie die Ermittelung des specifischen Gewichtes dürfte zur Constatirung der Gegenwart von Albumen in diagnostischer Hinsicht hinreichen. — L.

dass zum Wegschaffen der Wasseransammlungen mit temporärer Erleichterung Murias aurico - natricum, Dampfbäder, Caustica et Fonticuli in regione renali das Meiste leisteten. — So viel in Kurzem aus den Ausgaben des Dr. Huss. — Aber es frägt sich, ob nicht eine *ganz andere Behandlung des nach Wechselfieber, als des nach dem Missbrauch von Spirituosen* entstandenen *Morbus Brightii* anzuwenden sei? In erster Hinsicht wäre *Cantharis* zu versuchen (vgl. Hygea IX. S. 144, 145, 146), besonders nach Quartan- und Tertian-Fiebern, und zwar wochenlang fortgesetzt.

Tinctura Cantharidis nach Pharm. Svec., in herkömmlich grossen Gaben gereicht, hat man ja auch öfters als „Febrifugum" angewendet; auch ein hiesiger Arzt wendet sie gegen Wechselfieber an.

---

5) *Einige Worte über die Ruhr im Herbste 1840.* *Von Regimentsarzt Dr. L.* GRIESSELICH.

Die im September d. J. stattgefundenen Kriegsübungen des achten deutschen Armeecorps, während welchen zwei Feldhospitäler errichtet worden waren, haben mir Gelegenheit gegeben, neuerdings eine Anzahl von Ruhrkranken zu beobachten. Die Krankheit entwickelte sich jedoch in dem Armeecorps durchaus nicht zu einer Epidemie, wie denn überhaupt der Gesundheitszustand sich vortrefflich hielt; von den 25,000 Mann kamen noch nicht 200 in die stehenden Hospitäler zu Heilbronn und zu Mannheim, und in die Feldhospitäler zu Leimen*) (à 120 Betten) und zu Sinsheim**), welch

*) 2 Stunden von Heidelberg, auf der Strasse nach Karlsruhe.

**) 6 Stunden von Heidelberg, auf der Strasse nach Stuttgart und München.

letzterem (à 160 Betten) ich vorstand, denn in das erstere wurden nur 24, in das zweite nur 64 Kranke aufgenommen, unter letzteren 26 Ruhrkranke. Die hessendarmstädtische Division hatte deren die meisten; dieses Corps kam aus einer Gegend, wo die Ruhr zum Theil epidemisch herrschte.

Die meisten dieser Ruhrkranken litten schon Tage lang, mehrere kamen schon schwer krank ins Hospital. Als charakteristisches Merkmal der meisten Ruhrfälle galt der rein *gastrische Boden*, auf dem die Krankheit Wurzel gefasst hatte; gastrische, gastrisch-rheumatische Fieber u. Typhen kamen zu gleicher Zeit im Hospital zu Sinsheim vor. Von wirkl. *Erysipelaceen* fand sich keine Spur, denn die vorgekommenen Fälle von Angina hatten keinen erysipelatösen Charakter und waren insbesondere dadurch ausgezeichnet, dass mehrere schnell in gute Eiterung übergingen. — Nur eines einzigen Pseudo-Erysipelas kann ich erwähnen; ein Dragoner hatte sich an einem Finger gerissen, als er sich schon unwohl fühlte; im Hospital angekommen, war der Typhus abdom. unverkennbar; derselbe verlief in 9 Tagen tödtlich, und während dieser Zeit nahm das Pseudo-Erysipelas, brandig werdend, den ganzen Arm ein. (Leider konnten keine Sectionen gemacht werden, indem dazu absolut kein Raum vorhanden war.)

Ich erwähne dieser Umstände desshalb, weil man in neuester Zeit den Zusammenhang zwischen Dysenteria und Erysipelas urgirt und die Ruhr ein Erysipelas des Colons und Rectums nennen will. — Gerade jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe (Ende Novembers), haben wir hier in Karlsruhe mit dem Typhus zu thun, und Erysipelas des Gesichtes, der Füsse etc. kamen seitdem mehrfach vor, eben so Anginen.

Zwei Hauptveranlassungen mögen es gewesen seyn, welche diesen gastrischen Grundcharakter der Ruhr bei den Soldaten des 8. Armeecorps bedingten: 1) Ueberfüllung des Magens, und 2) schneller Wechsel der

Temperatur. Vorzüglich so lange die Truppen in Würtemberg lagen, lobten sie die gute und reichliche Verpflegung; da that sich denn mancher ein Allzugutes; es kamen öfters Indigestionen vor, und Brechmittel wurden häufig angewendet, mit so schnellem Erfolge, dass man die Kranken gar nicht ins Spital abgab. — Sehr empfindlich war der Temperaturwechsel vom 11. und 12. auf den 13. und 14. September: von der wärmsten Sommertrockenheit zu herbstlichen, stürmischen und sehr kalten Regenschauern.

Die rein gastrischen Ruhren äusserten sich durch nicht sehr rasch und stürmisch auftretende Erscheinungen, das Fieber war mässig; auffallend war aber das damit nicht in Harmonie stehende schnelle Sinken der Kräfte bei nicht allzuhäufigen Ausleerungen (höchstens alle Stunde; nur wenige Schwerkranke kamen von dem Stechbecken nicht weg); ganz kräftige Männer verloren in wenigen Tagen fast allen Turgor und nahmen an Fleisch ungewöhnlich ab. — Das Ausgeleerte bestand in wenig blutstreifigem Schleime, der mit mehr oder weniger heftigem, öfters leerem Zwange, von Schneiden im Leibe begleitet, abging, und einen besondern (eckelhaft süsslichen) Geruch verbreitete, welcher sehr verschieden ist von dem, welchen die Ruhr-Secrete verbreiten, wenn die Krankheit einen höheren Grad erreicht*). — Die Zunge war gleich Anfangs mit einer dicken, weissgelblichen Schleimlage bedeckt; der Geschmack pappig und bitter, Uebelkeiten und Brechreiz, grosser Durst und gänzliche Appetitlosigkeit, Völle im Epigastrium, der Bauch weich, unschmerzhaft bei der Berührung (auch in der Gegend des Colons), die Haut trocken, unthätig. — In solchen Fällen liess ich unverzüglich einen Scrupel Ipecacuanha geben; es bedurfte in der Regel kaum mehr, um eine *ganz unge-*

---

*) Mit der Beschreibung der Gerüche sieht es noch schlimm aus; alle andern Sinne haben eine bessere Terminologie; wir haben für die

meine Menge *) *„gastrischer Cruditäten“* (Schleim, Galle und Speisereste) zu entfernen, wornach sich die Kranken baldigst erleichtert fühlten, die Zunge sich auffallend schnell reinigte, die Ruhrstühle nachliessen, und gelinde Transpiration eintrat. — Ja, es bedurfte in manchen Fällen gar nicht mehr als einer vollen Dosis Ipecacuanha, um die Ruhr geradewegs zu heben. — Wo jedoch nach Verschwinden oder bedeutendem Nachlasse der gastrischen Symptome die localen Ruhr-Erscheinungen noch fortdauerten, da säumte ich nicht, eine starke Gabe Tinct. thebaica zu reichen, gewöhnlich 15—20 gutt.; diese hob nun den Rest; ging es nicht vorwärts, so war eine zweite, eben so grosse erst *nach 10—12 Stunden* verabreichte Gabe im Stande, dem Krankheitsprocesse ein Ende zu machen. — Ich habe aus diesen Fällen die Ueberzeugung gewonnen, dass *grosse und seltene* Gaben Opium-Tinctur ganz anders und viel sicherer wirken (wenn überhaupt Opium das passende Mittel ist) als kleine und öfters gegebene, die man in der Ruhr häufig mit „demulcirenden“ **) Mitteln geben sieht, ohne dass sie im mindesten nützen. Der von Dr. Becker (hom. Studien, s. Hygea XI. p. 360) angeführte Unterschied zwischen negativen und positiven Arzneigaben hat sich mir bei dieser Gelegenheit wieder lebhaft aufgedrängt. — Wie ich von kleinen und öfter gegebenen Opiumdosen in der Ruhr früher keinen günstigen oder genügenden Erfolg sah, so bemerkte ich auch neuerdings wieder von Ipecac. in

---

Bezeichnung der Gerüche kaum mehr als Analogieen; diese herauszufinden ist eben nicht Jedermanns Sache und überhaupt allzu subjectiv. — Gr.

*) Im buchstäblichen Sinne *Schüsseln voll!* — Gr.

**) *Demulcirend*, ein abgegriffener, nichtssagender, traditioneller Ausdruck, mit dem man die kranken Gedärme nicht *streicheln* kann! Sublimat ist dann auch „demulcirend“ in der Ruhr, wenn er nur passt. Aber nicht einmal ein Decoct. Althaeae ist „demulcirend.“ — Gr.

refracta dosi keinen irgend erheblichen Erfolg. — In wenigen Fällen reichte ich, wo die Indication zum Emeticum nicht so sehr hervortrat, eine Infusion von 8 bis 10 Gran der Brechwurzel; hiermit versäumte ich aber nur Zeit, die Krankheit stieg, und der Zeitpunkt war vorüber, wo ich hätte vom Emeticum noch etwas erwarten können. (Ohne Zweifel hatte die Ipecacuanha den Namen *Ruhr*wurzel verdient, aber nur wenn man sie in voller Dosis gab.) — Die Symptome waren nun lebhafter, der Leib (in der Gegend des Colon) empfindlich bei angewendetem Drucke. Hier that *Mercur* seine Dienste, und zwar *Mercur. dulcis* zu 1—2 Gran, alle 1—2 Stunden gereicht, *bis die Qualität der Stühle anders wurde*. Es kamen die bekannten grünen Stühle, fäculante folgten nach, und damit war die Krankheit in einigen Tagen gehoben, ohne dass das Zahnfleisch etc. angegriffen worden wäre. — Ueberall und in allen Fällen trat jedoch auch leichter Schweiss ein, wo die Besserung sich einstellte.

In solchen Fällen, wo mir diesmal das Calomel gute Dienste leistete, gab ich früher (in meiner Privatpraxis) *Mercur. solubilis* (s. meine Abh. über die Ruhr, Hygea VI. p. 149), und *wahrscheinlich* würde er sich auch diesmal wieder bewährt haben. Es war mir aber nun speciell darum zu thun, die Angaben Dr. Siebert's vor das Forum der Praxis zu ziehen. Dieser Arzt sah nämlich (siehe dessen Schrift über die Ruhr, Bamberg bei Dresch, 1839) von dem Calomel (*allein und für sich gegeben*) den besten Erfolg, nachdem er fruchtlos andere Mittel gereicht und sich endlich überwunden hatte, kein Opium mit dem Calomel zu verbinden. Allein vergeblich wird man das Calomel als ein Universalmittel in der Ruhr ausgeben (als ein sogen. „Specificum" — wie man ein solches Ding auch nennt), weil es in dieser oder jener Epidemie sich bewährte.

Zwei Ruhrfälle von den 26 verliefen tödtlich; im ersten kam der Kranke schon mit kalten Extremitäten

und einem wahren Cholera-Gesichte ins Hospital; er sass immerfort auf dem Nachtstuhle, entleerte eine stinkende, braune Masse, brüllte vor Leibschmerzen und starb nach einigen Tagen. — Arsenik wäre unter andern Umständen zu versuchen gewesen, vielleicht mit Phosphor im Wechsel. (Nach ROKITANSKY hat der Ruhrprocess im Colon*) Aehnlichkeit mit der Wirkung des Arseniks auf die Magenschleimhaut**). Der zweite tödtlich abgelaufene Fall machte einen Decurs von 12 Tagen; Pat. starb unter den Zeichen der sogenannten brandigen Dyseterien***), ohne dass irgend eines

---

*) ROKITANSKY sah denselben Ruhrprocess wie im Colon so auch im Uterus (cfr. österr. med. Jahrb., neue Folge Bd. XX. Hft. 1). — Gr.

**) Bekannt ist ja ohnehin die Wirkung des Arseniks in schweren Ruhrfällen. — Gr.

***) Vortrefflich auseinandergesetzt hat ROKITANSKY die pathologisch-anatomischen Charaktere der Ruhr; er nimmt 4 Grade an; im ersten, leichtesten, erscheint die Mucosa des Colons meist unter der Lage eines dünnen, schmutzig-grauröthlichen Secretes, an einzelnen Stellen geröthet und geschwollen. Das Epithelium bildet gewöhnlich kleine seröse Bläschen oder eine abstreifbare, graulichweisse Schichte einer kleienähnlich abgeschilferten Epidermis; die darunter befindliche Schleimhaut ist excoriirt, blutet beim Drucke, und lässt sich als ein hellröthlicher, blutiger Brei abstreifen; der submuköse Zellstoff ist etwas infiltrirt; *das Exsudat ist saurer Natur.* In dem zweiten höhern Grade hat die Texturveränderung weiter um sich gegriffen, ist aber immer an einzelnen Stellen beträchtlicher, an denen die Mucosa von einem schmutzig-grauen, aus abgeschilfertem Epithel, und einem dicklichern glutin. Exsudat bestehenden Stratum überzogen, oder zu einer leicht abstreifbaren, blutrothen oder blassröthlichen, gallertartigen Substanz erweicht ist. Dabei findet man auf der innern Fläche des Colons meist mehr oder weniger zahlreiche Protuberanzen (ungewöhnlich starke, seröse Infiltration des submukösen Zellstoffes). Das ganze Darmstück ist meist in einem Zustande passiver Erweiterung, ist mit Gas und einem aus Darmsecret, Epithel., Exsudat, Blut und Fäces bestehenden, schmutzig-bräunlichen Fluido gefüllt; die Häute, zumal der submuköse Zellstoff, sind verdickt. Lappenförmige oder röhrige Gerinnsel gehen bei mehr plast. Exsudat auch wohl ab. — Im dritten

der im Verlaufe der Krankheit angewendeten Mittel Erfolg gezeigt hätte *).

Nachdem das Feldhospital aufgehoben und ich wieder nach Karlsruhe zurückgekommen war, hatte ich noch einige Ruhrkranke in der Privatpraxis zu behandeln; auch hier waren es nur sporadische Fälle, in denen aber gleich Hülfe gesucht wurde.

Der Gastricismus war hier kaum bemerkbar und keine Zeichen von Sordes vorhanden; es waren ganz die Fälle, welche für Mercur sprachen, Fälle, die ich in meiner Abhandlung über die Ruhr (Hygea l. c.) kurz geschildert habe. — Ich bin bei der Behandlung dieser Ruhren zur Ueberzeugung gekommen, dass der *Sublimat*, unmittelbar auf den leidenden Ort, zunächst das Rectum, angewendet, viel schneller wirkt als wenn man ihn sonst eingibt. Allerdings waren es wieder solche Fälle, welche der gewöhnlichen Ruhr entsprachen

---

Grade sind die Protub. dichter; die Mucosa hat zum Theil obige Beschaffenheit, zum Theil ist sie in einen dunkelrothen bis schwarzbraunen etc. Schorf verwandelt; oder die Mucosa ist weg, der infiltr. submuk. Zellstoff ist blosgelegt und auf ihm sind einzelne dunkelrothe, lockere, blutende Gefässknäuel, oder erweiterte, leicht herauszuhebende Folliculi sitzen geblieben. Die Darmcontenta sind eine schmutzig-bräunliche, braunrothe, jaucheähnliche, sehr stinkende, flockige, krümliche Materie. — Im höchsten Grade ist die Mucosa gleichsam zu einer verkohlten Masse entartet, die nicht selten als röhrige Lappen ausgestossen wird; der submuk. Zellstoff ist früher theils von einer verkohlten Blutmasse, theils von einer blutig-serösen Flüssigkeit getränkt, theils aber erbleicht; das Blut in den Gefässen ist zu einer schwarzen, starren oder pulver. Masse verkohlt; später aber ist der submuk. Zellstoff eiterig infiltrirt (durch Entzündung in dem tieferen, gesunden Stratum: *Reaction*). Das Darmstück enthält eine aashaft riechende, kaffeeähnliche Flüssigkeit, ist passiv erweitert oder collabirt, oder schrumpft in der Muscularhaut zusammen; letztere ist dann verdickt, erbleicht, hohl, elastisch, zerreissbar. — Gr.

*) In beiden Fällen konnte ich, aus oben angegebenem Grunde, die Section nicht machen. — Gr.

(erster Grad nach Rokitansky); allein wunderbar schnell sah ich doch diesmal, wo Sublimat passte, den Tenesmus und die schleimig-blutigen Stühle weichen. — Ich liess ½ Gran in 4 Unzen Wasser lösen, hiervon 1 Esslöffel voll mit einigen Esslöffel voll lauen Wassers als Klystier geben (man muss nie viel Wasser einspritzen, indem grössere Wassermassen gleich zum Stuhle drängen). Ging das Klystier doch bald wieder ab, so liess ich gleich ein anderes geben und dies blieb dann gewiss; *damit trat auch schnell Besserung ein.* Innerlich reichte ich dabei *Mercur. solub.* 1. Verreibung, und zwar nach jedem Ruhrstuhle eine Dose von einigen Granen. Mercur. solub. allein gegeben (ohne gleichzeitige Sublimatklystiere) wirkte viel langsamer oder nur täuschend auf kurze Zeit, bis dann Sublimatklystiere dazu kamen. — Es trat bei diesem Verfahren keine Retention des Stuhles ein, im Gegentheile, die Ruhrstühle machten bald fäculenten Platz*).

Das Brechmittel kann daher in der Ruhr nur von systematisch Befangenen verworfen werden; man muss es freilich auf den rechten Platz beschränken (siehe darüber auch Joh. Wilh. Arnold's eben erschienene Schrift: „das Erbrechen" etc. Stuttgart bei Balz, 1840, pag. 272 ff.**) — Gleichfalls ist das Opium *in starken Dosen, wenn keine Sordes mehr da sind und keine*

---

*) Merkwürdig ist es doch, dass das grosse Antidot des Sublimats, *das Eiweiss*, nach der Versicherung französ. Aerzte (Mondière, Marquet, Sauchotte etc.) gegen Ruhr so treffliche Dienste leistet. Dr. Mondière's Vorschrift besteht aus 2 Pfd. Wasser, 6 ganz frischen Eiweissen, gehörig geschlagen und durchgeseiht, 3 Unzen Zuckersyrup, Orangenblüthwasser nach Belieben; zugleich Halbklystiere von Eiweiss. — Von obiger Mischung lässt Mondière täglich 3—4 Flaschen tassenweise trinken. — Selbst in bedenklichen Fällen soll das Eiweiss geholfen haben — in 12 bis 24 Stunden. — Gr.

**) In diesem Werke bestrebt sich Arnold vorzüglich auch, die Wirkung der Brechmittel vom specifischen Gesichtspunkte aus zu betrachten. — Gr.

lebhafte Fieber-Reaction sich kund gibt, ein ganz hilfreiches Mittel. — Die jeweils passenden *Specifica*, auf die afficirte Stelle selbst angewendet, versprechen aber, wie der Sublimat lehrt, noch ausserordentlich viel in der oft so hartnäckigen Ruhr. — Auf diese örtliche Anwendungsweise unserer Arzneien (nicht allein in der Ruhr, sondern auch im Typhus abdom. u. s. w.) wollte ich bei dieser Gelegenheit wiederholt und dringend aufmerksam machen. — Die Privatpraxis legt uns da leider manche Fessel an; kein Handbuch lehrt etwas von Bryonia- und Rhus-Einreibungen (die doch bei entsprechenden Rheumatismen so gute Dienste thun), keines von Arsenik-Klystieren im Typhus etc. Die Anstalt in Leipzig unter Dr. Noack und die in Wien unter Dr. Fleischmann können da gar Vieles leisten.

---

6) *Die gleichzeitige Anwendung äusserlicher, sogenannter ableitender Mittel und der Specifica. Für bestimmte Fälle vertheidigt von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Unverdientes und unmässiges Loben und eben so unverdientes und unmässiges Verurtheilen treffen nicht so selten zusammen. Während die ältere Schule ein ganzes Heilverfahren auf Ableiten, Derivation und Revulsion, vorzugsweise durch Hautreize, in seinem ganzen Umfange anerkennt und handhabt, widerstrebt die äusserste Linke der neueren diesem angeblich naturwidrigen Verfahren; einige läugnen nicht seine Wirksamkeit, vindiciren sie aber *dem* Umstande, dass die „ableitenden" hilfreichen Mittel eben keine andern als gerade die *specifischen* sind. — So viel nun ist richtig, dass die gleichzeitige Anwendung von sog. ableitenden Mitteln (ich habe hier zunächst Hautreize im Sinne)

und von Specificis gemeinhin verpönt wird, weil die Wirkung der letzteren durch den Eindruck, welchen die Hautreize hervorrufen, abgeändert, sogar aufgehoben werden könne. Dieser Annahme liegt unverkennbar viel Wahres zum Grunde, und in ihrer Allgemeinheit bekenne ich mich auch zu ihr. — Das „Ableiten" besteht in gar vielen Fällen nur in der Idee, ist nur ein praktischer Scherwenzel. Es gibt in vielen Krankheitsformen und Fällen, wo man „ableiten" will, gar nichts „abzuleiten," weil eben der ganze Krankheitsprocess *in dem leidenden Theile* durchgekämpft seyn muss, ohne dass andere gesunde Organe einen Theil des Krankheitsprocesses nur zu übernehmen im Stande wären.

Wie dem aber auch seyn möge, die Aerzte neueren Bekenntnisses dürfen die Frage über die Ableitungsmittel nicht von der Hand weisen. Wäre *nichts*, *gar nichts* an der Sache, wie thöricht wären die vielen tausend Aerzte gewesen, die von Entstehung der Medicin an bis auf unsere Tage jenen Mitteln, so tief eingegraben in die Volksmedicin, das Wort reden!

Erschwert wird allerdings die Einsicht in den Wirkungskreis der sog. Hautreize dadurch, dass man dieselben (ich rede von der gewöhnlichen Praxis, welcher das *Simplex sigillum veri* ganz fremd geworden ist) meistentheils mit andern Mitteln — und diese zwar oft in grösserer Anzahl — gleichzeitig anwendet. Man denke sich z. B. eine Pneumonie im 2. Stadium: der Arzt gibt ein Infuso-Decoctum von Senega mit Salmiak, zwischendurch Pulver aus Calomel, Camphor und Sulphur aurat., und Thee-Species; zugleich fliesst das Gnadenbrünnlein eines Vesicators auf der Brust. — Der Kranke bessert sich nach diesen Mitteln, die Hepatisation bildet sich zurück, und der Arzt schwört nicht höher als auf seine Mittel. Was aber hat nun geholfen? „Alles zusammen," sagt noch der Vernünftigere; „nein, der Kampher," meint ein Anderer, „der hat den Schweiss

hervorgerufen, er hat auf die Haut abgeleitet.“ Da erscheint alsdann in einem Journal ein Artikel über die Wirksamkeit des Kamphers in der vorangeschrittenen Pneumonie (SCHMIDT's Jahrbücher, das getreue Speculum der „gesammten Medicin“ excerpiren solche „Erfahrungen“ fortwährend in Menge*), und die Heerde macht's nach.

Aber es liegt dem „Ableiten“ eine grosse Wahrheit zum Grunde, und diese können wir alle Tage in acuten und in chronischen Krankheiten schauen. Die Naturheilkraft wälzt Krankheitsstoffe eben so von inneren Theilen nach aussen, wie durch irgend welche schädliche Einflüsse solche Stoffe von aussen nach innen getrieben werden; das weite Feld der Metastasen und Metaschematismen gehört hierher.

Die „Ableitung“ spielt selbst bei der strengsten hom. Behandlung keine untergeordnete Rolle.

Es zieht mich ein Kranker zu Rathe, der an einer Neuralgia facialis leidet; sie entstand, nachdem eine Flechte in der Kniekehle verschwand; ich gebe „nach Symptomen-Aehnlichkeit“ das passende Mittel, siehe! die Neuralgie schwindet, die Flechte in der Kniebeuge stellt sich wieder ein; die Natur will diesen Fleck, und gerade diesen, und mit keinem Mittel bringst du die

---

*) Auch nicht ein Heft dieser Jahrbücher erscheint, es enthielte denn in getreulicher Relation die abenteuerlichsten Recepte gegen Hauen und Stechen; ohne Kritik werden noch die unsinnigsten Ordinationen verbreitet, höchstens dass ein zahmer Ref. seine Feder zu einer dünnen, berichtigenden Note spitzt. Aber wie sonderbar ist es doch, dass diese „Jahrbücher der gesammten Medicin,“ wie sie einstens doch versprachen, keine Uebersichten geben über das, was bei den „Specifikern“ geschieht? Mir scheint, der Hr. Dr. v. FEUCHTERSLEBEN (s. die Anz. von s. Buche in diesem Hefte) hat aus der Schule geplaudert; — was man vor Zeiten mit offener Gewalt und Scheingründen nicht ausrichten konnte, will man jetzt mit vornehmem Ignoriren zwingen; Hr. v. FEUCHTERSLEBEN bekennt naiv: „*auch das hilft nichts, wir müssen wieder zum Vorigen zurück.*“ Das ist Dr. PURGON's Examen: saignare, purgare, clysterisare — resaignare, repurgare, reclysterisare. — Gr.

Flechte weg, es sei denn, dass du sie *vertriebest*. Zur Abwechslung wandert dann die Flechte auf's Auge; es gibt Amaurose. — Eben weil so gar viele Krankheiten von vertriebenen Hautausschlägen herrühren, kam ja HAHNEMANN zuerst auf seine Psora, und eben weil in chron. Krankheiten so häufig eine günstige Diversion eintritt, wenn Hautausschläge, Furunkeln, Geschwüre eintreten, sind einige Anhänger der Homöopathie auf die Empfehlung des Schwefels gekommen, als wäre es am besten, in der Kur chron. Krankheiten mit diesem Mittel, welches eine so nahe Beziehung zur Haut hat und Krankheitsstoffe nach der Haut wirft, den Anfang zu machen. HAHNEMANN verstand diese günstige Diversion seiner Zeit ganz gut; er ahmte die Ableitung auf die Haut in chronischen Krankheiten nach und legte ein Pechpflaster; aber die Ableitung passte später nicht mehr in seinen Kram, und darum nahm er das Pechpflaster zurück. — Das pathol. Studium der Metastasen und Metaschematismen ist für die Homöopathie sogar unerlässlich, denn es ist dies eine Ergänzung des Studiums der Sympathieen und des Consensus auf pharmakodynamischem Wege.

Es ist nicht meine Absicht, diesen wichtigen Gegenstand hier in irgend einer Art zu erschöpfen, hinweisen will ich nur auf zwei Momente, welche die Anwendung von Hautreizen, in acuten Krankheiten vornehmlich, nothwendig machen; ich meine 1) das Verschwinden bestehender Secretionen von der äusseren Oberfläche, und 2) das Verschwinden von schmerzhaften Affectionen in äusseren Theilen. — So verschwindet die Tinea, es entsteht Hydrocephalus*), es verschwindet der Rheu-

*) Wir lesen in einem hom. Handb., dass der Hydroceph. metastat. wie der andere mit den bekannten Mitteln („eben so" heisst es in dem Buche) zu behandeln sei. Ohne Zweifel ist vom Verf. ein solcher Hydroceph. nie erkannt oder behandelt, geschweige denn geheilt worden! Schnelles Wiedererzeugen, durch Stibiatsalbe

matismus, es entsteht Asthma. — Hier ist es zunächst Aufgabe der Kunst, den ursprünglichen Krankheitsherd wieder zu etabliren; in solchen Fällen auf die specifischen Mittel allein vertrauen, heisst den Feind im Lande sich festsetzen lassen. — Ohne Zweifel sind es auch nur solche Fälle, wo eine Metastase mit im Spiele ist, in denen sich Ableitungsmittel auf die Haut heilsam bewähren; in allen andern Fällen, wo es nicht Aufgabe seyn kann, den vorigen Krankheitsherd wieder herzustellen (die unterdrückte Secretion wieder zu eröffnen, den in den Extremitäten etc. verschwundenen Schmerz wieder herzustellen etc.) kann von einem erfolgreichen Anwenden der Hautreize auch keine Rede seyn; sie werden zwar vielfach angewendet, aber sie helfen nichts*).

Ich will die Möglichkeit nicht bestreiten, dass bei (so Gott will!) voranschreitender Vervollkommnung der specifischen Methode Mittel und Wege gefunden werden, welche vielleicht das seitherige Ableitungsverfahren überflüssig machen; für die bezeichneten Fälle muss ich es aber in Schutz nehmen, und dabei werde ich auch bleiben, bis ich etwas Besseres gelehrt worden bin. — Ich bekenue übrigens, dass ich nicht durch

---

namentlich, ist am Platze und nöthig. — Beim Tart. stib. fällt mir gelegentlich eine Notiz bei, die ich vor Kurzem in irgend einem med. Journale las. Nach unterdr. Scabies trat eine Metastase ein; es wurde Stibiatsalbe eingerieben; es kamen keine Pusteln, wie den Tart. stib. sie hervorzurufen pflegt, sondern wirkliche Krätze in früherer Gestalt. — Gr.

*) Im Typhus abdom. z. B. werden öfters Vesicatore auf den Unterleib angewendet; nie und nimmer sah ich davon irgend einen guten Erfolg. KOCH (Hygea XII. p. 424) schlägt Einreibungen von Stibiatsalbe vor, weil das Exanthem auf der Darmschleimhaut Aehnlichkeit habe mit dem Stibiat-Exanthem. — Diese Aehnlichkeit ist aber nur sehr oberflächlich und betrifft den Typhusprocess weder im ersten Stadium beim Entstehen noch in seinem weitern Fortschreiten. *Sublimat* (der, wie CONRADI in s. spec. Path. und Therapie angibt, im stupid. Nervenfieber schon Anwendung fand) verspricht mir mehr. — Gr.

therapeutische Raisonnements zu dem Obigen gekommen bin, sondern durch eigene Anschauung; unendlich oft habe ich „abzuleiten“ versucht und habe endlich eingesehen, dass das eigentlich die Natur „irreleiten“ gewesen wäre; der Versuch misslang, in vielen gelang er. Das führte mich auf Weiteres zurück und brachte mich zur Einsicht, dass, wo in acuten Krankheiten künstliche, auf der Haut bewirkte Secretionen helfen, auch ein Ausschlag o. dergl. mit zum Grunde liegt. Und darum spielen auch wohl die Ableitungsmittel in Krankheiten der Kinder eine so bedeutende Rolle.

Unter diejenigen Krankheitsformen, welche von Natur zu einer Wanderung hinneigen, gehört der Rheumatismus, der acute *) wie der chronische. — Ausser vielen andern Versetzungen des Rheumatismus kommt die auf den Magen häufig vor; bei Köchinnen findet er sich öfters. Noch vor Kurzem bekam ich eine Frau in die Kur, welche Wochen lang einen starken Rheumatismus im Rücken gehabt hatte; der Schmerz (ganz unbestimmter Art) war in den Rückenmuskeln von oben bis unten gegen das Kreuz hin gewesen, hatte keine bestimmte Exacerbationszeit etc., verschwand ohne nachweisliche Veranlassung und nun kam unmittelbar darnach ein sehr heftiger Magenkrampf zum Vorscheine; die Pat. hatte nun seit Wochen immer einen dumpfen Schmerz im Magen, er nahm aber bei dem Genusse auch der mildesten Speize so zu, dass sie nun seit Kurzem einen

*) Unter der grossen Menge von Rheumat. acut. articul., die ich bis jetzt beobachtete, sah ich noch nicht ein einziges Mal die damit verknüpfte *Endocarditis*, halte sie auch für nichts anderes als ein Kunstproduct, erzeugt durch die „Aderlässe Schlag auf Schlag,“ durch welche das Blutleben im Innersten seines Lebens, in seinem Centrum, dem Herzen, angegriffen wird, so dass der ohnehin gern wandernde Rheumatismus gerade dies Centrum befällt, wodurch dann die Möglichkeit günstiger Reactionen noch mehr in Frage gestellt wird. — Gr.

anhaltenden Charfreitag hielt. Alle Erscheinungen sprachen für die Brechnuss, die ich auch in Pulverform gab (1 Gran im Tage, auf einige Dosen vertheilt). Dabei suchte ich dem, vom Rücken verschwundenen, nun im Magen sein Unwesen treibenden Rheumatismus den alten Rückweg zu zeigen, wesshalb ich jeden Tag auf eine Stelle des Rückens (von oben nach unten gehend) einen Sinapismus legen liess; auf dieser Jakobsleiter stellte sich dann der Rheumatismus auch in wenigen Tagen, jedoch in geringerem Grade wieder ein, und der Magen wurde ganz frei. — Ach! die Brechnuss hätte das allein gethan, sagt der strenge Hahnemannianer wieder; der strenge Antipathiker meint, der Senf habe eben „abgeleitet." Dass aber der Magenkrampf schwand und der alte Rheumatismus, nachdem er seine alte Wohnung wieder bezogen, bei dem Fortgebrauche der Nux vom. sich nun nach und nach ohne weitere Spur verlor, ist auch wahr. — Ich selbst habe gefunden, dass bei Behandlung chronischer Krankheiten längst verschwundene Krankheitserscheinungen wieder auftauchen, welche zu kennen für das weitere therap. Verfahren von Wichtigkeit ist. — Manche polychreste Specifica entsprechen ihrem Charakter auch dem ursprünglichen, rückwärtsliegenden Zustande, so dass „ableitende" Mittel dann überflüssig sind. Aber bei dem mangelhaften Zustande der Pharmakodynamik ist uns dies Reich der Gesammtwirkung noch allzuwenig aufgeschlossen, als dass wir auf den dermaligen Stand unserer Arzneikenntniss pochen und das vernachlässigen sollten, was zur Heilung vernünftiger Weise beitragen kann.

Es soll mir lieb seyn, wenn Andere sich über diesen Gegenstand aussprechen wollen.

---

7) *Pleuropneumonie und Phosphor.* Von Dr. Med. L. Griesselich.

Eine zartgebaute Frau von 40 Jahren, die in der Jugend an Ausschlägen litt, später Hämorrhoiden bekam, zu Gesichtsrose Neigung hat (wobei sich dann flechtenartige Krusten in der Nase bilden), schon eine Menge gichtischer Beschwerden durchmachte, kurz einen durch und durch angegriffenen Körper hat, wurde in den neueren Jahren von wiederholten Anfällen bedeutender Pleuritis intercostalis heimgesucht, die bei Aconit und Bryonia in starken Dosen, und bei wiederholter Application von Sinapismen jedesmal in wenigen Tagen gut verliefen. Im Januar d. J. befiel sie, unter vorhergegangenem, heftigem Schüttelfroste, eine Pneumonie (der rechten Lunge), welche sogleich intensiv auftrat. Ich kam etwa 12 Stunden nach dem eingetretenen Froste zur Kranken: heftiger, stechender Brustschmerz rechts, vermehrt durch jeden Versuch, etwas tiefer zu athmen und durch Bewegung, quälender, kurzer Husten (meistens trocken; selten ein wenig dünner, speichelartiger Auswurf), Seitenlage mehr nach rechts, lebhaftes Fieber, trockene, heisse Haut, starker Durst. Die Auscultation liess keinen Zweifel an Pneumonie; die früheren, öfteren Katarrhe und Intercostalpleuresieen machten es sehr wahrscheinlich, dass auch die Pleura mit angegriffen sei und von früher her theilweise Verwachsungen zwischen den Pleurablättern stattfänden. — Am Ende des 3. Tages hatte ich mit Aconit, Bryonia etc. (in starken und oft wiederholten Gaben), so wie mit Sinapismen nichts ausgerichtet; die Hepatisation rückte näher und näher; es trat auch *Gelbsucht* ein. Das Fieber machte gar keine Remission, der Athem wurde mehr und mehr keuchend, die Brust beklommener, der Husten fruchtloser und beschwerlicher. Ganz umschrieben rothe Wangen; Kräfte mehr und mehr sinkend. — Ich zweifle, ob der kühnste Antiphlogistiker

sich bei dieser Constitution beim Beginne der Krankheit oder gar jetzt zu einer, selbst nur örtlichen Blutentleerung herbeigelassen hätte. Ich dachte auch an so etwas von vorneherein nicht, und gab nun den jetzt ganz passenden Phosphor, als Spiritus 1. Verd. (von 5 : 100), jede Stunde zu 8 Tropfen. Die Krankheit schritt fort; ich hatte in zwei weitern Tagen nichts erreicht. Die Respiration in der rechten Lunge war fast ganz aufgehoben; grosse Schwäche; sopor, deliria mussitantia, Flockenlesen etc.; es traten zwischendurch Erstickungsanfälle ein; wankender Puls. — Die Lähmung stand vor der Thür. Der Phosphor, für den das Krankheitsbild total passte, half nichts; es kam mir nicht der Gedanke, dass ich in der Gabe nicht fehlgegriffen. — Ich reichte am 5. Tage um Mitternacht Moschus, 2 Dosen in einer Stunde, *jede Dose zu 4 Gran**); darauf trat entschieden günstige Reaction ein; die Respiration wurde freier, es trat Expectoration ein; *der Puls hob sich sehr merklich.* Nach dem Moschus gab ich stündlich *Arnica.* Aber gegen Abend liessen die guten Zeichen nach, es trat Exacerbation ein, und um Mitternacht war ich wieder so weit wie in voriger Nacht. 8 Gran Moschus bewirkten abermals die *entschiedenste* günstige Reaction; Arnica wurde wieder den Tag hindurch gegeben; gegen Abend abermals Exacerbation, nach Mitternacht erneuerte, heftigere Erstickungsanfälle, äusserst mühsames Athmen, leise, lispelnde, kaum verständliche Sprache, bedenkliche Schwäche, ganz kleiner, sehr schneller Puls; in der rechten Lunge gar kein Respirationsgeräusch mehr, äusserst starkes Reibungsgeräusch (pleuritisches Exsudat). Die 8 Gran Moschus (der in beiden vorigen Nächten immer gleich nach der ersten Dosis seine

---

*) Der Moschus will nicht in kleinen Gaben angewendet seyn, wenn man bei gesunkener Lebenskraft in schwer ergriffenen Organen Reaction hervorrufen will. — Gr.

günstige Wirkung zu entfalten begann) änderten in einer halben Stunde nichts, und ich sah der Auflösung entgegen. — Der Weg zum Grabe war noch eine Spanne. Die Kranke schloss ihre Rechnung mit der Welt, und nahm, den Rest von Kraft zusammenraffend, Abschied von den Ihrigen. — Den Phosphor, der am Ende des 3. Tages so sehr passte, hatte ich, das sah ich jetzt nur allzu sehr ein, zu nieder gegriffen; wenn etwas auf der Welt, so musste er noch wirken. Ich verschrieb ½ Gr. Phosphor in 2 Dr. Schwefeläther. Von dieser trefflich bereiteten Solution liess ich alle 10 Minuten 10 Tropfen geben. — Kaum je sah ich eine so rapide Wirkung! Es war, als wenn die ersten 10 Tropfen neues Leben in die Lunge brächten; es trat Expectoration ein, der Husten wurde lebhafter, ergiebiger, der Athem freier; die Kranke wollte gleich noch mehr von den Tropfen, ein solches Verlangen hatte sie darnach. Ich liess alle 10 Minuten fortfahren; immer entschiedener wurde die Besserung und das im Verlöschen begriffene Respirationsleben kehrte mehr und mehr zurück. In dem Masse machte ich nun längere Pausen zwischen dem Phosphor, und liess nur noch alle Stunden 5 Tropfen nehmen. Im Laufe des Tages kamen rostfarbene Sputa. Nach 24 Stund. hörte ich unter dem rechten Schulterblatte wieder das erste leise, normale Respirationsgeräusch *) zwischen dem noch sehr starken Reibungsgeräusche durch **); die Pectoriloquie (mit Aegophonie verbun-

---

*) Ungemein lebhaft, pueril, war es in der ganzen Krankheit in der linken Lunge. — Gr.

**) Mit diesen Geräuschen ist's wie mit den Gerüchen; jeder Auscultirende sucht nach Analogieen. Man nennt es bei pleuritischem Exsudat Reibungsgeräusch; wenn ich es, wie das Geräusch sich meinem Gehör darbot, mit dem bezeichnendsten Terminus belegen soll, so kann ich es nicht anders vergleichen als mit dem Geräusche, welches dadurch entsteht, dass man mit dem Finger, mit dem Pinsel u. dgl. aus einer steifen Solution von Gi. arab. schnell Faden zieht. Da hat denn der humoristische Dr. MANARDUS (das Geräusch in der

den) war dabei (hinten und vorne) so ausserordentlich stark, dass ich wahrhaft erschrack, als Pat. sprach, denn es war nicht anders als schreie mir Pat. laut ins Ohr (ich auscultirte bei der sehr magern Pat. ohne Stethoskop). — Vom höchsten Interesse war es mir mit meinem Ohre nun, den Process zu verfolgen, durch welchen die Lunge wieder freier und zugängiger wurde; auch für die Prognose war mir in diesem Falle die Auscultation von entschiedenstem Vortheile, denn mit jeder Stelle, an der sich das Respirationsgeräusch wieder zeigte, mehrte sich auch die Hoffnung auf fortschreitende Besserung. Die blutigen Sputa verwandelten sich in wenigen Tagen in Sputa cocta, es traten Schweisse und Sedimente im Urin ein. Unter dem Gebrauche von Tinctura Sulphuris verloren sich die abnormen Respirationsgeräusche mehr und mehr, — ganz, es trat Genesung ein. Es blieb noch lange nach der sonstigen Erholung ein Husten mit Schleimauswurf (auf Tuberkeln ist gar kein Verdacht); nach und nach hörte letzterer fast ganz auf, und es blieb ein Reizhusten zurück, den ich mit keinem Mittel wegbringen konnte. Er verlor sich erst bei einer Luftveränderung im Sommer, kehrte bei dem Wiedereintreffen der weiland Patientin in geringem Grade zurück *), und wich erst auf eine mittelst Vesicator gezogene Fontanelle, die noch unterhalten wird. Hierbei muss ich denn noch bemerken, dass ich, in Berücksichtigung der Anamnese, bei der Zunahme der Pneumonie (als ich Moschus gab) ein grosses Vesicans auf die Brust legen liess, was aber, wie aus dem angegebenen Krankheitsverlaufe ersichtlich, keinen Einfluss äusserte. — Phosphor war das einzig hilfreiche Mittel,

---

Medicin, Crefeld 1840) Stoff, neben Nonnengeräusch, Teufelsgeräusch (Teufels*lärm* ist ja längst in der Medicin!), Schotengeräusch etc. noch das meinige von Gi. arab. zu stellen!! — Gr.

*) Für Brustschwache ist Karlsruhe schlechthin zu widerrathen. Gr.

und ihn hätte ich schon am 3. Tage in stärkerer Dose reichen sollen. — Es gibt keinen praktisch-gefährlicheren Ausspruch, als dass es ganz einerlei sei, welche Arzneidosis man reiche, wenn nur das Mittel das richtige ist. Dieser Fall (hätte es dessen bedurft und hätte ich nicht ähnlicher gar viele erlebt!) würde mich von der Nothwendigkeit überzeugt haben, dass wir ganz massive Arzneigaben durchaus nicht entbehren können.

---

8) *Uebersicht der Hauptresultate einiger Krankenanstalten, zur Vergleichung der Praxis alter und neuer Schule. Von Dr. Alphons* Noack *zu Leipzig.*

Seit jeher standen dem prakt. Arzte verschiedene Wege offen, seinen nächsten Zweck zu erreichen, und es hat in der That den cursiven Ansprüchen der zwischen Wahrheit und Täuschung gleichmässig vorüberziehenden Gegenwart gemäss niemals an *guten* Behandlungs-Resultaten gefehlt, obgleich nebenbei der drückende Mangel an Vollkommenheit in der praktischen Medicin nicht müde ward, neue therapeutische Systeme hervorzurufen. Mag auch immer die wechselnde Herrschaft derselben im Allgemeinen ein sprechendes Zeugniss von der Macht des Wahnes abgelegt haben, so lässt sich doch nicht verkennen, dass jedes einzelne mehr oder weniger befruchtend auf den Stand der Wissenschaft gewirkt, mehr oder weniger in Wahrheit Begründetes hinterlassen habe, und dass der gewaltige Zeitfortschritt sich unaufhaltsam in der Rettung des Objectiven bewähre. Die reformative Richtung der heutigen prakt. Medicin hat sich unter Anderm auch durch die „Homöopathie" angekündigt, welche sich den Vorzug vindicirt, *schneller*, *sicherer* und *sanfter* zu heilen,

und dazu — abgesehen von der probehaltigen Erfahrung a priori — durch die Einfachheit ihrer Principien, durch ihre Pietät vor dem Medicamente und durch die relative Schonung des thierischen Organismus berechtiget ist. Diesen Eigenthümlichkeiten zufolge müsste sie die Aufmerksamkeit der ärztlichen Welt in ungleich höherem und würdigerem Grade in Anspruch genommen haben als es wirklich der Fall gewesen ist, wenn ihr nicht unter dem ungünstigen Einflusse subjectiver Aeusserlichkeiten durch den schneidenden Widerspruch gegenüber dem Bestehenden der Weg vertreten worden wäre. Man hat sich, dem herausfordernden Elemente ihrer Prätensionen widerstrebend, im Allgemeinen dabei begnügt, ihre Mängel zu rügen, in so weit man jene als etwas bereits Fertiges erkennen zu sollen gemeint hat, ohne zu erhärten, dass sie in der gegenwärtigen Form nur den Weg des Besseren andeuten möge. Wenn auch die neue Schule in bestimmter Ausdehnung ihre Sufficienz geltend macht, so sind deren Anhänger darum doch wahrlich nicht so entblöst von aller Einsicht, dass sie noch eines speciellen Hinblickes auf die anderwärts erlangten therapeutischen Resultate bedürften, um den ihnen angedichteten medicinischen Cäsareopapismus zu entgehen, — sie lassen dem Schätzbaren Gerechtigkeit widerfahren. Allein um der eigenen, geradezu in Abrede gestellten Dignität der neuen Schule willen muss letztere auf einen nüchternen Rivalismus bedacht seyn, der ihre objective Selbstständigkeit gebührend in den Vordergrund rückt.

Die Vergleichung der klinischen Behandlungs-Resultate alter und neuer Schule entspricht diesem Zwecke um so mehr, als die dabei in Betracht kommenden Zahlenverhältnisse an möglichster Ueberschaulichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, obschon damit noch keineswegs gesagt ist, dass den Ergebnissen einer solchen Untersuchung ein unbedingt erschöpfendes Gewicht beizulegen sei, indem die mancherlei formellen

Abweichungen, welche in den verschiedenen Hospitalberichten vorkommen, so wie noch andere wesentliche, von Zeit, Witterung, Klima, Localität, Tendenz der Krankeninstitute u. s. w. abhängende Punkte die Reduction auf die erforderliche Einheit erschweren und die von der anzustellenden Betrachtung abhängigen Folgerungen immer noch problematisch genug machen müssen. Allein es gibt keinen kürzeren und fasslicheren Ausweg! Ein Umstand, der als vorzüglich misslich erscheint, ist der, dass die verschiedenen Referenten ungleiche Rubriken in ihren Berichten aufzählen, dass der Eine blos von *Geheilten* und *Gestorbenen* spricht, ein Anderer diesen beiden Kategorien noch die der *Ungeheilten* zugesellt, während ein Dritter mit Recht noch eine eigene Klasse für die *Gebesserten* eröffnet, welche von Diesem und Jenem bald unter die Geheilten, bald unter die Ungeheilten, bald wohl gar unter die an andere Anstalten und Aerzte Abgegebenen und aus der Behandlung freiwillig Weggebliebenen subsumirt werden, als ob das Alles ganz einerlei wäre!

Alles zu heilen ist unmöglich, Alles heilen zu wollen belächelnswerth. Die ärztliche Kunst hat ihre Grade und diesen entsprechen ihre Leistungen; sie kann — sie mag gehandhabt werden von wem sie wolle — eine Anzahl gewisser vorgerückter Krankheitsfälle nur bis zu einem bestimmten Grade mehr oder weniger wesentlicher Besserung bringen, und hat oft genug ihre Aufgabe rühmlich gelöst, wenn ihr nur dieses gelingt. Ein gebesserter Fall ist aber kein stricte ungeheilter, aber auch kein geheilter, obschon er letzterem näher steht als ersterem. Allein völlig unstatthaft ist es, die Gebesserten der Poliklinik in die Rubrik der Abgegebenen und Weggebliebenen zu werfen, da namentlich unter letzteren eben so gut Geheilte als Ungeheilte und Gestorbene sich befinden müssen, mithin diese sämmtlich mit gleichem Rechte als die

Gebesserten hier aufgeführt werden könnten. Wer da weiss, welche absonderlich ärgerliche Bewandtniss es mit den Weggebliebenen hat, dem wird es nicht entgehen, dass das namentliche Anführen der Gebesserten unter den Abgegebenen und Weggebliebenen wenigstens nicht vom rein statistischen Standpunkte aus geschieht. Dagegen kann es nur als eine durch ganz besondere Umstände motivirte Curiosität zu betrachten seyn, wenn in der bedeutenden ambulanten Klinik des Marien-Hospitals für Arme in St. Petersburg nur Genesene und Ausgebliebene unterschieden werden. Die Todten kehren allerdings nicht wieder, und die Unheilbaren und ungeheilt Bleibenden bilden wahrscheinlich einen Reservestamm unter der Rubrik der „in Behandlung Verbliebenen!"

Man könnte unzufrieden damit seyn, dass die nachfolgenden Citate verschiedenen Jahrgängen entnommen sind. Allein der durch den Mangel an gleichzeitigen Berichten bedingte Missgriff ist nicht so bedeutend, da ja die stationäre Krankheits-Constitution durch ganz Europa nach der Cholera-Epoche nur geringen Schwankungen unterlegen hat und auch der Reactions-Charakter sich ziemlich gleich geblieben ist. Eine kommende Zeit wird eine genauere Sichtung des Materials möglich machen, während ein approximativer Ueberschlag vorläufig dem Momente genügen mag. Das Einheitsmass der nachstehenden Berechnungen ist *Tausend* und die Gleichungsformel = T :, d. h. wenn in einem gegebenen Falle von 450 Entlassenen 350 als geheilt entlassen worden sind, so würden von tausend Entlassenen *777,777* als geheilt entlassen worden seyn.

1. Das Marien-Hospital für Arme zu St. Petersburg. Bericht vom Jahre 1837. (J. C. G. Fricke's und F. W. Oppenheim's Zeitschrift f. d. ges. Med. Bd. 14. Hft. 1. S. 129.)

A. *Stabile Klinik.* Von 3356 Behandelten, nach Abzug von 322 am Schlusse des Jahres in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 3034 Individuen) wurden bezeichnet

2261	als genesen	= T :	745,220
773	„ gestorben	= T :	254,779
3034	Entlassene	= T :	999,999.

Das Mortalitätsverhältniss ist nach Abzug der 322 in Behandlung Verbliebenen (also 773 Todte zu 3034 Entlassenen = 1 : 3,92 oder 25,47%, mit Hinzurechnung der Abgezogenen aber (also 773 Todte zu 3356 Behandelten) = 1 : 4,34 oder 23,36%.

B. *Ambulante Klinik.* Von 41,793 Behandelten nach Abzug von 16,269 in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 25.524 Individuen) wurden verzeichnet

22160	als genesen	= T :	868,202
3364	„ ausgeblieben	= T :	131,797
25524	Entlassene	= T :	999,999.

Die Todten sind unter den Ausgebliebenen versteckt, mithin kann hier das Sterblichkeits-Verhältniss nicht ermittelt werden.

C. *Stabile und ambulante Klinik zusammen.*

24421	Geheilte	= T :	855,136
4137	Gestorbene u. Ausgebliebene	= T :	144,862
28558	Entlassene	= T :	999,998.

II. Das Krankenhospital zu Allerheiligen in Breslau. Bericht vom Jahre 1838. (Med. Zeitschr. v. Ver. f. Heilk. in Preuss. 1840. Nr. 10. S. 49.)

Innere Kranke. Von 2443 Verpflegten, mit Weglassung 1 Entwichenen und 167 in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 2275 Individuen), wurden bezeichnet

1701	als geheilt	= T :	747,692	793,845
105	„ gebessert	= T :	46,153	
60	„ ungeheilt	= T :	26,373	206,153
409	„ gestorben	= T :	179,780	
2275	Entlassene	= T :	999,998	999,998.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug eines Entwichenen und 167 in Behandlung Verbliebenen (also 409 Todte zu 2275 Entlassenen) = 1 : 5,56 oder 17,97%; mit Hinzurechnung jener (also 409 Todte zu 2443 Behandelten) = 1 : 5,97 oder 16,74%.

III. Die Poliklinik zu Göttingen. Bericht vom 22. October 1838 bis 30. Sept. 1839. (Hannover'sche Annalen. Bd. 5. Hft. 1. S. 23.)

Von 2343 Behandelten, nach Abzug von 40 Abgegebenen und 141 in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 2162 Individuen), wurden bezeichnet

1986	als geheilt	= T : 918,593	} 974,097	
120	„ gebessert	= T : 55,504		
56	„ gestorben	= T : 25,901		25,901
2162	Entlassene	= T : 999,998		999,998.

Die mittlere Summe der Verpflegungstage war für den einzelnen Kranken 33,04 Tage, indem die Entlassenen zusammen 26576 Tage in Behandlung standen.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug der 40 Abgegebenen und 141 in Behandlung Verbliebenen (also 56 Todte auf 2162 Entlassene) = 1 : 38,60 oder 2,59%, mit Hinzurechnung jener (also 56 Todte zu 2343 Behandelten) = 1 : 41,83 oder 2,39%.

IV. Das Katharinen-Hospital zu Stuttgart. Bericht vom 1. Juli 1838 bis 30. Juni 1839. (Würtemb. medic. Corresp. Blatt 1839 Bd. 9. Nr. 44.)

Von 1523 Kranken, mit Weglassung von 92 in Bestand Verbliebenen (also im Ganzen 1431 Individuen), wurden bezeichnet

1368	als geheilt	= T : 955,974	955,974
15	„ ungeheilt	= T : 10,482	} 44,024
6	„ unheilbar	= T : 4,192	
42	„ gestorben	= T : 29,350	
1431	Entlassene	= T : 999,998	999,998.

Die Summe der Verpflegungstage der entlassenen Kranken beträgt im Ganzen 26,082, durchschnittlich für einen Kranken 18,22 Verpflegungstage.

Das Mortalitäts-Verhältniss ist nach Abzug der in Bestand Gebliebenen (also 42 Todte zu 1431 Entlassenen) = 1 : 34,07 oder 2,93%, und mit Einrechnung jener (also 42 Todte zu 1523 Entlassenen) = 1 : 36,26 oder 2,75%.

V. Aerztliche und wundärztliche Berathungsanstalt für arme Kranke in Dresden. Bericht vom Jahre 1839. (Leipz. Zeit. v. 15. Jan. 1840. Nr. 12. S. 161.)

Von 267 Kranken, mit Weglassung von 27 Weggebliebenen, 13 Abgegebenen und 11 in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 216 Individuen) wurden bezeichnet

109 als geheilt	= T : 504,629	675,925	
37 „ gebessert	= T : 171,296		
12 „ gestorben	= T : 55,555	55,555	
58 durch mehrmalige Nachfragen sich Rath erholend	= T : 268,518	268,518	
216 Entlassene	= T : 999,998	999,998.	

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist mit Weglassung von 27 Weggebliebenen, 13 Abgegebenen und 11 in Behandlung Verbliebenen (also 12 Todte zu 216 Entlassenen) = 1 : 18 oder 5,55%, mit Hinzurechnung jener (also 12 Todte zu 267 Behandelten) = 1 : 22,25 oder 4,60%.

VI. Das k. Charité-Krankenhaus zu Berlin. Bericht vom Jahre 1839. (Med. Zeit. v. Ver. f. Heilk. in Preuss. 1840. 9. Jahrg. Nr. 15. S. 71.).

A. *Charité-Krankenhaus.* Von 10485 Verpflegten, nach Abzug von 966 in Bestand Gebliebenen, 7 Entwichenen und 31 Todtgeborenen (also im Ganzen 9481 Individuen) wurden bezeichnet

8180 als geheilt	= T : 862.778		862,778
262 „ ungeheilt od. unheilbar	= T : 27.634	}	137,221
1039 „ gestorben	= T : 109.587	}	
9481 Entlassene	= T : 999,999		999,999.

Die mittlere Summe der Verpflegungstage war für ein Individuum 34,72 Tage.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug von 966 in Bestand Verbliebenen, 7 Entwichenen und 31 Todtgebornen (also 1039 Todte zu 9481 Entlassenen) = 1 : 9,12 oder 10,95%, mit Hinzurechnung jener (also 1070 Todte zu 10485 Verpflegten) = 1 : 9,79 oder 12%.

B. *Anstalt für zahlende Kranke aus gebildeten Ständen.* Von 131 Behandelten, mit Weglassung von 21 im Bestand Verbliebenen (also im Ganzen 110 Individuen) wurden bezeichnet

97 als geheilt od. gebessert	= T : 881,818
13 „ gestorben	= T : 118,181
110 Entlassene	= T : 999,999.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug von 21 in Bestand Verbliebenen (also 13 Todte zu 110 Entlassenen) = 1 : 8,46 oder 11,81%, mit Hinzurechnung jener (also 13 Todte zu 131 Verpflegten) = 1 : 10,07 oder 9,92%.

VII. Das St. Jacobs-Spital zu Leipzig. Bericht vom Jahre 1839. (Leipziger Zeitung vom 20. Februar 1840. Nr. 44.)

Von 1153 Kranken, nach Abzug von 11 sterbend Ueberbrachten und 142 in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 999 Entlassenen) wurden bezeichnet

855 als geheilt od. wesentlich gebessert	= T : 855,855
117 „ gestorben	= T : 117,117
[27 „ Deficit	= T : 27,027]
999 Entlassene	= T : 999,999.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug von 11 sterbend Ueberbrachten und 142 in Behandlung Verbliebenen (also 117 Todte zu 999 Entlassenen) = 1 : 8,53 oder 11,71%, mit Hinzurechnung von 11 sterbend Ueberbrachten (also 128 Todte zu 1010 Entlassenen) = 1 : 7,89 oder 12,67%; zu den überhaupt Verpflegten, nach Abzug von 11 sterbend Ueberbrachten (also 117 Todte zu 1141 Verpflegten), = 1 : 9,75 oder 10,25%, mit Einrechnung der 11 sterbend Ueberbrachten (also 128 Todte zu 1152 Verpflegten) = 1 : 9 oder 11,11%.

VIII. Die ärztliche und wundärztliche Berathungsanstalt für unbemittelte Kranke zu Leipzig. Bericht vom Jahre 1839. (Leipziger Zeitung v. 20. März 1840. Nr. 69.)

Medicinische Poliklinik. Von 1510 Kranken, nach Abzug von 37 in Behandlung Verbliebenen (also im Ganzen 1473 Individuen) wurden bezeichnet

1111	als	genesen	= T : 754,243
31	„	gestorben	= T : 21,045
331	„	abgegeben, gebessert, weggeblieben	= T : 221,711
1473	Entlassene		= T : 999,999.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug von 37 in Behandlung Verbliebenen und 331 Abgegebenen, Gebesserten, Weggeblicbenen (also 31 Todte zu 1142 Entlassenen) = 1 : 36,83 oder 2,71%, mit Hinzurechnung der 331 Abgegebenen, Gebesserten und Weggebliebenen (also 31 Todte zu 1473 Verpflegten) = 1 : 47,51 oder 2,10%, mit Hinzurechnung der 37 in Behandlung Verbliebenen (also 31 Todte zu 1510 Behandelten) = 1 : 48,70 oder 2,05%.

IX. Das homöopathische Hospital der barmherzigen Schwestern in Wien. Bericht vom Jahre 1838. (Hygea Bd. IX. S. 520.)

Von 604 Verpflegten, nach Abzug von 30 in Bestand Verbliebenen (also im Ganzen 574 Individuen) wurden bezeichnet

536	als geheilt	= T :	933,797
5	„ ungeheilt	= T :	8.710
33	„ gestorben	= T :	57,491
574	Entlassene	= T :	999,998.

Das Sterblichkeits-Verhältniss ist nach Abzug der 30 in Behandlung Verbliebenen (also 33 Todte zu 574 Entlassenen) = 1 : 17,39 oder 5,74%, mit Hinzurechnung der in Behandlung Verbliebenen (also 33 Todte zu 604 Verpflegten) = 1 : 18,30 oder 5,46%.

X. *Die homöopath. Heilanstalt zu Leipzig.* Bericht vom 2. October 1839 bis 31. Juli 1840.

Von 576 Kranken, nach Abzug von 20 Abgegebenen, 72 Weggebliebenen, 123 in Behandlung Verbliebenen, 2 Verabschiedeten, 3 sterbend Ueberbrachten und 1 gleichzeitig anderer ärztlicher Behandlung Unterworfenen (also im Ganzen 352 Individuen) sind bezeichnet

313	als geheilt	= T :	989,204	911,931
8	„ gebessert	= T :	22,727	
4	„ ungeheilt	= T :	11,363	25,567
5	„ unheilbar	= T :	14,204	
22	„ gestorben	= T :	62,500	62,500
352	Entlassene	= T :	999,998	999,998.

Bei der Summe von 6276 Verpflegungstagen für 352 Entlassene beträgt die Durchschnittszahl für einen Kranken 17,82 Verpflegungstage.

Das Sterblichkeits-Verhältniss der 22 Todten zu den 352 Entlassenen ist = 1 : 16 oder 6,25%, mit Hinzurechnung von 3 sterbend Ueberbrachten und 1 lebensunfähigen, cyanotischen Kind (also 26 Todte auf 356 Entlassene) = 1 : 13,69 oder 7,30%, zu den überhaupt Behandelten, nach Abzug von 3 sterbend Ueberbrachten, 1 lebensunfähigen, 1 verunglückten und 1 gleichzeitig

von verschiedenen Seiten her behandelten Kind (also 22 Todte zu 570 Behandelten) = 1 : 25,90 oder 3,85%, mit Einrechnung der 3 sterbend Ueberbrachten und des lebensunfähigen Kindes (also 26 Todte auf 574 Behandelte) = 1 : 22,07 oder 4,52%. (Das Uebrige gibt der in KURTZ's Jahrb. Bd. 3. Hft. 4 gegebene Bericht.)

Diesen Angaben zufolge wären denn im ungünstigsten Falle etwas über 7/10 und im günstigsten über 9/10 Kranke geheilt oder gebessert worden; die kürzeste Durchschnittszahl der Behandlungstage eines einzelnen Kranken wäre 17,82 und die längste 34,72 Behandlungstage; das glücklichste Mortalitäts-Verhältniss wäre 2,59%, das unglücklichste 25,74%. — Welche Dignität nun die Resultate der homöopathischen Behandlung behaupten, geht aus nachstehendem Resumé hervor.

A. *Geheilt oder gebessert.*

Ueber 9/10.

1. Göttinger Poliklinik . . . . . . 974,097.
2. Katharinen-Hospital in Stuttgart . 955,974.
3. Hospital der barmherzigen Schwestern in Wien . . . . 933,797.
4. Homöopath. Heilanstalt in Leipzig . 911,931.

Ueber 8/10.

5. Anstalt für zahlende Kranke aus gebildeten Ständen in Berlin . . 881,818.
6. Ambulante Klinik des Marien-Hospitals in Petersburg . . . . . . 868,202.
7. Charité-Krankenhaus in Berlin . . 862,778.
8. Jacobs-Hospital in Leipzig . . . 855,855.

Ueber 7/10.

9. Kranken-Hospital zu Allerheiligen in Breslau . . . . 793,845.
10. Aerztliche Berathungs-Anstalt für unbemittelte Kranke in Leipzig . 754,243.
11. Stabile Klinik des Marien-Hospitals in Petersburg . . . . 745,[illegible].

Ueber $^0/_{00}$.

12. Aerztliche Berathungs-Anstalt für arme Kranke in Dresden . . . 675,925.

B. *Durchschnittszahl der Verpflegungstage eines einzelnen Kranken.*

1. Homöopath. Heilanstalt in Leipzig	17,88	Tage
2. Katharinen-Hospital zu Stuttgart .	18,22	„
3. Göttinger Poliklinik	33.04	„
4. Charité-Krankenhaus in Berlin . .	34,72	„

In den Berichten über die übrigen Kranken-Anstalten fehlen die Angaben.

C. *Verhältniss der Gestorbe[illegible]en zu den Entlassenen* *).

1. Göttinger Poliklinik . .	= 1 : 38,60	oder	2,59 %
2. Aerztl. Berath.-Anst. für unbemittelte Kranke in Leipzig	= 1 : 30,83	„	2,71 „
3. Katharinen-Hospital zu Stuttgart	= 1 : 34,07	„	2,[illegible] „
4. Aerztl. Berath.-Anst. für arme Kranke in Dresden	= 1 : 18 —	„	5,55 „
5. Hosp. der barmherzigen Schwestern in Wien .	= 1 : 17,30	„	5,74 „
6. Homöop. Heilanstalt zu Leipzig	= 1 : 16 —	„	6,25 „
7. Charité-Krankenhaus in Berlin	= 1 : 9,12	„	10,95 „
8. Jacobs-Hospital in Leipz.	= 1 : 8,53	„	11,71 „
9. Anstalt für zahl. Kranke aus gebild. Ständen in Berlin	= 1 : 8,46	„	11,81 „

*) Man vergl. die von Dr. Arnold gegebenen Mortalitäts-Listen (Hygea I. p. 478). Es kommt hierbei immer sehr viel darauf an, ob in dem betreffenden Hospitale viele oder wenige äusserlich Kranke aufgenommen werden; insbesondere alterirt die oft grosse Zahl von [illegible]. — Gr.

10. Kranken-Hospit. zu Allerheiligen in Breslau . . = 1:5,56 oder 17,97 %.
11. Stabile Klinik des Marien-Hospitals in Petersburg = 1:3,92 „ 25,47 „

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

---

1) *Die Gewissheit und Würde der Heilkunst. Für das nicht ärztliche Publicum dargestellt von Freih. Dr. v. Feuchtersleben. Wien. 1839. X. und 170 S.*

Das vorliegende, für das „nicht ärztliche Publicum“ geschriebene Buch hat den Zweck, dieses Publicum von der Trefflichkeit der ältern Medicin zu überzeugen, nachdem es vorher die Quellen des gegenwärtigen Misscredits, in den die edle Medicin gefallen seyn soll, aufzusuchen sich bemüht hat. Da fragt es sich denn zuerst: ist die Medicin jetzt weniger als zu andern Zeiten geachtet? Der Verf. will das gewiss wissen, und beruft sich auch auf Andere, die dieser Ansicht sind. Ich denke aber, er irrt sich ein wenig im Begriffe, denn was die neuere Zeit gebracht hat, die Homöopathie nämlich und die Anwendung des kalten Wassers, rechnet er nicht zur Medicin, wie es scheint — und doch sind diese Heilproceduren (abgesehen davon, wie weit ihre Anwendbarkeit ausgedehnt wird) *Heilmethoden* oder *subordinirte Momente* der „umfassenden Me-

dicin," und dadurch, dass sie eben jetzt geehrt sind, ist auch die Medicin im Allgemeinen nicht verachtet.

Es thut den Herren weh, die, abgesehen von ihren speciellen Leistungen, mit ihrer Heilmethode allein und daher der unentbehrliche Hahn im Korbe waren, dass man hat einsehen gelernt, die Medicin sei ein Umfassenderes als *ihr* Wissen und Können, und dass es auch andere Heilwege und mitunter angenehmere gäbe, als sie das Terrain der jetzt sog. älteren Medicin darbieten konnte.

Nicht allein, dass sich durch solche Gestaltung der Umstände das Publicum der Aerzte theilt und dass daher mancher altgerechte Arzt die unangenehme Erfahrung machen muss, ihm „theure" Familien anders denkenden Aerzten übergeben zu sehen, — es wird auch das „infallibilis ille" sehr mattscheinend, und das Publicum hat die Licenz, unter Umständen sich auch einmal einem verrufenen Homöopathiker anzuvertrauen oder gar in eine Kaltwasser-Heilanstalt zu gehen — um am Ende wohl gar geheilt zu werden.

In der Regel wird der lange ohne Besserungseintritt vergeblich behandelte Kranke Enthusiast für die Procedur, die ihn endlich, vielleicht sogar auf eine überraschende Weise seiner Leiden quitt macht, und der Triumph des heilenden Momentes geht immer auf Kosten des Ansehens der bisher nutzlos angewendeten ältern Heilweise.

So kommt es denn, dass vorher unbekannte oder übersehene Heilprocesse auf Kosten der ältern gepriesen werden und dass die „Würde und Gewissheit" der ältern in dem Grade verlieren, als die neuern an Ansehen wachsen.

Dies, werthester Hr. Verf., ist die Hauptquelle der Leiden Ihrer Begünstigten, und alles, was Sie als Quellen dieser Erscheinungen angeben, ist entweder

Folge dieser Hauptquelle oder es sind Umstände, die von jeher so waren, ohne dass sie der Achtung der Medicin hätten Eintrag thun können. — Sehen Sie, der „Skepticismus der Gebildeten" war zu allen Zeiten rege, allein sonst vertraute sich der kranke Mann doch ohne Umstände dem Arzte Ihres Glaubens an, weil ihm sonst nirgends Hülfe geboten war. Das thut er jetzt nicht immer, — er wendet sich mitunter auch wo anders hin und kehrt Ihrer Medicin den Rücken. Die „Vorurtheile ferner bei Beurtheilung des Arztes" waren immer und werden auch ferner bleiben, desshalb geschieht dem Ansehen der Medicin kein Abbruch. Eben so gab es von jeher absprechende Urtheile über den Werth der Medicin und wird sie auch fortgeben, und „die populär-medicinische Schriftstellerei" treibt ihr Unwesen nicht allein in der neuern Zeit. — Auch die Elendigkeit der Homöopathie ist es nicht, was die Medicin um's Ansehen bringt, im Gegentheile müsste sie, wäre sie so elend und nutzlos, als uns der Verf. glauben machen möchte, die Glorie der ältern Medicin heben; sondern es war vielleicht ihre Heilkraft, die den ältern Methoden die Glorie einigermassen entzog, indem auch sie heilte — oft — was die ältern Methoden nicht heilen konnten.

Wir müssen hier aber doch ein wenig sehen, wie der Verf. eigentlich zu Werke geht, um die Homöopathie herabzusetzen. — Er hat sich nämlich gegen seine frühere Ansicht, welche die Hom. blos ignoriren wollte, überzeugt, dass auch dieses grossartige Mittel des Ignorirens nichts helfe, und dass das Uebel, „da es nun einmal da ist," bekämpft werden müsse. Nun will er die Hom. und ihren Werth in „entschiedenen Zügen" zeichnen. Das Werk beginnt damit, dass Verf. Jeden, der etwas zu Förderung der Hom. als Wissenschaft oder Kunst beigetragen oder etwas derartiges angenommen hat, für keinen Homöopathen erklärt. Homöopath ist ihm nur, wer mit den sechs Bänden der Arznei-

mittellehre am Krankenbette erscheint, sich die Krankheitssymptome aufschreibt, dann während einigen Stunden sie in der Arzneimittellehre aufsucht und dann das Mittel ordinirt.

Fängt es Herr v. Feuchtersleben nicht wie ein bekannter Lehrer der Rechte an, welcher immer wo möglich nach einer frühern Ausgabe des betreffenden Buches las, um in spätern Ausgaben doch verbesserte Fehler mit lauttönender Stimme rügen zu können!? Es war ihm um ein Gelächter seines Auditoriums zu thun. Seinen Zweck erreichte er auch, wenn er bei solcher Gelegenheit ausrief: „Halten Sie Herr Klagen- und Einreden-Schmidt“ u. s. w.; aber etwas übersah er, dass das Auditorium nicht Schmidt, sondern ihn für die lächerliche Person nahm, und nicht Schmidt, sondern ihn auslachte. Geht es hier Hrn. v. Feuchtersleben wohl wesentlich anders? Wird doch an der ältern Schule schon Jahrtausende geputzt und gefeilt, und die blutjunge Homöopathie sollte schon als Fertiges, Abgeschlossenes und Unverbesserliches auf die Welt gekommen seyn! Aber das geschieht alles, um sagen zu können: jeder Schuster und Schneider kann, wenn er des Lesens mächtig ist, Homöopath seyn. Das Auditorium glaubt es aber nicht!

Weil sich aber doch selbst vom Verf. nicht läugnen lässt, dass die Hom. manches Gute habe, so wird gezeigt, dass die hom. Grundsätze, wie sie theoretisch erklärt und beleuchtet worden sind, schon im Hippokrates zu lesen seien. Wo es aber zu finden, ist nicht gesagt. Der Einfall ist auch für's Publicum erdacht, aber etwas ungeschickt. Der Gebildete jeden Standes glaubt es dem Verf. nicht, dass er eine praktische Kunst mit der Theorie angefangen habe, und wer den Hippokrates seinem Wesen nach kennt, weiss auch, dass das erdichtet seyn möchte. Wer endlich Hippokrates wirklich gelesen hat, weiss gewiss, dass das Wort re vera erlogen ist. — Ferner wird gelehrt, wie

die Einfachheit der Mittel von jeher Eigenthum der besten Alloöpathiker sei. Eben so stehe es mit einer vernünftigen Gabenkleinheit und einer strengen Diät. — Was über Specificität gesagt ist, klingt wirklich erbaulich, besonders aber passt nun der Endschluss wohl, dass sohin die wesentlichen Sätze der Homöopathie Unsinn seien. Kann man nichtswürdiger dem Publicum Sand in die Augen werfen wollen? Kann man es aber wohl auch ungeschickter anfangen? Erst sind die wesentlichen Sätze altes Eigenthum der ältern Schule und dann ist ihre Summe Unsinn!

Ich denke mir, der Freih. v. FEUCHTERSLEBEN spricht von der Abnahme des Ansehens der Medicin als von einem Feuer, das ihn brennt! „Es ist ja ein Kampf für die Güter der Erde!"

Die glücklichen Kuren, welche die Hom. zu Stande gebracht hat, und die ihr das grosse Publicum und die allgemeine Theilnahme, wie es scheint, auch zu Wien erworben haben, sollen dadurch annullirt werden, dass Vf. behauptet, es könne keine hom. Kuren geben, weil es keine Hom. gäbe. Da hilft uns denn noch S. 97 ein kleiner Refrain auf die Spur, die unser Hr. Freiherr geht; sie lautet (wo er von der Möglichkeit spricht, dass doch wahr seyn könne, was uns nicht einleuchtet, bezugs des Princips der Hom.): „was über mich hinausgreift, geht mich nichts an," und „meine Aufgabe ist es, mich meiner Haut zu wehren." „Was mich nicht brennt, das macht mich nicht heiss," lautet ein altes Sprichwort. Da die Sache über Ihre Begriffe hinaus ist, hätte solche Sie nach eigener Versicherung „nichts angegangen." Wenn es aber auf die Nägel brennt, Edelster! da ändert sich die Sache, und Sie sind schon entschuldigt, dass „Sie sich Ihrer Haut wehren."

Es kommt ja nur darauf an, wofür man sich schlägt, lieber Hr. Freiherr! Man kann schon hitzig werden,

wenn man das Gute des Feindes beeinträchtigen will, nur darf man nicht Argumente gegen den Feind führen wollen, die man unter gleichem Verhältnisse für Zeugnisse der eigenen Sache brauchen möchte — es werden Andere sonst lachen! Sehen Sie einmal S. 98 und 99 an. Auf der ersten lesen wir: „*Was nicht fruchtbar ist, ist nicht wahr;* nicht menschlich wahr; und wenn der Neophyt dennoch herantritt und mir beweist, dass Nichts = Etwas sei, so wende ich mich achselzuckend ab, und — rette den Kranken, dessen Athem und Puls für mich vernehmbar genug sprechen, *durch einen Aderlass.*" Ich muss gestehen, das ist edel, sehr edel gedacht und gehandelt. Nun aber lesen wir auf der zweiten Seite (99): „Für welche Partei würden wir uns erklären müssen, *wenn der Erfolg den Ausschlag gäbe? — Nur zu oft für die schlechtere.*" — Da ist es denn nicht edel, wenn Sie sich nicht für diese schlechtere Partei erklären. Sie sagen ja: „was nicht wahr ist, ist nicht fruchtbar." Sohin bedingt die Wahrheit die Fruchtbarkeit der Sache. Ist also die „schlechtere Partei nur zu oft" die fruchtbarere, so ist sie am Ende doch die wahrere, und der Hr. Freiherr hat sich wohl gar nur geirrt! Ich erlaube mir daher, demselben seine eigenen Worte nochmals ins Gedächtniss zurückzurufen: „Aber, wird man sagen, was hilft mir dieser Trost in einer Kunst, deren Aufgabe es ist, mir zu helfen, nicht sich zu produciren?" Was wahr ist, ist ja fruchtbar, Edelster! Und der Kranke will durch die fruchtbarste Methode je eher, je lieber geheilt seyn. Der lächerliche Sophismus, der als Antwort dasteht, ging Ihnen selbst nicht von Herzen — was helfen die herrlichen Schritte in der Ausbildung der Kunst, wenn die Kranken sterben. — Jener Schiffschirurg meinte auch: hinter die Krankheit müsse er kommen, und sollte die ganze Mannschaft d'raufgeben. — Nein, nein, werthester Hr. Freiherr, haben Sie keine Sorge, Sie halten den Gang der Sache mit solchem Machwerke nicht auf!

Die Wissenschaft in der Medicin wächst durch eine reiche Idee, obschon mit langsamem und sicherem Schritte, über den ohnmächtigen Eigensinn hinweg, der wesentliche Fortschritte für Rückschritte ansprechen will, weil ihm die Wissenschaft den Fund nicht zu danken hat und weil für ihn noch mancher andere Nachtheil aus der Verallgemeinerung des Fundes erwachsen muss.

Der Verf. hat noch Manches im vorliegenden Büchlein abgehandelt, Alles aber nach einem Schnitte, dessen Motive wir bereits kennen. Auch für die Aerzte sind mehrere Kapitel in diesem „für's nicht ärztliche Publicum" geschriebene Büchlein gegeben, und ihnen gar sehr zugeredet, recht brav und wacker zu seyn. Ueber die Theorie ist Manches in absprechendem, dem Publicum versicherndem Tone gelehrt — aber ohne Gründe. Es bedarf also auch keiner Widerlegung, einmal, weil die Theorie vor das Forum der Wissenschaft, nicht vor das „nicht ärztliche Publicum" gehört, und dann, weil hier nur *Gründe*, nicht Versicherungen und Ausrufungen entscheiden können.

Dr. Schrön zu Hof in Baiern.

---

2) Journal de la médecine Hahnemannienne, *von Dr.* Molin. *Juni-Heft 1840.*

1) Fortsetzung der Jahr'*schen Arbeit über das Schlangengift.*

2) Vom Einflusse der Krankheit auf das Moralische, von Dr. Gastier *zu Thoissey (Ain.)* — Dr. Gastier will hier einen Satz befestigen, den Hahnemann schon mit so viel Insistenz aufgestellt hat, diesen nämlich: dass die Conformität der Gemüthsstimmung in der natür-

lichen und arzneilichen Krankheit sehr wichtig ist für die Wahl des Mittels. Nach einem langen und breiten Gerede über Genie, Verfolgung, Anerkennung der Nachwelt führt Dr. Gastier folgenden Fall an.

Eine Dame, 24 Jahre alt, seit 30 Monaten verheirathet, ist schon 28 Monate lang einer Reihe von Uebeln und Beschwerden preisgegeben, an welchen seit 2 Jahren alle Bemühungen der allöop. Aerzte scheiterten. Keiner der Aerzte konnte bis jetzt den Sitz und den Charakter der Krankheit erkennen. Sechs (!) Wochen brauchte Dr. Gastier, um den Symptomencomplex aufzufassen; auch fand er in der R. A. M. L. kein einziges Arzneimittel, welches darauf passen wollte. Der Zustand der Kranken war folgender: Constitution lymphatisch, weich; Gemüthsart sanft, gutmüthig, schüchtern; Haar fein, hell kastanienbraun; weisse, zarte Haut; Körper hager, abgemagert; Psora ist keine im Spiele, wenigstens lässt nichts darauf schliessen. Vor ihrer Heirath genoss Pat. der ungetrübtesten Gesundheit. — Gegenwärtig sind alle Functionen regelmässig, etwas Verstopfung abgerechnet; guter Appetit. Allein, alle Abend gegen 10 bis 11 Uhr wird sie von einem heftigen Schmerze im Unterleibe auf der linken Seite befallen; Pat. empfindet ein Gefühl von Spannen und Brennen, von Geschwulst; dabei ist die rechte Seite schmerzlos, die Empfindlichkeit der linken Seite aber sehr bedeutend. Neben diesem Unterleibsschmerze fühlt die Kranke einen reissenden und lähmenden Schmerz in der Kreuzgegend; Gefühl von Brennen und Beissen in der Mutterscheide, ohne Weissfluss; heisser, feuriger Urin; Gefühl von Brennen in der Urethra während dem Uriniren. Ein kleiner, krampfhafter Husten ist der Vorläufer der Schmerzen im Unterleibe. Seit ihrer Verheirathung ist Pat. regelmässig menstruirt; nur während der Regeln sind die Schmerzen im Unterleibe heftiger. Sehr oft zieht der Schmerz über die Leistengegend hinaus, in den

Schenkel, und dann sind die Leiden noch von etwas Fieber begleitet. Während diesen so schmerzlichen Anfällen ist Pat. von Beklemmungen, Angst heimgesucht; ihr Geschrei und Winseln ist während dieser Krise herzzerreissend. Alle „*Calmans*“ wollten nicht „*calmiren.*“ Alle herbeigerufenen Aerzte waren fortgelaufen und keiner wollte länger am Heile der armen Kranken arbeiten. Als Dr. Gastier gerufen wurde, bemerkte er ausser obgenannten Symptomen, dass während dem Anfalle und am Tage während der Intermittenz Pat. stets missmuthig, reizbar, ärgerlich, niedergeschlagen und traurig war; sie zitterte für die Zukunft und wollte weder Trost noch Rath annehmen, ungeachtet des Zuspruches der Personen, die ihr sonst die liebsten waren. — Die allöop. Aerzte, welche die Pat. zu behandeln hatten, waren über diesen *Casus* sehr verschiedener Meinung gewesen. Der eine behauptete, die Krankheit hienge von einem trockenen *Scirrhus* am Mutterhalse ab (wegen der brennenden Schmerzen in der Vagina). Andere hielten die Krankheit für eine *Ovaritis* der linken Seite, wegen der schmerzlichen Spannung des Unterleibs, der Gegenwart der Menses und der Abwesenheit des Weissflusses. Wieder Andere sahen in diesem Falle gar nichts als eine Intermittens, larvirtes Fieber, und verschrieben ungeheure Dosen Chinin. Allein der *Genius intermittens* wollte diesem grossen „*Antiperiodicum*“ nicht weichen. Einige endlich sahen in der ganzen Krankheit *Névrose*, *Névralgie*, *Hystérie*. Allein die Nervosa und Nervina, *Antispasmodica*, *Antihysterica* wollten auch nichts fruchten. — Als Dr. Gastier das erste Mal zu Pat. kam, gab er ihr *Camphor* als allgemeines Antidot gegen die gebrauchten Arzneien. Allein die folgende Nacht erschienen die Schmerzen mit der gewöhnlichen Energie. Gastier gab in den folgenden Tagen Moschus, Lycopod., Valeriana, Conium mac. Es entstand etwas Besserung, allein die Kranke behauptete, sie befände sich nicht besser. Ihre Reizbarkeit, Empfind-

lichkeit, ihre Angst vor der Zukunft blieben dieselben. Die Besserung (nach Dr. Gastier) bestand darin, dass der Schmerz sich nicht mehr allein auf die linke Seite beschränkte, sondern dass die ganze rechte Seite des Unterleibs in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Verwandten verzweifelten schon am glücklichen Erfolge der Kur, als es Dr. Gastier einfiel, sich besonders durch die Symptome des Gemüths in der Wahl des Mittels leiten zu lassen. Er fand in der *Bryonia* das geeignetste Arzneimittel; er gab Bryon. 4. (1 Tropfen in 3 Unzen Wasser, alle Abende davon zwei Löffel voll.) Drei Abende lang wurde so fortgesetzt, und als am vierten Tage nach der ersten Dose Bryonia Dr. Gastier zu Pat. kam, kündigte man ihm (zu seinem Erstaunen) an, dass die Pat. von allen Schmerzen befreit sei. Vierzehn Tage nachher verreiste sie nach London, wo sie seitdem einer ungetrübten Gesundheit geniesst, ungeachtet eines thätigen Lebens, das sie dort führt*).

Der zweite Fall ist eben so mangelhaft erzählt.

Dr. Kirschleger in Strasburg.

III.

Miscelle.

Im Sommer 1839 behandelte Dr. Lohmeier zu Schönebeck vier Patienten, welche in Folge von Spiessglanz-

*) Ref. bemerkt blos, dass Dr. Gastier vergessen hat zu sagen, wie lange der nächtliche Anfall dauerte; er vergass ferner, en détail von der Besserung durch *Bryonia* zu sprechen, so dass man meint, wenn man diese „*Observation*" liest, es sei Alles wie durch einen Zauberschlag weggewischt worden. — K.

dampf bei Bearbeitung von Spiessglanzpräparaten im Grossen ziemlich übereinstimmend an nachstehenden Vergiftungs-Symptomen litten.

Lästige Schmerzen im Vorderkopfe hinter der Glabella, mit schnellen Stichen durch den Kopf nach hinten, eben so schnell wieder verschwindend, unter Fortdauer des Schmerzes im Vorderkopfe. — Bohrende Kopfschmerzen. — Rasender Kopfschmerz stechender, brennender Art, besonders im Hinterhaupte und Genicke, Abends am schlimmsten. — Betäubender Hinterhauptsschmerz, in hohem Grade abspannend, so dass er bald unerquicklichen Schlaf herbeiführt.

Etwas geröthete Augen.

Schmerzhafte Anschwellungen der Lymphdrüsen am Halse. — Anschwellung der Halsdrüsen. — Pustelartiger Ausschlag am Halse.

Unbedeutend weiss belegte Zunge. — Verminderter Appetit. — Uebelkeit und Erbrechen, besonders früh nach dem Kaffee. — Aufgetriebener, gespannter Leib. — Tympanitische, gegen Berührung unschmerzhafte Auftreibung des Unterleibes. — Leibschmerz ohne Durchfall. — Belästigender, frequenter Durchfall mit kneifenden Leibschmerzen und unverdauten Abgängen.

Dunkel orangefarbener, fast röthlicher Urin. — Dunkelkelrother, blutiger Urin, Brennen in der Harnröhre verursachend. — Aussickung weisslichen Schleimes aus der Harnröhre (nachdem kein blutiger Urin mehr kam). — Erschwertes, mühsames Urinlassen unter Drängen und Schmerzen im Blasenhalse und Brennen in der Harnröhre verursachend. — Tropfenweiser, schmerzhafter Abgang des Urins. — Unbeschreibliche Lahmheit in den Urinwerkzeugen.

Tripperausfluss aus der Harnröhre mit Brennen in derselben. — Schmerzen in den Hoden. — Zusammenschrumpfen und Schwinden des Penis und der Hoden. — Pustelartiger Ausschlag an den Genitalien, besonders am Hodensacke, am Gehen hindernd. — Mangel an

Geschlechtslust. — Völlige Impotenz (Mangel an Samenergiessungen und Erectionen).

Beklemmung auf der Brust. — Reifartiges Geschnürtseyn der Brust. — Hustenreiz. — Heftige Stiche quer durch die Brust nach den Schultern und dem Rücken hin, mit lebhaftem, trockenem, schmerzhaftem Husten. — Mühevoller Auswurf. — Rhonchus mucosus et sibilans. — Lebhafte Stiche in der Brust mit Husten.

Fieberhaftes Ziehen im Rücken. — Empfindliche Kreuzschmerzen. — Pustelartiger Ausschlag am Rumpfe und Unterleibe. — Reissen in allen Gliedern. — Zuckungen in den Gliedern. — Pustelausschlag an den Armen, besonders in den Gelenkbeugen. — Grosse Reizbarkeit des ganzen sensiblen Systems. — Grosse Gereiztheit des Gemeingefühls. — Allgemeine Erschlaffung. — Grosse Abspannung im ganzen Organismus. — Nächtliche peinigende Unruhe. — Schlaflosigkeit. — Aengstliche Träume. — Qualvoller, zerfliessender Schweiss nach dem Einschlafen, mit grosser Ermattung darnach. — Fieber. — Wechselfieber. (Casper's Wochenschr. f. d. ges. Heilkunde. 1840. Nr. 17 und 18.)

Dr. A. Noack.

IV.

Verkaufs - Anzeige.

Die Sammlung von Werken, welche die Homöopathie betreffen, zur Verlassenschaft des Hofrathes Dr. Rau in Giessen gehörend, ist zum Verkaufe ausgesetzt; sie enthält fast alle deutsche und auch mehrere französische Werke; vollständig auch das Archiv von Stapf, die allgem. hom. Zeitung, die Beiträge von Thorer, die Hygea u. s. f. Diese Sammlung, welche im Ganzen gekauft billiger abgegeben werden könnte, eignete sich am besten für einen Arzt, der eben in das Studium der Homöopathie eintritt. Liebhaber, welche Kataloge wünschen, wollen sich in frankirten Briefen an Frau Hofräthin Rau zu Bingenheim bei Friedberg, im Grossherzogthum Hessen, oder an mich wenden.

Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

REGISTER.

I. Sachregister.

II. Register der Original-Abhandlungen und der Verfasser.

III. Register der angezeigten Schriften.

IV. Namenregister.

Nicht zu übersehen!

Durch ein Versehen des Setzers sind von Bogen 24 dieses Bandes an die Seitenzahlen falsch bezeichnet; Bogen 24 sollte mit pag. 369 statt mit 389 anfangen. Da aber die Sache nicht mehr zu ändern war, so will man die verehrlichen Leser nur aufmerksam machen, dass zwischen den Seitenzahlen 368 und 389 durchaus nichts fehlt, und auf dem folgenden Bogen, wie einmal mit Bogen 24 begonnen, fortgefahren werden musste, um keine grössere Störung hervorzubringen.

Die Red.

